Digitized by Google

H. Coll. 40 (1

H. Coll. 40.

HECA
IA
CENSIS.

Hbh

VI
430

Bh 32 (1

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann David Köhlers,
ehemaligen berühmten Professors der Geschichte
in Göttingen,

Anweisung
zur
Reiseklugheit
für
junge Gelehrte,

um

Bibliotheken, Münzkabinette, Antiquitätenzimmer, Bildergallerien, Naturalienkabinette und Kunstkammern mit Nutzen zu besehen;

neu überarbeitet
und
mit berichtigenden Anmerkungen
versehen

von
M. Johann Friederich August Kinderling,
zweitem Prediger zu Calbe an der Saale.



Erster Theil.

Magdeburg, 1788.
bei Johann Adam Creutz, Buchhändler.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Erster Theil.

Von

Bibliotheken, Münzkabinetten

und

Antiquitätenzimmern.

Digitized by Google

Digitized by Google



Vorrede.

Wer sich einer vaterlosen Waise annimmt, und sie vernünftig erzieht, thut unstreitig etwas edles und lobenswürdiges, und wer sich bemühet, einem Buche, welches der Urheber nicht vollendet hat, oder welches in nachlässige Hände gerathen ist, eine seinem Verfasser würdige Gestalt zu geben, thut doch wenigstens etwas ähnliches, obgleich weniger ruhmwürdiges. Er wird nicht so stark durch Ehrbegierde angefeuert, als der selbsteigene Schriftsteller, mit welchem er höchstens die Ehre billig theilet, und er erweckt keine ungegründete Vermuthung, daß er eine ausgebreitete Nutzbarkeit zu seinem Zwecke gemacht habe, und dabei für die Ehre eines Schriftstellers Sorge trage, welche uns die Menschenliebe zur Pflicht macht. Auf diesen Ruhm mache ich mit dem gegenwärtigen Buche mehr Anspruch, als auf die Ehre eines Schriftstellers. Ich nehme mich der Arbeit eines berühmten Gelehr-

Digitized by Google

ten an, welche vielleicht von ihm nicht einmahl zum Druck bestimmt war, oder doch gewiß unterrichtender und zuverlässiger würde gewesen seyn, als das aus seinen nachgeschriebenen Vorlesungen herausgegebene Werk, welches diesen Titel führet: des Hrn. Prof. Joh. David Köhlers Anweisung für reisende Gelehrte, Bibliotheken, Münzkabinette, Antiquitätenzimmer, Bildersäle, Naturalien- und Kunstkammern u. derg. m. mit Nutzen zu besehen. Frankfurt u. Leipzig 1762. 8. Wahrscheinlicher Weise hat der Herausgeber die Handschrift nicht sorgfältig durchgesehen, sondern sie im Vertrauen auf den berühmten Namen des sel. Köhlers abdrucken lassen. Nimmermehr würden sonst so viele und unerhörte Verunstaltungen der Namen, falsche Jahrzahlen, Büchertitel und ganze Nachrichten darin abgedruckt seyn. Ich will dem Leser nicht gern mit einem langen Register von Fehlern, historischen Irrthümern und seltsamen Auslassungen beschwerlich fallen, aber einige muß ich doch zum Beweise anführen. So steht auf der 7 S. zweimahl Marter für Maichel und Maderus, 10 u. 20 S. Lesselius für Nesselius, Th. Schmidt für Smith, 28 S. Decla für Thecla, 43 S. Cilletus für Zyletus,

finden sich unzähliche. Wer sich die Mühe nehmen will, meine Umarbeitung mit dem gedruckten Buche zu vergleichen, wird mehrere dergleichen unzusammenhängende und sinnlose Stellen antreffen. Ich glaube also, Recht genug zu haben, das in Frankfurt am Mayn gedruckte Köhlerische Buch mit einem verwaiseten Kinde zu vergleichen. Daß ich mich seiner annehme, ist eine Folge meiner großen Hochachtung gegen seinen berühmten Verfasser.

Der selige Herr Professor Köhler gehört unstreitig mit zu den berühmtesten und nützlichsten Gelehrten unsers Jahrhunderts. Beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch, (von 1710 bis 1755) war er eine Zierde der beiden Universitäten Altorf und Göttingen. Sogleich bei der Stiftung der letztern Universität wurde er als der erste Professor der Geschichte dahin berufen, welches allein schon seinen entschiedenen Ruhm beweiset. Ich würde seine kurze Lebensgeschichte zu entwerfen wagen, wenn nicht sein Name unter den Gelehrten, besonders Geschichtforschern und Münzkennern so berühmt wäre, daß es überflüßig scheinen möchte, ihn als einen fleißigen und nützlichen Gelehrten zu beschreiben. Seine deutsche Reichs-

historie, Heraldik, genealogische Werke, und besonders seine Münzbelustigungen, bleiben ein ehrenvolles Denkmahl seiner Gelehrsamkeit und seines Fleißes. Man muß die Menge seiner Schriften eben so sehr bewundern, als ihre Güte und Nutzbarkeit schätzen. Sein Leben ist auch schon, wiewohl ziemlich kurz, von seinem Sohne in der Vorrede zum 22 Th. der Münzbelustigungen, den er nicht vollendete, von Goetten im gelehrten Europa, 1 Th. 605 S. f. ingleichen vom Herrn Prof. Schroeckh in seinen Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, in der zweiten Sammlung, 240 S. beschrieben. Obgleich sein Ruhm durch seine vielen und brauchbaren Schriften erhalten wird, (denn so gar von seinen Disputationen urtheilet Herr Schroeckh, daß sie verdienten, gesammelt zu werden), so wäre doch wohl noch eine ausführlichere Lebensbeschreibung zu wünschen, weil er immer in der Genealogie, Münzwissenschaft, und in der Geschichte des mittleren Zeitalters ein Orakel der Gelehrten bleibt. Er führt selbst in seinen Münzbelustigungen verschiedenes von seinem Leben an, besonders seit 1735, in welchem Jahre er nach Göttingen berufen wurde. So wie die neue Univer-

sität

Digitized by Google

tus, 53 S. Blumbeckin für Blanbeckin, und Bossier für Rosiere, 55 S. Sabaudius für Saubertus, 57 S. Heoding für Haultin, und anderwärts Cillesius, Truthmann, van Taick, Pruigel, Burenins für Zyllesius, Druthmarus, van Dyck, Breughel, Rubenius u. s. w. Auf der 48 S. steht Bodini Colloquium, und es fehlt der berüchtigte Titel desselben Heptaplomeres. Auf der 40 S. steht *De Janua* an statt *Durantis* rationale diuinor. officior. Welche seltsame Auslassungen sind es ferner, wenn auf der 18 S. von der Tinte der Alten steht: Er sagt, sie sey von der Galle eines Fisches, --- genannt, ꝛc. Eben daselbst steht ein verstümmelter Ovidianischer Vers: Nec titulus minio, nec -- rubro notetur. Auf der 33 S. steht von Ottfrieds Evangelienbuche: der einzige davon übrige Codex ist in der Bibliotheca --- im Hessischen. Dergleichen sinnlose Stellen finden sich mehrere. Wuste denn der Herausgeber nichts von dem Tintenfisch oder Sepia? Konnte er nicht in dem Ovidianischen Verse leicht das Wort charta (doch hinter rubro) hinzusetzen? Wuste er nicht, daß drei Codices vom Ottfried vorhanden sind, und daß der, den man sonst für den einzigen hielt, zu Freysingen

Digitized by Google

singen von Beato Rhenano ist gefunden worden? Ich würde vielleicht nicht auf die Gedanken gerathen seyn, das Köhlerische Buch umzuarbeiten, und so manche Mühe des Nachschlagens zu übernehmen, wenn ich nicht schon seit 1760 eine Nachschrift seiner Vorlesungen von der Reiseklugheit junger Gelehrten in Händen gehabt hätte. Diese hatte ich schon mit Vergnügen gelesen, und manches auf dem breiten Rande derselben beigeschrieben, als das angezeigte Buch im Druck erschien. Ich las es daher mit vieler Begierde, und verglich es mit meiner Handschrift, welche ich viel vollständiger und grossentheils richtiger fand. Z. E. fehlt auf der 19 S. die Zubereitung der goldnen Tinte, oder die Chrysogammie, wie es der Nachschreiber sehr wunderlich an statt Chrysogrammie genennt hat. So ist offenbar der Zusammenhang überhört, wenn auf der 122 S. von dem Pfaffenthaler steht: Der Herzog Anton Ulrich ließ den Stempel aufsuchen, und an statt der andern Seite mit dem geharnischtem Arm stehet eine Pfaffenmütze auf einem Schwerte. — Nach dem Worte aufsuchen, fehlen hier wenigstens die Worte: und a. 1670 denselben Thaler prägen, aber an statt u. s. w. Dergleichen Unrichtigkeiten

finden

den Universitäten suchte er nun seine Kenntnisse mitzutheilen, und hielt in dieser Absicht besondere Vorlesungen über die Reiseklugheit eines Gelehrten. Meine Handschrift von diesen Vorlesungen ist betitelt: Prudentia peregrinatorio-literaria. Daß er darin sehr gemeinnützige Kenntnisse mitgetheilt habe, wird man aus dem gegenwärtigen Buche ersehen. Ich habe bei der Umarbeitung desselben fast den ganzen Plan des sel. Mannes beibehalten, aber ihn theils erweitert, und da, wo ich in meiner Handschrift nichts fand, ihn zuweilen das sagen lassen, was er wahrscheinlich gesagt hat, und zu seiner Zeit sagen konnte, theils auch durch neuere Nachrichten in den Anmerkungen die seinigen ergänzt oder berichtiget. Die Gegeneinanderhaltung meiner Umarbeitung mit der gedruckten Ausgabe wird jeden davon überzeugen, und meine Anmerkungen werden hoffentlich die Brauchbarkeit des Buchs vermehren.

Da der sel. Köhler sich auf keine allgemeine Regeln der Reiseklugheit eingelassen hat, so werden vielleicht folgende Anmerkungen eine zweckmässige Einleitung zu diesem Buche seyn.

Der große Nutze der Reisen in fremde Länder, um Lebensklugheit zu lernen, und seine Kenntnisse in Künsten und Wissenschaften zu vermeh-

vermehren, ist schon in den ältesten Zeiten von klugen und gesitteten Völkern eingesehen worden. Die Lacedämonier und Sineser, welche nicht reisen, machen hier keine erhebliche Ausnahme. Jenen untersagte ihr Gesetzgeber Lykurgus das Reisen aus politischen Ursachen, damit seine vorgeschriebene Sitten und die harte Lebensart nicht möchte abgeändert werden. Diese halten sich für klüger, als alle andere Völker, und bleiben folglich aus thörichtem Eigendünkel in ihrem Lande. Hingegen haben die gelehrtesten Männer unter den Griechen und Römern weite Reisen zu den Völkern gethan, welche wegen ihrer Weisheit berühmt waren. Unterdessen macht das Reisen an sich weder klug noch gelehrt; es kann vielmehr oft schädlich und eine Schule der Laster seyn, wenn es ohne vernünftigen Endzweck, Ueberlegung und Anweisung geschicht. Daher haben schon mehrere Gelehrte in älteren und neueren Zeiten Klugheitsregeln zum nützlichen Reisen gegeben. Schon der gelehrte Edelmann, Heinrich von Ranzau schrieb Methodum apodemicam. Norimb. 1591. welche Schrift *Thom. Crenius* in collect. de erudit. comparanda. Lugd. Bat. 1699. p. 557 sq. hat wieder abdrucken lassen. Sie zeichnet dasjenige ganz gut vor, worauf ein

Reisen-

sität vielen Neid erweckte, so zog sich auch der selige Köhler Neid und Feindschaft zu. Der Canzler von Ludewig, welcher öfters von ihm in seinen kühnen Muthmassungen, die er so dictatorisch vortrug, widerlegt wurde, gehört mit zu seinen Feinden. Köhler bewies sich aber immer als den aufrichtigen Wahrheitsfreund, obgleich seine Freimüthigkeit bisweilen mit Heftigkeit und Bitterkeit verbunden war. Er muß auch selbst eine Geschichte seines Lebens aufgesetzt haben, *) die aber nicht bekannt geworden ist. Da sein Sohn, der Professor in Göttingen, Johann Tobias Köhler,

*) Ich schließe dies aus folg. Stelle im achten Th. der Münzbelust. 296 S. Wie werden die aufrichtigen deutschen Historici die jetzige elende Münzzeit, so unser deutsches Vaterland wieder betrift, zu ewiger Schmach und Schande derjenigen, so daran Schuld sind, abmahlen! Ich werde davon auch in der Geschichte meiner Zeit nicht stille schweigen, in welcher man, nach meinem Tode, noch anderer böser Regenten Abschilderung nach Verdienst antreffen wird, sie mögen groß oder klein gewesen seyn. Man wird deßwegen meine Gebeine nicht ausgraben, und als eines Ketzers verbrennen; sie werden des Holzes nicht werth seyn.

ler, auch schon in die Ewigkeit gegangen ist, und die Jahre seines Vaters nicht erreicht hat, so steht auch schwerlich etwas zu erwarten. Aber den Wunsch wird jeder Kenner seiner Disputationen, wovon ich viele besitze, und welche zum Theil selten sind, mit mir erneuern, daß sie in eine Sammlung gebracht werden möchten.

Der selige Köhler hatte sich in seinen früheren Jahren durch Reisen schöne Kenntnisse verschafft. Gleich nach seinen akademischen Jahren reisete er mit dem Schwedischen Gesandten am kaiserlichen Hofe, Herrn von Strahlenheim, als Legationssecretär, an verschiedene Oerter in Schlesien und Deutschland, und er nutzte seinen Aufenthalt zu Breslau und an andern Orten zur Erweiterung seiner Kenntnisse. Er verschaffte sich auch eine sehr weitläuftige Bekanntschaft mit Gelehrten, und unterhielt mit vielen in und ausser Deutschland einen nützlichen Briefwechsel. Als er im Jahre 1710 Professor zu Altorf wurde, erhielt er zugleich die Aufsicht über die dortige ansehnliche Universitätsbibliothek, welche ihm Gelegenheit gab, seine Bücherkenntniß sehr zu vermehren, und diese Gelegenheit, welche so vielen Gelehrten fehlt, dauerte fort, als er 1735 Professor der Geschichte zu Göttingen wurde. Auf beiden

Friederich von Cleve, dessen Länder und bereisete Gegenden ausführlich beschrieben werden. Es gibt aber auch andere Bücher, welche einen *allgemeinern* Endzweck haben, und daher den reisenden Gelehrten fast unentbehrlich sind.

Das hamburgische Reisebuch von Peter Ambrosius Lehmann, oder, wie es eigentlich heißt, die vornehmsten Reisen von Europa, ist nach seiner Absicht ein sehr brauchbares Buch. Es enthält eine kurze Geographie, die Entfernungen der Oerter von einander, den Lauf der Posten, den Werth der gangbaren Münzen u. s. w. Allein diejenigen, welche es neu herausgaben, wendeten nicht immer den gehörigen Fleiß auf die Berichtigung desselben. Gottlob Fried. Krebel, Consistorial-Secretair zu Dresden, hat sich sehr um dieses Buch verdient gemacht, und dasselbe mit vielen Verbesserungen 1767, hernach 1775, besonders aber 1783 herausgegeben. Nun besteht das Werk aus zwei starken Octavbänden, und hat diesen Titel: Die vornehmsten Europäischen Reisen, wie solche durch Deutschland, die Schweiz, die Niederlande, England, Portugall, Spanien, Frankreich, Italien, Dännemark, Schweden, Ungarn, Polen, Preussen und Rußland auf eine nützliche und bequeme Weise

se anzustellen sind, mit Anweisung der gewöhnlichsten Post- und Reise-Routen, der merkwürdigsten Oerter, deren Sehenswürdigkeiten, besten Logis, gangbarsten Münzsorten, Reisekosten rc. auch einer neuen Sammlung von Post- und Boten-Charten, Postverordnungen, Post-Taxen rc. ausgefertiget von Gottlob Fried. Krebel. Hamb. 1783.

Joach. Christoph Nemeitz Sejour de Paris, oder getreue Anleitung, welchergestalt Reisende sich zu verhalten haben, wenn sie ihre Zeit und Geld nützlich und wohl zu Paris anwenden wollen, nebst einer zulänglichen Nachricht von dem k. franz. Hofe, Parlement, Universität, Akademien, Bibliotheken, Gelehrten, Künstler rc. zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Frkfurt 1722. 8. Ob sich der Verfasser gleich auf Frankreich einschränkt, so gibt er doch in den ersten fünf Capiteln allgemeine und sehr nützliche Regeln für jeden Reisenden, besonders von den wissenschaftlichen Kenntnissen, die man vorher erlangt haben muß, wenn das Reisen nützlich seyn soll.

Joh. Peter Willebrands historische Berichte und praktische Anmerkungen auf Reisen in Deutschland, in die Niederlande, in Frankreich, England, Dännemark, Böhmen und Un-

Reisender Achtung zu geben hat, ist aber sehr kurz. In eben dieser Sammlung lieset man auch Joh. Heinrich Alstedts gute Regeln der Reiseklugheit, ingleichen Berneggers, Lipsii und Georg Richters Briefe vom nützlichen Reisen. Der allererste, welcher recht systematisch von der Reiseklugheit geschrieben hat, ist Theodor Zwinger in seinem Buche, Methodus apodemica. Basil. 1578. 4. Er zeigt so wohl die Vorbereitung zu nutzbaren Reisen, als auch die Merkwürdigkeiten, die man in Absicht der Naturhistorie, Geographie, Mathematik, Politik, Moral u. s. w. zu beobachten hat. So viel Gutes auch sein Buch enthält, so ist doch der tabellarische Vortrag etwas ermüdend, doch bleibt es dem Gelehrten immer merkwürdig. Einen ähnlichen allgemeinen Endzweck hat auch Joh. Henners politischer Discours de arte apodemica, oder eigentliche Beschreibung der Peregrination, ob dieselbe nützlich, und wie sie anzustellen sey. Tübingen 1609. 12. Eine Menge ähnlicher Bücher sind in Joh. Andr. Fabricii Abriß einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit, 1 Th. 45-47 S. angezeigt. Eins der nützlichsten darunter ist *Matth. Berneggeri* discursus historico-politicus de peregrinatione studio-

studiosorum, Respondente *Dan. Grubero.* Argent. 1619. 4. welches hernach von Grubers Enkel zu Jena 1680, und wiederum daselbst 1714 herausgegeben ist. Manche andere Bücher dieser Art haben nur einen eingeschränkteren Endzweck, ob sie gleich dem Titel nach hieher zu gehören scheinen. So ist *Herm. Conringii* diss. de prudentia peregrinandi. Helmst. 1663. 4. hauptsächlich für diejenigen geschrieben, welche die Staatskunst lernen wollen. *Georgii Hornii* Vlyssea, s. studiosus peregrinans, omnia lustrans litora. Lips. 1671. 12. enthält hauptsächlich eine politische Geographie, mit einigen Reisebeschreibungen. Neoburgi Hofmeister enthält eine Historie und Geographie, und gehört gar nicht hieher. *Nathan Chytraei* deliciae itinerum. Bremae 1593, 1603. 8. enthalten blos gesammelte Inschriften vieler Städte. *Jo. Tollii* epistolae itinerariae sind für einen Alterthumsforscher und überhaupt jeden Gelehrten sehr wichtig, aber sie betreffen nur einige Länder Europens. Eben so ist *Steph. Vinandi Pighii* Hercules Prodicius seu Principis iuuentutis vita et peregrinatio. Colon. 1609. 8. ein Buch voll antiquarischer, mythologischer und historischer Gelehrsamkeit, und zugleich eine Lobschrift des Herzogs Carl

Frie-

Inhalt.

 d) Ihre

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Von Münzkabinetten.

2) Von

Dritter Abschnitt.
Von Antiquitätenzimmern.

2) Von

Vierter Abschnitt.
Von Bildersälen.

B) Von

Fünfter Abschnitt.

Von Naturalienkabinetten.

dd) von

Sechster Abschnitt.

Von Kunstkammern.

Erste

Digitized by Google

Erste Abtheilung

von

Bibliotheken, Münzkabinetten

und

Antiquitätenzimmern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ungarn. Mit einer Vorrede herausgegeben von D. Gottfried Schütze. Dritte verbesserte Auflage. Frkf. und Lpz. 1761. 8.

So wohl die Vorrede des Verf. als auch die allgemeinen Erinnerungen für junge Reisende vor und auf der Reise, sind für jeden sehr lesenswerth, und in dem Buche kommen so viele nützliche Anmerkungen vor, von der Vorsichtigkeit, womit man sich zu betragen, und mancherlei Betrug zu verhüten hat, von den Sehenswürdigkeiten vieler Oerter, Beschaffenheit der Wege, der Gasthöfe, der Münzsorten, Gesinnung der Menschen, und viele andere lesenswerthe Sachen, daß ein Reisender dies Buch fast nothwendig haben muß, wenn er Schaden und Unglück verhüten will.

Reichards Handbuch für Reisende aus allen Ständen. Nebst zwei Postcharten zur großen Reise durch Europa von Frankreich nach England, und einer Charte von der Schweitz und den Gletschern. Leipzig 1784. 8. Die allgemeinen Reise-Anmerkungen sind sehr lesenswerth, besonders die am Ende befindliche Vorschrift, wie sich Reisende in Rücksicht ihrer Gesundheit verhalten sollen. Die verschiedenen Münzsorten, Gewichte und Maaße werden genau angegeben, und hundert Städte ausführ-

Digitized by Google

lich beschrieben, auch bei jeder die Bücher angeführt, welche sie umständlich beschreiben. Die vornehmsten Reiserouten durch Europa werden, mit Anzeige der Entfernungen der Oerter, der Zeit, welche man zubringt, und der Schönheiten oder Merkwürdigkeiten, welche man antrift, beschrieben. Es übertrift also das vorige Werk in manchen Stücken, wenigstens ist es noch unentbehrlicher als jenes.

Alle diese Bücher sind von sehr allgemeiner Brauchbarkeit, und daher dem Kaufmann, dem Künstler, dem Staatsmann fast eben so nothwendig, als dem Gelehrten. Mehr aber für den lezten ist folgendes Buch geschrieben: L'utilite des voyages, qui concerne la connoissance des Medailles, Inscriptions, Statues, Dieux Lares, Peintures anciennes, et les bas reliefs, pierres pretieuses et gravées, cachets, Talismans, anneaux, manuscrits, langues, et autres choses remarquables par Mr. *Baudelot de Dairval.* à Paris 1686, it. 1692, it. Rouen 1727. 12. in zwei Bänden. Der Verfasser dieses schönen und gelehrten Buches, ein gelehrter Parlamentsadvocat zu Paris, hat beinahe einerlei Endzweck mit dem sel. Köhler gehabt. Doch, dünkt mich, daß kein Buch so viele gelehrte Kennt-

nisse

nisse mit einander vereinige, als das gegenwärtige. Dabei gibt es auch dem Kunstliebhaber, welcher kein eigentlicher Gelehrter ist, viele nützliche Anweisungen, und er findet hier vieles beisammen, was er sonst aus vielen Reisebeschreibungen mühsam sammeln müste.

Die Reiseklugheit selbst, zu welcher alle diese Bücher dienen sollen, bestehet in drei Stücken, nämlich in einer zweckmässigen Vorbereitung zur Reise, klugem Betragen an fremden Oertern, und geschickten Anwendung der erlangten Kenntnisse, wenn man wieder zu Hause ist. Ich will davon etwas anmerken, hauptsächlich aber von dem ersten, weil die Abhandlung der beiden lezten Stücke zu weitläuftig seyn würde.

Eine zweckmässige Vorbereitung zu Reisen muß nach meiner Meinung dreifach seyn. Die erste ist eine philosophische, da man über alle Umstände Untersuchungen anstellt, von deren Verbindung sich eine nützliche Reise erwarten läßt. Man sehe nämlich auf seine Gesundheit, ob sie dauerhaft ist. Sonst ist gar kein Reisen zu rathen, oder doch mit vieler Einschränkung. Ist die Gesundheit schwach, so gebrauche man vorher guter Mittel, gewöhne sich dabei hart gegen Luft und Witterung,

und bediene sich eine Zeitlang vorher solcher einfachen Nahrungsmittel, die man fast überall antreffen kann. Weil aber auch die beste Gesundheit veränderlich ist, so muß man die Regeln einer vernünftigen Diätetik, oder Leibespflege, und zwar am besten aus eigener Uebung, erlernen, sich auch mit einigen, in vielen Fällen dienlichen, Arzeneymitteln versehen, weil man diese nicht an allen Orten haben kann. Diese Arzeneymittel muß ein jeder nach Beschaffenheit seines Körpers wählen. Man muß dabei an die mancherlei unerwarteten Zufälle auf Reisen, bei der Veränderung der Witterung, der Speisen und des Wassers gedenken, und einen heilenden Balsam für äusserliche Wunden und Quetschungen nicht vergessen. Man sehe ferner auf sein Alter. Nicht ein jedes Alter ist zu nützlichen Reisen schicklich. Das Alter des heranreifenden Jünglings hat selten die Vorsichtigkeit, Entschlossenheit, Aufmerksamkeit, den Beobachtungsgeist, den gesetzten Ernst, welcher zum nützlichen und glücklichen Reisen nöthig ist. Plato *) verbot daher das frühe Reisen mit Recht. Aber wenn er das Reisen nur in dem Alter von funfzig bis sechzig

*) Plato de Legibus L. XII. Edit. Lugd. p. 690.

sechzig Jahren zuließ, so muß man bedenken, daß er von Reisen zur Erlernung der Staatsklugheit redet. In anderer Absicht möchte man dieses Alter schwerlich für zweckmäßig halten. Mehrentheils bringt das spätere männliche Alter Verdrossenheit und Schwachheit mit sich. Man empfindet nicht mehr so lebhaft, das Auge ist nicht mehr so scharf, das Gedächtniß nicht so treu. Man ist leicht zu ängstlich bei Gefahren, zu empfindlich bei Verdrießlichkeiten und Grobheiten der Menschen, und wird dadurch an manchem Vergnügen verhindert. Das mittlere männliche Alter ist daher zu gelehrten Reisen unstreitig das bequemste, wenigstens dasjenige Jünglingsalter, welches sich mehr dem männlichen nähert. Selten wird ein zwanzigjähriger Jüngling allen denjenigen Nutzen von einer Reise haben, den er hätte haben können, wenn er noch einige Zeit gewartet hätte. Unterdessen kommt auch hier der Endzweck der Reisen, die schon erlangten Kenntnisse, und die Festigkeit des Characters in Betrachtung. Durch frühe Bildung und glückliche Anlage kann jemand schon in jungen Jahren Greises Klugheit besitzen. Bernegger urtheilet sehr gut (§. 18. p. 26): Animus iuuenilis aptior est ad colligenda conseruandaque ea, ex qui-

bus prudentia, accedente maturiore iudicio, nascitur. Uebrigens ist auch ein Land der Jugendhitze gefährlicher, als das andere, besonders Frankreich und Italien. — Man sehe weiter auf seine Gemüthbeschaffenheit und Religionsgrundsätze. Alle unanständige Sitten können den gehofften Nutzen der Reisen vereiteln; alle lasterhafte Neigungen, besonders Unkeuschheit, können uns in Leibes- und Lebensgefahr stürzen. Ein reisender Gelehrter lege daher Stolz, Eigensinn, mürrisches Wesen, Zanksucht, Rechthaberei, Verschwendung und Großthuerei, besonders aber Unkeuschheit ab, und fasse gegen alle diese Feindinnen der menschlichen Glückseligkeit ernsthafte Entschließungen. Er fürchte Gott von Herzen. Je mehr Menschen man kennen lernt, desto mehr Böses wird man antreffen. Man prüfe daher auch seine Religionsgrundsätze, damit man sich vor Irrthum und Gottesverläugnung sichere. Sonst ist man in Gefahr, mit der Zweifelsucht eines Pyrrhonisten, oder mit der Ausgelassenheit eines Epikurers nach Hause zurück zu kommen. — Man sehe ferner auf seine Vermögensumstände, und vergleiche dieselben mit den Reisekosten, vergesse aber nicht, auf unvorhergesehene Zufälle, unerwartete Ausgaben, möglichen Aufenthalt,

Digitized by Google

halt, Diebstahl und dergl. ein beträchtliches zu rechnen. Mancher hat sich durch unvorsichtiges Reisen arm gemacht, weil er sich die Kosten zu gering vorstellte. Weil es auch nicht rathsam ist, viel baar Geld bei sich zu tragen, so versehe man sich mit Wechselbriefen und Empfehlungen an auswärtige Freunde. Wegen der Menge der Betrieger muß man mit Recht zweifeln, allenthalben Glauben zu finden, wo man als ein persönlich unbekannter blos durch mündliche Bitten im Fall der Noth Hülfe sucht. — Endlich sehe man auf den Endzweck seiner Reise, und entwerfe sich darüber einen vernünftigen Plan. Wer alles blos obenhin sehen will, der bringt wenig nützliche Kenntnisse mit nach Hause. Wer blos geographische und politische Kenntnisse sammeln will, kann ohne Verletzung seines Plans Bibliotheken nur obenhin besehen, oder sich nur auf solche Bücher einschränken, die mit seiner Absicht einen Zusammenhang haben. Wer als Gelehrter reiset, und kritische Kenntnisse in der alten Litteratur sucht, muß sich mit gewöhnlichen und gedruckten Büchern nicht aufhalten, sondern nach Handschriften suchen, und es ist ihm nicht als ein Fehler anzurechnen, wenn er Gebäude, Festungen, Maschinen ꝛc. nur flüchtig besichtiget.

Wenn alle diese Untersuchungen angestellt sind, so ist man doch noch nicht geschickt zu einer nutzbaren Reise, sondern es ist noch eine gelehrte Vorbereitung nöthig. Diese erfordert, daß man auf Landcharten und in Büchern reise, sich die Lage der Oerter bekannt mache, und sich besonders einen Aufsatz von den Merkwürdigkeiten mache, die man betrachten will, als von den öffentlichen und Privatbibliotheken, Münzkabinetten, Modellensammlungen und dergleichen, die man besehen, von den Gelehrten, die man besuchen, von den Sachen, die man von ihnen erfragen will. So bereitete sich der Herr von Uffenbach, dessen Reisen ein vorzüglich nutzbares Buch für Reisende sind. Man kann aus seinen Reisen selbst, und aus der Beschreibung seiner Vorbereitung lernen, wie nützlich es sey, aus guten Charten die Lage und Entfernung der Oerter, aus Grundrissen ihre innere Beschaffenheit, aus Reisebeschreibungen ihre Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen; ferner, wie nützlich es sey, etwas Mathematik, Mechanik und Zeichenkunst zu verstehen, und besonders auch im Schreiben mit Abbreviaturen sich zu üben, um in kurzer Zeit etwas aufschreiben zu können. Herr von Uffenbach hatte sich geübt, mit der Hand in der Tasche mit Bleyfeder zu schreiben, und

Digitized by Google

und er so wohl selbst, als auch sein Bruder, waren im Stande, merkwürdige Maschinen abzuzeichnen. Man lese auch hiervon Hrn. Nicolai's Reisen, im ersten Th. 13 S. Willebrands Anmerkungen auf Reisen sind auch hier sehr gut zu gebrauchen, allein weil der Tod viele Veränderungen verursacht, und besonders die Privatbibliotheken, Münzsammlungen ꝛc. andere Besitzer bekommen, so muß man auch neuere Nachrichten benutzen, um die Sehenswürdigkeiten der Oerter, welche man besuchen will, schon vorher kennen zu lernen. Hauptsächlich muß man aus guten Büchern die Charactere, Sitten und Gewohnheiten der Nationen, die man besuchen will, kennen lernen. Da nicht alle Reisebeschreibungen von gleichem Werthe sind, so wähle man besonders diejenigen, aus welchen man Regeln der Klugheit lernen kann. Wenige Reisebeschreiber haben das Characteristische der Nationen und Einwohner großer Städte so gut bemerkt und gemahlt, als Clarke, Alberti, Nicolai, Archenholz, Wendeborn u. s. w. Nach dem verschiedenen Endzwecke eines Reisenden ist auch hier ein Buch brauchbarer, als das andere, und manches kleine Werk einem großen vorzuziehen. Wer z. E. Holland durchreisen will, findet manche

sehr nutzbare Anmerkungen in des Grafen von Lynar Reise durch Holland, in Hr. Bernoulli Sammlung kurzer Reisebeschreibungen 1 B. 95 S. So sind Thiknesses Reisen durch Frankreich denjenigen vorzüglich brauchbar, welche Frankreich besuchen wollen. Eine Menge dergleichen guter Bemerkungen, welche mehr speciell sind, und sich auf einzelne Länder beziehen, findet man in den neuen Briefen eines Engländers auf seiner Reise nach Italien, Genf, Lausanne, Strasburg, Berlin, Deutschland, Senlis und Paris. Aus dem Franz. Lpz. 782. 8. im 23 Br. ferner in Wyttenbachs historisch-geographisch und physikalischen Beschreibung des Schweitzerlandes in alphabetischer Ordnung. Aus dem Franz. übersetzt und mit vielen Anmerkungen vermehrt. Nebst einer Anleitung für Reisende. Bern 1782. 8. Wenn ich diese und ähnliche Reisebeschreibungen vorzüglich in der Absicht empfehle, um ein kluges Verhalten auf Reisen daraus zu lernen, so spreche ich damit andern ihren Werth nicht ab. Unstreitig hat aber fast jeder Reisender einen Hauptzweck, auf den er sich vorzüglich einschränkt, wenn er gleich andere Dinge auch nebenher bemerkt. So ist z. B. Alberti jedem unentbehrlich, welcher den Religionszustand von England und das

Ver-

Verhältniß der verschiedenen Religionspartheien gegen einander will kennen lernen. Andere Reisebeschreiber sind an statistischen, politischen und öconomischen Anmerkungen vorzüglich reich. Eben deßwegen ist es nöthig, mehrere zu lesen, weil einer dasjenige bemerkt hat, was vielleicht mehreren entgangen ist. Mancher hat auch Hindernisse gefunden, etwas zu sehen oder genau zu erkundigen, und hat es also nicht beschreiben können. Dergleichen Dinge verdienen besonders angemerkt zu werden, denn billig sollte ein jeder Reisender, welcher seine Bemerkungen der Welt mittheilet, die Fehler seiner Vorgänger verbessern, und dasjenige ersetzen, was andere übersehen haben. So berichtiget Blainville den Misson, und Volkmann den Keyßler. Es gehört endlich noch zur gelehrten Vorbereitung eines Deutschen zu nutzbaren Reisen, daß man sich auch in einigen fremden Sprachen eine Fertigkeit verschaffe, besonders in der Französischen. In mehreren Ländern kann man sich mit dem Französischen allein behelfen, wenigstens in einem großen Theile von Italien, in den Niederlanden und in der Schweitz; nur in England kann man nicht wohl damit zurechte kommen, weil die Engländer schon einen Nationalhaß gegen die

Fran-

Franzosen haben, und ihre Sprache wenig lernen. Mit dem Lateinischen allein kann man wohl in Portugall, Spanien, Holland, Italien, Ungarn und Polen bei Gelehrten zurechte kommen, aber der Franzose spricht das Lateinische nach der französischen, und der Engländer nach der englischen Sprache aus, und beide, besonders aber der lezte, sind daher dem Deutschen unverständlich. Wer also nur eine Sprache kann, wird vieles blos ansehen müssen, ohne sich einen rechten Begriff davon zu machen.

Endlich ist noch eine öconomische Vorbereitung, wenigstens bei entfernten Reisen sehr nöthig. Wer nicht zu Pferde oder mit der Post reisen will, muß für einen bequemen Reisewagen sorgen, wozu Herr Nicolai im ersten Theile seiner Reisen, 6 S. eine sehr gute Anleitung gibt, und in diesem Falle einige Nägel, Stricke, Wagenschraube, Hammer und dergleichen bei sich führen, um im Nothfalle einen erlittenen Schaden ausbessern zu können. Hiernächst muß man auf das nothwendigste Reisegeräthe sehen. Dazu gehöret ein dauerhafter Coffer, ein lederner Mantelsack, ein Fernglas, eine Uhr, ein gutes Schreibzeug, besonders eine solche tragbare Schreibfeder,

der-

dergleichen man in Leipzig haben kann, und Herr Nicolai im ersten Theile seiner Reisen 21 S. beschreibt, etliche Vorlegeschlößer, besonders ein solches Riegelschloß, als derselbe auf der 23 S. beschreibt, ein Taschenmesser, nebst einem Gesteck von Messer, Gabel und Löffel, ein Barbierzeug, ein flanellnes Hemde und dergleichen. Ueberflüßige Kleidung ist einem Reisenden sehr lästig, besser ists, nur ein schlechtes und ein gutes Kleid, vorzüglich aber einen guten Reiserock und Mantel anzuschaffen, und sich lieber an den Oertern, wo man sich länger verweilen will, als in Paris, London ꝛc. neu, nach jedes Ortes Sitten zu kleiden. Viel baares Geld bei sich zu führen, ist nicht allein lästig, sondern auch schädlich, weil man an manchen Orten beträchtlichen Verlust an Gold- und Silbermünzen zu befürchten hat. Daher ist es besser, sich mit Wechselbriefen zu versehen.

Dieses sind die nothwendigsten und allgemeinsten Regeln einer vernünftigen Vorbereitung zu Reisen. Ich habe das meiste nur kurz berühret, und beziehe mich nochmals auf die angeführten Bücher. Besonders sind die Vorschriften eines klugen Arztes, wie sich Reisende zu Wasser oder Lande, im Fahren, Reiten

Digitized by Google

ten oder Gehen, in Rücksicht ihrer Gesundheit verhalten sollen, welche im Reichardschen Handbuche, 638 S. f. stehen, so nützlich und lesenswürdig, daß ich sie nochmals anpreise. Es wird darin auch von guten Arzenenmitteln gehandelt, und 658 S. eine Reiseapotheke beschrieben, welche aus den diensamsten Mitteln zusammengesetzt ist.

Wie man sich auf Reisen selbst Verhalten soll, wird zum Theil in diesem Buche gelehret, zum Theil muß es aus den angewiesenen Büchern erlernet werden. Wie man aber seine erlangten Kenntnisse anwenden solle, man mag Schriftsteller werden, oder nicht, würde zu weitläufig seyn in einer Vorrede abzuhandeln, und muß dem Moralisten überlassen werden. Am besten ists unstreitig, eitle Prahlereien von dem, was man gesehen hat, zu vermeiden, und durch sein eigenes ganzes Verhalten redende Beweise zu geben, daß man viele Menschen gesehen und beobachtet habe. Das Nachlesen einiger guter Schriftsteller von den Oertern und Ländern, welche man bereiset hat, ist dazu sehr dienlich, um seine Erkenntniß zu bereichern, zu berichtigen, und manches ins Gedächtniß zurückzurufen, auch ihre Fehler zu verbessern. Es kann auch zuweilen die gar zu

leb=

lebhafte Selbstliebe etwas mässigen, und zu unserer Beschämung lehren, daß andere Reisende etwas bemerkt haben, welches uns entgangen ist, und also einen noch größeren Beobachtungsgeist bewiesen. Aber mehrentheils geht man in der Geringschätzung der älteren Reisebeschreibungen zu weit. Ueberhaupt sollte ein jeder Reisende sich das große Gesetz vorschreiben, gemeinnützig zu werden, und also nicht blos auf sein Vergnügen oder Privatnutzen sehen, oder blos mit dem, was er gesehen und erfahren hat, großthun; sondern das Nutzbare und Nachahmungswürdige anderer Völker seinen Landesleuten mittheilen und anpreisen, Vortheile in der Handlung, im Gewerbe, im Ackerbau und in der Haushaltung bekannt machen, die Fehler voriger Reisebeschreiber verbessern, richtigere Vorstellungen von den Ausländern verbreiten, und besonders Tugenden der Geselligkeit, welche man an andern mit Vergnügen wahrgenommen hat, unter seinen Zeitgenossen allgemeiner zu machen suchen. Aber wie häufig geschiehet es, daß ein Reisender mit den Lastern anderer Nationen gebrandmarkt, zurückkehrt, und daß der Homerische Lobspruch des Ulysses aufhört ein Lobspruch zu seyn:

Πολ-

Πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄςεα καὶ νόον ἔγνω.

Schon Seb. Brant hat in seinem Narrenschiffe oder Weltspiegel unter den mancherlei Editionen von Narren auch Wankelnarren aufgeführt, und so beschrieben:

Ein Narr ist, der viel Land durchfert,
Und wenig Kunst und Tugend lehrt,
Als ist ein Gans geflogen aus,
Und Gagak kompt wieder zu Haus.
Nicht gnug daß einer gewesen sey
Zu Rom, Hierusalem, Pavey,
Aber der etwas gelehrt han,
Das man Vernunst, Kunst, Weisheit kann,
Das halt ich für ein Wandeln gut ꝛc.

Welch ein unwiedersprechliches Dichter-Orakel! Möchte jene Schilderung doch nur ein Ideal seyn!

In-

Digitized by Google



Einleitung.

Wer eine gründliche Gelehrsamkeit erlangen will, muß sich vornehmlich einer anschauenden Erkenntniß befleißigen, denn diese ist die beste und gewisseste. Er muß also nicht allein Bücher lesen, sondern sich auch bemühen, viele Dinge selbst zu sehen, und mit seinen Sinnen zu empfinden. Dadurch erlangt man viele Kenntnisse, welche uns Bücher nicht verschaffen, und dadurch wird auch die übrige Erkenntniß richtiger und vollständiger. Erkenntniß durch Unterricht, und eigene Erfahrung muß einen vollkommnen Gelehrten bilden. Eigene Erfahrungen zu sammeln, und dadurch seine Erkenntniß zu bereichern, ist eigentlich der Endzweck der Reisen der Gelehrten, wozu ich eine Anleitung geben will. Es ist aber nicht der Endzweck dieser Vorlesungen, allgemeine Regeln und Vorschriften zum nützlichen Reisen zu geben, wie Ranzovius in seinem Methodo apodemica. Norimb. 591.*) gethan.

*) Man vergleiche von diesem Buche, wie auch von den folgenden allgemeinen Anweisungen zum nützlichen Reisen die Vorrede.

than. Auch will ich nicht die allgemeinen Merkwürdigkeiten, welche ein Reisender an einzelnen Oertern zu beobachten hat, hererzählen, oder die bequeme Einrichtung einer Reise, um viel zu sehen zu bekommen, zeigen. Dazu können die Reisebeschreibungen, nebst vielen andern Büchern dienen, z. E. Bernegger de peregrinat. studiosorum; Io. Conr. Dieterichi studiosus peregrinans; Ge. Hornii stud. peregrinans u. a. m. Allein alle diese Bücher geben lauter allgemeine Regeln, und machen davon nur eine kurze Anwendung auf gelehrte Reisende. Es ist auch ferner nicht mein Endzweck, die Beschaffenheit der Länder, das Interesse des Staats, und wie man dieses erforschen müsse, zu zeigen, welches in die politische Geographie gehört. Endlich will ich auch mich darauf nicht einlassen, was ein Theologe, Jurist, Mediciner oder Philosoph besonders auf Reisen anzumerken habe, wovon man ebenfalls Bücher hat. Hingegen ist mein Endzweck, zu zeigen, was ein Reisender von gelehrten Sachen, Curiositäten und anderen Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst sich bekannt machen muß, und zwar in sechs Capiteln: 1) Wie man Bibliotheken mit Nutzen besuchen soll. 2) Was man bey einem Münz-Cabinette in Acht zu nehmen hat. 3) Worauf man bey einem Antiquitäten-Zimmer, welches mit Statüen, Büsten, Figuren in Marmor, geschnittenen Edelgesteinen ꝛc. angefüllt ist, zu sehen hat. 4) Was in einer Bilder-Gallerie besonders zu merken ist. 5) Was in einem Naturalien-Cabinette, und 6) was in einer Kunstkammer besonders verdient gesehen zu werden.

Die

Digitized by Google

Die Wissenschaften werden vollkommner durch Studiren und Reisen. Letzteres dient dazu, fremde Menschen kennen zu lernen und merkwürdige Dinge zu beobachten. Wir haben zwar viele Reisebeschreibungen, aber man kann sich nicht in allen Stücken auf ihre Wahrheit verlassen. Das eigne Beobachten auf Reisen ist also deswegen nicht überflüßig. Diese Vorlesungen sollen also eigentlich dazu dienen, daß man sich zu einer nutzbaren Reise, wodurch man seine Gelehrsamkeit erweitern will, recht vorbereite.

Ob aber gleich das Reisen einem Gelehrten nicht unentbehrlich nöthig ist, so ist es doch sehr nützlich. Der grosse Jurist, Christoph Besoldus, hat den Nutzen der Reisen weitläufig in seinem Opere politico gezeigt. Schon die Alten haben den Nutzen der Reisen eingesehen. Epictetus, der doch ein grosser Feind aller Eitelkeit und Prahlerey war, urtheilt schon, es wäre einem Menschen sehr unanständig, immer, wie ein Baum, auf seinem Platze stehen zu bleiben. Der Verfasser der Diff. de peregrinat. literaria, utrum prodesse queat nec ne? hat also sehr unrecht ein Problem daraus gemacht. Die beyden aufgeklärtesten Völker, die Griechen und Römer, reiseten wechselsweise zu einander, und sahen es schon als eine Vollkommenheit eines Gelehrten an, wenn er gereiset war. Die Römer giengen hauptsächlich nach Athen, Rhodus und Marseille, die Griechen aber kamen nach Rom und Sicilien. Das Exempel der grössesten Gelehrten beweiset es, daß sie das Reisen für nützlich zur

 Erwei-

Digitized by Google

Erweiterung der Erkenntniß gehalten, und auch wirklich Nutzen davon gehabt haben. So haben Pythagoras, Plato und Cicero weite Reisen gethan. Man lese *Jo. Franc. Buddei* diss. de peregrinat. Pythagorae. Ien. 1692. *Jo. Guil. Jani* diss. de peregrinat. Platonis. Witt. 1706. *Jo. Ge. Walchii* diss. de peregrinat. Ciceronis. Lips. 1715. *Ge. Nic. Kriegckii* diss. de Romanorum peregrinationibus academicis. Jen. 1704. 4.

Es ist aber nicht genug, daß man viele Sachen sieht, man muß auch davon urtheilen können, und dazu will ich eben Anleitung geben.

Erstes Capitel.
Von Bibliotheken.

§. 1.

Wir nehmen hier das Wort, Bibliothek, in seiner eigentlichen Bedeutung, da es eine Sammlung von mehreren Büchern von verschiedener Art, welche zum Gebrauch mehrerer Personen bestimmt ist, bezeichnet. Durch den Gebrauch der Bibliotheken muß man sich vornehmlich eine Bücherkenntniß verschaffen, welche allen Gelehrten unentbehrlich ist. Daher müssen gelehrte Reisende vornehmlich Bibliotheken besuchen. Wenn dies aber mit Nutzen geschehen soll, muß man schon vorher einige Vorkenntnisse haben. Um uns diese zu verschaffen,

Digitized by Google

sen, wollen wir zuerst von den Bibliotheken überhaupt etwas bemerken, **hernach** von den Büchern darin besonders handeln.

Von den Bibliotheken überhaupt sind vier Stücke zu bemerken: 1) Man muß sich eine allgemeine Kenntniß von Bibliotheken verschaffen; 2) die Art ihres Gebrauchs und ihre Gesetze sich bekannt machen; 3) auf die Anordnung einer Bibliothek sehen, und 4) einige besondere Einrichtungen bemerken.

1) Man muß sich eine allgemeine Kenntniß von Bibliotheken verschaffen. Es giebt aber öffentliche und Privatbibliotheken, und die Kenntniß der letzteren ist mehrentheils schwerer. **Oeffentliche Bibliotheken** sind solche, die zum gemeinen Gebrauch von Kaysern, Königen, Fürsten, Grafen, Reichsstädten und ganzen Gesellschaften angelegt sind, und welche jedermann zu gewissen Zeiten besuchen darf. Diese sind die vorzüglichsten, weil sie den Gelehrten in jedem Fache Unterhaltung darbieten, beständigen Zuwachs bekommen, und dabey dauerhaft sind. **Privatbibliotheken** hingegen sind solche, welche von einzelnen Personen oder Familien hauptsächlich zu ihrem eigenen Gebrauche gesammelt sind, und zu welchen nicht jedermann, ohne besondere Erlaubniß, Zutritt hat. Die öffentlichen Bibliotheken findet man an königlichen, fürstlichen und gräflichen Höfen, in Reichsstädten, Akademien, Klöstern und vornehmen Schulen, auch auf manchen Rathhäusern. Zu den Privatbibliotheken gehören die Büchersammlungen einzelner

zelner adelicher Familien, kleinerer Gesellschaften, ingleichen die Kirchenbibliotheken. Mehrentheils hat man bey Privatbibliotheken einen eingeschränkten Endzweck, daher sind sie nicht so gemeinnützig, als die öffentlichen. Sie werden auch weniger vermehrt, leichter zerstreuet, und so unvollständig sie oft sind, so schwer ist es doch, sie zu nutzen. Eine Kenntniß davon muß man theils aus allgemeinen, theils aus besondern Schriften zu erlangen suchen.

Zu den allgemeinen Büchern von Bibliotheken gehören folgende: a) *Louis Jâques* traité des plus belles bibliotheques publiques et particulieres, qui ont été, et qui sont en présent dans le monde. 2 Parties. à Paris 1668. 8. 2 Voll. Der Verfasser ist zwar zu leichtgläubig gewesen, und hat daher manche falsche Nachrichten; er ist aber doch der erste, und hat das Eis gebrochen. b) *Jodoci a Dudinck*, Canonici Resensis ad Rhenum, Palatium Apollinis et Palladis siue designatio praecipuarum mundi bibliothecarum veteris nouique Seculi. Colon. Agripp. 1643. 8. Dies Buch sollte voran stehen, aber seine Existenz ist mir zweifelhaft. Es soll noch eine Bibliothecariographia, und eine Synopsis Bibl. Marianae von eben dem Verfasser vorhanden seyn. c) *Jo. Lomeieri* Zutphaniensis, de Bibliothecis liber singularis. Zutphaniae 1669. 8. Eine vermehrtere Ausgabe erschien zu Utrecht 1680.*) d) *Jean Gallois* (oder Gallesii)

*) Diese vermehrtere Ausgabe hat Joh. Andr. Schmid in seiner neuen Ausgabe der Maderischen Sammlung von

lesii) Histoire des plus belles bibliotheques de l'Europe. 1680. 12. Dieser schrieb die anführten Scribenten aus, und hatte schlechte Kenntnisse. Vid. Morhofii Polyhistor. literar. T. I. L. I. c. 17. Von einzelnen Bibliotheken ist die Anzahl der Schriften weit grösser. Es gehören dahin folgende: 1) *Joach. Jo. Maderi* de Bibliothecis atque Archivis virorum clariss. libelli et commentatt. cum praef. de scriptis et Bibliothecis antediluuianis. Helmst. 1666. 4. Die zweyte Ausgabe von Abt Schmid 1702. 4. ist vermehrter. Darin befinden sich *I. Lipsii* Syntagma de Bibliothecis. *Fulv. Ursini* commentatio de Bibl. *Mich. Neandri* tract. de Bibliothecis deperditis ac noviter instructis. *Jac. Phil. Thomasini* tr. de Bibliothecis manuscriptis, *Franc. Schotti*, *Onuphrii Panuinii* et *Ant. Cicarellae* libelli de Bibl. Vaticana, *Balth. Corderii* epp. de Bibl. Scorialensi, *Herm. Conringii* ep. de Bibl. Guelpherb. nebst andern kleineren Schriften. 2) *Jo. Andr. Schmidii* de Bibliothecis noua accessio, collectioni Maderianae adjuncta. Helmst. 1703. 4. Accessio altera. Ibid. 1705. 3) *Bartholom. Christ. Richardi* historia biblioth. Caesareae Vindobonensis, ad nostra tempora deducta. Jenae 1712. 8. 4) *Dan. Maichelii*

von Bibliotheken, und zwar in der Accessione altera, mit eingerückt. Sonst gehört Neanders Aufsatz, de Bibliothecis deperditis ac noviter instructis, zu den allgemeinen Schriften. Er steht anstatt der Vorrede vor seinen Erotematibus graecae linguae.

chelii Prof. Tubing. Introductio ad Hist. literariam de praecipuis bibliothecis Parisiensibus, locupletata annotatt. atque methodo, qua rectus bibliothecarum usus et vera studiorum ratio ostenditur etc. Lipf. 1721. 8. Der Originaldruck war zu Cambridge in eben dem Jahre. Der Verf. hat selbst auf seinen Reisen durch Frankreich die Bibliotheken sorgfältig durchsucht, und seine Nachrichten sind daher zuverläßig und schätzbar. 5) *Jac. Burckhardi* historia Bibliothecae Augustae, quae Wolffenbutteli est. P. I. Lipf. 1744. P. II. et III. ibid. 756. Der Verfasser war Hofrath und Bibliothecarius des Herzogs zu Braunschweig, und hat des *Conringii* epist. de Bibl. Guelpherbytana zum Grunde gelegt, und die Geschichte und den Anwachs der Bibliothek, deren erster Stifter Herzog August war, umständlich erzählet. 6) *Aug. Beyeri* epistola de bibliothecis Dresdensibus, tum publicis tum priuatis praecipuis. Dresdae 731. 4. 7) Joh. Christoph Götzens Merkwürdigkeiten der Königl. Bibliothek zu Dresden, ausführlich beschrieben, und mit Anmerkungen erläutert. Dresden 1743-1749. in drey Quartbänden. Dies ist ein vorzüglich schönes Werk, nur Schade, daß der Verfasser darüber verstorben ist. 8) *Jo. Ern. Hausmanni* notitia de bibliothecis Hannoveranis publicis, Hannov. 1724. 4. 9) *Gottlob Cranzii* Rectoris. Vratislav. Memorabilia Bibliothecae publicae Elisabethanae Vratislav. Ibid. 1699. 4. Er führt die schönen Werke und kostbaren Manuscripte an, läßt sich aber auf keine genauere Beschreibungen ein. 10) *Gottfr. Christ. Götzii* Programma

ma de Bibl. Senatus Lipsiensis. Lipsiae 1711. Er war Stadtrichter zu Leipzig, und hat also zuverläßige Nachrichten. Mehrere Schriften dieser Art findet man in *Struvii* introd. in rem literar. C. III. et IV. Man kann daraus von vielen Bibliotheken eine Kenntniß erlangen, denn im dritten Cap. werden die Bibliotheken der Ausländer, und im vierten der Deutschen herrlich beschrieben.*)

§. 2.

Damit man ferner wisse, was man in einer Bibliothek suchen könne, und sich theils viele vergebliche Mühe erspare, theils auch den Werth einer Bi-

*) Auch in Phil. Ernst Bertrams Entwurfe einer Geschichte der Gelehrsamkeit 1 Th. 81. S. u. f. findet man eine Menge dergleichen Schriften. Weil Lambecii Commentarii de bibl. Vindob. ein rares und kostbares Werk in acht Folianten ist, so kann man den Auszug davon, nemlich *Jac. Frid. Reimmanni* bibl. acroamaticam. Hannov. 1712. 8. den Anfängern anpreisen. Doch hat Bertram verschiedene vergessen, z. E. Joh. Lud. Hockers Heilsbrunnischen Antiquitätenschatz. Onolzb. 731. f. worin ein Verzeichniß der ehemaligen Klosterbibliothek befindlich ist: ferner *Sam. Wenzesl. Krollii* Ep. duas de bibl. Silesior. Olsnensi. Lips. 735. 736. 4. Chr. Junkers hist. Nachricht von der öffentl. Bibl. des Gymnasii zu Eisenach, 709. *Ge. Frid. Neumanni* Tr. de Bibl. Halensi. 710. *Seb. Kortholti* Tr. de Bibl. Acad. Kiloniensis. 705. *Io. Ludolphi Bünemanni* Tr. de Bibliothecis Mindensibus antiquis et nouis. 719. u. a. m.

bliothek richtig zu beurtheilen wisse, **muß man sich** die *Catalogos Bibliothecarum* bekannt machen. Es ist eine überaus mühsame Arbeit, ein Verzeichniß einer Bibliothek zu machen, daher haben wir nicht so viele Catalogen von Bibliotheken, als historische Schriften, wenigstens sind sie nicht gedruckt vorhanden. Man braucht sie aber nicht ganz durchzulesen, sondern muß sich nur die raren und wichtigen Bücher daraus bekannt machen, welche man bey Gelegenheit näher untersuchen will; und überhaupt daraus die Stärke, Schönheit und Nutzbarkeit einer Bibliothek beurtheilen. Dahin gehören Dr. Götzens schon angeführte Merkwürdigkeiten der Dresdenschen Bibliothek; ferner *Thom. Hyde* Catalogus Bibl. Bodleianae. Oxon. 1674. Fol. *) Catalogus Bibl. Lugdunensis nouiter recognitus. Accessit incomparabilis thesaurus librorum orientalium praecipue MSS. Lugd. B. 1674. 4. *Eliae Ehingeri* catalogus bibl. Augustanae. Aug. Vind. 1633. f. *Jo. Chph. Becmanni* catalogus bibl. publicae Vniuers. Francofurtanae. Francof. ad Viadr.

*) Dieser Catalogus des Hyde ist unvollständig, denn er erstreckt sich nicht auf die Handschriften, und ist nur nach den Scribenten gemacht. Hingegen der ältere von Thom. James. Oxford 1635. 4. ist zugleich nach den Wissenschaften geordnet. Dabey hat dieser auch grosse Fehler, daß z. E. aus einer Person mehrere gemacht werden, als aus Baldo de Ubaldis und Baldo Perusino, ingleichen stehen viele Schriften unter dem Titel Anonymus, welche nach dem Hauptinhalt hätten sollen aufgeführt werden.

Digitized by Google

Viadr. fol. 706. 4. *Jo. Jac. Lucii* catalogus bibl. publ. Moeno - Francofurtensis alph. 1728. 4. *Christ. Frid. Wilischii* index bibl. Gymnasii Altenburgens. ita concinnatus, vt sit ad instar locorum communium rei librariae. Altenb. 721. 8. welcher für Anfänger brauchbar ist.

§. 3.

2) Ferner muß man sich die Gesetze einer Bibliothek bekannt machen, z. E. an welchen Tagen sie eröfnet wird, ob es erlaubt sey, sich selbst Bücher zum Ansehen herauszunehmen; ob man sich etwas auszeichnen dürfe; ob, und unter welchen Bedingungen man ein Buch entlehnen und mit sich nach Hause nehmen dürfe; ob man dem Bibliothekarius ein Geschenk anbieten dürfe ꝛc. In manchen Bibliotheken sind dergleichen Gesetze, z. E. wie lange man ein Buch behalten dürfe, an der Thür angeheftet, von manchen sind sie den Catalogis beygefügt.

§. 4.

3) Was die Regeln bey dem Gebrauche der Bibliotheken anbetrift, so muß ein Reisender sich vornehmlich die Disposition der Bücher bekannt machen, und sich dabey hüten, den Werth einer Bibliothek aus ihrer Menge und Grösse zu beurtheilen. Eine kleine, ausgesuchte und wohlgeordnete Bibliothek ist oft nutzbarer, als eine grosse, aber unordentliche. Die gute Anordnung einer Bibliothek erfordert viele Mühe, und einen erfahrnen

Mann.

Mann. Die zwey berühmtesten Bibliothekarii sind Gabriel Naudäus oder Naude', welcher Bibliothekar bey dem Cardinal Mazarin war, und in seiner Schrift *), Avis pour dresser une bibliotheque. à Paris 1627. 8. die gute Anordnung einer Bibliothek zeigte. Der andere ist Adrian Baillet, welcher bey dem Parlementspräsidenten Lamoignon Bibliothekar war. Er hat einen Brief von der Anordnung einer Bibliothek seinen Jugemens des Scavans sur les principaux ouvrages des Auteurs. à Paris 1685. 12. beygefügt. Ich ziehe aber doch den Naudäus vor. Vid. Morhofii Polyhistor. lit. T. I. Lib. I. cap. 5. Hier ist vornehmlich zu merken: *Jo. Dav. Koeleri* Sylloge de ordinanda bibliotheca. Frcf. ad M. 1728. 4. Hierin ist dasjenige ergänzt, was bey den vorigen noch fehlet. Zuerst steht darin *Jo. Garnerii* Systema Bibliothecae Collegii Paris. welches zu Cramoisy 1678. 4. gedruckt, und sehr geheim gehalten wurde. Es ist auch nur blos unter die Jesuiten vertheilt. Das zweyte Stück ist *Frid. Rostgaard* Projet d'une nouvelle methode pour dresser le Catalogue d'une Bibliotheque selon les matieres. Es wurde diese Schrift zu Paris 1698. in Folio, aber nur hundertmahl gedruckt. Der Verfasser verschenkte die Exemplare an seine guten Freunde. Er wollte darin den obenangeführten Baillet verbessern, und die

Franz.

*) Weil die franz. Schrift des Naudäus ziemlich selten ist, hat sie Joh. Andr. Schmid in Accell. prima ad colleɐ. Maderianam lateinisch geliefert.

Franz. Jesuiten ein wenig ärgern. Dazu hatte dieser gelehrte Däne eine vorzügliche Geschicklichkeit, weil er selbst eine grosse Bücherkenntniß hatte, und viel gereiset war *). Das dritte Stück der angeführten Collection ist *Justi Fontanini* dispositio Catalogi Bibliothecae Ios. Renati Imperialis, secundum scientiarum, facultatum, artium et rerum classes, diese Schrift ist eigentlich zu Rom 1709. gedruckt, und daher bey uns selten, aber sehr brauchbar. Noch ist hier zu gedenken des Pastors zu Lenz bey Meissen, *Jo. Kochii* schediasma de ordinanda bibliotheca. Lipſ. 1713. 8. Diese Schrift ist aber nichts anders als ein Quodlibet und verwirrtes Chaos. Der Verfasser hat den Morhof ausgeschrieben, aber nicht recht verstanden. Ich habe ihn deswegen in der Vorrede zu meiner angeführten Sylloge getadelt, und ihm gerathen, lieber über Dinge, die er verstünde, zu schreiben, er hat es aber sehr übel genommen, und sich in einer Gegenschrift sehr empfindlich bezeigt. Nachher schrieb er auch **von den Petschaften der Gelehrten**, es ist aber diese Schrift auch nicht viel werth. Die beste und neueste Art, eine Bibliothek einzurichten, hat uns der Reichsgraf **von Bünau** im Specimine Catalogi Bünauianae Bibliothecae. Lipſ. 1748. 4. gezeigt. Er bringt alles in vier Hauptcapiteln in die schönste Ordnung, und jedes hat

*) Joh. Alb. Fabricius hat ihm den achten Band der Biblioth. graecae dedicirt, und in dieser Zuschrift etwas von Roßgaards gelehrten Reisen und gesammelten Handschriften erwähnt.

Digitized by Google

hat wieder seine Unterabtheilungen. Nach diesem Catalogo sollte man billig alle Bibliotheken einrichten. *) Insgemein pflegt man die Bibliotheken nach den vier Hauptwissenschaften in vier Classen einzutheilen. Bey den Theologen macht man die Eintheilung zuweilen in orthodoxos et heterodoxos, und in vielen Bibliotheken sind die lezteren, wenigstens die scripta atheistica und profana verschlossen, welches nicht unrecht ist. Der Jesuiten Orden theilt die Bücher ein in Libros Sociorum und Peregrinorum, das ist, solche, welche nicht von Jesuiten geschrieben sind.

§. 5.

4) Wir haben noch etwas von einigen besondern Einrichtungen der Bibliotheken zu bemerken. Ein Reisender muß vor allen Dingen untersuchen, ob in einer Bibliothek Manuscripte vorhanden sind, und ob diese allein stehen, oder ob sie unter die gedruckten Bücher gemischt sind. Hiernächst muß man sich nach den Catalogis erkundigen, und dieselben nachsehen. Eine gute Bibliothek muß aber einen dreyfachen Catalogus haben, nämlich einen localem, materialem und alphabeticum. In dem ersten müssen die Bücher so aufgeschrieben seyn, wie sie stehen; in dem andern müssen sie nach ihrem

*) Der Catalogus der Bünauischen Bibl. ist vom Geh. Secr. Frank hernach zu Leipzig 1750 bis 1756. in drey Theilen und sieben Bänden herausgekommen.

Digitized by Google

ihrem Inhalte geordnet, und ein jedes, ohne auf sein Format oder Standort zu sehen, in seine Classe nach den Wissenschaften aufgeführt werden. Dies kann allenfalls mit Abkürzung der Titel geschehen, und dabey auf den Local-Catalogus verwiesen werden, wo der ausführliche Titel stehen muß. Dieser Material-Catalogus ist zwar der allerschwerste und mühsamste, wenn er nämlich recht wohl geordnet seyn soll, aber er ist doch sehr nöthig zum nützlichen Gebrauch einer Bibliothek. Es ist sehr angenehm, wenn man sogleich übersehen kann, welche Bücher von einer Art sich in einer Bibliothek, z. E. von der Buchdruckerey, von raren Büchern rc. finden. Das weiset der Real-Catalogus sogleich aus. Er muß sich aber alsdenn auch auf die Appendices librorum, welche oft sehr wichtig sind, ingleichen auf merkwürdige Vorreden rc. erstrecken, wie der Bünauische Catalogus davon ein vortrefliches Muster ist. Endlich muß eine Bibliothek auch einen alphabetischen Catalogus haben, damit man sogleich alles finden könne, was von einem Gelehrten vorhanden ist. *) Man hat ferner zu beobachten, ob die Bücher

*) Ein guter alphabetischer Catalogus muß eigentlich ein doppelter seyn. In dem einen müssen die Scribenten mit Anzeige der Haupttitel ihrer Bücher stehen, und die anonymischen Schriften müssen unter dem Hauptworte des Titels stehen z. E. Consensus Sendomiriensis, auch wohl unter mehreren Titeln aufgeführet werden. In dem andern müssen die Scribenten unter gewissen Rubriken nach dem Alphabet angeführt werden. Z. E. un-

cher einerley oder verschiedene Bände haben, auf Bücherbrettern, oder in Schränken aufgestellt, in:
gleichen

E. unter grammatica alle grammatische Schriftsteller, und zwar wiederum grammatica arabica, belgica, bohemica, gallica, germanica, graeca, hebraea, hispanica etc. Dieser kann nicht eher gemacht werden, als bis ein guter Real-Catalogus vorhanden ist. Hier ist noch eine sehr bequeme Einrichtung eines alphab. Catalogi in der fürstl. Wolfenbüttel. und gräfl. Wernigeródischen Bibliothek zu bemerken. Er besteht aus vielen Folianten. Auf jeder Seite eines Bandes sind an statt der Linien fünf breite seidene Schnüre oben und unten befestiget. Zwischen den beiden ersten werden die Titel der Bücher auf einzelnen Zetteln eingeschoben; zwischen den drey übrigen das Repositorium mit einem Buchstaben, das Fach mit einer Zahl, und endlich die Zahl des Buchs bemerkt. Alle diese Zettel können leicht ausgenommen werden, wenn man neue Bücher einschiebt. Solcher Folianten liegen etwa vier oder fünf auf einem Brette, welches an beyden Enden in einem beweglichen eisernen Rade befestiget ist. Alle diese Räder der einzelnen Bretter vereinigen sich in einem großen ebenfalls beweglichen Rade, bey dessen Umdrehung sich jedes Bret, (an dessen Rande die Buchstaben angeklebt sind, die in den darauf gelegten Bänden des Catalogi stehen,) vorwärts legt. Man kann also sehr leicht, ohne schwere Folianten aufzuheben, etwas nachsuchen. Eine nähere Beschreibung dieser Maschine wäre wohl nicht überflüßig. In dem geöfneten Ritterplatze 3 Th. 66 S. ist eine kurze Beschreibung zur 3 Figur Tab. XI.

gleichen ob sie nach der Größe, oder nach dem Inhalte, oder nach dem Alter zusammengestellt sind. In dergleichen Dingen findet sich viel Verschiedenheit. In vielen Bibliotheken, als zu Leipzig auf der Raths-Bibliothek, zu Halle auf dem Waisenhause ꝛc. stehen die Bücher in Schränken mit Dratgittern, in andern sind Schränke mit Thüren von Glas oder Wachsleinwand, in den mehresten stehen sie frei in Bücherbrettern. In Frankreich ist an jedes Bret ein seidener oder lederner Vorhang, um die Bücher vor Staub zu bewahren. An einigen Orten sind die Bücher von einer Materie, ohne auf das Format zu sehen, zusammengestellt. Alsdenn sind sie um der äusserlichen Symmetrie willen, in Futterale von Pappe, von gleicher Größe, eingelegt. In manchen Bibliotheken hat man eine Menge von solchen Stücken Holz, welche wie ein Buch gemacht sind, womit die leeren Räume der Bücherbretter ausgefüllt werden, welches auch eine gute Erfindung ist. In manchen sind die Repositoria so niedrig, daß man die obersten Bücher bequem erreichen kann. Alsdenn sind oben drüber Gallerien, wie in der Bodleianischen Bibliothek, auf welcher man wiederum die Bücher erreichen kann. Diese Einrichtung ist sehr bequem, weil man sonst, wenn die Bücherbretter sehr hoch sind, Leitern und Treppen nöthig hat, nur muß dadurch eine Bibliothek nicht verdunkelt werden. Es ist besonders bequem, wenn solche Gallerien oben ein schräges Bret haben, welches an statt eines Pulpets dienen kann. Ueberhaupt ist es schön, wenn mehrere Pulpete, besonders in den Fenstern angebracht sind. Auch ist es gut, wenn die Repo-

sitoria Inschriften haben. In manchen Bibliotheken sind diese sehr sinnreich und artig. *)

§. 6.

Wir kommen nun besonders auf das Innere der Bibliotheken, und müssen dabey theils auf die wesentlichen Stükke einer Bibliothek, theils auf die zufälligen sehen. Die wesentlichen Stükke (essentialia siue substantialia) einer Bibliothek sind die Bücher; die zufälligen (accidentalia) bestehen in Zierrathen. Ein Reisender muß vornehmlich auf das Wesentliche, nämlich auf die Bücher, sehen. Diese sind nun entweder geschrieben, oder gedruckte, wozu man noch die in Holz geschnittenen setzen könnte. Weil aber dieser so wenig sind, so ists kaum der Mühe werth, eine eigene Classe daraus zu machen, sie sollen doch aber auch näher betrachtet werden.

§. 7.

Ein Gelehrter muß billig zuerst nach Handschriften fragen, wenn er eine Bibliothek besucht: denn sie machen die gröſseste Kostbarkeit einer Bibliothek

*) In der Bibl. zu Oels steht z. E. über dem theolog. Fache: Religio Deum colit, superstitio violat. über dem Medicinischen: Medicus Deo inuito nil prodest. V. Krollii epist. alt. de Bibl. Olsnensi p. 10. 11. Ueber dem Eingange zur Bibliothek zu Harlem steht folgende Inschrift:

Hic locus inuitat, prohibet, desiderat, arcet
Musarum socios, turbas, pia pectora, vulgus.

Digitized by Google

bliothek aus, und bestimmen vorzüglich ihren Werth. Um sich theils viele Mühe zu sparen, theils das durchblättern der Manuscripte nuzbarer zu machen, muß man sich vorher eine allgemeine Kenntniß derselben aus Büchern verschaffen. Man muß daraus nicht allein lernen, wo man Handschriften zu suchen habe; sondern auch, in welcher Absicht sie merkwürdig sind, und nachgesehen zu werden verdienen, weil man nicht alle Manuscripte durchblättern, vielweniger ganz durchlesen kann. Daher sind die Catalogi MSStorum von berühmten Bibliotheken sehr schäzbar. Hieher gehört vornehmlich *Phil. Labbei* Bibliotheca Bibliothecarum, *) woraus man alle Schriftsteller kann kennen lernen, welche Catalogos geschrieben haben; ferner *Bern. de Montfaucon* Bibliotheca Bibliothecarum manuscriptarum noua. Paris. 1739. in Fol. 2 Voll. der Jesuit *Ant. Posseuinus* in Apparatu sacro (Venet. 1606. Colon. 1608. in Fol. 2 Voll. (hat eine gute Nachricht von Handschriften in der Vaticanischen und in andern Römischen Bibliotheken ertheilet, ingleichen von der Venetianischen des Card. Bessario und des h. Marcus, von der Mediceischen zu Florenz, ferner von den Bibliotheken zu Messina, Cäsena, Cremona, Fontaineblau, im Escurial, zu Oxford, Cambridge, Wien, München, Augspurg, Heidelberg, St. Gallen, auch zu Constantinopel und in der Insel Pathmos; allein er schränkt sich nur auf die theologischen Handschriften ein, ist auch nicht zuver-

*) Die alte Ausgabe ist zu Paris 1664. 8. erschienen, und die vom Ant. Teissier sehr vermehrte zu Genf 1686. 4.

zuverlässig genug, und führt oft die Schriftsteller und Büchertitel unrecht an. *Theoph. Spitzelius* in arcanis sacris Bibliothecarum retectis. Aug. Vind. 1688. 8. hat die vom Pessevin übergangenen Catalogos genutzt, und ihn also ergänzt, aber auch viele Unrichtigkeiten beibehalten. Ferner gehört hieher *Ant. Sanderi* Bibliotheca belgica s. Elenchus vniuersalis codicum mss. in Bibliothecis Belgii latentium. Insulis 1643. 4. 2 Voll. *Jac. Phil. Tomasini* Catalogus MStor. in Bibliothecis Venetis XXVII. tam publicis quam priuatis. Vtini 1656. 4. *Ejusdem* Catalogus XLII Bibliothecarum Patauinarum quoad codd. mss. Ibid. 1639. 4. Diese Catalogi sind mehr zu den allgemeinen zu rechnen, *) es ist aber eine weit größere Anzahl von solchen vorhanden, welche nur einzelne Bibliotheken betreffen. Dahin gehört vornehmlich das vortrefliche Werk des Lambecius von der Kaiserl. Bibliothek zu Wien: *Petri Lambecii* Commentarii de Bibl. Caes. Vindobonensi. Vind. 1665 - 1679. VIII. Voll. F. Es ist kein bloßes Verzeichniß, sondern es werden auch die Handschriften näher beschrieben, aber nur die griechischen, denn Lambecius starb vor der Vollendung des Werks, welches noch mehrere Bände würde ausgemacht haben. Sein Nachfolger, **Dan. Nessel**, in Breuiario et Supplemento Com-

*) Zu diesen allgemeinern Catalogis von Handschriften gehört noch hauptsächlich Catalogus libror. mss. Academiarum Oxoniensis et Cantabrig. et celebrium per Angliam Hiberniamque bibliothecarum, cum indice alphab. Oxon. 1697. F. 2 Voll.

Commentariorum Lambecii. (Vindob. 1690. F.) hat also des Lambeks weitläuftige Nachrichten theils abgekürzt, theils durch Nachrichten von den Handschriften der weltlichen griech. Schriftsteller, und von den orientalischen Handschriften ergänzt. *) Ferner ist hier zu merken *Henr. ab Hohenwarth* Catalogus graecorum manuſcriptorum codd. in bibl. Ducis Bauariae. Ingolſt. 1602. 4. (darin 262 griech. Handschriften recensirt werden;) *Jac. Gretſeri* catalogus Graecor. MStorum in Bibl. Monachii. Ingolſt. 1603 et 1620. 4.) *Ern. Sal. Cypriani* Cata-

*) Lambecius beschreibt in seinem vortreflichen Werke nur Griechische Handschriften, und zwar zusammen 621, nämlich 336 theologische, 18 juristische, 52 medicinische, 146 philosophische und 69 historische. Bey der Ausarbeitung des neunten Bandes starb er. Sein Nachfolger, Dan. Nessel ging zu nachläßig mit dem Werke um. Der Kaiserl. Rath A. F. Kollarius hat daher auf Kaiserl. Befehl eine neue Ausgabe veranstaltet, worin alles Ueberflüssige, als Miſcellanea, Fragmenta etc. weggelassen, und unter dem Titel Analecta monumentorum ex Commentariis p. Lambecii besonders geliefert wird. Dies Werk ist von 1766 bis 1782. in acht Fol. erschienen, und von den Analectis sind 1761 und 62 zwey Theile herausgekommen. In jenem Werke ist die Geschichte der K. bibl. verbessert und fortgesetzt, sonst aber ist nicht viel verbessert. Des Meninski Verzeichniß von 275 Orientalischen Handschriften, (von welchen Lambecius nur die Tengnagelischen verzeichnet hatte) ist im ersten Bande der Commentarien mit angebracht worden.

Catalogus codd. mſſ. Bibl. Gothanae. Lipſ. 1714. 4. *Ge. Heniſchii* catalogus Bibl. Auguſtanae. vtriusque tum graecae tum latinae librorum et impreſſorum et manu exaratorum. Aug. Vind. 1600. Fol. *Eliae Ehingeri* Catalogus Bibl. Auguſtanae ſecundum facultates diuiſus. Ibid. 1633. Fol. *Andr. Reiſeri* index mſſ. Bibl. Auguſt. cum duplici app. Ibid. 1675. 4. Durch dieſe Catalogos iſt der ältere von Dav. Höſchel von 1575. entbehrlich gemacht. *Joach. Felleri* catalogus duplex bibl. Paulinae. Lipſ. alter membranaceorum, alter chartaceorum MSS. Lipſ. 1676. 4. nebſt vielen andern, die aber zum Theil rar ſind. *)

§. 8.

*) Mehrere Verzeichniſſe von Bibliotheken, beſonders von Handſchriften zeiget Bertram in ſeinem Entwurfe einer Geſchichte der Gelahrtheit, 81 S. f. an, worunter vorzüglich wichtig ſind *Aſſemanni* codd. mſſ. orientales bibl. Mediceae, cum notis, cura *Ant. Franc. Gorii*. Flor. 1742. F. *M. Zanetti* et *Ant. Bongiovanni* graeca, lat. et ital. bibliotheca codd. mſſ. D. Marci. Venet. 740. 741. F. Codices mſſ. Bibl. regii Taurinenſis Athenaei per linguas digeſti etc. Taurini 1749. F. Catalogus MSStor. Bibl. regiae Pariſ. Tom. IV. F. Pariſ. 1739-44. (welcher aber nicht zu kaufen iſt.) Bertram hat noch vergeſſen *Frid. Sylburgii* Catal. libror. mſſ. graecor. in Bibl. Palat. Electorali (i. e. Heidelbergenſi) in den Monumentis pietatis et Viror. illuſtr. Frcf. ad M. 1701. 4. *Jo. Jriarte* codd. graeci regiae bibl. Matritenſis. Matriti 769. F. *Mich. Caſiri* bibliotheca arabico-hiſpanam. ibid. 1770. F. *Angeli Mariae Bandini* Catalogus codd. MS. bibl. Laurentianae. Florent. 764-1770.

§. 8.

Um die Handschriften etwas näher zu betrachten, müssen wir zuerst auf ihren **Ursprung** und **Erhaltung** sehen. Man muß nämlich alle Codices manuscriptos in autographos et apographos, oder Originale und Abschriften eintheilen. Von den ersten haben wir sehr wenige vom hohen Alter aufzuweisen, und es ist von den meisten sehr zweifelhaft, ob sie Originale sind. *) Ich will davon am Schlusse der Betrachtung der Handschriften noch etwas bemerken. Die meisten Handschriften sind also Codices apographi oder Abschriften, die wir mehrentheils den Mönchen zu danken haben. Die Betrachtung des Ursprungs und der Erhaltung der Manuscripte führt uns also zurück auf die Schreibkunst, deren Erfindung sich, wie vieler anderen Künste, ins Dunkle verlieret. Bey den alten Römern waren die Librarii, Notarii und Tachygraphi, welche Bücher abschrieben. Als bey der Ausbreitung des Christenthums das Mönchsleben aufkam, fingen die Mönche an, sich mit Schreiben zu beschäftigen, und die Schönschreibekunst wurde endlich in den Clöstern fast ganz einheimisch.

1770. 3 voll. F. sind nachher herausgekommen. Von vielen Bibliotheken fehlen uns noch Verzeichnisse, als von der Wolffenbüttelischen ꝛc.

*) Von alten Handschriften gehören dahin das vorgebliche Original-Evangelium Marci zu Venedig, Johannis zu Florenz, die fünf Bücher Mosis vom Esra zu Bononien, davon unten mehr vorkommen wird. In Fulda ist ein Evangelienbuch, welches vom heil. Bonifacius soll geschrieben seyn.

Digitized by Google

In den mehresten Clöstern ist noch jezt ein Librarius und Historicus. Doch haben einige Mönchsorden vorzüglich für die Erhaltung der Bücher durch Abschriften gesorgt. In der griechischen Kirche hat sich besonders der Orden des heil. Basilius mit Abschreiben beschäftiget, weil der Stifter desselben die Handarbeit zum Gesez gemacht hatte, und von diesen Mönchen rühren also wohl die meisten griechischen Handschriften her. In der Lateinischen Kirche hat der Benedictiner-Orden die grössesten Verdienste um die Erhaltung der Gelehrsamkeit durch Abschriften guter Bücher. Der heil. Benedictus hatte seinen Anhängern die Arbeit nebst dem Gebete empfohlen, und sie besonders zur Feld- und Gartenarbeit, auch zum Bücherschreiben angewiesen. *) Sie schrieben also

*) So lautet die Regel, welche Benedictus den Mönchen im Closter Cassino vorschrieb: Otiositas inimica est animae, et ideo certis temporibus occupari debent fratres in labore manuum, certis iterum horis in lectione diuina. Fratribus infirmis vel delicatis talis opera injungatur, vt nec otiosi sint, nec violentia laboris opprimantur. Vid. *Trithemii* opp. p. 264. *Mabillon* in Annal. Bened. Tom. I. p. 56 sq. Trithemius selbst de Viris illustr. Ord. S. Bened. l. cit. p. 21. schreibt von denen, die keine eigene Bücher schrieben: Ceteri autem fratres juxta quod regula vetat, otio non vacabant, sed post orationes operi manuum deuote insistebant. *Libros scribebant*, qui ad hoc erant idonei, et a doctoribus edita ex schedis ad mundum redigebant. Alii scriptos codices artificiose conglutinabant corrigebant alii, rubro minio ceteri exornabant. Nullius manus huic sancto deerat

also häufig, und weil mit der Zeit die Mönche fast die einzigen Gelehrten waren, so muste man von ihnen Abschriften machen lassen, welche sehr hoch bezahlet wurden. Conf. Cassiodorus in Institutt. diuinis L. II. c. 7. et Montfaucon de studiis monasticis. Man wird auch in den mehresten alten Manuscripten, deren Schreiber sich genennt haben, die Nachricht finden, daß sie in Clöstern sind geschrieben worden. Einige Beweise davon kann man in meiner Diss. de Bibliotheca Caroli M. **) antref-

 fen.

deerat officio. - - Ein älteres Zeugniß von dem Fleisse der Benedictiner soll unten vorkommen. Conring hat also wohl unrecht seine Meinung von dem Fleisse und der Gelehrsamkeit der Benedictiner zurückgenommen, und behauptet, daß sie alte weltliche Gelehrsamkeit verleugnet hätten. Vid. *Conringii* Antiquitt. acad. Diss. III. p. 69. item Supplem. 30. Ich habe dies ausführlicher in meinen beiden Progr. de Benedictinorum Monachorum in rem literariam meritis. Magdeb. 1770. 1771. gezeigt.

*) Diese Commentatio *Jo. Dav. Koeleri* de Bibl. Caroli M. ad Eginharti de vita ejusd. cap. XXXIII. Altorfii 1727. 4. 51 Seiten stark, verdiente neu gedruckt zu werden, weil sie mit großem Fleiß ausgearbeitet ist. Es werden 51 Codices aus der Bibliothek Karls des Großen umständlich beschrieben. Sonst finden sich darin verschiedene Zeugnisse von dem Fleisse der Mönche, den aber Karl der Große noch sehr aufmunterte; denn er befahl, daß das Evangelium, der Psalter und die Missalbücher nicht von Jünglingen, sondern von bedachtsamen Männern sollten abgeschrieben werden. S. 6. aus Caroli M. Capitularium L. I. n. 62.

sen. Man kann also nicht von allen Mönchen sagen, daß sie faule Bäuche gewesen wären. In den älteren Zeiten waren sie wenigstens fleissig, und die Clöster waren, in den unruhigen Abendländern besonders, die Zufluchtsörter der Künste und Gelehrsamkeit. In dem mittlern Zeitalter wurden sie freilich unordentlicher und nachlässiger, daher waren so viele Reformationen, besonders die Bursfeldische im vierzehnten Jahrhunderte, nöthig. In diesen dunkeln Zeiten haben die Mönche wohl wenig mehr, als Chroniken geschrieben. Sonst aber musten sie hauptsächlich die Bibel nach der lateinischen Uebersetzung des Hieronymus, ferner die Schriften der Kirchenväter, die Libros liturgicos oder Missalbücher, Evangelienbücher, Gesangbücher, auch historische Bücher abschreiben. Am allerhäufigsten wurden Homilien und theologische, besonders erbauliche Schriften, copiret. Auch das vortrefliche Chronicon Eusebii, welches das älteste von christlichen Schriftstellern, und vom Hieronymus aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt ist, musten die Mönche abschreiben. Sie musten auch die Canones ecclesiasticos, und hernach die Schriften des juris canonici, nebst dem Corpore juris Justinianeo, die arabischen Aerzte, die man ins Lateinische übersezt hatte, den Averroes, Avicenna rc. endlich die alten lateinischen Schriftsteller für die Schulen abschreiben. Kurz die allermeisten Handschriften haben wir den Mönchen zu danken, und wenn nicht die Clöster Bibliotheken errichtet hätten, so würden wir sehr wenig Handschriften haben, und viele schäzbare Werke würden längst verloren seyn.

§. 9.

§. 9.

Damit nun ein gelehrter Reisender wisse, worauf er bei Besichtigung eines Manuscripts besonders zu sehen habe, wollen wir sie **theils von aussen, theils von innen** betrachten. Man wundere sich nicht über diese Eintheilung. Die meisten sehen freilich nur auf die innerliche Beschaffenheit der Handschriften, und vergessen das Auswendige. Allein es ist doch an dem Aeusserlichen sehr viel gelegen, indem uns dasselbe oft von dem inneren Werthe und von dem Alter versichert. Viele sehen z. E. das Schwert **Karls des Großen** zu Nürnberg wegen des Gefässes an, welches alt, und wie ein Kreuz gestaltet ist; auf die Scheide aber geben sie nicht Achtung. Diese ist aber mit Goldbleche überzogen, in welchem vier Bildnisse alter Fränkischer Könige in allen ihren Zierrathen und Trachten zu sehen sind. Diese Figuren bestärken das Alterthum dieses Schwertes, und machen es glaubwürdiger, was **Luitprandus** und **Wittekindus** melden, daß Kaiser **Conrad I.** auf seinem Todbette die Reichskleinodien und Heiligthümer dem **Henricus Auceps** überschickt, und ihn dadurch zu seinem Nachfolger ernannt habe *)

§. 10.

*) Aeneas Sylvius in Vita Frid. III. p. 81. hat gezweifelt, daß der Nürnbergische Degen von Karl dem Großen sey, allein aus des sterbenden Conrads I. Worten erhellet allerdings, daß der Degen und die Crone zusammengehören, und von gleichem Alter sind. Er sprach: Sumptis his insigniis, lancea sacra, armillis aureis, cum chlamyde et *veterum gladio regum* ac diademate ito ad Henricum. Wittekindus in Anal. L. I. p. 9. edit. Meibomii Frcf. 621. F.

§. 10.

Was nun die äusserliche Gestalt der Handschriften betrift, so sind sie entweder **gebundene** oder **ungebundene**. Die ungebundenen sind die Rollen oder Volumina, und diese sind wohl die ältesten Handschriften, ob gleich die viereckten und zusammengebundenen Bücher schon vor Christi Geburt aufgekommen sind. Man kann zwar keine Rollen von solchem hohen Alterthume aufweisen, (es müßten sich denn in den Ruinen von Pompeji, Herculanum und Stabiä noch dergleichen finden,) unterdessen haben die Juden diese Art in volumine zu schreiben, noch beibehalten. Sie schreiben aber ihre Thorah oder Gesezbuch nur auf Rollen. Man hat dergleichen mehrere, die unstreitig von hohem Alter sind. In der Wolfenbüttelschen Bibliothek sind die fünf Bücher Mosis also hebräisch geschrieben. *) Auch die alten Rabbinen, **Maimonides** und **Kimchi** haben, dem Gesezbuche zur Ehre, ihre Commentarios in Vet. Test. auf Rollen geschrieben, und man findet dieselben im Escurial zu Madrit. Man leimte nämlich die einzelnen Pergamentblätter zusammen, und das lezte leimte man auf einen runden Stab, an dessen beiden Enden zierliche Knöpfe von Holz, oder Elfenbein, auch wohl von Silber waren, welche cornua hiessen, an welchen die Titel der Bücher auf

*) In der Augustiner Bibl. zu Erfurt sind 4 dergleichen Rollen. In der Helmstädtischen Universitätsbibl. sind zwey grosse Rollenschriften, welche die fünf Bücher Mosis enthalten, und an zwey Ellen breit sind.

auf Zetteln von Pergament angehängt wurden. Man rollte die, auf einer Seite nur beschriebenen, Pergamentblätter, um den Stab, der also in die Mitte kam, und das Ende der Handschrift enthielt. Daher hieß der Stab vmbilicus, und die Redensart: ad vmbilicum adducere hieß so viel, als eine Schrift zu Ende bringen, weil das Ende der Schrift dem Stabe, oder der kleinen Walze am nächsten war. *) Diese Art zu schreiben hatte indessen ihre große Unbequemlichkeit, daher hat man schon frühzeitig die Blätter Papier oder Pergamen so zusammengefügt, wie wirs jezt im Gebrauch haben. Die Erfindung solcher librorum quadratorum schreibt man dem Könige Attalus zu, welches aber nicht völlig gewiß ist. Mit ihr entstand der Gebrauch, ein Pergament auf beiden Seiten zu beschreiben (οπισογραφια) und eben diese Ersparung des Pergaments hat die Erfindung veranlaßt. Doch ist der Gebrauch der Rollen dadurch nicht sogleich gänzlich verdrängt worden. Vielmehr haben, ausser den Juden, auch die Italienischen Medici ex Schola Salernitana auf schmalen Rollen geschrieben. Man hat noch einen also geschriebenen Tractat de Vrinis, ingleichen ein aus dem Arabischen des Arztes Avicenna übersetztes Buch de febribus, welches lezte über drey Klafter in der Länge ist. Doch sind die Zeilen nicht so lang, wie das Volumen breit ist, sondern

*) Mit mehreren handelt davon H. M. A. Cramer in seinen Nachrichten zur Geschichte der Herculanischen Entdeckungen S. 99. f. und noch ausführlicher *Schwartz* in diss. secunda de ornamentis librorum.

dern sie sind abgetheilt, und es ist Plaz dazwischen gelassen. In Frankreich haben die alten Poeten ihre Gedichte auf Rollen geschrieben, damit sie selbige bequem bey sich tragen konnten. Man findet davon noch in den Bibliotheken Ueberbleibsel.

§. 11.

Eine andere Art ungebundener Bücher sind die **Schriften auf Blättern**, besonders von Palmbäumen, welche mit Faden zusammengereihet sind. So sind die malabarischen Schriften, dergleichen sich mehrere in Halle auf der Waisenhäuser-Bibliothek, auch in der Helmstädtischen Universitäts-Bibliothek befinden. *)

§. 12.

Eine dritte Art von ungebundenen Büchern sind die Libri plicatiles, dazu das Pergamen, um mehrerer Bequemlichkeit willen, gebrochen, und wie eine Spanische Wand zusammengelegt wurde. An diese Art von Büchern haben die wenigsten, welche von Bibliotheken geschrieben haben, gedacht. Im mittleren Zeitalter kam von diesen gefalteten Büchern die Redensart auf: Explicit liber. Man lese des Altorfi-

*) Durch die Blätter ist am Ende, wo sie am Baume sitzen, ein Loch gebohrt, und durch dasselbe ein dünnes Holz, wie ein Federkiel gesteckt, daß also die Blätter, wie ein Fächer ausgebreitet werden können. Oben nnd unten pflegen rothgefärbte Brettchen zu liegen, durch welche der hölzerne Stift durch geht, daher man die Blätter leicht von einender nehmen kann. In der Bibl. des Gymnasii zu Bremen ist ein solch Malabarisch Mspt, dessen Blätter fümf Viertel-Ellen lang sind.

torfischen Prof. Schwartzens Diss. de libris plicatilibus veterum. Alt. 1717. Dieser hat verschiedene Zeugnisse alter Schriftsteller beigebracht, und erwiesen, daß solche libri plicatiles bey den Alten eigentlich Libelli heissen. Besonders hat er den Suetonius gebraucht, und erläutert. Man trug solche Bücher in einem Futterale, damit sich die Schrift nicht auslöschte, und dieses nennte man Enchiridion, wie aus den alten Glossarien und griechischen Wörterbüchern zu ersehen ist.

§. 13.

Wir kommen nun auf die **gebundenen Handschriften.** Hier ist nun vornehmlich der **Band** (integumentum, operimentum, inuolucrum, velamen codicum,) wie es bey den Alten hieß, zu betrachten. Dieser ist wieder viererley: 1) von Elfenbeinern Tafeln, welcher der älteste ist. 2) von Gold oder Silberblech, auch wohl mit Edelsteinen besezt. 3) von Holz und zwar dünnen Bretten oder Baumrinde. 4) von Leder. *) Man findet zwar auch Handschriften, die in beschriebenes Pergament eingebunden sind, besonders in der Königl. Bibliothek zu Paris, allein daran ist der Unverstand der Besitzer solcher Handschriften Schuld, die sie zum Einbande.

*) Es wird hier nur von dem Bande der vierekten Bücher, oder der Codicum geredet. Die Volumina oder Schriftrollen wurden in Leinwand, oder grob Papier (charta emporetica, Leontica) eingewikkelt, und entweder mit Bändern und Riemen zugebunden, oder mit einem Haken (vnco) zusammengefaßt.

Digitized by Google

bande gebraucht haben, denn oft ist der Ueberzug mehr werth, als das Eingebundene. Man hat auch in den ältesten Zeiten auf Wachstafeln, auf Bley, Leder, Leinwand und Baumrinde geschrieben; es ist aber nicht nöthig, von dergleichen Schriften hier zu handeln, weil wir davon keine aufzuweisen haben, die bis aufs zweite oder dritte Jahrhundert reichten. Wir sehen also zuerst auf den elfenbeinernen Band. Dahin gehören die alten Diptycha (von δὶς, zweimahl, πτύσσω, ich falte.) Man versteht also dadurch eigentlich zwey zusammengelegte Täfelchen, worauf man etwas aufzeichnete. Die alten Römer führten nämlich ihre pugilares oder tabulas ceratas bey sich, auf welchen die Hausväter allerley häusliche Angelegenheiten, und die Römischen Consules res publicas aufzeichneten, davon man aber keine mehr aufweisen kann. Es wurden nämlich keine Sachen darauf geschrieben, die auf die Nachwelt kommen sollten, sondern nur Privatangelegenheiten. Damit nun die Schrift nicht ausgelöscht würde, so hefteten sie oben und unten zwey Blätter mit Drat daran, welche bey Vornehmen von Elfenbein, bey Geringen aber von Holz waren. Die Lateiner hießen also dergleichen Bücher literas oder libellos duplices. Da nun die Pracht und Verschwendung stieg, so ließ man auf der äusseren Seite der Tafeln Figuren stechen, und verzierte sie mit Bildnissen. Die Consuls machten auf solche Art einen besondern Staat damit. Sie beschenkten am Neujahrstage ihre Freunde mit solchen Tafeln, welche mit ihren Bildnissen verzieret waren, theilten auch wohl dergleichen bey ihren Inaugurationen unter das Volk

aus

aus, um sich die Gunst desselben zu erwerben. *) Selbst die Constantinopolitanischen Kaiser machten Geschenke mit zierlichen Diptychis. Als nun die christliche Religion sich ausbreitete, fing man in den Kirchen an, dergleichen Tafeln, und zwar, nach einiger Meinung, zum Andenken der Gesetztafeln Mosis, als fastos ecclesiasticos zu gebrauchen. Man verzeichnete darin die Märtyrer, die Communicanten, die Täuflinge und Catechumenen, nebst den milden Stiftern von geistlichen und weltlichen Stande, auch diejenigen, welche fromm gelebt hatten, und im Glauben gestorben waren. Mit der Zeit unterschied man ein Diptychon viuorum et mortuorum. Beide wurden im solennen Messen abgelesen, und die darin verzeichneten ins Kirchengebet namentlich eingeschlossen. Diptychon in sensu ecclesiastico heißt also ein Kirchenregister. Man nahm nun dazu dergleichen elfenbeinerne Tafeln, als ehemals die Consuls im Gebrauch hatten, und scheuete

*) Auch die Quästores machten damit Geschenke. So schreibt *Symmachus* L. VII. Ep. 76. Religiosum atque votiuum est, vt a Quaestoribus candidatis dona solemnia potissimis atque amicissimis offerantur — Offero igitur vobis *eburneum diptychum* etc. Die Kaiser Valentinian und Theodosius verboten im J. 384. allen andern, ausser den Consuln, solche elfenbeinerne Tafeln zu verschenken. Conf. Cod. Theodos. lib. 15. tit. 9. In der Königl. Bibl. zu Paris befindet sich ein Diptychon consulare, welches *du Fresne* in Syntagm. de numis Impp. Constantinop. beschrieben hat. Conf. *J. A. Schmidii* diss. de Diptychis vett. Jenae 1694. p. 35. 36.

Digitized by Google

ete sich nicht, sie in Kirchen zu gebrauchen, wenn gleich heidnische Figuren darauf befindlich waren. Es ging damit eben so, als mit einem gewissen Kelche von Onyx, auf welchem die Bacchanalia schön geschnitten sind, welchen man dennoch in der Messe gebraucht. Als man nachher anfing, die Kirchenregister von Papier oder Pergamen zu machen, gebrauchte man diese Täfelchen zur Verzierung der Evangelien und anderer heiligen Bücher. Gegenwärtig sind also dergleichen Diptycha große Seltenheiten. Die Kennzeichen der ächten sind diese. Erstlich muß ihre Länge einem mässigen Folianten gleich seyn. Zweitens muß ihre Breite etwa vier Finger betragen, denn ein Elephantenzahn, woraus sie gemacht wurden, ist nicht viel breiter. Die ältesten sind also sehr schmal, die raresten aber sind die in klein Folio, welche vier bis fünf Finger breit sind. Es wäre hier zu weitläuftig die Eintheilung der Diptychorum in consularia und ecclesiastica weiter auszuführen, doch kann man davon nachlesen des Lüttichschen Jesuiten *Alex. Walthemii* tract. de Diptycho Leodiensi, 1654. Fol. Er beschreibt eigentlich noch zwey Diptycha, ausser dem Lüttichschen, welche sich zu Bourges und zu Compiegne in Frankreich finden, und von beiden liefert er die Figuren und Inschriften im Kupferstich. *Montfaucon* in Antiquitatt. Rom. Tom. I. L. 9. Cap. 7. F. 220. hat auch dergleichen in Kupfer stechen lassen. Auch hat der Conrector zu Wolffenbüttel, *Christ. Aug. Salig* in tract. de diptychis vett. 1731. 4. davon gehandelt, und das Diptychon des Wiltheims zu seiner Abhandlung in Kupfer stechen lassen.

sen. Es hat aber nicht die ordentliche Größe, wenigstens ist kein Maaßstab dabey. Noch hat *M. Jo. Christ. Leich* in Diss. de diptycho veteri. Lips. 1743. ein Diptychon beschrieben, auf welchem der Ritter Georg vorgestellt ist, wie er den Lindwurm erlegt. Davon befindet sich das Original in der Leipziger Raths-Bibliothek. Sonst besaß der Prediger Negelein in Nürnberg ein vortrefliches Diptychon, wovon dessen Sohn unter dem Vorsitz des Prof. Schwartz in Altorf eine Disputation gehalten hat: De vetusto quodam diptycho consulari et ecclesiastico. Altorfii 1742. Der Cardinal Quirini hat in seinen Katholischen Briefen von den Diptychis geschrieben, und andere Gelehrte aufmerksam gemacht. Er bekam selbst ein solches Diptychon geschenkt, welches er mit Anführung vieler Meinungen der Gelehrten erläutert, und nachher in die Vatikanischen Bibliothek geschenkt hat. Es mögen sich noch hin und wieder Diptycha finden, wenigstens habe ich selbst in Goslar, in der Kirche St. Simonis und Judä eins gefunden, welches unter andern schlechten Sachen da lag, habe es aber als eine Seltenheit aufzuheben gerathen. Die Christen ahmten mit der Zeit in ihren Diptychis den Heiden nach, und liessen allerley geistliche Figuren in das Elfenbein eingraben. Weil man bisweilen auch Bücher von mehr als zwey Blättern gebrauchte, so kamen auch die Triptycha, Pentaptycha und Polyptycha in Gebrauch. Die zweite Art des Bandes ist der aus Gold- oder Silberblech, welches über die erste oder obere Seite des Bandes gelegt, und mit silbernen Stiftchen an das untergelegte Holz befestiget

 wurde.

wurde. Die Alten stellten nämlich ihre Bücher nicht so auf, wie wir, sondern sie legten sie auf Pulte, und befestigten sie mit einer Kette. Man konnte sie also nicht wegnehmen, aber doch hin und her legen, und darin blättern. Die oben liegende Seite wurde nun oftmals mit einem kostbaren Gold- oder Silberblech geziert. Gemeiniglich war dies von getriebener Arbeit, und stellte eine biblische Historie, z. E. den englischen Gruß, die Taufe Christi, das Leiden Christi, die Sendung des heil. Geistes ꝛc. vor. Oft wurden diese Silberbleche auch mit Edelsteinen, als mit Onyx, Agt, Jaspis, Granat ꝛc. geziert, selten aber mit Rubinen, doch findet man zuweilen hökerichte und sehr ungleiche Perlen. Die Edelsteine sind theils in Kästchen von Gold gefaßt, theils mit Klammern, wie unsre Brillanten. Solche kostbar gebundene Bücher enthalten mehrentheils nur Theile der Bibel, oder sind liturgisch. Sie fangen von den Carolingischen Zeiten an, *) und gehen bis auf die

*) Einer von den ältesten Codicibus dieser Art ist also unstreitig das Evangelienbuch zu Aachen, auf welches die Kaiser schweren, und welches aus dem Grabe Karls des Großen genommen ist. Es ist mit dikken Goldblech und vielen Edelsteinen belegt, und daher sehr schwer, hat auch dergleichen Clausuren. In der Mitte ist ein großer Smaragd, fast von der Größe eines Gulden. Wegen der Dunkelheit der Sacristey, wo es mit andern Kostbarkeiten verwahrt wird, und wegen der Eilfertigkeit des Jesuiten, der mirs zeigte, konnte ich nicht bemerken, ob der Smaragd geschnitten ist, und ob sonst Figuren in der dikken Platte sind. Sie

Digitized by Google

die Ottonen. Von den Merovingischen Königen kann man nur hin und wieder dergleichen in den Kirchen und Clöstern aufweisen. Als man das Grab des großen Wittekind zu Engern eröffnete, hat man ein solches Evangelienbuch, mit Gold belegt, gefunden, welches zuerst mit dem Körper Wittekinds nach Herfort, hernach aber von da in die Königliche Bibliothek zu Berlin ist gebracht worden. Im Stifte St. Emeran in Regensburg ist ebenfalls ein solcher Codex quatuor Euangeliorum in aurea lamina. Einige schreiben dies Evangelienbuch dem Kaiser Carl, dem Dikken, andere dem Arnolph zu. Viel leicht hat es der erste angefangen, und der andre hat es fertig schreiben lassen. Auf dem Goldbleche des Bandes ist der englische Gruß, in getriebener Arbeit, zu sehen. In der Mitte ist ein großer geschnittener Jaspis, worinn einige des Monogramma Kaisers Arnolph haben entdekken wollen. Dies ist aber falsch, ich habe es selbst untersucht, und nichts anders, als das verzogene Wort Ave darauf gefunden. Sonst ist noch ein Psalterium dieser Art in der Wienerischen Bibliothek vorhanden. Dergleichen kostbar gebundene Handschriften sind nun nicht allein wegen ihres inneren Werthes rar, sondern auch deswegen, weil man in Kriegeszeiten bey Beraubung der Kirchen vornehmlich solche kostbare Dekken der Bücher entwendet hat. Conf. *Thulemarius* in tract. ad Auream Bullam p. 12. 13. *Jo. Andr. Schmid* in

Sie ist nur auf der Obenseite des Buchs, unten ist Holz, mit rothen Sammt überzogen.

in diss. de cultu Euangelicorum p. 102. Eben so verhält sichs mit den alten Handschriften, welche in Silberblech eingebunden, oder wenigstens auf der einen Seite damit belegt sind. Von dieser Art ist der berühmte Codex argenteus des Mösogotischen Bischofs **Ulphila**, welcher sich gegenwärtig in der Universitäts-Bibliothek zu Upsal befindet. Er wurde aus dem Benedictiner-Closter Werden, in der Grafschaft Mark, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges von den Schweden geraubt, vermuthlich wegen des kostbaren Bandes. Er kam zuerst nach Holland, wurde aber von dem Grafen Magnus Gabriel de la Gardie für sechzig Thaler gekauft, und nachdem ihn derselbe in dikkes Silberblech hatte einbinden lassen, nach Upsal verschenkt. Er kann also auch wegen des Bandes Codex argenteus heissen, wiewohl man ihn diesen Namen von den silbernen Buchstaben, womiter auf Purpurfarbenem Pergamen geschrieben ist, gegeben hat. *) Es mögen noch viele andere Handschriften so kostbar gebunden gewesen seyn, **) aber sie sind um desto eher zerrissen, weil die

*) Ausführlicher findet man die Geschichte dieser berühmten Handschrift in *Joh. ab Ihre* Analectis Vlphilanis, diss I. de cod. argenteo et literatura goth. §. XIV in *Ant. Frid. Büschingii* ed scriptorum Jo. ab Ihre, Vlphilanam vers. illustrantium p. 193. 194. Berol. 1773. 4. Er war eigentlich von Werden der Sicherheit wegen nach Prag geschafft, und wurde, bey der Eroberung der Stadt Prag durch den Grafen Königsmark, erbeutet. Nach Holland kam er vermuthlich durch die Untreue des Isaacs Vossius.

**) So ist z. E. in der Düsseldorffer Churfürstl. Bibl. ein schönes

die Kostbarkeit des Bandes gar leicht diebische Hände lüstern gemacht hat. Bey der Plünderung der Heidelbergischen Bibliothek sind auch viele Handschriften aus ihrem Bande geschnitten worden, um sie besser fortbringen zu können. Die dritte Art des Bandes bestund aus eichenem Bretterchen. Je dikker die Bretter sind, desto älter pflegt der Band zu seyn. Diese Bretter wurden gewöhnlich mit rothem Kalbleder überzogen, und mit ledernen Riemen auf dem Schnitte zugebunden. Im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte fing man zuerst an, die hölzernen Tafeln mit Meßing an den Ekken zu beschlagen, und Clausuren von Meßing daran zu befestigen. Diese lamellae orichalceae sind nicht aus der Acht zu lassen, weil sie oft durch die, darauf angebrachten, Figuren der Handschriften selbst erläutern. In der Rhedigerischen Bibliothek, welche jezt zu Breslau in der Kirche der heil. Elisabeth befindlich ist, findet sich die kostbare Handschrift des Froisardus, der den Krieg Eduards III. und Philipp VI. aus dem Hause Valois, in der Historia sui temporis beschrieben hat. Sie macht vier Folianten aus, und auf den Clausuren sind die Ordenszeichen des goldenen Vließes vorgestellt. Am Rationario des Closters Gandersheim sind eben solche Clausuren mit Bildnissen, welche Harenberg (in Antiquitatt. Gandersheimensibus,) hat in Kupfer stechen lassen.

schönes Breviarium mit Silber beschlagen, mit vielen schönen Mignatur-Gemälden, die Herr v. Uffenbach nicht genug bewundern konnte. S. Uffenbachs Reisen im 3 Th. 740 S.

sen. Er gibt sie für Bildnisse von Kaisern aus, mir ist aber glaublicher, daß sie Apostel vorstellen sollen. Es macht also der Band eine Handschrift in mehr als einer Absicht merkwürdig, besonders da die wenigsten ihre alten Bände behalten haben. *) Es ist übrigens von der Größe des Bandes der alten Handschriften noch dieses zu bemerken: Je älter der Codex ist, desto mehr hat der Band die Form eines Viereks, er mag nun groß oder klein seyn, wenigstens muß er einem Quadrat ähnlicher seyn, als einen Folianten. Dies Kennzeichen des Alterthums wird durch die alten Bände der Handschriften vom Terenz und **Virgil**, in der Vaticanischen Bibliothek, genugsam bestätiget. Die alleräitesten Handschriften sind auch in Quarto.

§. 14.

Wir müssen nun auf **das** Innere der Handschriften Achtung geben, und dabey **die Materie**, worauf man geschrieben hat, **die Tinte**, womit, und

*) Der Verf. hat den Leder- und Holzband der Bücher zusammengenommen, wie man denn auch wirklich beides gewöhnlich mit einander verbunden hat: denn der Band in Pappe mit Leder, oder Pergamen, (wenns auch von alten Handschriften ist,) überzogen, ist viel neuer, als die Buchdrukkerey. Unterdessen kann doch auch ein Band von bloßem Holze hier angemerkt werden. So findet sich in der Wolffenbüttelschen Bibl. eine papierne Handschrift der Bibel, welche in einer unbehobelten Rinde vom Birkenbaum gebunden ist. S. v. Uffenbachs Reisen, im 1 Th. 359 S.

Digitized by Google

und die Sprache, worin man geschrieben, bemerken.

Die Materie, worauf man geschrieben hat, ist mancherley. Man hat Schriften auf Metall, besonders Kupfer und Bley, auf Stein und besonders Marmor, auf Baumrinden, Holztafeln, Leinwand, Papier und Pergamen. Wir bleiben hier bey den lezten beiden Arten der Materie stehen, die man gewöhnlich zu Büchern genommen hat, nämlich Pergamen und Papier. *) Alle unsre alten Handschriften sind entweder auf Papier oder Pergamen geschrieben. Man muß aber nicht gleich an unser heutiges Lumpenpapier denken, sondern das Wort im weitläuftigern Verstande nehmen. Quaeuis materia scripturae capax hieß bey den Alten Charta. Vid. *Herm. Hugo* de prima scribendi origine et vniuersa

*) Ausser den Libris linteis sacris bey den Römern blieben die Wachstafeln noch lange in Gebrauch, als das ägyptische Papier schon bekannt war. Man findet davon noch verschiedene Ueberbleibsel in den Bibliotheken. In Helmstädt, und zwar in der Julius Bibliothek, verwahrt man dergleichen Wachstafeln. S. Uffenbachs Reisen 1 Th. 229 S. Die Stadt Goslar hat noch ihre Gerichtsgebräuche auf solchen Tafeln geschrieben. Vid. *Heineccius* in Antiquitt. Goslariens. p. 221. Auch hat die Pfännerschaft in Halle noch Wachstafeln aufzuweisen. S. Gundlings Discourse über die Hist. der Gelahrtheit, mit Hempels Anmerkungen, im ersten Th. 294 S. Ein auf Baumrinden geschriebnes Fragmentum glossarii graeco-lat. ist in Helmstädt. S. Uffenb. am angef. Orte.

uersa rei literariae antiquitate. Antw. 1617. 8. Wir begreifen hier nur einige Materien unter dem Worte Papier, die mit unserm heutigen Aehnlichkeit haben, und weit älter sind als das Pergamen. Dies wollen zwar die Juden nicht zugeben, sondern sie behaupten, ihre heiligen Bücher wären schon bey dem zweiten Tempelbau auf Membranen geschrieben; aber sie könnens nicht beweisen. Wir haben hier eigentlich drey Arten von Charta, (wenn man, wie gewöhnlich, das Pergamen davon unterscheidet,) nämlich Nilotica vel papyrea, ferner corticea und bombycina zu bemerken. Charta nilotica ist die älteste, und sie heißt ganz eigentlich Papier, weil das Gewächs oder die Pflanze von den Römern Papyrus genennt wird, aus welcher es verfertiget wurde. Diese war nämlich eine Staude, welche am Nilstrom wuchs, und eine Aehnlichkeit mit unserm Flachse hatte, nur daß die Stengel weit dikker waren. Wenn diese Stengel von der obersten grünen Rinde entblößt waren, so fanden sich unter derselben zarte, weisse Häute, welche mit Nadeln abgelöset, creuzweis übereinander gelegt, mit dem schleimigten Nilwasser begossen, und dadurch zusammengeleimt, hernach gepreßt, und an der Sonne getroknet wurden. Plinius gibt davon Nachricht Hist. nat. Lib. XIII. c. 11-13. und über ihn hat Melchior Guilandinus seinen Tractat De papyro veterum als einen Commentarius geschrieben. *) Man

*) Ausser den vielen älteren Schriftstellern, welche vom Papier geschrieben haben, und aus welchen man Auszüge in *Reimmanni* idea Syst. Antiquit. literar. lesen kann,

Man hatte von diesem ägyptischen Papier verschiedene Arten, als Saitica, von der Stadt Sais, ingleichen Leontica, welches eine schlechtere Art war. Das feinste und beste nennte man Hieratica, weil mans zu heiligen Büchern gebrauchte. Diese Art von ägyptischen Papier war nun lange Zeit die einzige, die man kannte, und bis zur Erfindung des Pergamens wurde sie allein, auch in Rom, gebraucht, wo man mit der Zeit allerley Verbesserungen desselben erfand, sowohl in der Größe, als auch in der Stärke. Die größeste Verbesserung veranstaltete der Kaiser Claudius, daher die schönste Art des in Rom verbesserten ägypischen Papiers Charta Claudia heißt. Sonst hat man gegenwärtig keine Handschriften auf nilotischen Papier. *) Lambecius mel-

kann, hat Herr Pastor Cramer in seinen Nachrichten zur Geschichte der Herculanischen Entdeckungen S. 93. f. ausführlich vom ägyptischen Papier gehandelt. Hieher gehört auch G. F. Wehrs Schreiben vom Papier, und von den Schreibmassen, deren man sich vor der Erfindung desselben bedienet. Hannover 1779. 12. Uebrigens ist Melch. *Guilandini* Commentarius in tria C. Plinii de Papyro capita L. XIII. Venet. 1572. ein gelahrtes und dabey sehr rares Buch, welches aber Joseph Scaliger durch gelahrte Anmerkungen berichtiget hat, die lesenswürdig sind. V. *Joh. Scaligeri* opuscula p. 1-52. Frcf. 1612. 8.

*) Dies ist etwas zu kühn versichert. Mabillon behauptet, daß die Diplomata der Merovingischen Könige in foliis niloticis geschrieben wären, und im Closter St. Denis sich noch dergleichen befänden. Doch hat ihn

meldet in seinen Commentariis de Bibl. Caes. Vindob. L. 8. p. 410. daß er nur drey kleine Stük-ke von solchem Papier mit griechischen Buchstaben gefunden habe. *Montfaucon* in Palaeographia graeca L. I. cap. 8. p. 65. meldet, daß er zu Tours in Frankreich auch nur einige Stükke gefunden habe, welche er hat in Kupfer stechen lassen. Eine andere Art von Papier ist Charta corticea oder **das Baum-rindenpapier.** Es wurde von den dünnen und weichen Unterrinden der Lindenbäume, auch, wie einige wollen, der Birkenbäume, verfertiget. Die-se dünnen Häute wurden über einander geleimet, und zum

ihn Barth. Germon widerlegt. S. Gundlings Dis-course mit Hempels Anmerkungen, 1 Th. 276 S. Herr von Uffenbach behauptet in seinen Reisen 3 Th. 78 S. daß er einen griech. Euripides auf nilotischen Papier in der Bibl. des Collegii Corp. Christi zu Cambridge gesehen habe. Das Evangelium Marci zu Venedig soll ebenfalls auf nilotischen Papier seyn. In Mailand ist von Rufi Uebersetzung der Alterthümer des Josephus ein großes Stück auf dergleichen Papier. Mabillon de Re diplom. L. I. cap. VIII. führt noch ein Vol. Sermonum August. in Bibl. Petauiana, ingleichen Epistolas August. ecclesiae Narbonensis auf solch ägyptisch Papier geschrieben an. Ein ganzer Quartant, nämlich ein Canzleyregister von Ravenna, ist zu München. S. Bianconi Brief 59 S. In unsern Zeiten sind viele dergleichen Schriften durch die Herculanischen Entdekkungen vorhanden, denn die meisten ausgegrabenen Schriftrollen sind ägyptisches Papier. Man sehe Cramers schon angeführte Nachrichten.

zum Gebrauch durch Pressen zubereitet. Es sind davon noch einige Codices übrig, ob es gleich niemals in so starken Gebrauch gekommen ist, als das ägyptische Papier, dessen Theurung diese Erfindung mag veranlaßt haben. Es sind noch zu St. Germain in Frankreich, und in München einige Ueberbleibsel davon. Auch soll das Evangelienbuch Karls des Großen in Aachen auf solchem Papier geschrieben seyn. *) Es war übrigens dieses Rindenpapier grob und dik, daher wars sehr zerbrechlich, überdem wurde

*) So schreibt der ungenannte Verf. des Kurzen Berichts über des Königl. Stuhls Aachen bey den Krönungen habenden Prärogativen S. 1. Anderens wird zu Aachen aufbehalten das zur Krönung essentialiter geforderte, auf präparirte Baumrinden mit güldnen Buchstaben geschriebene Evangelienbuch, in welchem der vier Evangelisten Evangelien enthalten, und in Caroli M. Grab gleichfalls gefunden worden sind. Allein die Nachricht ist falsch, wie schon Heinr. Türk in Fastis Carolinis ad A. 814. lehret: Sacer Euangeliorum codex — aureis inscriptus est characteribus in membranis caeruleis, quas cortices nonnulli putant. Obductus est liber argentea lamina deaurata etc. Dies ist richtiger. Es ist auf violetfarbigem Pergamen mit großen goldnen Buchstaben sehr deutlich geschrieben. Die erste Seite des Evang. Johannis ist etwas beschmuzt von den aufgelegten Fingern bey dem Eide der neuen Kaiser. Mehr als die erste Seite zu besehen, wurde mir nicht erlaubt, da habe ich deutlich Joh. Evang. lateinisch gelesen.. Die Schrift ist groß, und der Band kaum Handdik in Quart.

Digitized by Google

wurde es in die Länge ganz braun, und also die Schrift unleserlich. Man mußte mit Federn, die aus Rohr geschnitten wurden, darauf schreiben. Es kam also an Güte und Dauer dem nilotischen Papiere nicht bey. Man kam daher im Griechischen Kaiserthume im fünften Jahrhunderte auf eine neue Erfindung, nämlich auf Chartam bombycinam, oder Cottonéam, d. i. Baumwollenpapier, auf welchem daher die meisten griechischen Handschriften geschrieben sind. Die Benennung bombycina ist aber unrichtig, wenn mans genau nimmt, denn es ist kein Seidenpapier, sondern es ist von Baumwolle. *Lipsius* in Commentario ad Tacitum (ad L. II. Annal. p. m. 100.) hat den Unterschied zwischen Vestis Byssina Bombycina und Serica sehr wohl gezeigt. *Salmasius* ad Aureliani Vopiscum hat ihm zwar widersprochen, allein Lipsius hat hierin Recht, und Salmasius selbst hat in seinen gelehrten Exercitatt. in Solinum (p. 209.) den Unterschied gezeigt, aber auch die Verwechselung beider Dinge schon bey alten Schriftstellern angemerkt. Bombyx heißt freilich der Seidenwurm, und Bombycinum, was vom Seidenwurme kommt, aber es ist hernach auch von der Baumwolle, die den Coccons ähnlich ist, gebraucht worden. Die Materie dazu wurde von einer Staude genommen, welche eine Frucht, wie eine Bartnuß, trug, die inwendig mit Wolle angefüllt war.*) Vielleicht fanden

*) Plinius Hist. Nat. L. XIX. c. 1. Superior pars Aegypti in Arabiam vergens gignit fruticem, quam aliqui gossybion

den sich diese Bäume häufig auf der Insel Cos. Wenigstens war daselbst die Hure Pamphila, welche die Kunst erfand, eine Art von feinem Zeuge daraus zu spinnen und zu wirken, welches mit unserm Mousselin oder Nesseltuch eine Aehnlichkeit hatte. Dies gebrauchte die Verführerin, ihre Reizungen zu erhöhen, und Liebhaber anzulokken. Daher findet man bey den alten Dichtern den Ausdruk, Coa vestis pellucida. Juvenalis hält sich schon darüber auf. *) Aus dieser Baumwolle wurde nun eine Art von Papier gemacht, vielleicht auch aus dem Baumwollen Zeuge selbst, und dieses hieß also nicht von der Insel Cos, Cottonea, sondern vielmehr

sypion vocant, plures xylon et ideo lina inde facta xylina. Paruus est, similemq. barbatae nucis defert fructum, cujus *ex interiore bombyce* lanugo netur. (lana netur lieset Salmasius.) Nec vlla sunt eis candore mollitiaue praeferenda (oder nach Salmasii Verbesserung cum candore molliora et spissiora). Neuere Gelehrte, als Gatterer in Elementis artis diplomat. Goett. 1765. 4. p. 32. machen noch einen Unterschied zwischen Charta xylina s. gossypina und bombycina.

*) Die Worte Juvenals erklärt Lipsius in Comment. ad Tacitum vom serischen Kleide, dergleichen auch durchsichtig waren. Aber Tibullus L. II. Eleg. 6. V. 35. redet davon:

Illa gerat tenues vestes, quas femina Cea
Texuit, auratas disposuitque vias.

Auch Horaz L. I. Satyr. 2. V. 101.

— — — Cois tibi paene videre est
Vt nudam.

Digitized by Google

mehr von der Nuß, welche die Baumwolle einschloß, die man nicht allein bombyx, sondern auch Cotronum nannte. Von der Staude selbst kommen die Namen Charta xylina oder gossypina her. Es heißt auch damascena, weil es vielleicht in Damaskus vorzüglich schön verfertiget wurde. Es ist aber diese Art des Papiers, ohnerachtet seiner Stärke, und Dikke, doch nicht dauerhaft, weil es leicht von Motten durchfressen wurde, und an feuchten Orten der Fäulniß sehr unterworfen war. Es konnte also das ägyptische Papier nicht verdrängen, dessen Gebrauch noch immer bis ins elfte Jahrhundert fortdauerte. Die meisten Schriften auf Baumwollen Papier sind griechisch. *) Weil mans oft unrichtig für Seidenpapier ausgibt, und den Ausdruk Charta bombycina buchstäblich nimmt, so muß man bemerken,

*) In der Bibliothek zu Cassel ist ein Koran auf solchem Papier sehr fein und sauber geschrieben, und in einer silbernen Capsel verwahrt, die nur wie ein Silbergulden groß ist. S. Uffenbachs Reisen 1 Th. 53 S. Aus dieser Feinheit der Schrift und aus der kleinen Form des Buchs ist aber fast zu schließen, daß es wirkliches Seidenpapier sey. Die Chineser haben nämlich eine Art des Seidenpapiers aus den äusseren Häuten der Coccons. Die Perser gebrauchen auch noch ein Papier von seidenen Lumpen, welches durch Seife weiß gemacht, und so geglättet wird, daß es wie Atlas aussieht. Es ist aber sehr weich und dünne. S. Wehrs Schreiben von Papier S. 36. wo auch noch von mehreren Materien, deren man sich zum Papiermachen bedient hat, Nachricht gegeben wird.

Digitized by Google

merken, daß es von dem wirklich seidenem Papier der Chineser, auf welchem sie mahlen, unterschieden werden muß. *) Sonst konnte man auch auf dem Baumwollenpapier nicht anders als mit Rohrfedern schreiben, weil die Federkiele auf demselben zu bald stumpf wurden. Weil nun auch diese Art des Papiers nicht dauerhaft war, so dachte man auf eine andere Erfindung und ersann unser gegenwärtiges Lumpenpapier. Diese Charta lintea ist zwar die neueste, und von allen vorigen Arten des Papiers unterschieden, aber in dem Stück gehört sie doch mit vorigen zu einer Hauptclasse, weil die Materie aus dem Pflanzenreiche genommen wird. Daher wollen wirs dem Pergamen hier vorsetzen. Die eigentliche Erfindung des Lumpenpapiers, so heilsam und wohlthätig sie auch ist, bleibt uns noch immer dunkel. Die undankbare Nachwelt hat uns den Namen des Erfinders verschwiegen, und die eigentliche Zeit der Erfindung desselben ist auch nicht gewiß zu bestimmen. Das Baumwollenpapier, welches mit der Zeit auch aus Lumpen von dergleichen Zeuge verfertiget wurde, gab wohl dazu Gelegenheit, weil dies zu schlecht und das Pergamen zu theuer war. Ums Jahr 1320 findet man schon dergleichen

*) So wie die Chineser ein wirklich seidenes Papier im Gebrauch haben, so findet man bei den Persern noch ein wirklich baumwollenes. Dies wird durch einen aus Reis gekochten Leim dick und glatt gemacht, auch wohl grau oder bläulich gefärbt. S. Wehrs angeführtes Schreiben S. 34.

chen Papier von Leinwandlumpen. *) Der **Canzler von Ludewig** zu Halle hat in den Hallischen Anzeigen dem eine Belohnung ausgesetzt, wer den Erfinder entdecken würde, welches aber noch keiner gekonnt hat. Wir haben es gewiß als eine große Wohlthat Gottes anzusehen. Ausser den vielen Bequemlichkeiten, welche uns das Papier verschafft, hat auch diese

*) Der Hofrath Lichtenstein hat durch eine auf Leinenlumpenpapier geschriebene und im Rathsarchiv zu Helmstädt befindliche Urkunde von 1343 erwiesen, daß das Lumpenpapier schon damals im Gebrauch gewesen. S. Braunschw. Anzeigen von 1745. 40 St. Allein das ist gar nichts besonders. In der Magdeburgischen Dom = Bibliothek ist ein großer Foliant a. 1338. auf Papier geschrieben, nämlich *Bartholomaei Pisani* Lexicon super resolutionem casuum dubiorum. Im Quedlinburgischen Archive findet sich ein Lehnbrief, 1339 auf Leinenpapier geschrieben. **Mabillon** hat in Frankreich dergleichen Papier von 1314. gefunden; in Deutschland finden sich aber noch ältere Urkunden auf Papier, nämlich von 1309, 1311, 1315, 1318 u. s. w. daß man im Jahr 1319 schon gutes Papier verfertigt habe, und zwar vermuthlich in Nürnberg, hat Herr von **Murr** gesucht zu erweisen, aber seine Beweise sind nicht hinreichend. Das älteste Leinenpapier möchte wohl das seyn, welches *Bullet* dans ses recherches historiques sur les Cartes à jouer von 1302 will gefunden haben. Wenn dies seine Richtigkeit hat, so ist die Erfindung des Leinenpapiers unstreitig ins dreizehnte Jahrhundert zu setzen. Dies ist auch das Resultat der Meermannischen Untersuchungen, wovon Rambach in der griech. Archäologie, 312 S. f. einen Auszug liefert.

Digitized by Google

diese Erfindung die Gelehrsamkeit und die Ausbreitung der Wissenschaften sehr befördert, denn ohne das Leinenpapier würde die Buchdruckerey nicht so bald erfunden, und allgemein geworden seyn, weil weder das ägyptische, noch das Rindenpapier, noch auch das Baumwolle würde haben bedruckt werden können.

§. 15.

Die zweite Hauptart von Materien, deren man sich zum Schreiben bediente, waren die Häute oder Felle von Thieren. Leder und schlecht zubereitete Felle zum Schreiben zu gebrauchen, mag eine sehr alte Gewohnheit seyn, *) aber die beste Art von Fellen, die Membranen oder Pergamen heissen, ist eine neuere Erfindung. Das ägyptische Papier war zwar

*) Daß man schon in den ältesten Zeiten auf Thierhäuten, besonders von Hammeln und Ziegen geschrieben habe, dergleichen man διφθίτρας nannte, bezeugt schon Herodotus im 5 B. In Pergamus erhielt die Kunst eine größere Vollkommenheit durch die Wetteiferung zwischen dem Eumenes und Ptolemäus Epiphneas. Beide legten große Bibliotheken an. Der letztere wollte den Vorzug haben, und verbot daher die Ausfuhr des ägyptischen Papiers. Da dies ohnehin schon theuer war, so dachte Eumenes, und nach ihm sein Bruder und Nachfolger Attalus, auf eine bessere Zubereitung der Thierhäute. Doch kam die Kunst in Pergamus nicht zur Vollkommenheit, sondern das Pergamen war gelb. Erst in Rom erfand man die Kunst, es weiß zu machen. S. *Plinii* Hist. nat. L. XIII. cap. 2.

Digitized by Google

schön zum Schreiben, aber kostbar. Weil auch die Papierstaude nicht alle Jahr gleich gut gerieth, so vertheuerten es die Aegyptier nach Belieben, und trieben größe Handlung damit. Der König **Attalus** in Pergamus, der eine große Bibliothek anlegte, kam daher auf den Einfall, Thierhäute zu Büchern zubereiten zu lassen. Diese bekamen hernach von der Stadt Pergamus den Namen Pergamen. Es taugten aber dazu nicht alle Felle, sondern nur Kälber- und Schaffelle, wovon das erstere stärker und dauerhafter, letzteres aber zärter und dünner war. Die ältesten Handschriften, die wir aufzuweisen haben, sind auf Pergamen von Kalbfellen geschrieben, die neueren aber, und selbst die Florentinischen Pandekten in membrana ouina. Dies letztere nannte man auch Jungfern-Pergament. Ob nun gleich das ägyptische Papier sich nicht ganz aus dem Gebrauche verlor, so kam doch das Pergamen, wegen seiner grössern Dauerhaftigkeit, Stärke und Bequemlichkeit zum Schreiben sehr bald in viel häufigern Gebrauch, und besonders wurde in Deutschland, England und Frankreich der Gebrauch des Baumrindenpapiers fast ganz verdrängt. Besonders wurde es zu Diplomen und öffentlichen Documenten fast allein gebraucht. Unsre ältesten lateinischen Handschriften sind also auf Pergamen. Es kommt also bei Besichtigung einer Handschrift viel darauf an, daß man untersuche, ob sie auf Pergamen, oder Papier geschrieben sey, und was es für eine Art des Papiers sey. Das ägyptische Papier ist zwar das älteste, aber weil es lange noch mit dem Pergamen im Gebrauch geblieben ist, so

kann

kann man daraus nicht auf das Alter der Handschriften schliessen. Unsere ältesten Handschriften sind daher meist auf Pergamen. Auch nach Erfindung des Leinenpapiers hat der Gebrauch des Pergamens fortgedauert, und es sind so gar viele Bücher auf Pergamen gedruckt worden.

§. 16.

Man muß weiter bei den Handschriften den Liquor, oder die Farbe, beobachten, womit man geschrieben hat, den man überhaupt die Tinte (von tinctum) nennt. Noch ehe man die Gestalt der Buchstaben untersucht, fällt sogleich die Farbe in die Augen, und sie gehört mit zu den Dingen, woraus man das Alter einer Handschrift beurtheilen kann. Die gewöhnlichste Farbe, womit man schrieb, war die schwarze Tinte. Diese wurde aber bei den Griechen und Römern ganz anders zubereitet, als bei uns. Sehr weitläuftig hat von der Tinte der Alten geschrieben *Petrus Maria Caneparius* de atramentis cuiuscunq. generis opus sane nouum etc. Venet. 1618. 4. hernach zu London 1660 nachgegruckt. Weil das Buch selten geworden war, hat es Boerhave zu Rotterdam 1718. 4. wieder auflegen lassen. Der Verf. war ein Arzt zu Venedig, und mischt sehr vieles aus der Medicin und Chymie mit ein. Er handelt zwar im vierten Abschnitt von der Tinte, die man zum Schreiben gebrauchte, erklärt sich aber nirgends genau, woraus eigentlich die Alten ihre Tinte gemacht haben. *) Man muß sich

 also

*) Den Fehler der Dunkelheit des Caneparius hat schon *Reim-*

Digitized by Google

also mit Plinii Nachricht Hist. Nat. l. 35. cap. 6. davon begnügen, daß sie entweder von der Galle des Fisches Sepia, oder von Kienruß, welcher mit Gummiwasser tingirt wurde, verfertigt worden sey. Sie war also von der unsrigen aus Galläpfeln sehr verschieden, und überhaupt sehr schön und schwarz. Unterdessen hatten doch die Griechen durchgängig eine bessere Canzeleytinte, als die Römer, deren Tinte viel blasser war. Sonderlich wurde die Tinte zwischen dem vierten und zwölften Jahrhunderte etwas gelb, daher viele aus Unverstand die Buchstaben mit frischer Tinte überfärbten, und dadurch diese herrlichen Alterthümer unbrauchbar und ungültig machten: denn aus der gelben Farbe der Tinte erkannte man das Alter. Auf Pergamen verschoß auch die Tinte eher, als auf dem Baumwollen-Papier, denn in dieses zog die Tinte besser ein, ins Pergamen aber nicht, weil dies überhaupt derber, und oft von der Zubereitung noch öhlicht und fett war. Die rothe Tinte wurde entweder aus Zinnober, oder Mennig zubereitet. Die erste war sehr hochroth, die andere aber dunkelroth. Man schrieb aber damit keine ganze Codices, sondern nur die Titel,

Reimmann in idea System. Antiquit. liter. p. 317. sq. angemerkt, doch auch S. 319. die beste Zubereitung der Tinte der Alten aus dem Caneparius angeführt, welche Oribasius L. 13. also beschreibt: Sumitur pictorum fuliginis mina, gummi sesqui libra, glutinis tauri vncia vna, oboli duodecim, atramenti sutorii denarius er oboli tres.

Titel, die Anfangsbuchstaben, und die Capitel, auch wohl die Anmerkungen auf dem Rande. *) Rubrum heißt daher der Titel eines Buchs, weil derselbe mit rother Tinte pflegte geschrieben zu werden. Daher sagt man von einem Buche, dessen Titel zu viel verspricht: Plus habet in rubro, quam in nigro. Dieser Gebrauch muß sehr alt seyn. Ovidius sagt im Anfange seiner Libror. Triſtium:

Nec titulus minio, nec cedro charta notetur.

Weil die Ueberschriften der Gesetze roth geschrieben wurden, so ist es daher gekommen, daß man schon zu den Zeiten der alten Römer ein Gesetz Rubricam nennte. Schon Persius (Sat. V. v.90.) schreibt:

Excepto ſi quid Maſuri rubrica vetabit.

Diese rothe Tinte der Alten ist nun vortreflich, und wir können sie jezt nicht so schön nachmachen, besonders die Zinnobertinte. Entweder wissen wir die rechte Zubereis

*) Ludewig in Vita Juſtin. M. p. 97. behauptet doch, daß die ältesten Gesetze mit rother Tinte wären geschrieben worden. Alsdenn wäre Juvenals Ausdruck weniger kühn, und vielmehr buchstäblich wahr, wenn er Sat. XIV. v. 192. sagt:

Scribe puer, vigila, cauſſas age, perlege *rubras*
Majorum *leges.*

Sonst ist hier vom Gebrauch der rothen Tinte eine Seltenheit anzumerken, nämlich die Diſticha Catonis, mit einer, zwischen den Zeilen, mit rother Tinte geschriebenen Erklärung, welche die vortrefliche Bibliothek zu Leiden besitzt. S. v. Uffenbachs Reisen im 3 Th. 470 S.

reitung des Zinnobers nicht, oder unser Zinnober ist mit zu viel Mennig versetzt. Die Buchstaben der Alten behalten ihre vortrefliche Röthe beständig. Das Sonderbarste dabei ist dieses, daß sie weder Dunkelroth oder Kugellak, noch auch Cochenille, welche erst in neuern Zeiten bekannt worden ist, gebrauchten. Die Abschreiber der Bücher bey den Alten scheinen die Titel, Ueberschriften der Capitel und Randanmerkungen andern überlassen zu haben, welche man Rubricatores oder Miniatores nennte. Noch in den ersten gedruckten Büchern findet man die Anfangsbuchstaben mit Zinnobertinte eingeschrieben, man findet aber auch viele, die nicht in den Händen eines Rubricators gewesen sind, und daher gar keine, oder nur kleine Anfangsbuchstaben haben. So wohl in Handschriften als gedruckten Büchern mahlten auch wohl die Illuminatores die Anfangsbuchstaben mit mehreren Farben aus. Auch dies Rubriciren und Mahlen war eine Arbeit der Mönche, und sie ist oft sauber und zierlich. *) Die Zinnobertinte war übrigens zu allen Zeiten der gewöhnlichste Zierrath der

*) Man sieht dieses aus *Jo. Trithemii* Homil. VII. fol. 16. da er zum fleißigen Abschreiben der Bücher ermahnt, und die Mönche so anredet: Vnus corrigat, quod alius scripsit, alius *rubro perornet*, quod ille emendauit, hic notis distinguat, alius schematibus, conglutinet iste, aut liget codicem asseribus tu aptabis asseres, iste corium, laminas iste praeparet ad ornatum, scindat vnus pergamenum, alius purget, tertius lineando scriptoribus aptet, alius encaustum, alius pennas ministret.

Digitized by Google

der Schriften. *) Weiter finden wir in den alten Handschriften und gedruckten Büchern eine **hellblaue Tinte** oder Farbe. In griechischen Manuscripten ist sie sehr selten gebraucht, vielleicht weil sie durch Alter schwarz wird. In den lateinischen Handschriften ist die blaue Farbe in den Anfangsbuchstaben überaus schön aufgetragen. Man findet sie aber erst gegen das zwölfte Jahrhundert. **Grüne Tinte** findet man auch im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte in den Titeln der Bücher gebraucht. **) Sie ist aber nicht aus Grünspan zubereitet worden, sondern aus Saftgrün. Die **gelbe Tinte** hat man nicht gebraucht, weil die Farbe zu matt ist. †) Nun verdient die **Gold- und Silberfarbe**

D 5

*) Von der Zinnober- und Mennigtinte ist noch die Purpurfarbe zu unterscheiden, welche aus dem Blute der Purpurschnecke gemacht wurde. Diese war das sacrum encaustum, dessen Gebrauch sich die Kaiser allein vorbehielten. Der Kaiser Leo verordnete daher im Cod. Justin. L. I. Tit. 23. l. 6. sacra rescripta non alio colore, quam purpureo lustrari, coctiq. muricis et triti conchylii ardore signari, hingegen wird eben daselbst auch sogar die Zubereitung dieses Sacri encausti allen untersagt, dessen Erfindung dem Athenienser Kallias zugeschrieben wird.

**) Nach Montfaucon schrieb der Vormund eines unmündigen Kaisers, zur Zeit des griechischen Kaiserthums mit grüner Tinte. Palaeographia graeca cap. I.

†) Man scheint doch das Gelbe an statt des Goldes, (vielleicht nur in heidnischen Schriften) gebraucht zu haben. Wenigstens habe ich in der Closter Bergischen Bibliothek

farbe in den Handschriften eine besondere Betrachtung. Beider Gebrauch ist sehr alt, und Hieronymus in seinem Buche ad Eustochium klagt schon über die Verschwendung des auri liquefacti in litteras. Man hat ganze Bücher durch und durch mit goldenen und silbernen Buchstaben geschrieben, doch mehr mit goldenen als mit silbernen. Am häufigsten sind die Titel oder Anfangsbuchstaben mit Gold- oder Silberfarbe geschrieben. Man gebrauchte aber beiderlei Arten von Schrift nur in den biblischen Büchern, aus besonderer Hochachtung gegen die heil. Schrift, auch wohl in einigen Schriften der Kirchenväter. Doch hat man nie die ganze Bibel mit solchen Buchstaben gemahlt, sondern nur einige Bücher, hauptsächlich die Psalmen und Evangelia. Es gibt auch von dergleichen Handschriften mehr griechische als lateinische, weil die Griechen sehr viel auf Pracht hielten. Man hatte aber zu dergleichen Büchern besondere Schreiber, welche Chrysographi genennt wurden. Man zählt diese Chrisographiam oder Chrysogrammiam unter die verlornen Künste, aber ganz irrig. Es wird freilich wegen der Buchdruckerkunst nicht mehr mit Gold und Silber geschrieben, weil es zu viel Geld und Mühe kostet. Doch haben es die Buchdrucker auch zuweilen versucht, mit Golde zu drucken, es kommt aber mit

der

bliothek ein paar Blätter von einem sehr alten und schön geschriebenen Terenz gefunden, darin die Namen der handelnden Personen zwar schwarz geschrieben waren, aber der Raum zwischen den Buchstaben war mit hochgelber Farbe erleuchtet. Montfaucon sagt, die Griechen hätten nur selten gelbe Farbe gebraucht.

Digitized by Google

der alten Art in keinen Vergleich. Montfaucon in seiner Palaeographia graeca Lib. I. Cap. I. p. 4-7. handelt übrigens davon. Man hatte dreierlei Art zu schreiben. 1) Nahmen sie Wasser und rühreten Eyweiß darunter und Gummi. Hierauf rieben sie die Goldblätter, die vom feinsten Golde waren, auf einem marmornen, oder porphyrnen Reibestein ab, und trugen alsdenn das Gold, auf einem gelbgemachten Grunde, mit einem Pinsel auf. 2) Mischten sie Gypswasser mit Hausenblase, und legten damit den Grund, damit das Gold fester ankleben möchte. Wenn die Goldblättchen hernach aufgetragen waren, so rieben sie es ab, um ihm seinen Glanz zu geben. Oder 3) pulverisirten sie das Gold auf eine chymische Art, und trugen es mit einem Pinsel auf den gelben Grunde auf. Mit der Feder sind die goldenen und silbernen Buchstaben nicht geschrieben worden, weil beides nicht fließt, sondern sie sind mit dem Pinsel aufgetragen. Man wird etwa vier dergleichen Bücher finden, welche durchaus mit goldenen oder silbernen Buchstaben geschrieben sind. *) Einer von den schönsten codicibus aureis ist

*) Hier hat der sel. Köhler zu wenig gezählt. Ausser den hier angeführten goldnen und silbernen Handschriften kann man noch leicht mehr als viere aufzählen. z. E. 1) das vortrefliche Evangelienbuch zu Aachen, wovon ich oben mehr erwähnt habe, ist ganz mit goldenen Buchstaben geschrieben, und unstreitig weit älter als das zu Regensburg. Die Marginalien sind mit Silberfarbe geschrieben. 2) Das Evangeliarium graecum in der Mediceischen Bibl. zu Florenz, auch ganz und gar mit golde-

ist der im Closter St. Emeran zu Regensburg, von Kaiser Arnulphs Zeiten, davon oben ist gedacht worden.

goldenen Buchstaben geschrieben. S. Jac. Jon. Björnstahls Brief 2 Th. 246 S. 3) Das Psalterium latinum in Placenz bei den Benedictinern, mit großen goldenen Buchstaben, auf purpurfarbigem Pergament geschrieben, welches der Engilberga, Kaiser Ludwigs II. Gemahlin, im neunten Jahrh. zugehört hat. S. Ebend. 242 S. 4) Das Breviarium zu Oxford im Collegio St. Joh. mit Gold und blauer Farbe auf Pergamen von einem Frauenzimmer geschrieben. S. Uffenbachs Reisen 3 Th. 169 S. 5) Der Codex quatuor Evangelior. lat. mit gothischen Buchstaben in Schweden, darin welchselsweise ein purpurfarbiges und weisses Blat ist. Auf den weissen sind lauter goldne Buchstaben, auf den purpuren nur auf der ersten Seite, auf der andern aber weisse. S. Schinmeiers Versuch einer Gesch. der Schwedischen Bibelübersetzung 4 St. 2 Beilage. 6) Der Codex Bibliorum latin. Vet. Test. in der Königl. Bibliothek zu Paris, welcher in Folio, auf feinem Pergament, mit goldenen Buchstaben geschrieben, und mit Gemälden verzieret ist. S. J. C. Nemeitz Sejour de Paris p. 204. 7) Der Codex Biblior. in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien, welchen Köhler unten selbst anführt, und auf purpurfarbigem Pergament mit goldenen und silbernen Buchstaben geschrieben ist. 8) Das Evangelium Joh. zu Florenz, ebenfalls mit goldenen und silbernen Buchstaben geschrieben, dessen auch im folgenden gedacht wird. 9) Das Evangelium Matthäi und Marci in der Benedictiner Bibl. zu Paris, auf violetfarbigem Lammfell mit goldenen und silbernen Buchstaben geschrieben, wovon aber

den. Zweitens gehört hieher der Codex Ulphilae argenteus, welcher mit silbernen Buchstaben geschrieben ist, die aber ganz verschossen sind. Drittens ein Psalterbuch zu St. Giovanni Carbonario in Neapolis. Viertens der Codex Gregorii Nazianzeni in der Königl. Bibliothek zu Paris, aus dem neunten Jahrhunderte, worin die biblischen Sprüche mit goldenen Buchstaben geschrieben sind. Aus der Unterschrift desselben sieht man, daß der Kaiser Basilius Macedo denselben für seine Bibliothek hat schreiben lassen. 5) Ein Psalterbuch in der Kirche der Abtey St. Denis, worin das Wort Jehovah immer mit goldenen Buchstaben geschrieben ist. Dergleichen Handschriften sind noch mehrere vorhanden, darin blos der Titel, die Anfangsbuchstaben, und etwa der Name Gottes und Jesu Christi mit goldenen Buchstaben geschrieben sind. Alle dergleichen Handschriften sind auf Pergamen. Damit sich aber das Gold und Silber besser ausnehmen möchte, so färbten die Alten ihre Membranen mit Kugellak roth, welches aber durch die Länge der Zeit ganz violet

aber die silbernen fast ausgegangen sind. S. Nemeitz am angef. Orte S. 210. 10) Der Codex argenteus quatuor Euangelior. in der Domkirche zu Verona, dem Bianchini bey der Ausgabe seines Euangeliarii gebraucht hat, mit goldenen und silbernen Buchstaben. 11) Das Psalterium Turicense, auf purpurfarbigem Pergamen, mit goldenen Buchstaben, welches Breitinger beschrieben hat u. s. w. Herr von Ihre und andere behaupten, daß dergleichen Buchstaben eingebrannt sind.

Digitized by Google

violet geworden ist. Die Ehestiftung des Kaiser Otto II. mit seiner Gemahlin Theophania ist so geschrieben und wird zu Gandersheim verwahrt. Dieser Gebrauch das Pergament zu färben, muß schon sehr alt seyn, weil schon Hieronymus dieses mit zu der Verschwendung rechnet in Libro ad Eustoch. Inficiuntur membranae colore purpureo. Auch in seiner Vorrede über den Hiob tadelt er diesen Gebrauch. *) Damit sich nun die goldenen und silbernen Buchstaben nicht an einander reiben möchten, heftete man immer ein Stück dünnes seidenes Zeug, wie unser Zindeltaffent, zwischen zwey Blätter. Die Evangelienbücher in der Wienerischen Bibliothek, ingleichen zu Corvey und im Closter St. Emeran zu Regensburg sind also mit Zindeln durchschossen. Noch ist bei den alten Handschriften, die großentheils so schön erhalten sind, folgendes anzumerken. Man findet bei einigen alten Arzneikundigen im mittleren Zeitalter Recepte, gute Tinte zu

*) Die Stelle Hieronymi ist diese: Habeant, qui volunt, veteres libros vel in *membranis purpureis* auro argentoque descriptos, vel vncialibus, vt vulgo aiunt, literis onera magis exarata, quam codices, dummodo mihi meisque permittant, pauperes habere schedulas, et non tam pulchros codices, quam emendatos. Auch aus dem Ephrem Syrus führt *Mabillon* de studiis monast. p. 193. eine hieher gehörige Stelle an, die zugleich die Verdienste der alten Mönche um die alten Handschriften erweiset: quosdam transscripsisse libros, alios texuisse telam, nonnullos confecisse calathos, *alios membranas tinxisse colore purpureo.*

Digitized by Google

zu machen, worin vorgeschrieben wird, Wermuth unter das Wasser zu thun, damit die Mäuse und Würmer die Bücher nicht zerfrässen. Man vermuthet, daß die alten Abschreiber sich dieses guten Mittels bedient haben, weil man in den sehr alten Handschriften keine Wurmstiche findet.

§. 17.

Bei der Betrachtung der Tinte, womit man geschrieben hat, müssen wir noch die Verzierungen der alten Handschriften durch Gemälde bemerken. Diese sind öfters so groß, als das ganze Blat, mehrentheils aber kleiner; entweder sind sie mit einer Farbe, oder bunt und vielfarbig. Man brauchte aber dazu lauter Wasserfarben, weil man von Oelfarben noch nichts wuste, wie unten in dem Abschnitte von Gemälden soll gezeiget werden. Aus diesen Bildern, ohnerachtet sie nicht immer schön sind, kann man vieles erlernen, was zu den Alterthümern gehört. So kann man aus dem Vaticanischen Terenz, (der zu Urbino 1736. in Folio gedruckt, aber sehr kostbar ist,) die Masken der damaligen Zeit, in welcher der Codex geschrieben wurde, kennen lernen. Aus dem Psalterbuche des Cl. Carbona, worin die Geschichte Davids in Gemälden vorgestellt ist, sieht man die damaligen Trachten. Dazu dient auch die ausgemahlte Handschrift der Bibel in der Wienerischen Bibliothek, mit allen biblischen Geschichten. Aus der Florentinischen Handschrift des Hesiodus Gedichts, Opera et dies, kann man alle instrumenta agraria, der damaligen Zeit, die dabei gemahlt sind, kennen lernen. Sonst gehört hieher

Digitized by Google

her noch die Iliade des Homers in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, ein Sachsenspiegel, mit vielen Gemälden; das bekannte Braunschweigische Chronicon picturatum; ein Bayerisches Recht mit Figuren, und besonders viele Chroniken und historische Bücher. Der französische Geschichtschreiber, Froissard, hat seine Geschichte mit solchen mit der Feder gezeichneten Bildern verzieret, und es befindet sich diese Handschrift zu Breslau in der Elisabethanischen Bibliothek. *) In der Wienerischen

*) Mehrere dergleichen ausgemahlte Handschriften sind folgende. Ein schöner Codex *Dioscoridis*, mit illuminirten Zeichnungen in der Wienerischen Bibliothek, den Lambecius beschreibt. Ebendaselbst ist ein vortreflicher Codex der Geographie des Ptolemäus, griechisch, mit schön illuminirten Charten, der schwerlich seines gleichen hat, welchen Nessel näher beschreibt. Eine Handschrift von Aristoteles Ethik mit zierlichen Figuren, in der Amsterdamer Bibl. *Athenaeus* de machinis bellicis mit zierlichen Figuren zu Leiden. S. Uffenbachs Reisen 3 Th. 427 S. *Euclidis* Geometria it. liber de visu, it. liber de Speculis mit vielen Figuren zu Franecker. Derselbe 2 Th. 302 S. Auch ist ein ausgemahlter Euclides u. *Vitellio* de perspectiva zu Cambridge. Ders. 3 Th. 41 u. 101 S. Ebendaselbst ist ein Prudentius u. ein Botanicum graecum, ein Thierbuch, und ein Codex der 4 Evangelisten sauber ausgemahlt. In der Cottonischen Bibl. in Westminster zu London ist ein Psalterbuch auf Perg. in Quart, darin auf allen Blättern schöne Miniaturgemälde, und auf dem Rande goldene Verzierungen anzutreffen sind. Ebend. 2 Th. 576 S. In Oxford im Colle-

rischen Bibliothek ist ein ausgemahlter Codex concilii Tridentini, woraus man die damahligen Aufzüge und mancherley Formalitäten bei den Sessionen ersehen kann. Der Kaiser Wenceslaus hat die goldene Bulle seines Vaters, Carl IV. abschreiben, und besondere Gemälde dazu machen lassen, welche *Thulemarius* de aurea bulla im Kupferstich liefert. Auch dieses Exemplar befindet sich in der Kaiserl. Bibliothek. *) Es ist nun von diesen Gemälden, womit

Collegio S. Joh. ist ein Ms. in 4. de naturis animalium, worin die Figuren der Thiere zu Anfange jedes Cap. mit Golde ausgelegt sind. Ebend. 3 Th. 170. In der Bremischen Bibl. ist *Plinii* Hist. nat. mit den Figuren der Thiere. Ebend. 177 S. Besonders gehört hieher der Wolffenbüttelsche Codex, der die alten Turnierspiele in Gemälden vorstellt. V. *Strauii* introd. in notit. rei lit. p. 11.

*) Lambecius Tom. II. Commentarior. de Bibl. Vindob. p. 814. beschreibt dies Vol. membranaceum in folio regali. Es ist A. 1400. geschrieben, als Wenceslaus von den Churfürsten abgesetzt worden. Auf der ersten Seite ist der Anfangsbuchstabe seines Namens W. und er selbst ist in demselben als ein Gefangener abgemahlt, nebst der Bademagd, Susanna, welche ihn errettete. Sonst sind noch mehrere mit Gold ausgelegte Bilder darin. Das angezeigte Kupfer hat Tenzel vor seinen monatlichen Unterredungen vom August 1690. nach dem Lambecius stechen lassen, und S. 772 f. davon gehandelt. Sonst hat Wenceslaus nach Lambecio p. 749 sq. auch eine deutsche Bibel mit solchen Gemälden von seinen Schicksalen schreiben lassen. S. Tenzeln am angef.

womit man die Handschriften ausgezieret hat, noch anzumerken. Erstlich, sie haben bis ins vierzehnte Seculum fortgedauert, denn nach Erfindung der Druckerei verband man Holzschnitte und hernach Kupfer mit den Büchern. Zweitens, es sind nicht immer schöne oder anständige und ehrbare Mahlereien, sondern auch läppische und unanständige, besonders sehr anzügliche für die Mönche, z. E. daß ein Mönch ein nackendes Frauenzimmer auf dem Rücken trägt, und der Teufel ihm die Thür eröffnet. Drittens, man hat vor dergleichen Gemälde kleine Vorhänge von Zindel gemacht, damit sich die Farben nicht abreiben, und die Gemälde verunstaltet werden möchten. Viertens hat man besonders auf die Titelblätter vielen Fleiß und Mühe gewendet, und sie mit Mahlereien ausgeschmückt. Endlich sind aber auch diese Gemälde oft die Ursach gewesen, warum die Handschriften verstümmelt worden sind, wenn man die Gemälde ausgeschnitten hat, welches von Unverständigen leider oft geschehen ist. *) Noch ist bei

angef. O. 776 S. Nicolai beschuldigt also in seinen Reisen 4 Th. 840 S. den Keysler irrig einer Uebereilung, daß er das mit Gemälden von den Begebenheiten Wenceslai gezierte Exemplar der goldenen Bulle erwähnt, und gibt zu erkennen, daß er nur von Wenceslai Bibel wisse.

*) Ein solcher Codex A. Gellii ist zu Cambridge, sehr sauber geschrieben, aus welchem die goldenen und ausgemahlten Anfangsbuchstaben ausgeschnitten sind. S. v. Uffenbachs Reisen 3 Th. 59 S. Es ist übrigens zu verwundern, daß der Eigennutz der Buchbinder der

bei der Tinte endlich anzumerken, daß man auch zweimahl beschriebene Codices antrift. Entweder war die erste Schrift sehr verblaßt, und die Tinte gelb geworden, oder es fehlte an Pergamen, oder der Schreiber hielt aus Unverstand die alte Schrift für unbedeutend, und schrieb also zwischen der alten Schrift etwas neues. *) Bisweilen hat man auch die alte verblaßte Tinte, aus übertriebener Fürsorge

 wieder

der beschriebenen Blätter so wenig, als der zierlichen Gemälde verschonet hat. Ich besitze selbst zwei Quartanten, welche in ausgemahlte Blätter einer Handschrift entweder des N. Test. oder eines Evangelienbuchs gebunden sind. Auf dem einem Blatte ist Matthäi Berufung zum Apostelamte, ingleichen der englische Lobgesang aus Jes. 6. Die Bedeutung des Bildes steht mit schönen goldenen Buchstaben darunter geschrieben.

*) In neuern Zeiten hat man das merkwürdige Exempel einer Wolffenbüttelschen Handschrift, worin Isidorus Hisp. über einem Stück der gothischen Uebersetzung des N. Test. vom Ulphila geschrieben worden. Vid. *Franc. Ant. Knittelii* Ulphilae versionem gothicam nonnullorum capitum Epistolae Paulli ad Rom. — e litura codicis cujusdam MS. rescripti — erutam. Brunsv. 758. 4. Sonst gehört hieher der vortrefliche und sehr alte Codex Biblicus, in der K. Bibliothek zu Paris, über dessen verloschener Schrift etwas von den Werken des Syrers Ephrem geschrieben ist. Vid. *Maichelii* introd. ad Hist. lit. de praecipuis Bibliothecis Paris. p. 18. 19. Add. *Reimmanni* idea System. Antiquitatis literar. p. 590.

Digitized by Google

wieder aufgefrischt, und eben dadurch das Alterthum verdächtig gemacht, worüber sich Montfaucon und Mabillon, die grössesten Kenner alter Handschriften oft beschweren. Ich habe selbst davon ein sonderbares Beispiel. Bei Erbach ging ein Officier mit dem Dorfprediger auf dem Felde spazieren, und fanden ein steinernes Creuz, welches vor dem Dorfe stand, vom Winde umgeworfen. Theils die Neubegierde, theils die Hoffnung, eine Kostbarkeit zu finden, bewogen sie, das Loch zu untersuchen, worin das Creuz gestanden hatte. Sie fanden also einen pergamentnen Zettel, aus dem neunten Jahrhunderte mit der Nachricht, daß der Abt Eginhard, Kaiser Carl des Großen Secretär, mit seiner Gemahlin, dies Creuz habe setzen lassen. Weil die Schrift nun sehr verloschen war, so wollte es der einfältige Dorfprediger recht gut machen, und überzog die verblichenen Buchstaben mit frischer Tinte, und schickte es mir zu. Aber nun war die größte Schönheit des Alterthums verdorben.

§. 18.

Drittens müssen wir bei alten Handschriften auch **die Sprache** bemerken, worin sie sind geschrieben worden. Sie sind entweder in **todten** oder **lebendigen Sprachen** geschrieben. Todte Sprachen sind solche, welche von keiner ganzen Nation als eine Muttersprache geredet werden; wenn dieses aber ist, so nennt man die Sprache lebendig. Wir finden so wohl im Orient als Occident todte Sprachen. So sind unter den morgenländischen Völkern **die Phönicier**, wegen ihrer Künste und Wissenschaften

auch wegen ihrer großen Handlung vorzüglich berühmt; allein von ihrer Sprache finden wir nichts, *) und können noch weniger geschriebene Bücher von ihnen aufweisen. Ein gleiches Schicksal hat die Sprache und Schriften der Aegyptier, die sich durch ihre Gelehrsamkeit und Erfindung der Künste unsterblich gemacht haben, betroffen. Zwar hat sich Athanasius Kircher in seinem Oedipo Ægyptiaco viele Mühe gegeben, ihre Sprache aus den ältesten Denkmählern wieder hervorzusuchen, allein die grössesten Kenner des Alterthums sagen, daß er blos seiner Phantasie gefolgt sey, und keinen Grund von seinen witzigen Einfällen angeben könne. Von den alten Hebräern ist uns nichts mehr übrig, als die Bücher des alten Testaments, besonders die fünf Bücher Mosis. Obgleich diese Bücher vom allerhöchsten Alter sind, so sind doch die Abschriften davon nicht die ältesten. Könnte mans auch wahr machen, daß noch eine Abschrift vom Esra vorhanden wäre, so fänden sich doch vielleicht in andern Sprachen noch ältere Schriften. **) Ueberdem ist es

 noch

*) Die phönicischen Buchstaben finden sich in der Inschrift, welche auf der Insel Cyprus, in der Stadt Cittium gefunden worden, und gegenwärtig zu Oxford ist, und die vielleicht die alleräl teste ist. Sie ist in den Marmoribus Oxonienſ. befindlich. Vid. *Suintoni* diſſ. de Inſcriptionibus Cittieis. Lond. 1750. 4.

**) Von den ältesten hebräischen Handschriften handelt *Hottinger* in theſauro philol. p. 105. und vom Autographo Eſrae p. 115. Eine von den ältesten ist die, welche

noch streitig unter den Gelehrten, ob der hebräische oder samaritanische Pentateuchus älter sey. Von den Griechen haben wir also die ältesten Handschriften aufzuweisen, und nach diesen muß man in Bibliotheken vorzüglich nachfragen. Die ältesten griechischen Scribenten sind **Homerus** und **Hesiodus**, aber die Handschriften von ihren Werken sind erst etliche hundert Jahr nach Christi Geburt gemacht. Sie sind entweder so geschrieben, daß die Zeilen das ganze Blat in der Breite anfüllen, oder die Blätter sind in zwei Columnen oder Spalten abgetheilt. Dies letzte hat man deswegen vielfältig gethan, um hurtiger schreiben zu können, weil die langen Zeilen im Schreiben aufhalten. Sowohl bei den griechischen als lateinischen alten Handschriften muß man auf drei Dinge sehen: 1) auf die **Züge der Buchstaben**, 2) auf die Verkürzungen der Wörter, oder **Abbreviaturen**, 3) auf die **Interpunction**, oder Abtheilungszeichen.

§. 19.

Was die Züge der Buchstaben betrift, so trift man hauptsächlich zweierlei Arten derselben an, nämlich **größere** und **kleinere**. Die größeren nennt man literas vnciales, und wir nennen sie jezt capitales. Diese findet man auf den alten Marmoribus, sonderlich auf den Arundelianis im Theatro Bodle-

che aus Reichlins Bibl. in die Marggräfl. Badische gekommen ist, und zur Zeit der Maccabäer soll geschrieben seyn.

Bodleiano zu Oxford. *) Man findet sie auch auf Münzen, welche mit dem Philippus Macedo anfangen, denn von den Atheniensern kann man kein gewisses Jahr angeben. Auch die ältesten griechischen Handschriften sind, wie alle übrigen alten Denkmähler, nach dem Urtheil des gelehrten und überaus belesenen Montfaucon, in seiner Palaeographia graeca, mit literis quadratis geschrieben. Man nennt nämlich die literas vnciales auch quadratas. Genauer zu reden sollte man sie eintheilen in quadratas und rotundas, denn eigentlich sind nur diese vier griechischen Buchstaben H. M. N. Π. recht viereckicht, hingegen diese viere Θ. O. Φ. Ω. sind rund. Unterdessen nennt man diese diese Buchstaben quadratas, weil man sie auch viereckicht machte,

 als

*) Es sind zusammen 169 Marmora, (davon Prideaux nur 150 beschreibt, weil einige Büsten keine Inschriften haben,) welche am Theatro Sheldoniano eingemauert sind. Die meisten sind vom Grafen Thom. Arundel auf der Insel Paros und an andern Orten entdeckt. Eine der merkwürdigsten Inschriften auf diesen Marmorstücken ist diejenige, welche unter dem Namen, Chronicon Arundelianum bekannt ist. Sie ist zu Smyrna gefunden, und von dem gelehrten Palmerius in seinen Exercitatt. in optimos fere auct. graecos p. 680. sq. im Abdruck geliefert, und mit kritischen Anmerkungen erläutert. Diese Chronik steht auch in Lenglet du Fresnoy chronol. Tafeln 1 Th. 192 S. Von diesen und andern noch älteren griech. Inschriften kann man in der Kürze nachsehen J. J. Eschenburgs Handbuch der klassischen Litteratur 38-41 S. S. auch unten im dritten Cap. von Steinschriften.

als □ für O, ⊟ für Θ, oder doch so mahlte, daß sie die Proportion eines Quadrats nicht überschritten. Albert Dürer hat diese Proportion genau bestimmt, und sie wird noch heut zu Tage bei den Schreibern beobachtet. Die runden Buchstaben erforderten zwar eigentlich einen Cirkel, aber dieser konnte auch in ein solch Quadrat eingeschlossen werden, welches mit ihm proportionirt war. Man nennt aber ferner diese literas quadratas oder rotundas *) auch vnciales. Schon Hieronymus, der im vierten Jahrhunderte lebte, nennt sie so, denn er schreibt in seiner Vorrede zum Hiob: Habeant veteres libros, *vncialibus*, ut vulgo aiunt, literis scriptos. **) Warum übrigens diese Buchstaben vnciales genennet worden, darüber ist man nicht einig. *Budaeus* in libro de Asse ***) sagt, das As, als

*) Die Benennung von runden Buchstaben braucht man mehr zur Bezeichnung der kleineren Schrift, besonders wenn man von den lateinischen Buchstaben redet. Litera capitalis und quadrata kann eben so, wie vncialis und rotunda, für einerlei bedeutend angenommen werden, doch versteht man auch unter Capitalbuchstaben die ganz großen und langen Buchstaben von einer unbestimmten Länge.

**) Die Stelle Hieronymi ist oben bei der Chrysographie ganz angeführt.

***) Die Stelle Budäi steht in seinem Buche de Asse ejusq. partibus edit. Paris. 1527. Fol. 3 b. Er tadelt die Ausleger des Hieronymus, welche den Ausdruck, vnciales literae, durch auri vnciam appendentes vel constantes,

als das gewöhnliche Gewicht, sey in zwölf Unzen, gleichwie das Längenmaaß des Fußes in zwölf Daumen abgetheilet worden. Wenn man nun das griechische Alphabet genommen, welches vier und zwanzig Buchstaben enthält, so wäre auf einen jeden eine halbe Unze gekommen. Dies wäre also die Proportion gewesen, und daher die Benennung entstanden. Doch bleibt der Ursprung dieses Namens noch streitig. Es fangen aber die Uncialbuchstaben im fünften Jahrhunderte an, wenigstens ist man nicht einig, ob sie sich schon in Handschriften des vierten Jahrhunderts finden, obgleich Hieronymi Zeugniß so viel erweiset, daß sie im Gebrauch müssen gewesen seyn. In Inschriften und Münzen werden sie unstreitig lange vorher gefunden. Es ist von allen Schriften mit Uncialbuchstaben zu merken: 1) daß die Buchstaben durch keine Verbindungsstriche zusam-

tes, erklärten, und setzt hinzu: vnciales literas Hieronymus intelligi voluit pollicis craſſitudine exaratas. So erklärt sich auch *Martinus* in Lex. Etymolog. Anfänglich mag wohl die Benennung der Uncialbuchstaben von Steinschriften eigentlich gebraucht worden seyn, wiewohl das Wort Unze nur ganz eigentlich vom Gewichte gebraucht wird, hernach ist sie uneigentlich auf diejenigen Buchstaben angewendet worden, welche zwar nicht eben dieselbe Größe haben, als die in Aufschriften, aber doch die meiste Aehnlichkeit. Auch könnte vnciales eben so gut, als quadratae literae im weitläuftigern Verstande Buchstaben von einer gleichen abgemessenen Größe bedeuten. S. Christs Abhandl. über die Litteratur und Kunstwerke, 95 u. 96 S.

mengehängt sind; 2) daß keine Accente oder Spiritus darin sind gebraucht worden, denn beides sind Erfindungen der neueren Grammatiker; 3) daß keine Unterscheidungszeichen sind gebraucht worden. Man findet wohl bei jedem Worte einen Strich oder Punkt, aber nicht zur Unterscheidung des Sinnes, oder zur Abtheilung ganzer Sätze; 4) daß man keine Abbreviaturen gebraucht hat, welche auch erst später sind erfunden, oder doch allgemein gebraucht worden; endlich 5) daß kein iota subscriptum gebraucht ist, sondern das iota ist bei den Buchstaben, zu welchem es gehört, in einer Linie beigeschrieben. Vid. *Montfaucon* in Palaeographia graeca L. I. c. 4. Dieser Gelehrte urtheilt, es müsten dergleichen Handschriften mit Uncialbuchstaben entweder nicht in die Hände der Grammatiker gekommen seyn, oder sie hätten aus Hochachtung gegen diese Alterthümer keine Accente oder Spiritus hinzugesetzt. Er bemerkt auch weiter, daß sie vorzüglich selten sind, daß er nur dreissig theils selbst gesehen habe, theils sich von andern habe beschreiben lassen, und daß unter denselben fast keine vollständig sey. *) Diese Uncialbuchstaben haben übrigens bis ins

*) Einige schöne Handschriften mit Uncialbuchstaben sind in der Bibliothek des Collegii Corp. Christi zu Oxford, als ein schönes lateinisches Evang. Joh., dessen ungemeine Sauberkeit Hr. v. Uffenbach im 3 Th. seiner Reisen 67. S. bewundert, ingleichen ein Juvencus. In der Bibliothek zu Leiden sind die Glossae Dosithei sehr alt, mit griechischen Uncialbuchstaben. Uffenb.

ins achte und neunte Jahrhundert fortgedauert, und von dieser Zeit fängt besonders der Character minutus, oder die Cursivschrift an. Ueberhaupt ist zu merken, je neuer die Handschriften sind, desto schlechter sind die Buchstaben, desto mehr Abbreviaturen finden sich darin, und von Unterscheidungszeichen wird das Comma und der Punkt, doch in verschiedener Gestalt, gebraucht. — Was nun die kleinere oder **Cursivschrift** betrift, so hat sie zwar in vielen Handschriften die vorige Größe, aber nicht die Gestalt. Die Buchstaben sind nämlich durch Bindestriche zusammengehängt, und ganze Wörter sind verkürzt, oder mit einem Zuge gemahlt. Man trift auch Accente und Spiritus, nebst den Unterscheidungszeichen an. In der Uncialschrift findet man nur, wenn ein Wort am Ende der Zeile nicht ganz stehen konnte, eine lineolam, die oben drüber gesetzt wurde, zum Zeichen, daß das Wort abgesetzt wäre, und dieses nur sehr selten. Hingegen in der Cursivschrift werden ganze Wörter und Redensarten verkürzt. Der Ursprung dieser Schrift ist aus der Gewinnsucht herzuleiten. Es nähreten sich nämlich viele

Uffenb. 3 Th. 463. In der Cottonischen Bibliothek ist Liber Geneseos ex verſ. LXX. in membr. literis quadratis. Ebend. 2 Th. 575. Die älteste und kostbarste Handschrift von dieser Art ist Chrysostomi Homiliarum in Matthaeum Codex zu Helmstädt, die *Saubertus* in variis lect. Matthaei p. 263 sq. beschreibt. Die andern alten berühmten Codices, als Vaticanus LXX. Interpp., Alexandrinus, Colbertinus etc. werden unten beschrieben werden.

Digitized by Google

viele tausend Menschen vom Bücherschreiben. Weil sie nun mit der Cursivschrift viel eher fertig werden konnten, so gerieth man auf diese Erfindung. Die Codices vnciales blieben also nur in den Händen großer Leute. Hier höreten also die Calligraphi auf, und es fingen dagegen die Tachigraphi, oder Oxigraphi, d. i. Geschwindschreiber an. Von beiden Arten hat Montfaucon in seiner Palaeographia graeca L. I. cap. 8. ein Register gemacht, worin die berühmtesten zu finden sind, denn die Schreiber pflegten am Ende der Bücher ihre Namen zu setzen. Dergleichen Schreiber waren nicht allein in Griechenland, sondern auch in Alexandrien, Constantinopel, auf den Inseln des Archipelagus, vornehmlich aber in den Clöstern, und weil sie sich davon ernährten, suchten sie sich auch die Arbeit zu erleichtern. Als die griechischen Kaiser in Sicilien und Calabrien Gewalt bekamen und daselbst Clöster stifteten: fanden sich daselbst auch viele Mönche, welche Codices abschrieben. Sie häuften aber die Abbreviaturen, welche sie zum Theil selbst erfanden, so sehr, daß man die Schrift nicht ohne Mühe lesen konnte. Dies ist also der Ursprung der Abbreviaturen. Man verkürzte nicht nur die Casus und überhaupt die Endsylben, sondern auch ganze Wörter und Partikeln. Auch hatten die Rhetores und Grammatici ihre eigenen Abkürzungen, welche folglich schwer zu lesen sind. Daher sind im Hermogenes und Aphthonius so viele Stellen zu verbessern. Man erdachte ferner auch Notas chymicas, astronomicas, mensurales und ponderales. Besonders erfanden die Medici sehr viele solche Schreibe-

züge.

Digitized by Google

züge. Man muß davon den Montfaucon nachlesen, der in seiner Palaeographia graeca L. IV. c. 10. p. 334. eine Tafel gemacht hat, worauf alle Alphabete zusammen stehen, die in alten Handschriften vorkommen. Eben so hat er L. V. p. 341. eine Tafel von den Abbreviaturen geliefert, wie sie in jedem Jahrhunderte üblich gewesen sind. Doch hat er nur die gewöhnlichsten in Kupfer stechen lassen, die seltneren hat er einzeln erläutert. Er gesteht aber auch selbst, daß er sie nicht alle habe lesen können. Unterdessen verdiente seine Tabula notarum furtiuarum nachgestochen zu werden, weil sie sehr nützlich, und zum Gebrauche griech. Handschriften unentbehrlich ist. Sonst hat auch *Frid. Sylburgius* in notis ad Clenardi Grammaticam graecam ein brauchbares Register der Abbreviaturen geliefert, womit man sich in den neuern griech. Handschriften ziemlich helfen kann. Als nämlich die Türken im funfzehnten Jahrhunderte im Orient sehr mächtig wurden, flohen viele Tachigraphi nach Italien, und machten Abschriften von griechischen Büchern. Daher sind dergleichen, mit Abbreviaturen angefüllte, Codices so häufig, und viel zahlreicher als die lateinischen, weil sie aber auch sehr fehlerhaft sind, werden sie nicht sehr hochgeachtet. Endlich ist nun noch von den **Unterscheidungszeichen** in den griech. Handschriften, wozu auch die Accente und Spiritus zu rechnen sind, anzumerken, daß sie sich in den ältesten Handschriften vor dem achten Jahrhunderte nicht finden. **Richard Simon** hat die ältesten Handschriften des N. Test. genau untersucht, und zwar in einigen Accente gefunden, aber sie sind mit frischerer

Digitized by Google

frischerer Tinte hinzugeschrieben worden. Das iota subscriptum findet man auch nicht, und es scheint also eine Erfindung der Geschwindschreiber zu seyn. Eben so wenig findet man ein Comma oder Punkt. Man kann indessen daraus noch nicht gewiß schliessen, daß die Accente, Spiritus, und die übrigen auch in andern Sprachen üblichen Unterscheidungszeichen, erst gegen das zehnte Jahrhundert wären erfunden worden. *)

§. 20.

*) Es kann nämlich blos eine Nachlässigkeit der Schreiber Schuld daran seyn, daß sich die Lesezeichen nicht in den alten griech. Handschriften finden. Dies ist selbst R. Simons Urtheil. S. Cramers Uebersetzung seiner kritischen Schriften über das N. Test. 1 Th. 781 S. daß die Accente und Spiritus erst gegen das zehnte Jahrhundert erfunden worden, hat besonders *Henr. Christ. Henninius* in Graecismo ὀρϑωδῷ s. diss. de recta linguae gr. pronunciat. Ultraj. 1684. 4. behauptet. Daß auch das Jota subscriptum etwas neues sey, hat *Jo. Dan. Major* in ep. ad Diecmannum de numis graece inscriptis, cum app. de suspecta, imo nulla iotorum subscriptione (Kiloni 1685) bewiesen. Dies ist weniger streitig, als das erste. Nach dem Montfaucon (in Palaeographia graeca L. I. c. 4.) hat Aristophanes der Byzantiner schon die Accente, Spiritus und Unterscheidungszeichen erfunden. Dies hat Villoison in Epp. Vinariens. p. 115. aus dem Herodianus und Arkadius erwiesen. Man findet sogar schon vom Thrasymachus, daß er zu Alex. des Grossen Zeiten das Colon aufgebracht habe. Die Accente und Spiritus sind wenigstens weit älter, als die ältesten Handschriften, die wir haben. Sie finden sich in

den

§. 20.

Bei den alten lateinischen Handschriften ist fast noch mehr anzumerken als bei den griechischen, doch wollen wir die vorigen drei Hauptpunkte beibehalten. Man muß erstlich auf die Schrift sehen. Wir finden die älteste lateinische Schrift auf den Münzen und auf Steinen. Die Münzen haben vor den Marmoribus und Lapidibus den Vorzug, weil die Stempelschneider die Züge der Buchstaben weit geschickter ausdrückten, als die Steinmetzer, welche oft die allergrößesten Fehler begangen haben. Man muß sich aber nicht vorstellen, als ob die alten Inschriften gerade so aussähen, wie sie Janus Gruterus und Reinesius in ihren Sammlungen von Inschriften, haben abdrucken lassen, denn da sind die Buchstaben nicht erhöhet, wie auf den Steinen, noch weniger sind die eigentlichen Züge der Buchstaben beibehalten. Auch nicht alle Kupferstiche sind getreu, viele verschönern die Schrift, doch kann man sich einige Vorstellung von der alten römischen

den herkulanischen Handschriften, also im ersten Jahrhunderte. Ob sie zur Zeit des Cicero von den Griechen erfunden worden, um den Römern die Erlernung der griech. Sprache zu erleichtern, ist ungewiß. Von den übrigen Unterscheidungszeichen findet man schon eine Spur im Aristoteles. Er sagt Rhetor. l. III. c. 5. daß in Heracliti Schriften die rechte Interpunction schwer zu treffen sey. Man muß also wohl vorlängst einige Lesezeichen gehabt haben, aber die Grammatiker haben sie nur verstanden, und die Schreiber vernachlässiget.

Digitized by Google

schen Schrift aus dem Cenotaphio Pisano machen, welches den Enkeln Augusti, Cajo und Lucio gesetzt, und vom Noris in Kupfer vorgestellt ist. *) Ob nun gleich die Schrift auf den Münzen besser ist, als die auf den Steinen, so ist doch dieses nur von den Münzen des ersten Jahrhunderts zu verstehen, hernach sind sie schlechter geworden, aber die Schrift auf den Steinen ist noch weit schlechter. Man findet aber so wohl auf Münzen, als auf Steinen lauter Literas capitales, und kann daraus schliessen, daß die Römer sonst keine Buchstaben gehabt haben, als vnciales oder semiunciales. welche von der Größe und Abmessung ihren Namen haben. **) Es wider=

*) *Henr. Norisii* Cenotaphia Pisana Caii et Lucii Caesarum, cum figg. Venet. 1681. f. S. unten im dritten Cap. von Steinschriften.

**) Hier werden Literae capitales und vnciales für einerlei angegeben. Gatterer in Elementis artis diplomaticae §. 39. p. 43. unterscheidet sie also, daß die vnciales eine runde Figur haben, die capitales aber eine viereckichte. Dieser Unterschied findet sich aber nur in den zwölf Buchstaben A. D. E. F. G. H. L. M. Q. T. U. Z. welche in der Uncialschrift krumme Linien haben und also rund sind, in der Capitalschrift aber viereckicht, und doch findet man auch einige Capitalbuchstaben ungewöhnlich quadrirt, z. E. B. Er sagt übrigens: Nolumus eorum sententiae esse, qui vel vnciales cum capitalibus confundunt, vel vncialium nomine eas intelligunt literas, quae vnciam, hoc est, duodecimam pedis partem altae sunt. Daß die alten Römer lauter Capital= oder Uncialbuchstaben gebraucht hätten, wider=

widerspricht uns hier nicht die Stelle des Suetonius in dem Leben des Caligula, daß derselbe angefangen habe, die Gesetze minutis literis schreiben und aufhängen zu lassen, denn man kann auch die Uncialbuchstaben kleiner machen, doch so, daß sie den größeren ähnlich sehen. *) Diese älteste Schrift mit Uncialbuchstaben, welche also die altrömische ist,

widerlegt er §. 42. besonders aus den Notis Tironis, und aus der Beschwerlichkeit, große Buchstaben hurtig zu schreiben.

*) Die Stelle *Suetonii* in Calig. c. 41. ist diese: Hujusmodi vectigalibus indictis, neque propositis, cum per ignorantiam scripturae multa commissa fierent, tandem flagitante pop. Rom. proposuit quidem legem: sed et minutissimis litteris, et angustissimo loco, vti ne cui describere liceret. Meiner Meinung nach erweiset diese Stelle nur dieses, daß man die Uncialbuchstaben in öffentlichen Schriften, in Gesetzen, die an öffentlichen Orten angeschlagen wurden, gebraucht habe, welches auch niemand leugnen wird. Daher wars eine Tücke des Caligula, daß er die Zollgesetze mit sehr kleinen Buchstaben schreiben ließ, damit sie nicht jedermann lesen könnte, und er also viel Strafgelder bekäme. Zugleich ersieht man doch aber auch aus eben dieser Stelle, daß man schon eine kleine Schrift gehabt habe. Sonst wäre die Thorheit des Caligula fast eben so auffallend gewesen seyn, als wenn er die Zollgesetze mit Punischen Buchstaben hätte schreiben lassen. Wie hätten auch die Reden des Cicero können nachgeschrieben werden, wenn man keine Cursivschrift gehabt hätte?

Digitized by Google

ist, hat fortgedauert bis ins neunte Jahrhundert. Dies erhellet aus dem Zeugnisse des *Lupi* Abb. Ferrariensis in Epist. V. ad Eginhartum (p. 23. edit. Baluz.) Praeterea scriptor regius, *Bertgaudus* dicitur antiquarum literarum, quae maximae sunt, et vnciales a quibusdam vocari existimantur, habere mensuram descriptam. Er bittet nämlich den Eginhard, den Canzler Kaiser Carls des Großen, daß er ihm das rechte Maaß der Uncialbuchstaben von einem geschickten Schreiber verschaffen, und nebst der Anweisung, sie nachzumachen, in einem Briefe verschlossen, zuschicken sollte, damit die Kunst nicht in der gemeinen Leute Hände käme. Es hat also der Gebrauch der Uncialbuchstaben im neunten Jahrhunderte noch nicht völlig aufgehört; doch wurde er seltener, und man gebrauchte sie nur in den Titeln der Bücher, und in den Abtheilungen, und nur am Kaiserl. Hofe fanden sich Leute, die mit Uncialbuchstaben schrieben, und ein Kunststück daraus machten, literas ad quandam mensuram descriptas, zu machen. *) Diese Uncialschrift wurde aber durch die Einfälle

*) Dies erweiset Mabillon aus dem Gebetbuche K. Carl, des Kahlen, welches mit goldenen Buchstaben geschrieben ist, und in der Colbertinischen Bibl. befindlich war. So ist auch der Titel des vortreflichen Psalterii, welches K. Carl der Große vom Dagulf schreiben ließ, und den Pabst Hadrian I. schenkte, mit großen Quadratbuchstaben geschrieben. Vid. *Lambecii* Comment. de Bibl. Vindob. l. II. c. 5. p. 261 sq. Eben so der Titel von Gregorii M. libro Sacramentorum, welches Hadrian I. dem K. Carl dem Großen schenkte. Vid. *Lambec.* l. c. p. 298.

Einfälle der deutschen Völker in Italien verdorben. Im fünften Jahrhunderte fielen zuerst die Visigothen oder Westgothen in Italien ein, und brachten eine neue Schreibart auf. Als sie hernach nach Frankreich, und ferner nach Spanien gingen, brachten sie ihre Schreibart auch in diese Länder, und es entstand also der Character Toletanus Gothorum, oder die **gothische Schreibart**, wiewohl diese noch von der, die sie in Italien hatten, etwas verschieden ist. Nach ihnen brachen die Longobarden, ein noch wilderes Volk, in Italien ein, und behaupteten im siebenten und achten Jahrhunderte die Herrschaft darin. Sie richteten grausame Verwüstungen an, und zerstöreten die herrlichsten Denkmähler. Auch brachten sie den neuen characterem minutum auf, welchen wir noch heut zu Tage haben. Diese **longobardische Schrift** ist weit zärter und dünner, als die vorige, dabei kleiner und verschlungener. Er dauerte bei den Deutschen und Franzosen bis ins achte, und bei den Italienern bis ins zwölfte Jahrhundert. Als die Franken in Gallien einbrachen, waren sie noch unwissend, und vielleicht ohne Schreibkunst. Nachdem sie die Römer völlig aus Gallien vertrieben hatten, und unter der Merovingischen Könige Bothmässigkeit standen, fingen sie an, sich etwas auf die Wissenschaften zu legen, bis endlich der große Carl die Künste und Wissenschaften allgemeiner bekannt

p. 298. Auch die Vorrede zu dem Codice Epistolarum Carolino. Vid. *Lambec.* l. c. p. 320. Adde *Koeleri* diss. de Bibl. Carolina p. 12. 13. 43.

kannt zu machen suchte. Unter diesem Herrn kamen Francicae literae puriores et nitidiores auf, welches also eine verbesserte longobardische Schrift ist. Ausser diesen Schreibarten findet man noch in den Handschriften eine andere Hauptart, nämlich die Angelsächsische. Als die Angelsachsen in der Mitte des fünften Jahrhunderts in England einfielen, und daselbst eine Heptarchie errichteten, führten sie auch ihre Gesetze und Sprache ein. Nach der Einführung des Christenthums fingen die Wissenschaften daselbst an zu blühen, und es wurde auch die Schreibkunst gemeiner. Sie fanden nämlich daselbst eine Menge alter römischer Denkmähler und Aufschriften. Nach diesen bildeten also die Mönche ihre Schrift, und da sie in ihren reichen Clöstern gute Zeit hatten, sich mit den Wissenschaften und Bücherschreiben zu beschäftigen, so formirten sie den characterem minutum, den man Saxonicum nennt, und der weit einfacher und besser ist, als die longobardische Schrift. Da nun der Ruhm der Angelsächsischen Gelehrsamkeit so hoch stieg, als in irgend einem Lande in Europa, so breitete sich diese Schreibart sehr bald weiter aus. Es wurden nämlich gelehrte Männer aus England allenthalben hin berufen. Auch die ersten christlichen Prediger in Deutschland kamen aus England. Unter diesen war auch Kaiser Carls, des Großen, Hofmeister, der **Alcuinus**. **Bonifacius**, der deutschen Apostel, der doch selbst ein Engländer war, beklagt sich daher (in Epist. 3. ad Episc. Franciae.) daß er in seinem Alter noch müste die klaren Schriften lesen lernen, welches wegen der Schwäche seiner Augen ihm fast unmöglich wäre.

Dieser

Dieser Character anglo-saxonicus *) dauerte, nach dem Mabillon, bis zur Regierung Wilhelms, des Eroberers. Daher finden sich noch in England viele Codices literis saxonicis scripti. **) Man muß

also

*) Köhler folgt in den vier Hauptclassen der Schrift dem Mabillon. Bei der Schrift in Büchern kann man damit ziemlich zurechte kommen, aber nicht in der kritischen Beurtheilung der Diplomen. Gatterer in Elementis artis diplom. §. 75. theilt daher die lateinische Schrift genauer ein in veterem Rom. et Romano-barbaram s. teutonicam. Von dieser nimmt er wieder sieben Unterarten an: 1) Longobardicam a Saec. VI — XIII. 2) Wisigothicam a Saec. VI — 1091. 3) Anglo-sax. in England, a Saec. VI — 1066. 4) Francogallicam s. Merouingicam a Saec. V — 752. in Gallia. 5) Carolingicam, besonders in Deutschland, a Saec. IX — XIII. 6) Capetingicam, besonders in Frankreich. Von allen diesen unterscheidet er 7) Scripturam Rom. corruptissimam s. Neogothicam, Monachalem vel potius scholasticam.

**) Viele schöne Codices Anglo-Sax. sind in der Universitäts-Bibliothek zu Cambridge, und werden aus *Hickesii* Catalogo libror. septentrionalium in Tentzels monatlichen Unterredungen von 1691. auf der 631 S. f. beschrieben. Auch in Oxford sind einige dergleichen Handschriften als im Jesus-Collegio Vita Gregorii M. in membrana. S. Uffenbachs Reisen im 3 Th. 106 S. In der Bibliothek zu Afterdam ist ein vortreflicher Codex antiquiss. Caesaris de bello gallico, in membrana, literis sax. scriptus, den Uffenbach a. a. Orte, 574 S. näher beschreibt.

Digitized by Google

also bei Besichtigung der Handschriften mit kleinerer Schrift untersuchen, ob sie mit Visigothischen, Longobardischen, Fränkischen oder Angelsächsischen Buchstaben geschrieben sind. Proben von allen diesen Arten der Schrift liefert Mabillon de re diplomatica Lib. V. und zwar nach der Reihe der Jahrhunderte. Auch ist sehr nützlich zu gebrauchen *Ge. Hickesii* thesaurus grammatico-criticus septentrionalium linguarum. (Oxon. 1703. 1705.) Dieser widerlegt den Harduin, welcher alle alte Schriften für erdichtet und untergeschoben hielt, sehr herrlich, und hat ihn eben so schamroth gemacht, als Mabillon den Papebroch, der alle alte Diplomata für unächt erklärte, aber seinen Irrthum erkannte, und in einer eigenen Schrift widerrief. *) Noch ist hier anzumerken *Gottfridi*, Abbatis Gottwicensis, prodromus chronici Gottwicensis, (Tegernsee 1732. fol.) besonders L. I. p. 17. sq. Dieser Abt, Gottfried Bessel, **) aus Buchheim in

*) Mehrere Schriften, und überhaupt genauere Nachrichten von dem bello diplomatico vniuersali et particulari gibt Gatterer in Elementis artis diplomaticae §. 17. sq. p. 15 = 25. Unter dergleichen Schriften ist *Ludewigii* praefatio in Tom. I. Reliquiarum MStorum besonders zu bemerken.

**) Gottfried Bessel wird gewöhnlich, auch vom Gatterer, als der Verfasser des vortreflichen Chronici Gottwicensis angegeben. Es geschicht aber wohl mehrentheils ehrenhalber, wiewol er etwas Antheil daran hat. Eigentlich ist Franz Joseph von Hahn, nachheriger

in Franken gebürtig, hat eine Menge von alten Schriftarten, und zwar meist aus Handschriften, welche wir in Deutschland besitzen, vor Augen gelegt, und sehr schön in Kupfer stechen lassen. Er ist auch der erste gewesen, der den Unterschied zwischen den literis vncialibus und capitularibus gezeigt hat. Die Uncialbuchstaben hatten ein gewisses Maaß, und waren zwischen zwei gezogenen Linien geschrieben, die öfters so tief in das Pergamen oder baumwollene Papier eingeschnitten sind, daß sie noch immer sichtbar bleiben. Die Capitularbuchstaben hatten eine ungewisse und unbestimmte Größe. Oft sind sie so groß, daß sie ein ganzes Blat nach der Länge einnehmen, und dabei mit verschiedenen Zügen und Figuren ausgeschmückt. Mit Uncialbuchstaben wurden ganze Bücher geschrieben, aber die Capitularbuchstaben waren nur Zierrathen der Bücher, und man hatte dazu besondere Schreiber. Daher findet man in *Burchardi* libro de Casibus Monasterii S. Galli (in Goldasti Scriptt. Alemann. T. I.) von dergleichen kunstreichen Schreibern, z. E. prae omnibus gnarus rite creandi literas capitulares; und von einem andern; maxime potentissimus in literis capitularibus et in auro. Man kann übrigens keine gewisse Regeln davon geben, denn diese Capitularbuchstaben, wenn sie gleich zu einer Zeit sind geschrieben worden, sind doch wegen der ver-

heriger Weihbischoff von Bamberg der Verfasser. S. Nicolai Reisen durch Deutschland und die Schweiz, 2 Th. 550 S.

schiedenen Hände der Schreiber von einander verschieden. Die besten Schreiber der Alten zogen sich mit einem besondern Instrumente Linien, deren Abstand von einander sie durch den Cirkel bestimmten. Dies geschahe auch bei der gothischen und longobardischen Schrift, und bisweilen findet man auch bei dieser kleineren Schrift doppelte Linien, wie zu den Uncialbuchstaben erfordert wurden. Dergleichen Handschriften, worin die Linien gezogen sind, pflegen schöner und richtiger, als die andern zu seyn, und die Linien verrathen mehrentheils schon einen wohl unterwiesenen Schreiber. Wir bemerken nun weiter die Interpunction in den alten lateinischen Handschriften. In den ältesten ist alles ohne einige Unterscheidungszeichen, auch oft ohne merkliche Zwischenräume der einzelnen Wörter geschrieben, denn die Unterscheidungszeichen sind erst später von den Grammatikern aufgebracht, und noch später von den Schreibern angenommen worden. *Cassiodorus* L. I. diuinar. institutt. cap. 12. berichtet, daß der heil. Hieronymus die Interpunction vornehmlich aufgebracht habe. Man findet sie aber erst im siebenten und achten Jahrhunderte, und doch nur das Comma und den Punkt.*) Es ist also ein Kennzeichen des

*) Da hier nur kurz von der Interpunction geredet wird, so sehe man *Struuii* collectanaea Manuscriptorum, oder Acta literaria, Fasc. 1. p. 17. sq. nach. Die alten Römer machten bey jedem Worte ein Punkt, wie in den Steinschriften und auf den Münzen. Die übrigen Unterscheidungszeichen sind erst im fünften Jahrhunderte aufgekommen, wie Struv und andere behaupten, woran

Digitized by Google

des Alterthums, wenn man in einer Handschrift gar keine Abtheilungszeichen antrift. Endlich ist

 von

an aber Schwarz diss. 2. de ornamentis libror. zweifelt. So viel ist gewiß, daß Hieronymus, zur Erleichterung der Leser, seine Bibelübersetzung durch Commata und Cola verständlich gemacht hat, ob aber seine Erfindung beibehalten worden, und ob sie mit unsrer heutigen Interpunction übereinstimmend gewesen, ist ungewiß. Carl der Große hat zuerst Sorge getragen, daß die lateinischen Handschriften mit Abtheilungszeichen versehen würden. Er ließ durch den Warnefried die Homilien, welche vorgelesen wurden, nebst einigen Schriften Augustins, abtheilen, und durch den Alcuin das Buch, Comes. Die Abtheilung geschahe auf dreierlei Art. Ein Punkt am Ende des Buchstaben auf der Linie bedeutete ein Comma, in der Mitte des Buchstaben ein Colon, und oben am Buchstaben einen völlig geendigten Sinn, wie unser heutiger Punkt. Vid. *Mabillon* de re diplomat. L. 1. c. 9. Die Abtheilungszeichen der Griechen und Römer sind, meiner Meinung nach, sehr alt, aber sie sind theils aus Gemächlichkeit oder Unverstand der Schreiber vernachlässigt, theils mit Veränderung der Schrift selbst abgeändert. Ueberhaupt sind sie bei vielen Handschriften offenbar von einem andern hinzugesetzt. Daher findet man in vielen neuern Handschriften jeden neuen Absatz mit einem Strich oder Punkt mit Zinnobertinte bemerkt. Dies habe ich in solchen hauptsächlich gefunden, wo der Schreiber selbst blos das Comma, und zwar oft unrecht, gesetzt hatte. Daß manche Veränderungen damit vorgegangen sind, und z. E. das Semicolon eine Zeit lang die

von den Abbreviaturen (Notis compendiosae scriptionis, oder scripturae compendiis) noch zu merken, daß sie sich in den allerältesten Handschriften selten oder gar nicht finden. Erst gegen die Zeit, da man Unterschreidungszeichen zu gebrauchen anfing, verkürzte man die Wörter, und führte allerlei Züge ein, und dies geschahe bei den Lateinern noch häufiger als bei den Griechen, daher die Enträthselung der lateinischen Abbreviaturen ein eigenes Studium erfordert. Die alten Römer hatten schon eine Art von Abbreviaturen, welche man aber richtiger Siglas nennt, wenn nämlich ein Buchstabe, oder auch etliche Buchstaben ein ganzes Wort bedeuteten, z. E. P. M. Pontifex Maximus, COSS. Consules. S. P. Q. R. Senatus Populusque Romanus.

die Stelle des Punkts vertreten habe, will ich hier gelegentlich mit einer Stelle beweisen, welche vielen Gelehrten unbekannt geblieben ist. Thom. Capuanus hat im dreizehnten Jahrhunderte einen Dictatorem epistolicum geschrieben, den *Sim. Frid. Hahn* in monum. ineditis T. 1. bekannt gemacht. Dieser nimmt (293 S.) nur das Comma, Colon und Periodum an, und schreibt davon: *Comma* est punctum, cum virgula superius ducta, scilicet quum adhuc sensus suspensus remanet auditori. *Colon* est punctum planum, cum animus auditoris necesse non habet aliud exspectare, et tamen aliquid addi potest. *Periodus* est punctum cum virgula inferius ducta, quum animus auditoris amplius non exspectat, nec amplius quærit discere intentionem proponentis. Add. *Gatterer* in Elem. artis diplom. §. 54. 55.

Digitized by Google

manus. Von diesen ist *Joh. Nicolai* tract. de Siglis veterum. Lugd. Bat. 1703. 4. in Erklärung der alten Münzen und Inschriften sehr nützlich zu gebrauchen. Abbreviaturen sind hingegen Abkürzungen der Wörter entweder durch einige Buchstaben, oder durch gewisse willkührliche Züge, z. E. 9tentus für contentus, pfet9 für perfectus u. d. g. Im weitläuftigern Verstande kann man auch das zusammengeschlungene æ für ae hieher rechnen. Diese Abbreviaturen sind eine Erfindung der Geschwindschreiber, und obgleich einige wenige schon in älteren Zeiten gebräuchlich gewesen sind, so sind sie doch in den neueren, besonders seit dem zehnten Jahrhunderte, sehr gehäufet worden. Daher sind die jüngeren Handschriften, eben so, wie die erstgedruckten Bücher, ungemein schwer zu lesen. *) Die Erfindung der Abbreviaturen ist also sehr alt, aber der häufige Gebrauch ist neu. Das erste erhellet aus den alten Siglis, welche schon in dem blühendsten Zeitalter der lateinischen Sprache, und vorher, im Gebrauch waren, daher der Grammaticus, **Valerius Probus**, ein Buch schrieb: De notis Romanorum interpretantis. **) Weil diese

*) Hocker in seinem Heilbrunnischen Antiquitäten-Schatze hat ein alphabetisches Verzeichniß der Abbreviaturen in den Handschriften des mittleren Zeitalters gemacht, welches aber noch sehr vermehrt werden könnte.

**) Dies Buch des Valerius Probus ist mehrmals, sowohl einzeln, als mit andern gedruckt. In *Dionys. Gothofredi* auctoribus lat. linguæ, in vnum corpus redactis,

diese Siglae oft zweideutig waren, daß jeder sie nach Belieben erklären konnte, so sahe der Kaiser Justinianus ein, daß die Advocaten die mit Siglis geschriebenen Gesetze sehr mißbrauchen konnten, um die Processe zu verlängern. Er gab daher eine Verordnung, daß die Gesetze ohne Siglas, mit ganz ausgeschriebenen Worten, sollten abgeschrieben werden. Im Cod. Justin. L. 1. Tit. 17. Leg. 1. heißt es: Ne per scripturam aliqua fiat in posterum dubitatio, iubemus, non per siglorum captiones et compendiosa aenigmata, (quae multas per se et per suum vitium antinomias induxerunt) eiusdem codicis textum conscribi, — sed per literarum consequentiam explanari concedimus. It. Leg. 2. Poenam falsitatis constituimus aduersus eos, qui in posterum leges nostras per Siglorum obscuritates ausi fuerint conscribere. Ferner erhellet das Alter der Abbreviaturen aus den alten Nachrichten von gewissen Schreibzeichen, der alten römischen Bücherschreiber, besonders den Notis Tironis. Nach Isidori Bericht hat schon der alte Poet, Ennius, eine Menge dergleichen Abkürzungen erfunden, und Tiro, der Freigelassene des Cicero, ingleichen Aquila, ein Freigelassener des Mäcenas, haben sie vermehrt. Diese Abbreviaturen kamen besonders durch den Cicero in so häufigen Gebrauch, daß die Kinder in den Schulen eine besondere Anweisung dazu bekamen,

dactis, Geneuae 1585. 4. steht es nebst *Magnonis* notis juris und *Petri Diaconi* notis literarum.

Digitized by Google

men, mit dergleichen Zeichen zu schreiben. Auch die Christen nahmen diesen Gebrauch an, und der berühmte Cyprianus vermehrte die Noten des Tiro mit solchen Abkürzungen, welche christliche Wörter bezeichneten. Auch erfand man Notas rhetoricas, arithmetias, astronomicas, musicas, philosophicas u. s. w. Man hat also bis ins zehnte Jahrhundert häufig mit Abkürzungen dieser Art geschrieben, besonders in den Unterschriften der Diplomen, aber ganze Codices mit den Schriftzeichen des Tiro haben wir nicht. *)

§. 21.

Auf alle diese Dinge, welche jezt erklärt sind, muß man also Achtung geben, wenn man alte Handschriften richtig beurtheilen will. Weil nun sehr viel darauf ankommt, daß man wisse, ob eine Handschrift von hohem Alter sey, so kann man folgende Regeln merken. 1) Die ältesten Handschriften sind entweder auf ägyptischen, oder Cottonpapier, oder auf Pergamen, besonders die lateinischen, geschrieben. 2) Je älter eine Handschrift ist, desto weniger zusammengezogene Doppellaute finden sich darin, sondern es ist ae und oe geschrie-

*) Hier ist *Gatterer* in Elementis artis diplomat. §. 68-71. zu vergleichen, welcher ausführlich und deutlich von den Notis Tironis handelt. VBS. hieß z. E. Vir bonus. C. hieß Cor etc. In der Wolffenbüttelischen Bibliothek ist ein Psaltérium mit solchen Notis geschrieben, wovon Uffenbachs Reisen, im ersten Th. 361 S. nachzulesen sind.

Digitized by Google

schrieben. *) Auch ist über dem i kein Punkt. Man findet auch kein kleines s, sondern blos das lange ſ. 3) Alle alte Handschriften sind auf beiden Seiten geschrieben, weil Papier und Pergamen theuer war. **) 4) Man trift kein groß Folio an, sondern mehr in klein Folio, und am allermeisten in Quart. 5) Sind die ältesten Bücher so geschrieben, daß eine Seite zwei Spalten hat. Dadurch wurde das Schreiben bequemer, und bei dem Abschreiben konnte man sich nicht so leichte versehen. Mehrentheils ist dieses also ein Kennzeichen des Alterthums, welches auch zuweilen bei Octavbänden sich findet.

§. 22.

Nun kommen wir auf die vornehmsten raren, und in Bibliotheken noch verwahrten Handschriften,

*) In meiner Handschrift wird noch hinzugesetzt, indem die Alten einen rechten Abscheu davor gehabt. Dies ist aber unrichtig. Das æ in grösserer und kleinerer Schrift ist sehr alt. S. *Gatterer* in Elementis artis diplom. §. 46 und 57. Aber das ę kam erst für æ im zehnten Jahrhunderte häufig im Gebrauch, und im dreizehnten Jahrhunderte ließ man das Unterscheidungszeichen unter dem e ganz weg. Das bloße e für æ ist also, nebst der Vielheit der Abbreviaturen ein gewisses Kennzeichen der Neuheit.

**) Auf einer Seite zu schreiben, ist zwar älter, als die Opistographie, weil das ägyptische Papier meist zu dünne und fein war; aber wir haben dergleichen Schriften nicht mehr, und es ist bald nach Erfindung des Pergamens aufgekommen, auf beiden Seiten zu schreiben.

ten, deren Seltenheit und Vortreflichkeit schon daraus in die Augen leuchtet, weil eine jede eigentlich nur einmahl vorhanden ist, wenn man nämlich auf das Alter, und alle andre Unterscheidungsmerkmahle von Copien sieht. Sonst theilet man alle Codices manuscriptos ein in editos et anecdotos. Die ersteren dienen nur zur Vergleichung mit dem Druck, um diesen zu berichtigen; die letzteren sind folglich am merkwürdigsten.

Von den griechischen Handschriften müssen wir zuerst überhaupt merken, daß die ältesten mehrentheils biblische Bücher enthalten. Von alten heidnischen Schriften haben wir fast nichts von hohem Alter aufzuweisen. Nachdem die herrliche Bibliothek zu Alexandrien, worin über 700,000 Handschriften gewesen seyn sollen, in Rauch aufgegangen, hat sich niemand wieder gefunden, der eine solche große Anzahl wieder zusammengebracht hätte. Der Kaiser Augustus hat zwar die herrliche Bibliothek zu Tibur errichtet, allein auch diese ist durch Brand verwüstet. Wir finden daher keine Handschrift aus den Zeiten vor Christi Geburt, und man kann nicht einmal sagen, ob wir noch ein einziges Manuscript aus dem ersten oder zweiten Jahrhunderte haben, weil wir keine untriegliche Kennzeichen von solchem hohen Alterthum aufweisen können. Kein alter Homer, Thucydides, Xenophon rc. kann aus den Zeiten des Heidenthums aufgewiesen werden. *) Es sind also die meisten alten griech. Hand-

*) Einige der ältesten Handschriften von weltlichen Schrift- stellern

Handschriften Codices facri. Diese wurden von den ersten Christen sehr hoch geschätzt, und folglich auch häufiger abgeschrieben. Mabillon hat die Frage aufgeworfen, welches der älteste Codex mf. facer in der Welt wäre, ob es der Codex Vindobonenfis oder Colbertinus sey? Lambecius hat diese Frage nicht beantwortet, und es muß wohl überaus schwer seyn, sie zu entscheiden. Wir wollen also von den beiden ältesten anfangen.

1) Codex facer Vindobonenfis, continens fragmenta verfionis graecae LXX Virorum. *Lambecius* in Comment. de Bibl. Vindob. L. III. c. 2. beschreibt ihn. Er setzt ihn in die Zeit Constantins des Großen, und behauptet also, daß er dreizehn hundert Jahr alt sey. Er ist 46 Blätter stark, in forma quadrata, mit goldenen und silbernen Buchstaben, auf Purpurfarbigem Pergamen geschrieben. Er enthält ein Fragment des ersten Buchs Mosis und ein Stück vom Evangelio Lucä. Der erste Theil hat 48 saubere Gemälde, davon sind viele Blätter durch die Näße verdorben und weggeworfen worden, welches Lambecius bedauert, weil er glaubt, man hätte daraus noch verschiedene Spuren des Alterthums ersehen können. **)

2) Der

stellern sind der Homer, Euripides, und Rhetorica Cic. sämtlich mit Uncialbuchstaben zu Cambridge im Coll. Corp. Christi, welche der Erzb. Theodor soll besessen haben. Allein Uffenbach in s. Reisen 3 Th. 68. bezweifelt ihr Alter, weil sie auf Papier geschrieben sind.

*) Man kann Lambecii Beschreibung dieses vortreflichen Codex

2) Der Codex Colbertinus. Er hat seinen Namen von dem berühmten Colbert in Frankreich, welcher ein Kaufmanns Sohn, und zuerst ein Buchhändler war, hernach aber in des Cardinal Mazarins Dienste kam, und durch ihn dem Könige bekannt wurde, welcher ihn endlich zum Staatsminister machte. Er sammelte mit großen Kosten eine ansehnliche Bibliothek, und kaufte besonders aus dem Orient Handschriften auf. Da er nun Frankreich in allen Stücken über alle Reiche zu erheben suchte, so vermachte er auch seine Bibliothek, (die man nur spottweise die Bibliothek der 11000 Jungfrauen nennte, weil er sie ungebraucht ließ,) an die Königliche Bibliothek, um dieselbe dadurch vorzüglicher zu machen. Der König bezahlte sie aber doch seinen Erben. Der Codex hat die Zahl 3084. Er besteht aus 22 Blättern, ist in Quart per columnas geschrieben, aber sehr unvollständig: denn er enthält nur einige Stücke der griech. Bibelübersetzung, und zwar 7 Blätter vom zweiten, 13 Blätter

Codex im Auszuge lesen in *Reimmanni* Biblioth. acroamat. p. 188. 189. Es sind nur noch 26 Blätter davon übrig. Köhler hat hier übrigens eine der ältesten griech. Handschriften vergessen, nämlich *Chrysostomi* homilias in Matth. in der Julius Bibl. zu Helmstädt, mit Uncialbuchstaben, ohne Interpunction und Accente geschrieben, auch ohne Zwischenräume der Worte. *I. A. Schmid* in diss. de lectionariis veterum schätzt ihn 800 Jahr alt, und *Saubertus* in Variis lection. in Ev. Matthaei gar tausend Jahr. Beide beschreiben den Codex ausführlicher.

ter vom dritten, und 2 Blätter vom vierten Buch Mosis. Montfaucon (in Palaeographia graeca L. I. c. I. p. 187..188.) behauptet, dieser Codex sey älter als der Wienerische. Er hat auch keine Interpunction oder Accente, auch sind die Wörter nicht abgetheilt, sondern es ist alles in einem Zusammenhange geschrieben. Montfaucon war allerdings ein großer Kenner alter Schriften, war in Rom und Neapel gewesen, und hatte viele Klosterbibliotheken durchsucht, übertraf also vielleicht den **Lambecius.** Wenn man also nach der Regel verfahren will: Artifici est in sua arte credendum, so muß man sein Urtheil für richtig halten. Doch ist es auch möglich, daß er aus Liebe zu seiner Nation so geurtheilet hat. *)

3) Der Codex Vaticanus LXX Interpretum. Diese vortrefliche alte Handschrift ist auch, wie fast alle vom hohen Alter, unvollständig. Sie enthält das griech. A. Test., aber das erste Buch Mosis fehlt bis zum 47 Cap. ingleichen ist in den Psalmen vom 105-138 Ps. eine große Lücke. Auch fehlen die Bücher der Maccabäer. Dieser Codex ist vorn mit Quadratbuchstaben, hinten aber mit runden geschrieben, woraus zu schließen ist, daß er nicht zu einer Zeit ist geschrieben worden. Wo er her ist, weiß man nicht zu sagen, er ist aber von hohem Alter, und sehr richtig geschrieben, daher alle andere Handschriften der griech. Bibelübersetzung daraus er-

*) Vid. *Maichelii* introd. ad Hist. liter. de praecipuis Bibl. Paris. p. 54.55.

Digitized by Google

ergänzt und verbessert werden können, weil er die besten Lesearten hat. *) Man kann ihn aber sehr selten zu sehen bekommen, weil mehrere Bibliothecarii die Aufsicht über die Vaticanische Bibliothek haben, und zwar so, daß einer die orientalischen, ein andrer die griechischen Handschriften rc. zeigt. Da nun nicht immer alle gegenwärtig sind, nach den griechischen Handschriften auch nicht so viele Nachfrage ist, und überdem alle Bücher in verschloßnen Schränken verwahrt sind, so ist es begreiflich, daß viele die Vaticanische Bibliothek besehen können, ohne diese Handschrift zu sehen zu bekommen.

4) Der Codex Alexandrinus in der Königlichen Bibliothek zu London verdient wohl den nächsten Plaz. Der Patriarch zu Alexandrien, Cyrillus Lucaris fand ihn in der Kirche zu Alexandrien, und nahm ihn mit nach Constantinopel, als er daselbst Patriarch wurde. Er schenkte ihn i. J. 1641. dem Könige in England, Carl I. weil derselbe sich der bedrängten Griechen angenommen, und ihre Verfolgung von den Türken abgewendet hatte. Er enthält die ganze griechische Bibel A. und N. Test. nur fehlt von Ps. 49, 20. bis zum 80 Ps. 12 V. insgleichen vom Matthäus die ersten 25 Capitel. Er ist in forma quadrata, literis vncialibus, sine accentibus et spiritibus auf Pergamen geschrieben, und

 hat

*) Er ist nach Pabst Sixtus V. Verordnung bei der vortreflichen römischen Ausgabe der griech. Bibel von 1578. hauptsächlich zum Grunde gelegt. Manche Gelehrte behaupten gar, er sei aus dem vierten Jahrhunderte.

hat alle Kennzeichen des hohen Alterthums. Lucaris sagt in seinem Schreiben an den König, es sey eine alte Sage, daß die heil. Thecla, welche unter dem Diocletianus ist hingerichtet worden, diesen Codex geschrieben habe, es hätte auch am Ende ihr Name gestanden, sey aber entweder ausgekratzt, oder durch die Länge der Zeit verlöscht. Auf der zweiten Seite steht noch eine arabische Anmerkung, dieses Inhalts: Man sagt, daß dieses Buch mit der Feder der heil. Thecla, der Blutzeugin geschrieben sey. Allein diese Thecla ist nicht diejenige, die schon zu Pauli Zeiten gelebt hat, sondern diejenige, welche in Aegypten, im vierten Jahrhunderte, den wilden Thieren vorgeworfen worden ist. Gregorius Nazianzenus hat an dieselbe seinen 200, 201 und 202 Brief, und Basilius Magnus ebenfalls seinen 202 Brief geschrieben. Der Codex soll also i. J. 396 geschrieben seyn. Ern. Grabius hat umständlich in seinen Prolegomenis ad Biblia graeca davon gehandelt, und eine Probe der Schrift desselben im Kupferstiche beigefügt. *) Er hat auch die Briefe des Lucaris mit

*) Man sehe des Hrn. v. Uffenb. Reisen im 3 Th. 214 S. f. welcher diesen berühmten Codex bei D. Grabe in London selbst gesehen hat, als derselbe eben mit der neuen Ausgabe desselben beschäftiget war. Er besteht in vier Foliobänden, ist in blau vergoldet Leder eingebunden. Die Schriftprobe, welche Grabe hat in Kupfer stechen lassen, fand Uffenb. ziemlich mit der Schrift des Codex gleich, doch ist diese nicht so groß und quadrirt. Uebrigens ist die Schrift auf vielen Blättern ganz

mit abdrucken lassen, worin derselbe bezeuget, daß er in ganz Griechenland keinen älteren Codex angetroffen habe. Nicht nur **Grabius**, der ihn zu Oxford 1707 hat abdrucken lassen, sondern auch *Millius* in prolegomenis ad N. T. n. 340. und *Mastricht* in prolegom. ad N. T. p. 30. legen ihm ein großes Lob bei, und sind geneigt, ihn dem Vaticanischen Codex vorzuziehen. Es ist aber darüber ein Streit unter den Gelehrten entstanden. **Casimir Oudinus** hat eine Triadem Dissertatt. geschrieben, in deren ersten er das Alter desselben bis auf das zehnte Jahrhundert herabsetzt. Er bezweifelt die Sage, worauf sich Lucaris beruft, daß die heil. Thecla ihn geschrieben habe, und findet darin keinen Beweis des Alterthums. Die neuere arabische Handschrift verdiene auch keinen Glauben. Der Codex habe ferner viele Schreibfehler, besonders wären η mit ει und οι, das ο und ω oft verwechselt u. s. w. Dies letzte hat auch **Rich. Simon** und **Lambert Bos** wiederholet, und sie haben darin einen Beweis zu finden geglaubt, daß der Codex wäre von jemand geschrieben worden, dem man die Worte in die Feder gesagt hätte, daher sey oft nach dem bloßen Gehör geschrieben worden. *) Allein was

ganz verbleicht, auch hin und wieder mit neuer Tinte aufgefrischt.

*) Der berühmte Grabe gestand in seiner Unterredung mit Herrn von Uffenbach dergleichen Fehler ein, aber er nahm daraus eben einen Beweis, daß die heil. Thecla ihn wirklich geschrieben habe. Er meinte, die unrich-

was die Verwechselung der Vocale betrift, so ist darin wohl kein Schreibfehler zu suchen, sondern es ist vielmehr der ionische Dialect, welcher χῆρες für χεῖρες setzt, ζόη für ζωὴ, μῦνος für μόνος u. d. g. wie man aus dem Herodotus sehen kann. Der Hauptbeweis, daß dieser Codex sehr alt ist, und nicht ins zehnte Jahrhundert gesetzt werden kann, ist dieser, weil nach Pauli Briefen die Epistola S. Clementis ad Corinthios angehängt ist. Diese wurde vor Alters in einigen Kirchen abgelesen, und den Briefen der Apostel gleich geschätzt. (Conf. Canon apostol. 85. in *Beueregii* Codice Canonum p. 390. it. *Tentzelii* diss. de ritu lectt. sacrar. §. 24 sq. Hernach aber wurde es im Concil. Laodic. A. 364. Can. 59. verboten, diesen Brief des Clemens Romanus den apostol. Briefen gleich zu schätzen. Conf. *Justelli* Biblioth. Juris Canon. p. 52. Im Carthaginensischen sechsten Concilio i. J. 419 wurde sie völlig abgeschafft, daher sich auch nach dem Gregorius Nazianzenus kein alter Kirchenlehrer mehr auf den Brief des Clemens beruft. Da er nun doch in diesem alexandrinischen Codice den apostolischen Briefen mit angehängt ist, so

unrichtige Abtheilung der Wörter und die unrichtige Orthographie machte die alte Sage glaubhaft. S. Uffenb. a. angef. Orte 215 S. Man sehe übrigens eine ausführliche Nachricht von dieser berühmten Handschrift, und den verschiedenen Urtheilen der Gelehrten über ihr Alter in J. Dav. Michaelis Einleit. in die göttl. Schriften des N. Bundes. 3. Aufl. 473 S. f.

Digitized by Google

so muß derselbe im vierten Jahrhunderte geschrieben seyn. Der zweite Hauptbeweis seines Alters ist dieser, daß die Bücher nach den Canonibus Eusebianis in Capitel abgetheilt sind, nur die Briefe Pauli nicht. *) Er muß also geschrieben seyn, ehe die Briefe Pauli sind in Capitel eingetheilt worden, womit Euthalius unter Honorio und Arcadio i. J. 401. oder, wie andere wollen, 394. den ersten Anfang soll gemacht haben. Auch ist es ein Kennzeichen des Alterthums, daß der große Lobgesang hinten an den Psalmen angehängt ist, welcher aus dem: Ehre sey Gott in der Höhe ꝛc. und aus dem 11 Ps. zusammengesetzt ist. In diesem Lobgesange und in dem vierzehnten Liede fehlen diejenigen Zusätze, welche im fünften Jahrhunderte angehängt wurden. Doch hat der Vaticanische Codex vor dem Alexandrinischen folgende Vorzüge: 1) Findet man in demselben gar keine Abtheilungen in Capitel, welches ein Kennzeichen des hohen Alters ist, ehe Eusebii Canones bekannt worden sind. 2) Sind bessere Lesearten, und sehr wenig Schreibfehler darin. 3) Zeigt die Figur der Buchstaben, und die ganze Art der Schrift das hohe Alter an. Daher haben selbst

*) Schon vor Eusebio waren die Evangelisten in capitula und breues lectiones, vermuthlich vom Ammianus von Alexandrien, abgetheilt, Eusebius hat die Eintheilung nur angenommen und auctorisirt. In Alexandria, wo der Codex vermuthlich geschrieben ist, hat man also wohl vor Eusebio die Eintheilung angenommen, die hernach seinen Beifall erhalten hat.

selbst die berühmtesten Engländer, Usserius, Seldenus, Thom. Smith, Joh. Morinus, wie auch der Franzose Rich. Simon, den Vaticanischen Codex für älter erkannt, als den Alexandrinischen. Es enthält übrigens dieser Codex noch einige andere Schriften, nämlich vor den Psalmen steht der Brief Athanasii an den Bischof Marcellinus, und nach den Psalmen findet man 14 Hymnos diurnos et nocturnos vett. Graecorum, die in der Kirchen abgesungen worden.

5) Der Codex Cottonianus Geneseos graecus, ebenfalls mit Uncialbuchstaben geschrieben, gehört auch zu den sehr alten. Er wurde dem König Heinrich VIII. von zwei griech. Bischöfen geschenkt. Die Königin Elisabeth verschenkte ihn wieder an Robert Cotton, der ihn mit seiner Bibliothek der Königlichen vermachte. Die griech. Bischöfe behaupteten, daß ihn Origenes ehemals besessen hätte.

6) Der Codex Cantabrigiensis 4 Euangeliorum, welcher von mehreren Gelehrten, die das N. Test. griechisch herausgegeben haben, beschrieben worden ist. Er ist griechisch und lateinisch, hat aber auch viele Lücken. Das Geschlechtsregister im Matthäus fehlt bis zum 20 V. und sonst noch ganze Capitel. Nach dem Matthäus folgt Johannes, alsdenn erst Lucas und Marcus. Er ist mit Uncialbuchstaben, ohne Zwischenräume der einzelnen Wörter, ohne Spiritus und Accente, auf Pergamen, geschrieben. Diese Handschrift ist unstreitig von

hohem

hohem Alter, und wenn die Vermuthung richtig wäre, daß der heil. Irenäus sie schon gehabt hätte, weil sie vom Beza im Closter Irenäi zu Lion ist gefunden worden, so überträfe sie den alexandr. Codex, in Absicht des Alters, sehr weit. Nachdem der gelehrte Theod. Beza diese Handschrift bei seiner Ausgabe des N. Test. gebraucht hatte, schenkte er sie i. J. 1581. der Universität zu Cambridge. *)

7) Codex Claramontanus Epistolar. Pauli, der seinen Namen vom Closter Clarmont hat, wo er gefunden seyn soll. Rich. Simon hat ihn mit andern Gelehrten für den zweiten Theil von der Handschrift zu Cambridge, die vorhin angeführt ist, gehalten. **) Er ist unstreitig auch sehr alt, man-

G 5 che

*) Daselbst hat Hr. von Uffenb. sie gesehen, und auch die Abschrift davon im Collegio Trinit. zu Cambridge. S. Uffenb. Reisen 3 Th. 5 und 20 S. Sehr ausführlich handelt von ihm Joh. Dav. Michaelis in seiner Einleitung in die göttl. Schriften des N. B. 502 S. u. folg. Uffenbach meint, das alte Manuscript vom ersten B. Mosis in der Cottonischen Bibl. zu Westminster, und die Homilien des Chrysostomus in Helmstädt wären eben so alt, wo nicht noch älter. Im Collegio Corp. Christi ist ein Codex quatuor Euang. und ein Codex Ev. Joh. beide mit Uncialbuchstaben geschrieben, welche er auch für älter hält. S. Uffenb. Reisen im 3 Th. 67 S.

**) Man sehe Cramers Uebersetz. der kritischen Schriften. R. Simons über das N. Test. 1 Th. 723 S. wo er sich aber so erklärt, daß er nicht glaube, beide Co-

dices

che schätzen ihn auf 1200 Jahr, enthält den griech. Text mit der latein. Uebersetzung, beides mit Uncialbuchstaben auf Pergamen geschrieben. Eine neuere Hand hat die Spiritus und Accente hinzugesetzt. Montfaucon hat ihn in seiner Palaeographia graeca (p. 217.) genauer beschrieben.

8) Das griechische Evangelium St. Johannis, im Cabinet des Großherzogs von Florenz, mit goldenen und silbernen Uncialbuchstaben geschrieben, wovon man vorgibt, es sey das autographum S. Joh.

9) Der Codex Gregorii Nazianzeni, welchen Kaiser Basilius Macedo, auf seine Kosten, vortreflich mit goldenen Anfangsbuchstaben hat schreiben lassen. Er ist mit schönen Gemälden aus der biblischen und Kirchengeschichte ausgeziert, und zwar weit jünger, als die vorher angeführten Handschriften, aber doch eine der vorzüglichsten Seltenheiten der Königl. Bibl. zu Paris, darin er Nr. 1309. steht.

10) Ein

dices rühren von einer Hand her. Dies letzte aber hat Morinus, Millius, auch Uffenbach angenommen, Wetstein hat hingegen die Verschiedenheit beider Handschriften umständlich gezeigt. Man lese J. D. Michaelis Einleitung ins N. Test. 511 und folgg. S. Auch *Maichelius* in Introd. ad Hist. lit. de Bibliothecis Paris. widerlegt es, und setzt diesen Codex ins siebente Jahrh. Doch ist er vortreflich, und accurat geschrieben.

10) Ein griech. Psalterium nach der alexandrinischen Uebersetzung ist eben daselbst N. 1213 zu finden. Es ist von einem neueren Griechen zusammengeflickt, und besteht daher aus alten und neueren Blättern, davon die ersten mit goldenen Quadratbuchstaben geschrieben sind. Das merkwürdigste ist dieses, daß dies Psalterium das einzige vollständige und unverstümmelte ist, welches man von dergleichen hohem Alter aufweisen kann, daher es besonders hochgeschätzt wird. *)

Wir müssen nun auch einige Codices graecos profanos anmerken. Die alten heidnischen Schriften finden sich nicht so häufig, als die biblischen Bücher. Weil man mit den Abschriften der heil. Bücher und der Werke der Kirchenväter genug zu thun hatte, so versäumte man die heidnischen Schriftsteller. Doch ist immer ein Schriftsteller häufiger abgeschrieben worden, als der andere. Unter den Grie-

*) In der Kaiserl. Bibl. zu Wien sind doch nach Lambecio N. 10 und 12. zwei vollständige griech. Psalteria, die auch sehr alt sind. Wegen des hohen Alters verdient hier noch die Harmonia Euangeliorum zu Fulda, die vom heil. Bonifacius i. J. 747. geschrieben seyn soll, bemerkt zu werden. S. Uffenbachs Reisen 1 Th. 226 S. Sie ist in Folio auf Pergamen mit goldenen Buchstaben. Daselbst ist auch eine Handschrift des heil Bonifacius von den vier Evang. in Octav mit altsächsischen Buchstaben lateinisch auf Pergamen geschrieben. S. Goeckingks Journal von u. für Deutschl. von 1784. 144 S.

Digitized by Google

Griechen ist Plato oft abgeschrieben, doch selten ganz. Im Vatican ist der beste. Die griechischen Geschichtschreiber sind nicht so oft abgeschrieben worden, weil ihre Bücher groß sind, und die meisten Schreiber Geistliche waren, welche die weltlichen Schriftsteller nicht groß achteten. Daher sind die meisten Handschriften von historischen Werken unvollständig, welches zu bedauern ist. Die Poeten sind noch am meisten abgeschrieben worden. In dem mittleren Zeitalter nahm die Unwissenheit der Mönche so sehr überhand, daß man auch gar die griechischen Stellen in lateinischen Büchern wegließ, weil man sie nicht verstand, auch nicht einmahl lesen konnte. Eben diese Unwissenheit ist auch wohl Schuld daran, daß viele griechische Handschriften als unnütz sind zerrissen worden. Die meisten haben wir also erst den Griechen zu danken, welche aus Constantinopel vor den Türken flüchteten. Doch ist eine sehr alte und dabei prächtige Handschrift vom Dioscorides in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Dieser berühmte Naturforscher und Arzt, welcher um das Jahr Christi 64 lebte, hat die Ehre, unter allen alten Griechen, welche wir geschrieben besitzen, oben an zu stehen. Er wurde um das Jahr Christi 460 oder 470 für die Juliana Anicia, die Tochter des orientalischen Kaisers Fl. Anicius Olybrius, eine Enkelinn der Placidia, geschrieben, und von dem berühmten Kaiserl. Gesandten, Augerius Busbeck, in Constantinopel i. J. 1562 bei einem Juden, dem Sohne des türkischen Leibarztes, angetroffen. Busbeck wollte ihn gern für die Kaiserl. Biblio-

thek

thek kaufen, aber es wurden hundert Ducaten gefordert, welches ihm zu viel schien. Allein der Kaiser Maximilian II. befahl ihm, auf seine gethane Anfrage, das Manuscript zu diesem Preise zu kaufen. Wenn man die Kostbarkeit dieses Codex bedenkt, so ist der Preis nicht zu hoch. Er ist nämlich auf Pergamen, mit Quadratbuchstaben, in Groß-Quart geschrieben, und mit vielen großen und kleinen Gemälden, besonders von Thieren und Kräutern, ausgezieret, und die Anfangsbuchstaben sind reichlich mit Golde ausgelegt. Z. E. auf dem zweiten Blatte sind die alten Aerzte, als Chiron, Machaon rc. abgemahlt, und es kann seyn, daß diese Bildnisse von alten Originalen abgenommen sind, denn die Aerzte wurden in alten Zeiten sehr hochgeachtet, und da man ihnen zur Ehre so gar Bildseulen setzte, so mögen sie auch wohl abgemahlt seyn. Sonst ist dieser Codex ganz vollständig, und 491 Blätter stark. Lambecius beschreibt ihn L. II. c. 6. p. 519. Da dieser Dioscorides de plantis oft ist abgeschrieben worden, wie sich denn z. E. auch in Paris eine Handschrift davon befindet, so ist hier besonders noch die Neapolitanische Handschrift zu bemerken, die mit der Wienerischen um den Vorzug streitet. Sie befindet sich in dem Augustiner Closter St. Joh. de Carbonaria zu Neapel, und soll aus der Bibliothek des Janus Parrhasius dahin gekommen seyn. Montfaucon in Palaeographia graeca L. III. c. 2. p. 195. zieht diesen Codex den Wienerischen vor, ob er diesen gleich für ein herrliches und ächtes Stück erkennt. Allein das geschieht wohl aus Neid gegen die Deutschen. Montfaucon

faucon hat zwar den Neapolitanischen Dioscorides gesehen, aber ihn schwerlich mit dem Wienerischen verglichen. Es ist aber leicht zu glauben, daß der Wienerische schöner sey, weil ihn eine Prinzessin, die viel darauf verwenden konnte, hat schreiben lassen, und weil er in der Kaiserl. Residenz Constantinopel, wo eine Menge Gelehrte und Künstler waren, geschrieben worden ist. Es hat zwar der Neapolitanische Codex auch Gemälde, aber sie sind nicht so schön, als in dem Wienerischen.

§. 24.

Von den lateinischen Handschriften wollen wir auch die Abschriften heiliger Bücher und weltlicher Schriftsteller bemerken.

Unter den Handschriften von heiligen Büchern sind schon oben verschiedene erwähnt, die wegen der Kostbarkeit des Bandes, oder wegen der Schrift mit goldenen und silbernen Buchstaben merkwürdig sind. Hier ist nur noch der berühmte Codex des Evangelii Marci zu merken, den man für die eigenhändige Schrift des Evangelisten fälschlich ausgiebt. Man verwahrt ihn zu Venedig, in der Patriarchalkirche St. Marci, als ein Heiligthum in einem goldenen Kästchen, und läßt es den Fremden nicht leicht sehen. Scipio Maffei behauptet, es sey auf Charta bombycina vel cottonea geschrieben, Misson aber, nebst andern, sagt, es sey Pergamen. Der letzte hat es selbst gesehen und beschrieben. Er sagt, es wären nur einzelne Blätter, und

zwar

zwar so mürbe und verstockt, daß sie beim Anrühren zerrissen. Die Schrift wäre ganz verloschen, doch hätte er einige große griechische Buchstaben, und das Wort KATA entdeckt. (S. Missons Reisen 1 Th. 212 S. und in der neuen Ausgabe 276 S.) Allein Ciacconius, Mabillon und Montfaucon behaupten, die Schrift sey lateinisch, und Misson habe die Worte IBAT AVTEM für KATA angesehen. Diese Meinung findet den meisten Beifall. Ehemals war dieser Codex zu Aquileja. Der Patriarch della Torre schenkte ihn nach Venedig, dessen Schutzpatron der heil. Marcus ist. Die Meinung, daß er vom h. Marcus selbst herrühre, ist schon alt. Daher bat sich ehemals Kaiser Carl IV. von dem Patriarchen zu Aquileja nur ein Blat davon aus zu der neuen Domkirche in Prag, welches er auch erhielt. Unterdessen wenn auch der Codex griechisch wäre, so wäre doch sehr daran zu zweifeln, daß er die Urschrift des heil. Marcus wäre. *)

§. 25.

Bei den Handschriften von weltlichen Schriftstellern ist überhaupt zu merken, daß die wirklich

*) Man sehe Joh. Dav. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes 2 Th. 918 S. u. f. Es ist jetzt durch Laur. a Turre ausgemacht, daß die Handschrift lateinisch ist, besonders aus dem Fragmente in Prag, welches zum Glück noch leserlich ist.

wirklich alten lateinischen Codices mit Uncialbuchsta-
ben noch seltener sind als die griechischen. Die Mönche hatten mit Abschriften der Bibel, mit Psalteriis, Breviariis und Missalbüchern genug zu thun, und verfielen also gar selten darauf, einen weltlichen Schriftsteller abzuschreiben. Höchstens schrieben sie Homilien der Kirchenväter, Eusebii Chronicon und alte Märtyrergeschichten, auch noch wohl einen Poeten ab. Hierzu kamen die Verwüstungen der barbarischen Völker, welche vom fünften Jahrhunderte an in Italien einfielen. Man bedenke nur, wie die Vandaler, Westgothen, Heruler, Ostgothen und Longobarden einander vertrieben. Eine Nation übertraf immer die andere an Wildheit. Da nun die Stadt Rom mehrmahls von solchen Völkern, welche aus der Gelehrsamkett nichts machten, eingenommen wurde, so sind auch gewiß von ihnen viele alte Handschriften, so wohl an andern Orten Italiens, als auch besonders in Rom, wo der grösseste Bücherschatz war, zerrissen und vernichtet worden. *) Auch die Erfindung der Buchdruckerei hat verur-

*) Es sind mehrere Ursachen von der Seltenheit alter lateinischer Handschriften anzugeben. Daß die Kaiserl. Residenz nach Constantinopel verlegt, und daß dieser Sitz des griechischen Kaiserthums nachher blühender wurde, als Rom, hat viel dazu beigetragen. Die Gelehrten zogen sich dahin, zumahl als Rom nachher mehrmals von fremden Völkern eingenommen wurde. Daher finden wir im fünften und sechsten Jahrhunderte schon so wenig lateinische Schriftsteller, und nach Boethio fast gar keinen in Italien, der Aufmerk-
samkeit

verursacht, daß man die alten abgedruckten Handschriften als unnütz angesehen, zerrissen, und an die Buchbinder verkauft hat. Daher findet man an vielen alten Bücher, daß nicht nur die Riegel von beschriebenem Pergamen genommen sind, sondern auch die auswendige Decke, oder wenns Holzbände

samkeit verdiente. Die griech. Sprache wurde die Sprache der Gelehrten, und daher wurden die griech. Schriftsteller häufig abgeschrieben, die lateinischen aber selten. Ferner waren überhaupt die orientalischen Kaiser größere Beförderer der Gelehrsamkeit, als die occidentalischen. Da auch einige Kirchenväter die weltliche Gelehrsamkeit sehr verachteten, so fingen die Päbste an, die Wissenschaften recht mit Fleiß zu unterdrücken. Gregorius der Große ging in seinem Eifer gegen die heidnischen Bücher so weit, daß er am Ende des fünften Jahrhunderts, oder im Anfange des sechsten, die Ueberreste der Kaiserl. Bibliothek zu Rom verbrennen ließ. Durch diesen blinden Eifer sind gewiß viele unersetzliche Handschriften, auch wohl Originale, besonders vom Livius, verloren gegangen. Vid. *Joh. Sarisberiensis* Policratius L. VIII. c. 19. Fertur tamen beatus Gregorius bibliothecam combussisse gentilem, quo diuinae paginae gratior esset locus, et maior auctoritas et diligentia studiosior. Ueberhaupt hat der falsche Gedanke, daß die weltliche Gelehrsamkeit der Religion schädlich wäre, welcher damals bei den Mönchen sehr herrschend wurde, den Wissenschaften mehr Schaden gethan, und zur Vertilgung der alten heidnischen Schriften mehr beigetragen, als die Verwüstungen barbarischer Völker.

Digitized by Google

bände sind, die inwendige Bekleidung der Holztafeln, anstatt des Papiers. Ich habe eine Menge solcher Stücke von alten Auctoren gesammelt, die zum Einbande sind gebraucht worden, und der Prof. Schwarz in Altorf besitzt noch mehrere. Es haben auch die Goldschläger gern alte pergamentne Handschriften aufgekauft und zerschnitten, weil sie das alte dünne Pergamen am besten zur Unterlage gebrauchen können, wenn sie ein Stück Gold zu Blech schlagen. *) Doch haben wir noch einige sehr alte lateinische Handschriften von classischen Auctoren, nämlich

1) Den Virgilium Florentinum, welcher sich nicht, wie einige glauben, in der Großherzoglichen Bibliothek, sondern in der Bibliotheca Laurentiana, bei der Kirche St. Laurentii, befindet. Diese Bibliothek wurde vom **Laurentio de Medices**, einem großen Gönner der griechischen Flüchtlinge von Constantinopel, angelegt, und er ließ durch den **Joh. Lascaris** viele Handschriften aufkaufen. In eben dieser Kirche ist das Erbbegräbniß der berühmten Mediceischen Familie, wovon die Großherzoge von Florenz abstammen. S. Missons Reisen 1044 S. Dieser Codex ist auf sehr dünnen und feinen Pergamen mit Quadratbuchstaben geschrieben. Man schließt sein hohes Alter daraus, weil der

*) Auf diese Art sind die Codices Weissenburgenses, die eigentlich an die Nürnbergischen Goldschläger verkauft waren, in die Wolffenb. Bibl. gekommen. S. Uffenb. Reisen 1 Th. 377.

der römische Consul Turcius Rufius Apronianus ihn besessen und interpungirt hat. Das beweiset seine eigene Schrift am Ende des Buchs: Ego Apronianus legi et distinxi hunc codicem. Dieser Apronianus hat aber schon zu Ende des fünften Jahrhunderts gelebt, und i. J. 494 das Consulat verwaltet. Es ist also der Codex vielleicht schon im vierten Jahrhunderte geschrieben. Apronianus hat auch noch das Epigramm des Achilles Statius hinein geschrieben. Die Librarii haben an diesem Codex hin und wieder corrigirt, und es ist also wunderlich, wenn ihn einige für ein Autographum haben ausgeben wollen. *)

2) Den Virgilium Vaticanum, der auch mit Uncial- oder Quadratbuchstaben geschrieben ist. Aldus Manutius, der Jüngere, hat ihn bei seiner Orthographia lat., welche die erste und fast die beste ist, zum Grunde gelegt. Es wurde ihm aber von manchen Gelehrten übel aufgenommen, daß er die Regeln der lateinischen Rechtschreibung auf eine Handschrift gründete, und nicht vielmehr auf alte Inschriften und Münzen. Daher erwählte er nachher diese öffentlichen Denkmähler. Dionysius Lambinus behauptete indessen, man müsse den

*) Man sehe von diesem Codice Mediceo die umständliche Beschreibung des Herrn Hofrath Heyne in seiner Ausgabe des Virgils T. I. p. 25 sq. Prolegom. wo man alle Schriftsteller davon genannt findet. Der Pater Franc. Foggini hat ihn ganz mit großen Buchstaben zu Florenz 1741. 4. abdrucken lassen.

den alten Handschriften eher trauen, als den Inscriptionen, weil in diesen errores fabriles seyn könnten, die man nicht leicht hätte verbessern können. Trajanus Boccalini hat daher Gelegenheit genommen, eine sehr satirische Erdichtuug anzubringen. Es wäre nämlich auf dem Parnaß ein grosser Lärm entstanden, weil Lambinus mit blutigem Gesichte vor dem Apollo erschienen wäre, und sich beklagt hätte, daß ihn Aldus Manutius mit einem Stein ins Gesicht geworfen hätte. Sie wären in Streit gerathen über den Namen A. Gellius. Er hätte aus einer alten Handschrift behauptet, daß man Aulus Gellius lesen müße; hingegen Manutius hätte aus alten Inschriften erweisen wollen, daß man Agellius lesen müsse, und gäbe vor, man müsse den alten Inscriptionen mehr trauen, als den Büchern. Die ganze Erdichtung ist also eine Satire auf die Kritiker, welche über Buchstaben streiten. Es ist übrigens dieser Vaticanische Virgil mit überaus großen Quadratbuchstaben geschrieben, denn die ältesten Schreiber haben sich nicht so genau um die Abmessung der Buchstaben bekümmert. Mabillon de re diplomat. L. V. Tab. VI. p. 352. hat zwei Verse davon in Kupfer stechen lassen, woraus man sieht, daß die Buchstaben sich von denen unterscheiden, welche man in Inschriften findet. Sie sind nicht so gerade aufstehend und nicht völlig quadrirt, sondern höher, als sie breit sind. Die Worte hangen ohne Zwischenräume und Unterscheidungszeichen an einander. Es sind auch viele Gemälde darin befindlich. Politianus schreibt von diesem Codex: Ego homo antiquitatis minime incu-

incuriosus nullum me antiquiorem codicem ad hunc diem vidisse profiteor. Allein es ist 3) noch ein Virgilius im Vatican, welcher diesen an Alter und auch an Schönheit, der Schrift so wohl als der Gemälde, übertrift, aber erst von Fulvius Ursinus ist der Bibliothek geschenkt worden, nur ist zu bedauren, daß dieser vortrefliche Codex unvollständig ist. *)

4) Haben wir den Terentium Vaticanum, literis quadratis, in groß Quart, zu bemerken, welcher auch sehr alt, und wegen der Gemälde merkwürdig ist, worin die Masken der Alten vorgestellt werden. Man kann also daraus sehen, wie die Schauspieler bei den Römern, wenigstens zu der Zeit, da dieser Codex geschrieben wur-

*) Dieser Virgil in der Vaticanischen Bibliothek ist eigentlich mit Capitalbuchstaben auf Pergamen in Quart geschrieben, aber die Eklogen und die ersten beiden Bücher vom Feldbau fehlen daran. Mabillon in Museo italico T. I. p. 63. beschreibt ihn, und meint, daß er vor den Zeiten Constantin des Großen geschrieben sey. Hin und wieder kommt der Buchstabe U quadrirt darin vor. Der Cardinal de Maximis hat die Gemälde in Kupfer stechen lassen, ist aber darüber gestorben, als 55 Kupfertafeln fertig waren. Er ist hernach i. J. 1741. ganz in Kupfer gestochen in groß Folio, mit Bottarii Vorrede herausgekommen. Man sehe Chr. Gottlieb Heynens Vorbericht zu seiner vortreflichen Ausgabe des Virgils, 21 S. welcher ihn ins fünfte Jahrhundert setzt, und auch den hier angeführten ganzen Virgil näher beschreibt.

de, aufgetreten sind. *) Es ist noch ein anderer weit jüngerer Terenz mit großer Cursivschrift im Vatican mit eben solchen Gemälden.

5) Ist der Codex Pandectarum Florentinus zu bemerken. Als Kaiser Lotharius II. den zweiten italienischen Krieg, besonders gegen die Normänner und Rogerium, der sich zum Könige von Sicilien aufgeworfen hatte, führte, wurde er in der Plünderung der Stadt Amalphi, nahe bei Salerno gefunden. Ein Soldat von den Pisanern, welche sich zu dem Kaiser schlugen, fand ihn in einem alten Kasten, worin er andere Schätze suchte. Er kam also zuerst nach Pisa, und der Kaiser überließ ihnen auch denselben für ihre Dienste, die sie dem Kaiser im Kriege geleistet hatten. Bis 1406. wurde er in Pisa als ein Heiligthum verwahret, als die Florentiner sich nach langen Streitigkeiten der Stadt bemächtigten, und dieses schöne Kleinod mit nach Florenz nahmen. Er ist weder in der Großherzogl. noch in der Laurentinischen Bibliothek zu finden, sondern in dem Palazzo vechio auf der sogenannten Guarderoba des Großherzogs zu finden. Er liegt in

*) Mabillon in Museo italico p. 63. T. I. hält ihn für jünger als den Virgil. Er ist 1736. von Hieron. Mainard zu Urbino in Folio, mit den in Kupfer gestochenen Gemälden herausgegeben. Eben diese Gemälde aus verschiedenen Vaticanischen Handschriften findet man in Jac. Cocquelines Ausgabe des Terenz. Rom 1767. Fol. in 2 Bänden.

Digitized by Google

in einem Kasten auf einem rothen seidenen Küssen. Der Kasten ist inwendig mit blauen Atlas gefüttert, auswendig aber mit blauen Sammt überzogen, und an allen Ecken mit goldenen Bleche beschlagen. Der Codex selbst besteht aus 2 großen Quartbänden in forma quadrata. Er ist per columnas zu 45 Zeilen, auf sehr weissen und dünnen Pergamen geschrieben, welches so zart ist, daß es schon zusammenläuft, wenn mans nur mit dem Finger berührt. Im ersten Bande sind die ersten 19 Bücher Digestorum, und in dem andern die übrigen 31. Am Ende steht: Explicit liber XXXXX. welches auch ein Character antiquitatis ist. Die Tinte ist ein wenig verblichen, und hat einigemahl die Membrane durchgefressen. Zwischen jedem Blatte liegt ein Stück von grünem Taffent. Die Schrift ist ohne Abtheilung der einzelnen Wörter, und ohne Unterscheidungszeichen. Der alte Band dieses Codex ist abgefallen, daher hat man ihn in einen neuen Band von rothem Sammet, mit stark vergoldeten silbernen Clausuren und Buckeln, einbinden lassen. Auf der Decke des ersten Bandes steht Moses mit den Gesetztafeln, und auf der ersten Decke des zweiten ist der Kaiser Justinianus, auf dem Throne sitzend vorgestellt, wie ihm Tribonianus diese, auf seinem Befehl verfertigten, Gesetze knieend überreicht. Die Clausuren sind mit dem florentinischen Wapen, nämlich mit einem Creuze und einer Lilie wechselsweise gezieret. Vor diesem, und noch im sechzehnten Jahrhunderte, wurde dieser Codex durch eine Deputation vom Rathe, unter Läutung aller Glocken, mit vielem Gepränge, und

unter Anzündung vieler weisser Wachskerzen gezeigt. **Antonius Augustinus**, **Taurellus** und **Politianus** nebst andern großen Männern haben viel darüber kritisirt, weil man diese Handschrift für ein exemplar authenticum hat ausgeben wollen. Allein seine Authenticität ist aus folgenden Gründen sehr zweifelhaft: 1) Daß er voller Abbreviaturen ist, welche doch K. **Justinianus** ausdrücklich verboten hat. 2) Daß er hin und wieder Correkturen hat, woraus man deutlich sieht, daß er mit einem andern Exemplar conferirt, und nach demselben verbessert worden ist. Es können also die ersten Abschriften der Pandekten von diesem Exemplar nicht genommen seyn. 3) Man findet verschiedene Leseарten, wenn man diese Handschrift mit andern vergleicht, woraus man sieht, daß noch ein anderes Exemplar ausser diesem muß vorhanden gewesen seyn, nach welchem die andern Abschriften sind gemacht worden. Wäre dieses das authentische, so müßten alle Exemplare damit übereinkommen. Die verschiedenen Drucke aber zeigen das Gegentheil. Zudem ist bekannt, daß die Marggräfin von Tuscien, **Mathildis**, schon zur Zeit Kaiser **Heinrichs** des **IV.** und also vor Entdeckung dieser Handschrift, das römische Recht zu Bononien hat lehren lassen. Die verschiedenen Exemplare hat zuerst **Taurellus**, hernach **Haloander** und zuletzt der gelehrte Prof. in Holland, **Brenkmann**, mit einander verglichen. Dieser hat durch den berühmten Engländer **Newton**, welcher Gesandter bei dem Großherzoge von Florenz war, die Erlaubniß erhalten, daß er den so heilig gehaltenen Codex täglich sechs Stunden verglei-

gleichen durfte, womit er, nebst seinem Gehülfen, Anton Maria Salvini vierzehn Monate zubrachte. Dieser Brenkmann wollte die angemerkten verschiedenen Lesearten herausgeben, starb aber darüber. *) Es sind aber seine handschriftlichen Sammlungen in der Auction seiner Bücher vom Herrn Geh. Rath Gebauer erstanden worden, welcher sie in seiner neuen Ausgabe des Corporis Juris mit einrückt. Uebrigens hat Mabillon de re diplomat. T. VII. p. 356. eine Probe von diesem Codice Florentino in Kupfer vorstellen lassen. **)

§. 26.

Ausser diesen sehr alten lateinischen Handschriften, welche mit Quadratbuchstaben geschrieben sind, hat man auch noch andere zu merken, welche man meist in Spanien mit Gothischer, in Italien mit Longobardischer, in Frankreich mit Fränkischer, und endlich mit Angelsächsischer Schrift in England, Italien und Deutschland findet. Viele von solchen Handschriften sind sehr merkwürdig, und übertreffen vielleicht noch manche, die mit Quadrat-

*) Doch hat *Brenckmann* die ausführliche Beschreibung der Florentinischen Handschrift in seiner Historia Pandectarum Vltraj. 1722. 4. geliefert.

**) Auch in Mabillons Museo Italico T. I. p. 185. steht ein Alphabet aus den Florentinischen Pandecten.

buchstaben geschrieben sind, am Alter, denn die quadrirte Schrift ist nicht auf einmal abgekommen. Unter den Werken der alten Kirchenväter ist **Augustinus** am häufigsten abgeschrieben, und findet sich daher fast in allen Bibliotheken. **Petavius** hatte einen vorzüglich alten Codex einiger Werke des **Augustinus**, in charta aegyptiaca oder corticea geschrieben, welcher hernach in die Königl. Bibliothek zu Paris gekommen ist. **Hieronymi** lateinische Uebersetzung des **Chronicon Eusebii** ist auch sehr häufig abgeschrieben. Fast in jedem Closter war ein Mönch zum Historiographen bestimmt, welcher Eusebii Chronicon nicht nur abschreiben, sondern auch fortsetzen muste. Auf solche Art sind die Annales Coenobiorum, z. E. Fuldenses entstanden. **Hermannus Contractus** ein Mönch im Closter Reichenau ist der vornehmste von diesen Annalisten. Man muß also in jedem Closter besonders nach einem Chronico Hieronymi oder Eusebii fragen, weil die Fortsetzung desselben in der Geschichte bisweilen wichtig sind. Ueberhaupt haben wir dem Fleisse der Mönche die Erhaltung der alten Schriften meist zu danken. *)

§. 27.

*) Sulp. Severus schreibt von der Einrichtung in dem Closter des h. Martinus (in vita Martini c. 10.): Ars ibi, exceptis scriptoribus, nulla habebatur. Zu diesen Worten macht der gelehrte Casp. Barth in Aduersar. L. II. c. 4. folgende Anmerkung: Hinc autem clarum, scriptores tales etiam in strictissimae vitae Monasteriis fuisse, quam solam caussam arbitror, cur multi adhuc nobis salui sint ex bonis scriptoribus, Bibliothecis

§. 27.

Aus schuldiger Vaterlandsliebe müssen wir auch etwas von alten deutschen Handschriften bemerken. Wir sind daran ziemlich arm. Kaiser Carl des Großen deutsche Grammatik, welche Trithemius will gesehen haben, und seine Sammlung von alten Gedichten der Deutschen, die er wenigstens veranstaltet hat, sind verloren gegangen. *) Wir haben also keine ältere deutsche Handschrift aufzuweisen, als das Evangelienbuch des Ottfried, wovon Dav. Hoffmann eine eigene Disputation geschrieben hat. **) Ottfried war nämlich ein Benedictiner-Mönch, im Closter Weissenburg im Niederelsaß, hatte aber zu Fulda, unter dem berühmten Rhabanus Maurus studiert. Er

thecis funditus deletis, et studiis velut metu tantae tempestatis in coenobia correpentibus. Man lese eben dieses C. Barths Anmerkung zu *Paulini* L. II. de vita Martini v. 115. conceditur vnum scribendi studium etc. wo er mehrere Beweise von dem Fleisse der Mönche anbringt.

*) Davon ist Köhlers Diss. de Bibliotheca Carolina p. 42. nachzulesen. Nach *Trithemio* in Catalogo illustrium Germanor. p. 76. hatte Ottfried bei seiner gereimten Uebersetzung der evangel. Geschichte die grammatischen Regeln des Kaiser Carl des Großen vor Augen.

**) *Dav. Hoffmanni* diss. de Ottfrido, Monacho Weissenburgensi Helmst. 1717. Ein ausführlicher Auszug davon steht in den Leipziger kritischen Beiträgen im 1 B. 622-658 S.

Digitized by Google

Er übersetzte die evangelische Geschichte in fünf Büchern in altfränkischen Reimen. Die einzige Handschrift davon war im Closter S. Corbiniani zu Freysingen, welche hernach an den Bischof zu Aichstädt, und von diesem an den Abt zu Gottwich im Oesterreichischen kam. *) Sonst finden sich in den Bibliotheken noch viele Denkmahle der alten fränkischen Sprache, nämlich gereimte Stücke aus der Bibel, Erzählungen aus den Ritter- und Riesenzeiten, auch Fabeln und Chroniken. **) Daß aber zu St. Em-

*) Ob diese Nachricht völlig richtig sey, weiß ich nicht, doch ist sie wenigstens richtiger, als die in der gedruckten Köhlerschen Anleitung, wo ein Closter im Hessischen ohne Namen angegeben wird. Aber das ist falsch, daß nur eine einzige Handschrift vom Ottfried vorhanden wäre. Ausser dieser Freysingischen, welche Beatus Rhenanus fand, ist eine in Wien, welche Lambecius L. II. de Bibl. Vindob. p. 415. sq. ausführlich beschreibt, und noch eine dritte, welche ehemals Ulrich Fuggern gehörte, ist in die Heidelbergische, und nachher in die Vaticanische zu Rom gekommen. Man sehe *Christ. Schoettgenii* diss. de antiquiss. linguae germ. monumentis Gothico-theotiscis, und den Auszug davon in den Leipz. krit. Beiträgen zur Historie der deutschen Sprache 1 Th. 191 S. u. f.

**) Da hier nur kurz von alten deutschen Handschriften geredet ist, so kann man in J. C. Adelungs umständlichen Lehrgebäude der deutschen Sprache 1 Th. von der 34 S. ein genaues Verzeichniß aller alten Ueberreste der deutschen Sprache nachlesen, und daraus sehen, daß Ottfried nicht der älteste deutsche Schriftsteller

Emmeran in Regenspurg noch viele alte deutsche Heldengedichte vorhanden wären, wie einige vorgeben, ist falsch, wie ich selbst nach vergeblichen Nachsuchen befunden habe. Von alten deutschen Bibelübersetzungen ist besonders eine merkwürdig, welche sich im Vatican in zwei Folianten, geschrieben befindet, und wovon die Catholiken vorgeben, sie sey von Luthers eigner Hand. Allein sie ist von Luthers Uebersetzung sehr verschieden, die Sprache ist ganz anders, und es ist auch eine ganz andere Schrift, als D. Luthers, von dem man noch viele eigenhändige Schriften aufweisen kann. Es wird auch das Gebet Manasse mit unter die kanonischen Bücher gerechnet. Man hat schon vor Luthern Uebersetzungen der Bibel gehabt, und diese ist offenbar älter, wie sich aus der Sprache leicht urtheilen läßt. D. Luther würde auch nimmermehr den lächerlichen Reim am Ende hinzugesetzt haben, der darin steht:

O Gott

steller ist. Es ist aber anmerkungswerth, daß auch ein Psalterium, mit Ottfrieds deutscher Umschreibung in der Wienerischen Bibliothek ist, welches ehemals zu Ombras in Tyrol war, und vom Herrn Adelung übergangen worden, weil es noch ungedruckt ist. Sonst finden sich viele alte deutsche Handschriften zu Wolffenbüttel, als eine deutsche Bibelübersetzung in Reimen zweimahl, eine deutsche geschriebene Bibel auf. Perg., 2 Manuscripte vom Renner des Hugo, Ulrichs v. Thurnheim u. Vollmars v. Eschenbach Gedichte und Reime vom K. Carl u. P. Leo, Ge. v. Erlebachs deutsche Gedichte ꝛc. S. Uffenbachs Reisen 1 Th. 373 S. u. f.

O Gott durch deine Güte,
Bescher uns Kleider und Hüte,
Auch Mäntel und Röcke,
Felle, Kälber und Böcke,
Ochsen, Schafe und Rinder,
Viele Weiber und wenig Kinder,
Schlechte Speise und Trank
Machen ein'm den Tag gar lang.

Dieser Codex ist übrigens mit der Heidelbergischen Bibliothek nach Rom gekommen.

§. 28.

Zuletzt müssen wir noch etwas **von den orientalischen Handschriften** bemerken.

Von **hebräischen Handschriften** hat man blos die Bücher des alten Testaments aufzuweisen. Darunter ist vorzüglich die Handschrift, die zu Bononien, in der Dominicaner Kirche verwahret wird, merkwürdig. Man giebt sie für eine eigenhändige Schrift des berühmten R. Esra aus, und verwahrt sie daher als ein Heiligthum unter doppelten Schlössern. Zu dem einen hat der Magistrat, und zu dem andern die Dominicaner die Schlüssel. Es wird dieser aber Codex falsch für ein Autographum des Esra ausgegeben: denn 1) ist es ein Buch, und kein Volumen oder Rollschrift, da doch die Juden in den alten Zeiten, und noch jezt ihre Thorah oder Gesetzbuch auf Rollen schreiben. 2) Ist dieser Codex im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts von den Juden den Dominicanern zu Bononien geschenkt worden,

worden, um dadurch einen Inquisitionsproceß abzuwenden. Die Juden würden aber nimmermehr ein Buch weggegeben haben, daß ihnen so heilig hätte seyn müssen, wenn sie es für die Handschrift des Esra gehalten hätten. Es ist also vielmehr eine listige Erfindung der Juden, wodurch sie dieser Handschrift eine große Achtung haben verschaffen wollen, wie sie noch sehr gern den Christen erdichtete Manuscripte theuer verkaufen. 3) Montfaucon und der Pater Labat, der doch selbst ein Dominicaner war, bezeugen, daß die Masora dabei sey, daher es unmöglich vom Esra herrühren kann. Uebrigens sind es nur die fünf Bücher Mosis, und nicht das ganze A. Test. Die meisten hebräischen und rabbinischen Handschriften findet man in Spanien. Dahin kamen nämlich i. J. 715. viele Juden mit den Mauren aus Africa herüber, und diese beschäftigten sich sehr mit Abschreiben. Die Spanischen Codices sind daher fast durchgehends besser, als die zu Soncino in Italien geschrieben sind. In Italien findet man wohl die meisten hebr. Handschriften in der Vaticanischen Bibliothek, denn Clemens XI. ließ viele orientalische Handschriften durch den Assemann aufkaufen. *) In der Königlichen Biblio-

*) Im Archiv der Republik Genua befindet sich eine Handschrift der ganzen hebräischen Bibel in 7 großen Folianten. S. Björnstahls Reisen 2 Th. 243 S. In neuern Zeiten hat Joh. Bern. de Rossi, Prof. der Theol. zu Parma, viele hebr. Handschriften gesammelt und schon angefangen, sie kritisch zu beschreiben. V. Eius specimen variarum lectt. sacri textus et chaldaica

Bibliothek zu Paris sind auch viele, welche **Franciscus I.** durch den **Postellus** hat auftreiben lassen, und anfänglich in die Bibl. zu Fontainebleau versetzt, von da sie mit der ganzen Bibliothek nach Paris gekommen sind. In Deutschland sind wohl die meisten zu Erfurt, besonders in dem Augustiner-Closter, welche D. **Joh. Heinr.** Michaelis in Halle bei seiner Bibelausgabe gebraucht, und in einer Disputation beschrieben hat. Sie haben aber alle auch die Masora. *)

Arabische Handschriften finden sich am häufigsten, sowohl vom Koran, als auch von andern historischen, philosophischen und medicinischen Schriften, denn die Araber haben sich in allen Arten der Wissenschaften hervorgethan. Die allermeisten finden

daica Eltheris additamenta cum lat. verf. ac notis. Acc. appendix de cod. Tritaplo Samaritano. Edit. altera. Tubingae 1783. 8.

*) In Deutschland ist eine von den berühmtesten hebr. Handschriften der Codex Reuchlinianus, in der Marggräfl. Bibl. zu Durlach, der von hohem Alter ist. S. Tenzels monatl. Unterredungen von 1692. 987 S. u. f. Von den Helmstädtischen hebr. Handschriften ist schon oben etwas erwähnt. Die fünf Bücher Mosis in der Julius Bibl. auf 2 sehr dicken Rollen, deren jede zwei Ellen breit ist, gehören zu den ältesten, doch geht *Saubertus* in variis lect. in Matth. p. 261. zu weit, wenn er glaubt, sie wären schon vor Christi Geburt geschrieben worden. In Cassel ist die hebr. Bibel literis quadratis, cum punctis, charactare hispanico.

det man im Escurial, in der Bodlejanischen Bibliothek und in der Leidenschen beisammen. Man sehe Herbelots Bibliothecam orient. nebst den Catalogis Bibl. Bodl. et Lugd. Alle arabischen Handschriften, welche die berühmten Männer Hyde, Pocock, Selden, Laud und andere besessen haben, sind in die Bodlejanische Bibliothek zu Oxford gekommen. Es befinden sich darunter viele historische Schriften, aus denen die alte Geschichte könnte aufgekläret werden.

Von Syrischen Handschriften haben wir nichts, als die Uebersetzung des N. Test., liturgische Bücher und die Schriften des Ephrem Syrus. *)

Von

*) Wir haben auch Syrische Uebersetzungen des A. Test., wovon sich zu Mailand eine gute Handschrift befindet. Jac. Usserius hat auch eine Abschrift derselben von dem Patriarchen zu Antiochia nach England geschafft. Die eine ist aus dem hebräischen, die andere aus der griech. Uebersetzung gemacht. Von einzelnen Büchern der Bibel, besonders von den Psalmen, finden sich mehrere Handschriften. Besonders sind Erpenii Handschriften zu Cambridge und Widmannstadii zu München merkwürdig. Auch ist eine sehr merkwürdige, mit Estrangelo-Buchstaben geschriebene, Syrische Uebersetzung von Origenis Hexaplis in dem Benedictiner-Closter zu Placenz, hier nicht zu übergehen. Sie gehört ins siebente Jahrh., und enthält am Rande Lesearten aus dem Aquila, Symmacho und Theodotion, nebst vielen Scholien. Sie enthält das ganze A. Test.

 ausser

Von Persischen Handschriften haben wir gar keine die sehr alt wären, und die neueren, als Uebersetzungen der fünf Bücher Mosis, der Psalmen, und des N. Test. sind auch selten. *)

Aethio-

außer den historischen Büchern, und zugleich die apocryphischen. S. Björnstahls Briefe 2 Th. 242 S. Vom N. Test. sind mehrere Syrische Uebersetzungen, und auch mehrere Handschriften vorhanden, aber selten ganz. Von den vier Evangelisten ist eine syrische Handschrift mit Estrangelo-Buchstaben in der Wolfenbüttelschen Bibliothek. S. Uffenbachs Reisen 1 Th. 375 S. Eine andere mit kleiner Schrift a. 1554 geschrieben, ist in der Kaiserl. Bibl. zu Wien.

*) Was wir von Persischen Handschriften haben, besteht in neuern Abschriften des Persischen Religionsbuchs Zent-Avesta, des magischen Buchs Sad-der, des Dichters Schich-Saadi ꝛc. welche Olearius, Tavernier, Chardin und Hyde nach Europa gebracht haben. In der Hinkelmannischen Bibl. war ein Persisches Gedicht, welches eine Universalhistorie enthält von Ferdus, eine Botanik von Ibn Beithar, ein Buch von der Seele, ein persischer Commentar über den Coran, das Gedicht Gulistan oder Rosenthal, welches Olearius teutsch übersetzt hat, ein arabisch-persisches Lexicon ꝛc. S. *Hinckelmanni* Bibl. manuscripta Hamb. 695. 4. In der K. Bibl. zu Wien ist das Gedicht Gulistan mehrmals, nebst andern Persischen Dichtern, als des Negiati, Scirazi, des Attar, des Saadi, des Kiemal ꝛc. nebst vielen Historischen, Geographischen, Politischen Schriften in Persischer Sprache, zum Theil auf Seidenpapier geschrieben, und mit schönen Gemälden verzieret, vorhanden.

Aethiopische Handschriften sind auch vorhanden, wovon Jobi Ludolfi Historia Aethiopica et Commentarius ad eam Francof. 1691. f. nachzusehen ist. *)

Sinesische Handschriften finden sich besonders in der Bibliothek zu Berlin. Sie sind aber eigentlich nicht geschrieben, sondern auf eine besondere Art gemahlt, oder gar gedruckt. **)

Malabarische, Damulische, Malayische Handschriften auf Palmblätter, welche Stücke der Bibel enthalten, und meist von den Missionariis herrühren, findet man in Halle, Coppenhagen und an andern Orten.

*) Ein vortreflicher alter Codex, welcher die Aethiopische Uebersetzung der Psalmen enthält, nebst noch zwei andern, die aber jünger sind, befindet sich in der Königl. Bibliothek zu Berlin. Sie sind sämtlich auf feinem Pergamen geschrieben, und Ludolf hat die beiden letzten bei der Ausgabe seines Psalterii gebraucht. Vid. Consilium de scribenda hist. Bibl. Berolinens. et in eo epist. *Crozii* ad Bergerum. Berol. 1725. 4.

**) Unter den Sinesischen Handschriften ist besonders die Naturgeschichte von China oder Sina merkwürdig, welche in Altdorf befindlich ist. Herr von Murr beschreibt sie im siebenten St. seines Naturforschers, und in seinen Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg und der Univ. Altorf. In der fürstlichen Bibl. zu Bernburg sind auch zwei auf Seidenpapier geschriebene sinesische Bücher.

§. 29.

Bei der Beurtheilung der alten Handschriften, welche wir bisher betrachtet haben, muß ein aufmerksamer Beobachter folgende Regeln beobachten, um ihren höheren oder geringeren Werth zu bestimmen. 1) Je älter ein Codex ist, desto rarer ist er. Daher ist es nöthig, die Criteria vetustatis wohl zu kennen. Salmasius hat davon einen vortreflichen Brief geschrieben, welchen deswegen Morhof in seinem Polyhistor ganz eingerückt hat. Auch Struv in seinen Actis literariis zu Anfange handelt davon. 2) Die Codices membranacei verdienen fast durchgehends mehr Aufmerksamkeit, als die papyracei, doch sind die auf ägyptischem Papier geschriebenen auszunehmen. 3) Die Codices anecdoti sind rar, weil sie mehrentheils nur einmal existiren, und eben deswegen sind sie vorzüglich hoch zu schätzen. 4) Die alten Handschriften, welche mit Gemälden verzieret sind, obgleich die Mahlerei sehr verschieden ist, sind sehr selten, und manche haben wegen der Kostbarkeit der Mahlerei auch einen innern Werth. 5) Die Handschriften mit goldenen und silbernen Buchstaben sind ebenfalls sehr rar, und haben auch einen innern Werth, ob sie gleich eben nicht die brauchbarsten sind. Eben das gilt von dem prächtigen Bande. 6) Die Handschriften mit Uncialbuchstaben sind nicht allein selten, sondern sie sind auch wegen ihrer Brauchbarkeit, Alters und Glaubwürdigkeit sehr hoch zu schätzen. 7) Die Codices vnici sind fast eben so schätzbar als die anecdoti. *)

§. 30.

*) Ich glaube diese Regeln, wozu der sel. Köhler nur ent-

§. 30.

Nachdem wir die alten Handschriften betrachtet haben, müssen wir auch etwas von den neuen Handschriften bemerken, welche sich in Bibliotheken befinden. Ein kluger Reisender muß diese ja nicht übersehen. Sie sind oft von eben so großer Wichtigkeit als die alten, und manche sind noch ungleich wichtiger, besonders die Staatsschriften. Von den meisten alten Handschriften haben wir schon Abdrücke; aber von den meisten neueren nicht. Da sie also oft aus besondern Ursachen ungedruckt geblieben sind, so muß man sie als große Seltenheiten und wahre Zierden einer Bibliothek betrachten, besonders wenn sie von berühmten Verfassern herrühren, und einen wichtigen Inhalt haben. Das gilt am meisten von Actis publicis, Documentis und Briefen großer Männer. *)

entfernte Winke gegeben hat, hier am schicklichen Orte eingeschaltet zu haben.

*) So ist eine grosse Menge Staatsschriften in der Wolfenbüttelschen Bibl., worunter des Canzler Schwarzkopfs geschriebene Sachen sind. Die franz. Memoires, welche Wiquefort aus der Parisischen und Mazarinischen Bibl. abschreiben lies, bestehen in 400 Folianten und etlichen Quartbänden, und haben 28000 Gulden gekostet. S. Uffenb. Reisen 1 Th. 358. S. In der Jungischen Bibl. zu Frankfurt am Mayn befanden sich 116 Bände von deutschen Sachen, wofür der Cardinal Mazarin vergeblich 16000 Gulden bot. *V. Morhofii* Polyhistor. literar. T. I. L. I. c. VII. p. 69. Von dem berühmten Aventinus, der nicht alles hat be-

§. 31.

Alle Handschriften, welche ein Reisender mit vorzüglicher Aufmerksamkeit betrachten muß, sind bisher nach ihren Sprachen, und nach ihrem verschiedenen Alter betrachtet worden. Man pflegt sie weiter einzutheilen in manuscripta edita et inedita siue anecdota. Die schon abgedruckten Handschriften sind der Seltenheit wegen, wie alle Handschriften, sehr schätzbar, haben aber weiter keinen sonderlichen Nutzen, als daß man sie mit dem Drucke vergleichen, und denselben daraus berichtigen kann. Fast alle alte Codices sind schon abgedruckt. Die ungedruckten Handschriften hingegen sind von größerer Seltenheit, weil sie mehrentheils nur einmahl vorhanden sind. Wenn also ihr Inhalt zugleich wichtig ist, so sind sie beinahe von unschätzbarem Werthe. Dergleichen sind viele, besonders orientalische, im Vatican, in Oxford, Cambridge, Paris, im Escurial und in Leiden. *) Ein Reisender

bekannt machen dürfen, sind 20 Folianten zu München. S. Bernoulli Reisen 2 B. 86 S. So sind die Annales Baronii mss. in 14 Folianten im Vatican deswegen merkwürdig, weil vieles ausgestrichen ist, welches im Druck hat müssen weggelassen werden, und zwei ganze Bände vom zehnten Jahrh. wegen der vielen schändlichen Dinge von den Päpsten unterdrückt sind. S. Uffenbachs Reisen 3 Th. 483. S.

*) Eine Bibliotheca manuscriptorum anecdotorum wäre wirklich zu wünschen, mir ist aber keine bekannt. D. Covel in Cambridge hatte eine Constantinop. Historie von Constantin dem Großen bis auf Selim II. in

sender muß also besonders nach anecdotis sich erkundigen, wenn er sich und andern nützlich werden will. Manche nützliche Bücher lägen noch verachtet in den Bibliotheken herum, wenn nicht aufmerksame Reisende sie aus dem Staube hervorgezogen und bekannt gemacht hätten.

§. 32.

Endlich pflegt man noch alle Handschriften in **eigenhändige** (autographa) und **abschriftliche** (apographa) einzutheilen. Wenn die Schrift ihres Inhalts wegen nur wichtig, und dabei leserlich ist, so möchte es einem unbedeutend scheinen, ob man sie von der Hand des Verfassers, oder eines andern hat. Allein wenn das erste ist, so wird

 doch

in 2 Bänden, die noch nie gedruckt ist. S. Uffenb. Reisen 3 Th. 29 S. In der Leidner Bibl. sind viele grammatische Schriften alter Griechen, als Mich. Presbyteri, Syncelli, Pauli Silentiarii, Dosithei Glossen, Tzetzä Commentarius über den Hesiodus ꝛc. Dergleichen sind auch viele in Hamburg, worunter des Platonikers Procli Lycii kleine Schriften, *Hermiae Ammonis*, Platonici, Comment. in Phaedonem, *Procli Diadochi* Com. in Plat. Alcibiadem, *Olympiodori* scholia in Phaed. et Gorgiam etc. merkwürdig sind. In München sind nebst den Anecdotis *Auentini* noch viele andere ältere und neuere. In Mailand in der Ambros. Bibl. ist der *Hegesippus* de excidio Hierosolymor. ex vers. lat. Ambrosii. In Florenz in der Laurentinischen ist *Plotini* liber de praeexistentia animar. Vid. *Mabilloni* Museum ital. T. I. p. 14 et 169.

Digitized by Google

doch ihre Seltenheit ihren Werth erhöhen, auch können alle Abschriften nach der eigenen Handschrift des Verfassers am besten beurtheilet und berichtiget werden. Wir haben aber wenig eigenhändige Handschriften. Was vom Evangelio Joh. zu Florenz, und Marci zu Venedig, vom Pentateucho des Esra zu Bononien vorgegeben wird, ist offenbar falsch, wie oben ist gezeiget worden. Ueberhaupt kann man kein Autographum aus den ersten sechs Jahrhunderten mit Gewißheit aufweisen, es müste denn in Rom etwas von den alten Päpsten vorhanden seyn. In England will man noch etwas von dem Angelsächsischen Könige **Alfred** aufweisen. *) Die sicher=

*) In der Bodlejanischen Bibl. zu Oxford ist Alfreds angelsächsische Uebersetzung des Pastorale Greg. M. befindlich, ob mans aber für ein Autographum sicher halten könne, ist mir nicht bekannt; Auch sind andere Uebersetzungen von Homilien, von Augustini Soliloquiis, vom Orosius und *Boethius* de Consolat. philos. daselbst und in der Cottonischen Bibl. vorhanden. Seine Uebersetzung der Kirchenhistorie des Beda ist in der Universitäts=Bibl. zu Cambridge. Von seinen Zeitgenossen, z. E. des Erzbischofs Aelfrik angelsächsischer Grammatik und Glossario Anglo-Sax., wie auch vom Beda möchte sich noch eher annehmen lassen, daß die Autographa vorhanden wären. In Nürnberg ist Ptolomäi Cosmographie vom Georg Trapezuntius corrigirt, nebst einer alten Membrane mit Zeichnungen, die vom Ptolemäus selbst herrühren soll; auch Theod. Gazä griech. Grammatik von ihm selbst. Vid. *Wagenseil* de ciuitate Norimb. p. 79 sq. In Cambridge in der Univ. Bibl. ist Eduard VI. eigenhändig geschrie=

Digitized by Google

sichersten und zugleich merkwürdigsten Autographa großer Männer sind ihre Briefe, wovon in vielen Bibliotheken, als in Helmstädt, Gotha, Breslau ꝛc. wichtige Sammlungen angetroffen werden. *)

§. 33.

Von gedruckten Büchern wollen wir das Bemerkungswürdigste in folgende Classen bringen.

schriebener Tractat gegen den Primat des Papstes. S. Uffenb. Reisen 3 Th. 23 S. Von dem berühmten Goldast sind verschiedene eigenhändige Schriften zu Bremen. Ebend. 174 S. Das Autographum *Trithemii* Polygraphie, ingleichen von *Auentini* Annalibus Bojorum ist in Wolffenbüttel. S. Desselben 1 Th. 376 S. In Helmstädt sind viele Autographa D. Luthers, Herz. Augusts, Jac. Böhmens, Val. Weigels, Joh. Caselii ꝛc. in der Rudolphischen Bibl., und in der Julius Bibl. ist die Apologia Aug. Conf. mit Melanchtons eigenhändigen Correcturen. S. Ebend. 221. S. Zu Oxford in der Bibl. des Coll. St. Joh. ist Wicleffs Uebersetzung der Bibel in die altenglische Sprache. Doch bezweifelt es Uffenbach, (Reisen 3 Th. 170.) daß es Wicleffs eigne Hand sey, weil ihm die Schrift neuer vorkam. Im Collegio Eman. zu Cambridge ist dieselbe Uebersetzung geschrieben, und wird vielleicht richtiger für ein Autographum ausgegeben.

*) Von der Gothaischen Bibl. ist *Ern. Sal. Cypriani* Catalogus Codicum manuscriptor. Bibl. Goth. Lips. 1714. 4. nachzusehen, welchem 117 Briefe großer Männer ex autographis beigefügt sind. Es sind aber noch viel mehrere daselbst befindlich, nach der 67-70 S.

Wir wollen sehen 1) auf die **alten Bücher**, welche zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerei, und nicht lange nachher herausgekommen sind, (libros palaeotypos); 2) auf die **großen Werke**, die aus mehreren Bänden bestehen; 3) auf **verbotene Bücher**, (libros prohibitos) die entweder wegen ihres schädlichen Inhalts, oder aus Staatsursachen unterdrückt sind; 4) auf die Sammlungen von verschiedenen Büchern, die von einer Materie handeln, oder zu einem Zwecke dienen, welche man **Suiten der Bücher**, oder Libros connexos nennt; 5) auf die **raren Bücher**; 6) auf die **Werke der Vielschreiber**, (Polygraphorum); 7) auf die **unnützen Bücher**, (libros futiles.) Aus der Menge der ersten fünf Classen kann man besonders den Werth einer Bibliothek beurtheilen.

§. 34.

Wir machen mit den **ersten Drucken** billig den Anfang, weil die erstgedruckten Bücher in vieler Absicht merkwürdig, und an Seltenheit den Handschriften beinahe gleich sind. Die ersten Auflagen der Bücher wurden im Anfange der Buchdruckerei nur klein gemacht, von manchen nur hundert, daher sind sie selten. Auch haben sich nicht alle Drucke in fremde Länder ausgebreitet, weil der Buchhandel erst nach und nach aufgekommen ist. Daher sind ganze Auflagen bis auf wenige Exemplare in den Buchdruckereien als Maculatur geblieben. Kurz, alle Bücher, die vor 1500. gedruckt sind, verdienen rar genannt zu werden. Wir wollen aber hier einen nöthigen **Unterschied** machen zwischen der

Vor=

Vorbereitung zur Erfindung der Buchdruckerei, und zwischen den wirklichen Anfang dieser überaus nützlichen Kunst. Es giebt erstlich merkwürdige Bücher, welche blos die Rudimenta dieser Kunst, oder die ersten groben Versuche zu erkennen geben, nämlich die, worin ganze, in Holztafeln geschnittene Wörter, abgedruckt sind, nach Art der Cattundruckerei, oder der Holzschnitte. Diese Art war unstreitig die älteste, und man druckte also literas connexas ab, welche erhoben geschnitten waren. Genau zu reden, sollte man dies Formdruckerei nennen, weil diese Art des Abdrucks zur Formschneiderei gehört, unterdessen ist sie doch eher da gewesen, als man angefangen hat, einzelne Buchstaben zu gießen und zusammenzusetzen. Für den ältesten Druck von dieser Art erkennt man **Lorenz Kosters** Versuche, welche i. J. 1428 zu Harlem gemacht sind, und sich auf dem Rathhause daselbst befinden, nämlich das Speculum humanae saluationis latinum, (und eben dasselbe Buch holländisch. *) Die Buchstaben sind sehr grob und rauh, die Wörter stehen nicht in gerader Linie, die Blätter sind nur auf einer Seite gedruckt, und es sind Holz-

*) Man sehe Uffenbachs Reisen im 3 Th. 502 u. 503 S. wo Missons und Benthems falsche Nachrichten von Costeri ersten Büchern, die in einem hölzernen Kasten im Archive zu Harlem aufbewahrt sind, berichtiget werden. Die zum Speculo salutis gehörigen Figuren hält Uffenbach für jünger. Der erste in Holland gedruckte Donat ist in Harlem nicht befindlich.

Digitized by Google

Holzfiguren hinzugefügt. *) Ein zweites Ueberbleibsel dieser Kunst ist das Horologium b. Mariae Virg., welches Jul. Cäsar Scaliger gehabt. Es ist auf Pergamen, und nur auf einer Seite gedruckt gewesen, aber von Scaligers eingesperrten Hunde zerrissen worden. Ein drittes ist Ars memorandi notabilis per figuras Euangelistarum, welches Figuren aus den Evangelisten in Holzschnitten enthält. *Maittaire* in Annalibus typographicis Tom. I. p. 13-17. sagt, es wären in des Englischen Grafen von Pembrock Bibliothek vier dergleichen Bücher auf Pergamen gedruckt. Vid. *Sallengré* memoire de la litterature L. 7. p. 392. *Wolffii* monumenta typographica p. 579. *Schelhorn* in Amoenitatt. literar. T.I. p. 1. T. IX. p. 969.

*) Es sind noch ein Paar Bücher dieser Art nach einiger Meinung vorhanden, welche aber nicht zu den ersten Versuchen der Formdruckerei gehören, nämlich Pfinzings Theuerdank, und zwar die erste Ausgabe von 1517. Nürnb. bei Schönsperger, wiewohl sich eher zeigen ließe, daß sie nebst der zweiten Ausgabe mit beweglichen Buchstaben gedruckt ist. Sie ist unter andern zu Wolffenbüttel auf Pergamen vorhanden. Eben so ist daselbst Hartliebs Chiromantie, ganz von geschnittenen Holzformen abgedruckt, aber sauberer als die ersten Versuche waren, hat auch auf beiden Seiten Holzschnitte, da man hingegen anfänglich nur auf einer Seite des Bogens druckte, und hernach die weissen Seiten, oder Mönche, zusammenleimte, gehört also ins sechzehnte Jahrhundert. S. Uffenbachs Reisen im 1 Th. 367 und 368. S.

Digitized by Google

969. Weil nun diese ersten Versuche noch nicht eigentlich die Buchdruckerei selbst sind, sondern Formschneiderei, *) so müssen wir weiter diejenigen Bücher bemerken, welche ad incunabula typographiae gehören. Die Erfindung des Drucks mit einzelnen zusammengesetzten Buchstaben haben wir einem Chur-Mainzischen Cavalier, Herrn von Guttenberg, ums Jahr 1440 zu danken. Es haben zwar einige die Erfindung den Sinesern zueignen wollen, allein man kann nicht zeigen, wie sie von ihnen auf die Europäer sollte gekommen seyn. Man hat sich unstreitig in Deutschland und Holland zuerst mit dem Druck der Bücher beschäftiget,

*) Der sel. Köhler unterscheidet hier genau genug, und es ist also unrichtig, wenn in den Briefen über die neueste Litteratur 8 B. 291 S. behauptet wird, man habe den Streit über die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch Vernachlässigung dieses Unterschiedes, verwirrt gemacht, und Schöpflin in seinen Vindiciis typographicis habe zuerst die Buchdruckerei von der Formdruckerei recht unterschieden. Nein, dies hat schon Schurzfleisch in Introd. in notit. Scriptorum p. 5. gethan: Distinguo inter qualemcunq. incisionem, et proprie dictam typographiam. Habuerunt Chinenses ante mille annos non nihil analogum typographiae, incidebant in folia arborum, seu cortices res suas. Initia rudiora sagt er ferner, wären zu Strasburg, incrementa ipsa aber zu Mainz erfunden. Dies hat Schöpflin aus Gerichts-Acten näher erwiesen, und gezeigt, daß Guttenberg schon 1436 zu Strasburg mit beweglichen Buchstaben gedruckt hat.

get, und einem von diesen Ländern muß also die Ehre der Erfindung unstreitig zukommen. Die Holländer geben den Lorenz Koster für den Erfinder aus, allein er war wirklich nur ein Formenschneider, druckte die Formen auf einer Seite des Papiers ab, und klebte hernach die weissen Seiten zusammen. Deutschland kann sich also die Erfindung mit Recht zueignen. Man streitet aber über den Ort der Erfindung. Einige behaupten, die Buchdruckerei sey zu Strasburg erfunden worden, andere, zu Mainz. Joh. Schilter und Specklin in seiner Strasburgischen Chronik haben für Strasburg gestritten. Allein ihre Beweise sind nicht hinlänglich. Sie berufen sich auf eine Bibel von 1444. in welcher aber nichts von der Erfindung steht. Hingegen haben wir ein sehr wichtiges Zeugniß des gelehrten Abt Trithemius, daß die Buchdruckerei wirklich in Mainz ist erfunden worden. Es ist freilich Schade, daß in den erstgedruckten Büchern kein Ort des Drucks, so wenig als das Jahr, und der Drucker, angemerkt wird; unterdessen findet man doch Zeugnisse, daß der Erfinder eigentlich Johann Sorgeloch von Gänsefleisch zu Guttenberg geheissen habe. Einige haben daraus mehrere Personen machen wollen, welches aber falsch ist. Johann Sorgeloch war eigentlich sein Name, Gänsefleisch war die Benennung seines Wohnhauses, und Guttenberg hieß sein Gut. Er war aus einer wirklich ritterlichen Familie, wie ich in meiner Ehrenrettung des Herrn von Guttenberg gezeigt habe. Man sehe auch Humbrechts Ehre des deutschen

Adels.

Adels. *) Er kam aber durch seinen Pitschierring mit seinem Namenszuge auf die Erfindung. Man siegelte nämlich ehemals die Briefe mit Wachs zu. Die Vornehmen gebrauchten grünes oder rothes, die Geringern aber gelbes, und also rohes Wachs. Man erweichte das Wachs am Lichte, legte ein Papier darüber, und druckte das Petschaft auf. Sollte nun der Abdruck recht deutlich seyn, so erweichte man das Wachs, legte ein angefeuchtetes Papier darüber, und hielt das Petschaft vor dem Abdruck über das Licht. Wenn es nun abgedruckt wurde, so blieb der Grund weiß, die erhobene Figur aber wurde vom Lichtdampfe schwarz. Dies bemerkte Guttenberg, nnd gerieth dadurch auf den Einfall, ganze Wörter so, wie ein Petschaft, schneiden zu lassen, schwarz zu machen und abzudrucken. Hernach ließ er einzelne Buchstaben von Holz schneiden, und druckte Bücher ab. Weil aber die Buchstaben sehr plump und stumpf waren, so wurde auch die Schrift schlecht, und dabei sehr uneben. Er wollte es mit metallenen Buchstaben versuchen, weil er aber dazu nicht selbst geschickt war, nahm er seinen Nachbar, Johann Faust, einen Goldschmid zu Hülfe, und ließ Buchstaben von Bley und Kupfer gießen. **) Dies glückte besser, gab aber

*) Auch Schöpflin in seinen Vindiciis typograph. hat es erwiesen, daß Guttenberg ein Edelmann gewesen, und 1430. nach Strasburg gezogen ist, und daselbst die Buchdruckerei erfunden hat.

**) Darin hat Köhler recht, daß Guttenberg zu Mainz, mit

aber auch Gelegenheit, daß Guttenberg beinahe um seinen Ruhm gebracht wurde, indem sich Faust nunmehr die Erfindung zueignete. Es ist mir oft eine Stelle des Cicero (de Nat. Deor. L. II. c. 37.) beigefallen, da er zum Beweise, daß die Welt nicht nach Epikurs Grundsätzen, aus Atomis entstanden sey, sagt: Hoc qui existimat fieri potuisse, non intelligo cur non idem putet, si innumerabiles vnius et viginti formae literarum vel aureae vel quales libet, aliquo coniiciantur, posse ex his in terram excussis, Annales Ennii, vt deinceps legi possint, effici. Es ist wirklich zu verwundern, daß man nicht eher auf die Gedanken gerathen ist, Buchstaben von Erz gießen zu lassen, und zum Abdruck der Bücher zusammenzusetzen, die man so mühsam abschreiben muste, da man die Möglichkeit der Sache schon vorlängst eingesehen hat. Aber so viel nützliche Erfindungen wir auch der alten Welt zu danken haben, so hatte doch die weise Vorsehung die Buchdruckerkunst den neuern Zeiten aufbehalten. Die zu allererst gedruckten Bücher unterscheiden sich von den später gedruckten durch

mit Hülfe Joh. Faust die ersten Versuche, mit beweglichen gegossenen Buchstaben zu drucken, gemacht hat; aber das ist unrichtig, daß dies der erste Versuch mit beweglichen metallenen Buchstaben gewesen wäre. Dieser war schon 1436 in Strasburg gemacht, wie Schöpflin aus der Zeugenaussage des Goldschmiedes Joh. Dünna erwiesen hat, allein es waren geschnittene Buchstaben, die anfänglich auch noch in Mainz bis 1457 wenigstens, sind gebraucht worden.

durch folgende Dinge. Sie haben weder eine Jahrzahl noch Druckort, weder vorn auf dem Titel, der mehrentheils ganz kurz ist, und nur eine Ueberschrift der ersten Seite ausmacht, noch auch am Schlusse des Buches. Sie sind weiter mehrentheils mit gespaltenen Columnen, nach Art der Handschriften gedruckt. Die Anfangsbuchstaben fehlen entweder, oder sie sind klein, in einer ziemlichen Entfernung von dem zweiten Buchstaben gesetzt, weil man noch lange Zeit die Anfangsbuchstaben mit rother oder blauer Farbe hinzusetzte, auch wohl ausmahlte. Ferner es sind keine Seiten gezählet, auch unten am Ende der Seiten keine Custodes abgesetzt. Man nahm übrigens anfänglich ein gutes starkes Papier zum Druck, auch wohl Pergamen, besonders zu den Bibeln. Die allerraresten Bücher sind die von 1440 bis 1460 gedruckten. Das allererste Buch, welches mit beweglichen gegossenen Buchstaben gedruckt worden, ist die lateinische Bibel in zwei großen Folianten, mit gespaltenen Seiten, ohne Anfangsbuchstaben, ohne Seitenzahlen und Custoden, und zwar um das Jahr 1450. wenigstens angefangen. Dies behauptet die cöllnische Chronik ausdrücklich, daß die lateinische Bibel zu allererst sey gedruckt worden. *)

Sie

*) Dies Zeugniß der cöllnischen Chronik, welches Mylius in den Memorabilibus Bibl. Jenens. p. 209. ausgezeichnet hat, verdient wohl allen Glauben, aber darin irret Köhler, daß er behauptet, das erste mit gegossenen Buchstaben gedruckte Buch sey die Bibel gewesen. In der gedruckten Anweisung ist es sichtbar,

daß

Sie ist in der Dom-Bibliothek zu Mainz befindlich. Hernach hat man auch Psalteria und Evangelienbücher noch besonders gedruckt, weil diese Bücher am meisten gebraucht wurden. Nächst der Bibel ist das älteste Buch, welches von Guttenbergen ist gedruckt worden, des *Jo. Balbi a Janua* Catholicon oder Vocabularium latinum, in Folio, ohne Jahrzahl und Druckort, ohne große Anfangsbuchstaben, Interpunctionen, Seitenzahlen und Custodes. Es befindet sich in der Dom-Bibliothek zu Mainz, in der Bibliothek zu St. Genoveva

daß die 1462 von Fausten zu Mainz vollendete Bibel von Köhlern mit der allerersten Bibel, die noch etliche Jahr älter ist, und von geschnittenen Buchstaben abgedruckt worden, verwechselt ist. In meiner Handschrift ist diese Verwechselung nicht so deutlich, und es scheint, daß Köhler selbst schon zweifelhaft gewesen ist. Er führt wenigstens die Bibel von 1462 unter der Classe der alten Bücher mit einer Jahrzahl auf. Hier ist also nur der Irrthum in der Art des Drucks. Schöpflin hat die allererste Bibel in der Bibliothek des Baron Coussier gesehen, und aus der großen Ungleichheit der Buchstaben erwiesen, daß sie von gegossenen Typen nicht abgedruckt seyn kann, sondern von geschnittenen. Ausführlich hat auch von dieser alleraltesten Bibel D. Schelhorn gehandelt. Vid. *Eius.* diatribe de antiquissima Bibliorum editione, ceu primo artis typographicae foetu et rariorum librorum phoenice. Ulmae 1760. 4. Er behauptet richtig, daß sie in Mainz, von Guttenbergen und Fausten gemeinschaftlich, und zwar ums Jahr 1456. gedruckt, auch wohl von Fausten allein vollendet sey.

Digitized by Google

veva in Paris, und Graf Pembroks. Es scheint kaum glaublich zu seyn, daß sich Guttenberg sogleich an so große Werke gewagt habe, aber er hats vielleicht mit Fleiß gethan, um desto mehr Verwunderung zu erwecken. *) Trithemius (in Annal. Hirsaugiens. T. II. p. 421.) behauptet ausdrücklich, dies sey das erste gedruckte Buch. Diese zwei Bücher sind also von den ersten Versuchen der Buchdruckerei vorzüglich zu bemerken. Es folgen nun vom Jahre 1457 Bücher mit Jahrzahlen. 1) Das erste ist das Psalterium Moguntinum, in dessen Final steht: Praesens Psalmorum codex - - adinuentione artificiosa imprimendi ac characterisandi absque calami exaratione sic effigiatus, ad eusebiam Dei industrie est consummatus per Joann. Fust, Ciuem Moguntinum, et Petrum Schoeffer der Gernsheim, Anno Dom. 1457. in Vigilia Assumptionis. Dieses Psalterium ist in Quart, auf Pergamen

K 2 gedruckt,

*) Es wäre allerdings zu verwundern, daß Guttenberg sich gleich anfänglich sollte gewagt haben, die Bibel und das Catholicon zu drucken. Allein es waren dies seine ersten Versuche nicht. Diese sind in Strasburg von 1436 an bis etwa 1445 gemacht. Da zog Guttenberg wieder in seine Geburtsstadt Mainz, und setzte in Verbindung mit Fausten seine Versuche fort, und gebrauchte zwar einzelne bewegliche metallene Buchstaben, aber nur geschnittene. Diese Entdeckung von den ersten Versuchen der Buchdruckerei, die Guttenberg in Strasburg gemacht hat, ist man dem sel. Schöpflin schuldig.

Digitized by Google

gedruckt, ohne Guttenbergs Namen, weil er damals schon mit Fausten zerfallen war, und ihm seine Druckerei hatte überlassen müssen. Es enthält 121 Blätter. Die Ordnung der Psalmen ist nicht darin beobachtet worden, sondern es ist nach dem Chorgebrauch eingerichtet, und es sind daher auch verschiedene Hymni mit eingemischt. Es befindet sich in der Bibliothek zu Wien, und in der Schulbibliothek zu Freyberg. 2) *Wilh. Durandi* (siue Durantis) rationale diuinorum officiorum von 1459. Die Jahrzahl ist am Ende mit Worten, und zwar mit dem Zusatz sexto die octobris ausgedruckt. Es besteht aus 162 Blättern, ist zu Mainz in Folio gedruckt, und in der dasigen Dom-Bibliothek befindlich. *) 3) Constitutiones Clemen-

*) Nach *Erndtelii* Itinerario p. 5. ist es auch in der Bibl. zu Wolfenbüttel vorhanden. In der Dombibliothek zu Magdeburg ist ein Exemplar auf Pergamen gedruckt befindlich. Das Finale lautet fast eben so, wie bei dem Psalmbuche von 1457. V. *Schelhornii* Amoenitt. lit. T. I. p. 786. Auch in der Jenaischen Universitäts-Bibl. ist ein solch Exemplar. V. *Mylii* memorabilia Bibl. Jenens. p. 156. Es ist hauptsächlich deswegen merkwürdig, weil es das erste Buch ist, welches von gegossenen Buchstaben abgedruckt ist, wie Schöpflin in seinen vindiciis typographicis behauptet. Unterdessen hat Schelhorn in seinen Ergözlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Litteratur 2 B. 100 S. einen gedruckten Ablaßbrief geliefert, welcher auf Pergamen in forma patente, mit gegossenen Buchstaben, und zwar schon i. J. 1454. gedruckt ist. Vielleicht ist uns

Digitized by Google

Clementinae 1460 in Folio durch Faust und Schöffer gedruckt. 4) *Joh. de Balbis Januensis* vocabularium catholicum. Edit. 2, 1460. 5) Biblia latina 1462. An dieser hatte Guttenberg schon seit 1450. gedruckt. Weil man aber eine starke Auflage dieser Bibel veranstaltete, deren häufigen Abgang man gewiß erwarten konnte, so kostete die Auflage schon vierhundert Gulden, als etwa zwölf Bogen abgedruckt waren. Weil Faust sahe, daß die Buchdruckerei Geld einbrachte, hatte er bisher Guttenbergen Geld verschafft, welcher ihm dafür die Druckerei verpfändete. Nun wollte Faust gern den Gewinn allein ziehen, forderte also sein Geld zurück, und da Guttenberg ihm nicht bezahlen konnte, nahm ihm Faust alle Materialien der Buchdruckerei, nebst der angefangnen Bibel weg, und vollendete ihren Abdruck i. J. 1462. Dies ist der wahre Verlauf der Sache, wie aus dem Notariatinstrumente über diesen Proceß erhellet, welches ich selbst aufgetrieben, und zur Göttingischen Universitäts-Bibliothek geschenkt habe. Faust nahm nun den Peter Schöffer oder Schäfer zum Gehülfen an, und gab die lateinische Bibel i. J. 1462. heraus, und diese Bibel ist die erste mit einer Jahrzahl. *) Man findet sie in der Bibliothek zu Frankfurt am Mayn, ingleichen zu Cassel

 und

uns also das erste von gegossenen Buchstaben abgedruckte Buch noch unbekannt.

*) Dies ist richtig, aber die allererste Bibel ist sie deswegen nicht, wie oben ist erinnert worden.

und Würzburg. *) Die meisten Exemplare sind nach Frankreich und England gekommen. **) Das Finale ist mit rothen Buchstaben gedruckt, und mit Fausts und Schöffers Wappen geziert. Der Churfürst von Mainz, Lotharius Franciscus, hat sie auch von den Patribus regularibus zu Repdorf erhalten, als er die Bibliothek zu Gaybach anlegte. Sie kam ihm aber viel theurer zu stehen, als das Exemplar in Cassel, welches man für zehn Thaler gekauft hat. Er schenkte nämlich mit fürstlicher Freigebigkeit dafür die Bibliothecam maximam Patrum, die große Conciliensammlung, die Acta Sancto-

*) Auch in Braunschweig, in der Bibliothek der Brüderkirche ist ein Exemplar dieser Bibel vorhanden. S. Uffenbachs Reisen 1 Th. 300 S. In der Bibl. zu Dresden ist sie ebenfalls.

**) Weil man nicht begreifen konnte, wie ein so großes Werk, als die lateinische Bibel, durchgehends so gleich und gerade könnte geschrieben seyn, und Faust dennoch in Paris seine Bibel für ein Manuscript, anfänglich zu hundert Thalern verkaufte; ferner auch nicht zu begreifen stand, wie er zu einer solchen Menge von Abschriften, die von Buchstabe zu Buchstabe mit einander übereinstimmten, gekommen wäre, so schöpfte man daher den Verdacht, Faust müste wohl ein Tausendkünstler seyn, und dies ist also der wahrscheinliche Ursprung von den fabelhaften Erzählungen von dem Hexenmeister Joh. Faust. Nach einiger Meinung ist er wirklich ein Docter Medicinä und dabei ein Alchymist gewesen.

Digitized by Google

Sanctorum, ein silbernes Crucifix mit sechs Leuchtern, und zwei Fuder Bacharacher Wein. 6) Die deutsche Bibel, 1462 durch Fausten gedruckt, welche auch eine große Seltenheit ist. 7) Die Decretales 1465. 8) Die Officia Ciceronis von 1465. Dies ist das letzte Buch, worauf Faustens Name steht. *) 9) Institutiones Justinianeae von 1468. 10) Eine deutsche Uebersetzung des Livius mit Holzschnitten zu Mainz in Folio 1505 gedruckt, ist deßwegen merkwürdig, weil sie einen schönen Beweis gibt, daß Guttenberg in Mainz, nicht aber Faust, die Buchdruckerei erfunden habe, welches Zeugniß desto wichtiger ist, weil es von Joh. Schöffer, des Peter Schöffers, und also Fausts Eydams, Sohne selbst herrührt. **) Diese ersten Drucke sind nun wegen ihrer Seltenheit sehr hoch zu schätzen, und sind den Handschriften

*) Ein auf Pergamen gedrucktes Exemplar davon ist in der Bibliothek des St. Johannis-Collegii zu Cambridge. S. Uffenb. Reisen 3 Th. 55 S.

**) Der Titel ist: Romische Historie vß Tito Livio gezogen. Nach dem Druckorte Mainz stehen die Worte: in welicher stadt auch anfengklich die wunderbare Kunst der Truckerey, vnd Im ersten von dem kunstreichen Johann Guttenbergk, da man zalt nach Christi unsers Herrn Geburth, Tausend vierhundert und fünfzig Jare, erfunden, vnd darnach mit vleyst, kost und arbeyt Johan Fausten vnd Peter Schöffers zu Mentz gebessert vnd bestendig gemacht ist worden ꝛc. S. Leipz. Beyträge zur krit. Historie der deutschen Sprache ꝛc. 3 St. 460 S.

ziemlich gleich, weil sie unstreitig von alten Handschriften abgedruckt sind. Die Paläotypa überhaupt, besonders aber des funfzehnten Jahrhunderts, machen eine vorzügliche Zierde der Bibliotheken aus. *)

§. 35.

Nächst diesen Merkwürdigkeiten der vortreflichsten Erfindung muß man in einer Bibliothek überhaupt am meisten auf große, und aus vielen Bänden bestehende Bücher sehen, welche den Aufwand der Privatpersonen durch ihre Kostbarkeit übersteigen. Wir wollen uns einige davon bemerken. Von theologischen großen Werken sind vornehmlich zu bemerken: A) Ausgaben der Bibel in mehreren Sprachen, als 1) Biblia Complutensia polyglotta, welche von 1514 bis 1517 zu Complut oder Alcala in Spanien herausgekommen sind. Der Cardinal Ximenes, Erzbischof zu Toledo, ließ sie mit großem Fleiß in 6 Bänden in Folio dru-

*) Vornehmlich sind diejenigen Paläotypa schätzbar, welche auf Pergamen gedruckt sind, dergleichen oben zum Theil bemerkt sind, und dahin noch die erste Ausgabe von Pfinzings Theuerdank, und die erste Ausgabe der Institutt. von 1468. durch Peter Schöffer zu Mainz, gehören. Beide sind in der Wolffenbüttelschen Bibliothek. Die erste englische Bibelübersetzung von 1539. im Coll. S. Joh. zu Cambridge, ist auch auf Pergamen gedruckt, aber anfänglich auch zu 200 Thalern verkauft worden. S. Uffenbachs Reisen 3 Th. 54 S.

drucken, und soll 50000 Ducaten darauf verwendet haben. Zu Hannover und Wolffenbüttel sind Exemplare davon vorhanden. *) 2) Biblia polyglotta Antwerpiensia, von Plantino 1568 bis 1572. in acht Bänden in groß Folio gedruckt. Der berühmte Bened. Arias Montanus war Director des Drucks, kam aber wegen seiner lateinischen Uebersetzung, und Abweichungen von der Vulgata in Inquisition. Franz Raphelang war Corrector des orientalischen Drucks. Der König von Spanien gab die Kosten zum Druck, daher diese Bibel auch Biblia regia heißt. Der Druck ist weit schöner als in der Complutischen Polyglotte. 3) Biblia polyglotta Parisiensia, welche von 1628 bis 1645 auf Kosten des reichen Mich. de la Jaye in zehn Bänden in Folio herausgekommen ist, und an Vollständigkeit die antwerpische Bibel übertrift. 4) Biblia polyglotta Londinensia Briani Waltoni von 1653 bis 1657. Diese Polyglotte in sechs Bänden in Folio ist die allerbeste. Es gehört dazu Edmundi *Castelli* Lexicon Heptaglotton. Lond. 1666. in zwei Bänden in Folio. B) Große Sammlungen von

*) Auch in Leipzig und in der Göttingischen Universitäts-Bibl. sind Exemplare dieses kostbaren Werks, wovon nur 600 Exemplare sollen abgedruckt seyn. Der Druck ist nicht sonderlich schön, weil er von vielen orientalischen Sprachen der erste ist. Ausführliche Nachricht davon aus den Götzischen und Semlerischen Streitschriften gibt J. Dav. Michaelis in seiner Einleitung zum N. Test. 1 Th. 670 S. u. folgg.

Schriften der alten Kirchenväter, als 1) *Margarini de la Bigne* Bibliotheca Patrum. Parisiis 1575 in acht Bänden in Folio, wozu 1579 noch ein Band, als ein Anhang, gekommen. Die neueste Ausgabe ist von 1609 mit einer Zugabe in 2 Folianten. 2) Bibliotheca Patrum Coloniensis, 1618 bis 1622. in 14 Folianten mit kleinem Druck. 3) Bibliotheca Patrum magna, Parisiis 1644 bis 1654 in 17 Folianten. 4) Bibliotheca maxima Patrum Lugduni 1677. in 27 Folianten. Erst kam sie zu Paris heraus, weil aber der Buchdrucker insolvent wurde, setzte man Lion auf den Titel. Es sind doch noch manche Schriften darin vergessen, und von manchen griech. Kirchenvätern blos die lateinischen Uebersetzungen geliefert, daher man das doppelte Auctarium des Franc. Combesisius dazu nehmen muß. 5) Bibliotheca Patrum concionatoria *Franc. Combesisii* in acht Folianten. Paris 1662. 6) *Henr. Canisii* thesaurus monumentorum ecclesiasticor. et historicorum siue lectiones antiquae. Antwerpiae 1725. in 4 Folianten. C) Große Conciliensammlungen, als 1) Collectio conciliorum regia. Paris. 1644. typis regiis, in 37 Folianten. 2) *Phil. Labbei* et *Gabr. Cossarti* collectio conciliorum. Paris. 1671 und 72 in 17 Folianten, die aber doch bei dem kleinern Drucke vermehrter ist, als die vorige. 3) *Jo. Harduini* coll. concilior. Dieser Jesuit versprach in dem Journal des Scavans eine Sammlung von 40 Bänden, es sind aber nur elf Bände zu Paris 1715 zum Vorschein gekommen. Sie ist

nicht

Digitized by Google

nicht so gut und correct gedruckt, als Labbei Sammlung. Ludwig XIV. ließ sie durch einen Parlaments-Schluß verbieten, doch wurde sie wieder erlaubt, nachdem einige Bogen, die der Freiheit der Französischen Kirche nachtheilig waren, anders waren gedruckt worden. In Holland ist diese Sammlung, jedoch sehr fehlerhaft nachgedruckt worden, wiewohl Paris auf dem Titel steht. 4) *Nic. Coleti* collectio Concilior. Venet. 1728 - 33. welche nebst 2 Bänden Apparatus zusammen 24 Folianten ausmacht. *) D) Große Werke zur Kirchenhistorie sind 1) das Bullarium romanum *Petri Constant.* Paris. 721. in Folio, welches eine Sammlung von päpstlichen Bullen oder Verordnungen ist, womit man aber nicht weiter bis auf Leo den Großen gekommen. 2) Bullarium magnum *Laertii Cherubini* von 440 bis auf Paul V. in 3 Folianten. (Lugd. 655.) Sein Sohn Angelus Cherubinus that noch zwei Foliobände hinzu, worauf das Werk von andern so weit fortgesetzt wurde, daß es zusammen in der Luxenburger Ausgabe von 1727-1758. aus 19 Folianten besteht. 3) Das Bullarium romanum *Car. Coquelin*, welches zu Rom 1739-44. herausgekommen ist, besteht aus 28 Foliobänden, und ist unter allen das vollständigste. 4) Bibliotheca maxima

*) Dazu gehört noch *Jo. Domin. Mansi* supplementum Lucae 1748. und eben desselben neueste Conciliensammlung, welche zu Florenz 1759. angefangen worden, und noch nicht vollendet ist, doch sind 22 Folianten schon herausgegeben.

xima Pontificia *Jo. Thom. de Rocaberti,* Romae 1695-99. enthält in 21 Folianten alle Vertheidigungsschriften der Rechte und Gewalt des Papstes. 5) *Ferdin. Ughellii* Italia sacra enthält eine Geschichte aller Bisthümer in Italien, mit Urkunden, in 10 Folianten, (Rom 944-662.) und war sonst sehr rar, Nic. Coletus aber hat sie von 1717-1722 wieder auflegen lassen. 6) Die Acta Sanctorum Antwerpiensia, welche die Jesuiten daselbst 1643 angefangen haben. Die Gelegenheit dazu war ein Vorwurf, welchen man dem neuen Jesuiter-Orden machte, daß er keine Heiligen aufzuweisen hätte, und sich doch so viele Macht anmaßte, da hingegen die Benedictiner ganze Legionen von Heiligen aufstellen könnten. Die Jesuiter vertheidigten sich dadurch, daß sie eine Menge Märtyrer anführten, welche bey der Bekehrung der Indianer ihr Leben eingebüßt hatten. Allein die alten Orden wollten diese nicht für rechte Heilige erkennen. Daher unternahmen drei gelehrte Jesuiten, Bolland, Henschen und Papebroch 1643 die Ausarbeitung dieses Werks, und Baertius, Janningius, Solarius, Cuperius nebst vielen andern setzten es fort, denn die ersten drei Männer legten gleichsam eine historische Schule an, worin sie die gelehrtesten Männer zur Ausarbeitung dieses Werks geschickt machten. Sie fingen nun an, die Heiligen nach dem Calender und nach den Monatstagen zu beschreiben, und liessen sich keine Mühe verdrießen, die ächten Lebensbeschreibungen der Heiligen auszusuchen. Papst Urban der VIII, aus dem Hause Barberini, war ihr Beförderer, ob er

er gleich besorgte, daß es nicht mit allen so ganz richtig zugehen dürfte. Nun hatte zwar der berühmte Surius *) schon Lebensbeschreibungen der Heiligen nach dem Calender herausgegeben, aber viel darin verändert. Das thaten aber die Urheber dieser Actorum nicht, sondern brachten das Werk mit vielem Beifall, zu jedermanns Verwunderung, zu Stande. Die Carmeliter waren aber am wenigsten damit zufrieden, weil ihre Heiligen darin zu stark auf die Probe gesetzt sind. Sie wendeten sich daher an den König von Spanien, und brachtens dahin, daß die Acta eine Zeitlang unterbrochen wurden. Allein die Jesuiten fanden auch hier ihre Gönner, und bekamen wieder Freiheit, das Werk fortzusetzen, welches nun schon zu 40 Bänden in Folio angewachsen ist, **) ohnerachtet man erst bis auf den Monat September gekommen ist. Der zweite Theil des Februars hat lange gefehlt, weil er meist verbrannt ist, die Jesuiten haben ihn aber wieder drucken lassen. Man findet dies Werk fast in allen katholischen Bibliotheken, und es bringt den Jesuiten große Summen ein, weil es so reissend abgeht. Es ist allerdings schätzbar, weil es viele Erläuterungen der Kirchengeschichte

*) *Laur. Surii* vitae Patrum SS. ex probatis auctoribus et mff. codd. editae. Colon. 1617. in 12 Folianten. Diese Ausgabe ist eine der besten.

**) Nunmehr sind schon 49 Folianten vorhanden, nachdem man bis zum Ende des Octobers fortgerückt ist.

Digitized by Google

schichte fast aller einzelnen Länder enthält. *) Sonst sind noch zu den größeren theologischen Büchern, die hauptsächlich in Bibliotheken gehören, die gesammleten Opera Theologorum, als Lutheri, Melanchthonis, Brentii, Welleri, Erasmi, Clerici, Calvini, Cocceii, Launoii in 10 Folianten, Corn. a Lapide Commentarii über die Bibel in 16 Folianten, die Critici Anglicani, die Bibliotheca Fratrum Polonorum, nebst vielen andern zu rechnen. Von großen juristischen Werken sind wenige so kostbar und ansehnlich. Doch gehören hieher 1) *Car. Hannib. Fabrotti* libri LX. Basilicorum cum vers. lat. Paris. 1647. in sieben Folianten. Diese sind wegen des daran gewandten Fleisses, und wegen des schönen griechischen Drucks sehr schätzbar. 2) Tractatus tractatuum oder Oceanus Juris, von Menochio, Aloysio

*) Zu den grösseren Werken zur Kirchenhistorie wären noch sehr viele hinzuzusetzen, als *Blasii Vgolini* thesaurus antiquitatum sacrarum. Venet. 1744-70. in 34 Folianten, Centuriae Magdeburgenses, Basil. 1559-74, in 11 Fol. *Baronii* Annales ecclesiast. Romae 1588-1607. und Antw. 1610-29. in 12 Fol. nebst *Abr. Bzonii* Fortsetzung in 8 Fol. *Henr. Spondani* in 3 Fol. und *Odorici Raynaldi* in 20 Th. oder 8 Fol. *Natalis Alexandri* Hist. eccl. Paris. 730. in 8 Fol. Acta Sanctorum Ord. S. Benedicti auctt. *Luc. d' Achery* et *Jo. Mabillon.* Venet. 733. in 9 Fol. Annales Ord. S. Bened. auct. *Jo. Mabillon.* Paris. 1703-13. in 5 Fol. wozu Martene noch einen Anhang in einem Bande geliefert hat.

sso Balbo und andern Venetianischen Juristen besorgt, und von Francisco Zileto, von welchem es pflegt benennt zu werden, zu Venedig 1584 in 27 Folianten gedruckt. Dieses Werk ist eine Sammlung von allen juristischen Commentariis nach den Titeln der Pandekten. Weil aber gute und schlechte Auslegungen unter einander gemischt sind, so ist das Buch nicht sonderlich geachtet. 3) Repetitiones Juris civ. et canon. zu Lion 1553 in acht Folianten gedruckt. Es ist eine Sammlung von Erklärungsschriften der alten Juristen über einzelne Leges darin enthalten, wird aber auch nicht sehr geachtet, doch ist es unter den Corporibus Juris glossatis das beste. 4) Codex Theodosianus cum perpetuis Commentariis *Jac. Gothofredi*, wovon der Wittenb. Prof. Joh. Dan. Ritter eine neue Ausgabe zu Leipzig 1736-45. in sechs Folianten besorgt hat, ist für jeden Juristen ein schätzbares Werk. Die andern großen Werke der Juristen, als die Opera Bartoli, Baldi, Alciati, Farinacii, Durandi u. s. w. sind so kostbar nicht, daß sie sich nicht auch in Privatbibliotheken finden sollten. Mehr kostbare große Werke finden sich im medicinischen Fache, besonders die anatomischen, botanischen und physischen Bücher, welche durch die Kupfer kostbar werden, die dabei unentbehrlich sind. Hieher gehören 1) *Galeni* opera, graece. Venet. 1525. in fünf Folianten. 2) *Hippocratis* et *Galeni* opera, coniunctim edita a *Renato Charter.* Paris. 1679. in 13 Folianten. 3) Hortus malabaricus adornatus per *Henr. van Rheede* et *Jo. Casearium*, cum notis *Arn. Syen.* Amst.

1678 = 1693 in zwölf Folianten, mit den saubersten Kupferstichen, worauf alle ostindische Kräuter mit ihren Benennungen vorgestellt werden. *) Von **philosophischen** Werken hat man wenige, welche durch ihre Größe kostbar wären, besonders da man aus dem Aristoteles und seinen vielen Auslegern jetzt nicht viel mehr macht. Mathematische Werke giebts auch eben nicht von vorzüglicher Kostbarkeit.**) Aber von **historischen** Werken finden sich

*) Hieher gehören noch viele andere kostbare Werke, welche eine Bibliothek zieren, und für viele Privatpersonen zu kostbar sind: Hortus Eystettensis opera *Basilii Besteri*. 1613. in groß Folio, mit sehr vielen saubern Kupfern. *Jo. Swammerdam* Biblia naturae s. historia insectarum. Leydae 737. in 2 Fol. *Alberti Sebae* naturalium thesauri accurata descriptio. Amst. 1734 et 35. in zwei Folianten, mit sehr vielen vortreflichen Kupfern. *Franc. Willugbeii* Ornithologiae l. 3. edente *Jo. Raio*. Lond. 1676. *Eiusdem* historia piscium. Oxon. 1686. beide in groß Folio mit vielen saubern Kupfern. *Elisabeth Blackwell* Herbarium vivum, mit schönen ausgemahlten Kupfern. Nürnb. 750 = 765. in fünf Folianten. S. unten von Polygraphis.

**) Es ist wahr, daß Aristoteles mit seinen Auslegern wenig geachtet wird, auch nicht selten ist; allein er wird oft aus Unverstand, und fast immer mit Unrecht verachtet, und die Parisische Ausgabe seiner Werke von Wilh. du Val, mit der lateinischen Uebersetzung und gelehrten Anmerkungen, in vier Folianten, bleibt immer eine Zierde der Bibliotheken. Sie ist 1654. gedruckt. Von seinen

Digitized by Google

sich wiederum desto mehr, welche wegen ihrer Größe und theuren Preises meist nur in öffentlichen Bibliotheken zu suchen sind, nämlich 1) Das Corpus Historiae Byzantinae *Philippi Labbei* von 1648 bis 1711. Es enthält alle griechischen Geschichtschreiber von Justiniano bis auf die Eroberung Constantinopels von den Türken. Es besteht aus 28 Folianten, und ist auf Regalpapier gedruckt. Es kostet neu an sechshundert Thaler, *) und war ehedem schwerlich ganz zu haben, weil der griechische Geschichtschreiber Pachymeres 1666 und 1669 in zwei Folianten zu Rom gedruckt war, wodurch das

seinen Auslegern gehört wenigstens Albertus Magnus, Augustinus Niphus, Petrus Victorius in jede Bibliothek. Man setze hinzu: *Sexti Empirici* opera Gr. et Lat. ex recens. et cum not. *Jo. Alb. Fabricii.* Lips. 718. f. maj. *Plotini* opera. Basil. 1615. f. *Procli* libri VI. in Platonis Theologiam. Hamb. 1618 f. *Severini Boethii* opera omnia. Venet. 1497. f. und von neuern Philosophen *Henr. Mori* opera. Lond. 1679. f. *Petri Gassendi* opera Tomis sex. in fol. Lugd. 658. *Petri Bayle* dictionnaire historique et critique. à Rotterd. 720. 4 Fol. Von mathemathischen Büchern, welche Köhler mit zur Philosophie gerechnet hat, sind Athanasii Kircheri Werke, ingleichen Joh. Hevelii, (als Selenographia Gedani. 1647. Cometographia. ib. 668. Machina caelestis. ib. 673. 679. 2 voll. f. Prodromus Astronomiae. ib. 690. f.) wichtige Bibliothekenstücke.

*) In der Gundlingischen Auction ist es mit 260 Thalern bezahlt.

Digitized by Google

das ganze Werk rar wurde. Es hat aber viel von seiner Kostbarkeit verloren, weil es von Bapt. Gravina zu Venedig 1729-1733 in 29 Folianten nachgedruckt worden ist. In dieser Ausgabe ist nicht nur der Pachymeres mit eingerückt, sondern auch etliche andere griechische Geschichtschreiber, die dem Labbeo unbekannt waren, als Joseph Genesius, der die Geschichte vom Kaiser Leo bis auf den Basilius Macedo beschrieben hat. Es ist also die Venetianische Ausgabe reicher und vollständiger, aber die Pariser behält dennoch wegen des schönen Papiers, ansehnlichen und richtigen Drucks den Vorzug, weil man sich die darin fehlenden Schriftsteller leicht einzeln anschaffen kann. 2) *Thom. Rymeri et Roberti Andersoni* foedera et conuentiones, literae et cuiuscunque generis acta publica inter reges Angliae et Impp. aliosq. principes, ab a. 1101. vsque ad nostra tempora. Lond. 1601 bis 1625. und hernach von 1704 bis 1717 auf Kosten der Königinn Anna in 17 Folianten gedruckt. Es kam aber dies Werk nicht in die Buchläden, sondern es wurden nur 200 Exemplare zum Verschenken gedruckt, wovon man eins mit hundert Guineen bezahlte. Ge. Holmes hat es von 1727 bis 1738 wieder aufgelegt, und die authentischen Schriften im Tower dabei verglichen, und folglich die erste Ausgabe verbessert. Er sind aber auch nur 150 Exemplare abgedruckt, daher ein Exemplar mit funfzig Guineen bezahlt wurde. Weil man noch mehr Diplomata, deren Siegel in Kupfer gestochen sind, hinzufügte, wurde das Werk 20 Bände in Folio stark. Da es nun

wegen

wegen der kleinen Auflage bald rar wurde, so hat Joh. Neaulme, der berühmte Buchhändler im Haag, eine neue Auflage, mit kleinerem Druck, in zehn Folianten, veranstaltet; von 1738-1745. Doch ist die Londonsche Ausgabe, welche auf unsrer Universitäts-Bibliothek befindlich ist, richtiger. *)

3) *Gronouii* et *Graeuii* thesaurus Antiquitatum, tam graecarum quam romanarum. Des Grävii Werk, nämlich der thesaurus antiquitatum roman. ist 1694-1699 zu Leiden in zwölf Folianten herausgegeben, und mit vielen Kupfern geziert. Es enthält nicht allein kleine rare Schriften, sondern auch große Bücher, die man sonst noch wohl haben kann. Es gehört dazu *Alb. Henr. de Sallengré* thesaurus nouus antiquitatum rom., der im Haag 1716 bis 1719 in drei Folianten gedruckt worden ist. *Gronouii* thesaurus antiquitt. graecarum ist zu Leiden 1697 bis 1702 in 13 Folianten, mit dem starken Register, welches einen ganzen Folianten anfüllt, gedruckt worden. Beide Werke sind sehr beliebt, und da-

*) Doch hat die holländische Ausgabe den Vorzug, daß ein allgemeines Register dabei ist, da in der englischen Ausgabe nur ein jeder Band sein Register hat; ferner daß die englischen Stücke ins Französische übersetzt sind, mit beigedrucktem englischem Originale. Es sind auch von dieser Auflage nur 550 Exemplare abgedruckt, daher es nicht sehr häufig anzutreffen ist. Der Subscriptionspreis eines auf gewöhnlichem Papier gedruckten Exemplars war 112 holl. Gulden, ohne den Nachschuß.

Digitized by Google

her zu Venedig 1732 bis 1734 nachgedruckt worden. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen der holländischen und venetianischen Ausgabe, denn der Nachdruck ist bei weiten so sauber nicht. Zu beiden ist noch *Jo. Poleni* supplementum vtriusque thesauri. Venet. 1737. Fol. in fünf Bänden hinzugekommen, welches noch manche wichtige Schriften enthält. 4) *Petri van der Aa* thesaurus Antiquitatum et Historiae Italiae, unter Grävii Aufsicht 1704 zu Leiden angefangen. Es sind aber nur drei Theile in sechs Folianten fertig geworden, weil Grävius darüber starb. Peter Burmann setzte die Sammlung fort, und fügte noch 39 Bände hinzu. *) 5) *Lud. Ant. Muratorii* rerum italicarum scriptores ab a. 500-1500. T. I. P. I. Mediolani 1723. — Tom. XXIV. Ib. 1738. zusammen 27 Folianten. Muratorius war Bibliothekarius des Herzogs von Modena, und hatte zu diesem Werke die Societatem palatino-Mediolanensem angelegt. Sein Gehülfe war Phil. Argeloti. Es sind darin viele bisher unbekannte Schriftsteller mit eingerückt, andere sind aus Handschriften ergänzt und berichtiget. **) Z. E. im zehnten Thei-

*) Es besteht also dies ganze kostbare Werk, worin auch große Bücher mit eingerückt sind, aus 45 Folianten, und ein Exemplar auf ordentlichem Papier kostet neu 440, und auf großem Papier 580 holl. Gulden.

**) Die Recension aller in den ersten 23 Th. enthaltenen Schriftsteller steht in Gundlings Collegio hist. liter. oder Discoursen über die vornehmsten Wissenschaften von

Theile steht Albertini Mussati, eines Senators zu Padua Geschichte des Kaiser Heinrich VII. an welchen er von der Stadt Padua als Abgesandter war geschickt worden. Diese Geschichte war zwar schon vorher von Laur. Pignorio herausgegeben, allein die Republik Venedig hatte aus allen Exemplaren etliche Bogen zurückgenommen und cassirt, daß also kein vollständiges Exemplar mehr zu haben war. Das ganze Werk kostet neu 253 Thaler. 6) Desselben Muratorii Antiquitates Italicae medii aeui — ex Archiuis Italiae depromtae. Mediolani 1739-1744. in sechs Folianten. Dieses Werk ist eine Sammlung von lauter kleinen Aufsätzen und Dissertationen de statu ciuili, militari et domestico gentium Italiae medii aeui, ingleichen von Diplomen und wichtigen historischen Documenten, welche Muratorius hernach auch ins Italienische übersetzt hat. 7) *Petri Lambecii* Commentarii de Bibliotheca Caesarea Vindobonensi. Vindob. 1668-1679. in acht Folianten, ist ein vortrefliches aber theures und seltnes Buch, daher es vorzüglich in Bibliotheken gehört. Lambecius starb darüber, und seine Erben, die den Werth des Buchs nicht kannten, verkauften es als Maculatur an die Artilleristen, daher es in der zweiten Belagerung Wiens 1683 großentheils zum Schießen auf die Türken verbraucht wurde. Dies ist also eine besondere Ursach seiner Seltenheit. Ueberhaupt gehören aber auch die mehresten andern

von Phlemen herausgegeben (Bremen 1738.) im 1 Th. 391 und folgg. S.

Catalogi großer Bibliotheken, als der Londonschen, Parisischen, Vaticanischen, Leidenschen u. s. w. zu den kostbaren und raren Büchern. 8) *Pauli Pedrusii* numismata Caesarum ex Museo Farnesiano, ist ebenfalls ein rares und kostbares Werk, weil es nicht in die Buchladen gekommen, sondern für den Herzog von Parma zum Verschenken gedruckt ist. Es ist italienisch geschrieben, *) und enthält in zehn Folianten, die zu Parma 1694 bis 1709 herausgekommen sind, ein Verzeichniß der Münzen alter römischer Kaiser, welche in Golde, Silber und Erz, in dem herzoglichen Münzkabinette zu Parma befindlich sind. Diese Münzen, deren eine große Anzahl ist, sind sauber in Kupfer gestochen, genau beschrieben und erklärt, und an statt der Vignetten sind die neueren Münzen des Herzogs von Parma im Kupferstich geliefert. **)

§. 36.

*) Der Titel ist dieser: I Cesari in oro raccolti nel Farnese Museo, e publicati colle loro congrue interpretazioni. In Parma 1694. f. I Cesari in argento da Giulio Cesare sino a Eraclio. Ib. 1701. 1703. 1704. 3 voll. f. I Cesari in Medaglioni. Ib. 1709. I Cesari in Metallo grando, da Giulio Cesare sino a L. Elio. Ibid. 1704. Es werden 230 Goldmünzen, 900 Silbermünzen, 160 Medaillons und 320 eherne Münzen darin beschrieben. Hernach ist noch die Fortsetzung des Peter Piovene hinzugekommen.

**) Zu den vortreflichen und raren historischen Büchern kann man noch rechnen *Aloysii Ferd. Comitis Marsilii* Danubium Pannonio-Mysicum, obseruatt. geograph. astronom. etc. perlustratum. Hagae Com. 1726. in sechs Foli-

§. 36.

Man muß sich nun weiter drittens in Bibliotheken nach verbotenen Büchern umsehen, weil diese am wenigsten vorkommen. Wir verstehen aber hier nicht solche Bücher, welche vom Tridentinischen Concilio sind untersagt worden, denn dieses verbot viele überaus nützliche Bücher zu drucken und zu lesen, welche aber dennoch bei den Protestanten sehr häufig sind. Man hat daher mehrere Indices librorum prohibitorum et expurgandorum. Erstere sind solche Bücher, welche gar nicht gedruckt und gelesen werden dürfen; letztere dürfen zwar gedruckt werden, nur müssen gewisse Stellen daraus wegbleiben. Einen solchen Indicem librorum prohibitorum hat zuerst Papst Paulus IV. zu Venedig 1548 herausgegeben, welchen hernach Pius IV. und Sixtus V. vermehret haben. *) Dan. Frank hat unter dem berühmten

Folianten auf Imperial-Papier gedruckt, mit schönen Kupferstichen und Charten; ferner das Theatrum Europaeum von verschiedenen Verfassern, mit Merianischen Kupfern in 21 Folianten. Frkf. a. M. 1635 bis 1738. ferner die Zeillerischen Topographien von Deutschland, Italien, Frankreich, Dännemark, Norwegen und Schweden, ebenfalls mit Merianischen Kupfern und Prospecten. Frankfurt am Mayn 1643 bis 1658. welche mit dem Hauptregister zusammen 33 kleine Folianten ausmachen.

*) Schon Leo X. verbot die Schriften wider das Papstthum zu lesen. Vid. *Sarpi* Concilii Tridentini Lib. VI. p. 529 sqq. Sonst kann man von hieher gehörigen

ten Jac. Thomasius zu Leipzig 1666 eine Diss. de Indicibus Papistarum librorum prohibitorum et expurgandorum gehalten, welche hernach als ein ausführlicher Tractat 1684 zu Leipzig, in Quart, herausgegeben ist. Baillet in den Jugemens des Sçavans, und zwar in den vorangesetzten Jugemens sur les livres en general cap. VIII. handelt ausführlich vom Bücherverbot und Büchercensur. *Jac. Gretseri* liber de iure et more prohibendi, expurgandi et abolendi libros haereticos et noxios, ist das ausführlichste Werk, und zugleich eine Vertheidigung des Bücherverbots. Er macht drei Classen von verbotenen Büchern. Libri prohibiti sind solche, welche niemand ohne Erlaubniß der hohen Geistlichkeit lesen darf; Libri expurgandi sind solche, in welchen gewisse Stellen müssen ausgestrichen werden, und libri abolendi solche, welche gar verbrannt werden müssen. Alle dergleichen anstößige Bücher pflegt man in Bibliotheken, besonders der Catholiken, entweder in besondern Zimmern, oder verschlossenen Schränken, oder in Bücherbrettern, die mit

gen Schriften, und von den verschiedenen Ausgaben der Indicum expurgatoriorum Phil. Ernst Bertrams Entwurf einer Geschichte der Gelahrtheit 1 Th. 47 und folgg. Seiten nachlesen, unter welchen *Christi. Schoettgenii* commentationes III. de Indicibus librorum prohibitorum et expurgandorum, eorumque naeuis variis. Dresdae 1732 et 33. 4. vorzüglich lesenswerth sind. Die mehresten Indices libr. prohib. sind rar, besonders *Brasichelli* und *Sotomaioris*.

mit Dratgittern verschlossen sind, aufzubewahren. Man betrachtet sie als die stärksten Gifte in Apotheken, welche wohl verwahrt werden müssen, aber dennoch zuweilen ihren nützlichen Gebrauch haben. Bei den Catholiken ist die Anzahl der verbotenen Bücher sehr groß. Selbst die Kirchenväter, als **Augustinus**, **Hieronymus** rc. gehören dazu. In der Pariser Ausgabe des **Augustinus** hat man so gar auf den Titel gesetzt: Omnia sunt fideliter expurgata, quae possent fidelium mentes corrumpere. In Deutschland ist aber das Verbot so strenge nicht, als in andern Ländern. So dürfen die Reichsabschiede von den Catholiken nicht unter die verbotenen Bücher gerechnet werden, obgleich der Augspurgische Religionsfriede und viele Reichsgesetze zum Vortheil der Protestanten darin sind, welche sie sonst gern unter die verbotenen Bücher setzen würden. Wir verstehen unter verbotenen Büchern solche, die entweder die Religion, oder die Staatsverfassung und die guten Sitten verderben.

Allgemein verbotene und gemißbilligte Bücher bei Catholiken und Protestanten sind folgende:

1) Solche Ausgaben der Bibel, die eine irrige und verkehrte Uebersetzung liefern, daraus falsche Auslegungen und gefährliche Irrthümer entstehen könnten. Davon ist die Wertheimische Bibelübersetzung ein neues Beispiel, welche ein gewisser **Schmidt** anfing, als er aber die fünf Bücher Mosis herausgegeben hatte, wurde sie vom Kaiser

Carl VI. unterdrückt. Man sehe den Catal. Bibl. Vffenbach. T. I. p. 757. *)

2) Solche Schriften, welche atheistisch sind, oder sonst die christliche Religion verächtlich machen, als a) *Petri Pomponatii* opera de naturalium effectuum admirandorum caussis et de incantationibus, de fato, de libero arbitrio, de praedestinatione et de prouidentia Dei. Basil. 1567. 8. Er war ein Mantuaner von Geburt und ein grosser Philosoph. Er lehrte zu Padua und Bologna mit großem Beifall, und starb 1525 im 63 Jahre, ohne daß ihn jemand im Leben angefochten hätte. Man hat ihn für einen Atheisten ausgegeben, weil er die Wunder Christi aus natürlichen Ursachen hat erklären wollen, auch in seinem Tr. de immortalitate animae. Bonon. 1518. 8. die Unsterblichkeit der Seele geleugnet, und behauptet haben soll, daß die Seele mit ihrem Körper zugleich zerstört werden würde. Es haben ihn aber einige nach seinem Tode vertheidiget. S. Heumanns Acta philosophica T. II. p. 340. Wenn man seine Grabschrift zu Mantua lieset, so kann man daraus wohl nicht schliessen, daß er ein guter Christ gewesen. Sie lautet also: Hic sepultus iaceo. Quare nescio. Nec, si scis aut nescis, curo.

*) In Gundlings Discoursen über die vornehmsten Wissenschaften von Phlemen herausgegeben, steht im 1 Th. 188. S. u. f. eine ausführliche Nachricht davon, nebst dem Kaiserl. Verbote.

curo. Si vales, bene eſt, viuens valui. Fortaſſe nunc valeo. Si, aut non, dicere nequeo. *) b) *Julii Caeſ. Vanini* amphitheatrum aeternae prouidentiae Diuino-Magicum. Lugd. 1615. 8. Vaninus war ein Neapolitaner, und gehört zu den aufgeblaſenen Gelehrten, welche alle überſehen wollen. Als ſein Amphitheatrum die Cenſur paſſirt war, wurde er dreiſter, und trug ſeine gottloſe Meinung, daß die Natur Gott wäre, ungeſcheuet vor, daher denn die Schrift, de admirandis Naturae arcanis die anſtößigſte iſt. Durch einen Parlamentsſchluß wurde er deßwegen i. J. 1619 verbrannt. c) *Julii Caeſ. Vanini* de admirandis Naturae Reginae, Deaeque Mortalium, arcanis libri IV. Pariſ. 1616. 8. d) *Jordani Bruni* Opera. Dieſer Italieniſche Dominicanermönch ſchrieb verſchiedene anſtößige Bücher, als de la Cauſa, Principio et vno. Venet. 1584. 12. De l' Infinito Vni-

*) Dieſe Grabſchrift klingt freilich ſehr pyrrhoniſtiſch, und unchriſtlich. Unterdeſſen hat Pomponatius in ſeinem dunkeln Tractate de immortalitate animae eigentlich nur gezeigt, wie weit man nach Gründen der ariſtoteliſchen Philoſophie die Unſterblichkeit der Seele behaupten kann. Eben die Schwäche dieſer Gründe erregten den Verdacht wider ihn, daß er die Seele für ſterblich hielte. Seine Vertheidiger behaupten, daß er die Unſterblichkeit der Seele blos für einen Lehrſatz der Bibel gehalten habe, welches er am Ende deutlich bekennet. Seine Schriften, welche faſt alle rar ſind, findet man ausführlicher in *Vogtii* Catal. libr. rarior. recenſirt.

Digitized by Google

Vniverso et Mondi. Ib. eod. 8. (welche aber noch von manchen entschuldiget werden,) besonders aber ein Buch, welches als ein gotteslästerliches verbrannt wurde, nämlich Spaccio della Bestia trionfante etc. Paris. 1584. 8. Er verwarf darin nicht allein die Transsubstantion, und leugnete die Jungfrauschaft der heil. Maria, sondern gab auch den heil. Geist für einen Spiritum mundi aus, und verlachte andere Lehren des christlichen Glaubens. Wegen der Inquisition flüchtete er aus Italien nach Deutschland, disputirte in Genf, und hielt sich auch eine Zeitlang zu Wittenberg, Prag und Helmstädt auf, wie er denn auch in Frankreich und England hin und wieder lebte, und Bücher schrieb. Endlich wagte er sich wieder nach Italien, fiel aber zu Venedig in die Inquisition, welche ihn nach Rom schaffte, wo er i. J. 1600 verbrannt wurde. Seine Lehren müssen sehr gottlos gewesen seyn, weil es Bayle selbst eingesteht, welcher doch sonst sehr frei denkt. e) *Guil. Postelli* scripta. Es sind derselben viele, und die meisten sind parador auch zum Theil schwärmerisch, z. E. von einer allgemeinen Judenbekehrung. Das anstößigste und rareste Buch aber ist De la mere Jeanne, oder, wie es eigentlich heißt: Les tres merveilleuses Victoires des Femmes du Monde, et comme elles doivent à tout le monde par raison commander; et meme à ceux, qui auront la Monarchie du monde vieul. Livre ecrit par G. Postel à Madame Margarite de France. à Paris 1553. in 24. ingleichen La vergine Venetiana. 1555. 8. Der Verf. war nämlich ein Franzose, aus

aus der Normandie gebürtig, verstand die Mathematik und die orientalischen Sprachen gut, und wurde deßwegen Dollmetscher des Franz. Gesandten de la Forest in Constantinopel, hernach Professor der Mathematik und der oriental. Sprachen zu Paris. Er hatte immer neue Meinungen, die er nicht geheim halten konnte, und gerieth deßwegen in die Gefangenschaft. Er flüchtete aber nach Venedig, wo er sich so sehr in eine Nonne verliebte, daß er ihr zu Gefallen beide Bücher schrieb, und darin lehrete, Christus würde noch einmal in die Welt kommen, und alsdenn würde die Johanna Erlöserin, des weiblichen Geschlechts werden, wie Christus der Erlöser des männlichen wäre. Er wurde deßhalb als ein verrückter Kopf zu Venedig in Verhaft genommen, man ließ ihn aber wieder laufen, worauf er 1564 nach Paris ging, wo man ihm in einem Dominicaner Closter den Lebensunterhalt gab, bis er 1581 starb. Beide Bücher sind sehr rar. Die Engländer geben wohl hundert Guinees dafür. f) *Bonav. Perierii (des Periers)* Cymbalum Mundi, hoc est, Doctrina solida de Deo, Spiritibus, Mundo, Religione ac de bono et malo, superstitioni paganae ac christianae opposita. Paris. 1537. Der Verfasser, welcher Kammerherr bei der Königinn Margaretha von Valois war, hat darin alle Religionen, auch die christliche durchgezogen. Prosper Marchand hat es i. J. 1711 wieder drucken lassen, aber vieles weggelassen und geändert. *) 9) *Mich. Serueti* libri

*) Das Urtheil über dieses Cymbalum Mundi ist sehr ungegrün-

libri VII. de Trinitatis erroribus. 1531. 8. (vermuthlich zu Basel gedruckt.) Wegen dieses Buchs ist der Verfasser i. J. 1553 auf Anstiften Calvini, zu Genf verbrannt worden. Ein gewisser Theologe in Regensburg (Serpilius) ließ es wieder auf beräucherten Papier mit alter Schrift, drucken, um damit Geld zu verdienen, weil es sehr rar ist, und für mehr als hundert Thaler verkauft worden. Mosheim in seiner Historia Serueti hat ausführlich davon gehandelt. *) Es gehören noch

gegründet, obgleich Köhler darin viele Vorgänger hat. Der wahre Zweck des Verf. ist, daß er den Aberglauben der Heiden und Alchymisten lächerlich machen will. Indessen war sonst die allgemeine Meinung, der Verf. sey ein Atheist. Auf der Königl. Bibl. zu Paris hat deßwegen jemand in ein Exemplar dieses Buchs hineingeschrieben: Dixit insipiens in corde suo: non est Deus. Der Verf. brachte sich selbst um, und hat vielleicht durch seinen Selbstmord den Verdacht des Atheismus erregt. Das Buch ist so rar, daß ehemals nur zwei Exemplare in Paris waren, nämlich in der Königl. und in Bigots Bibl. Felix de Commercy (d. i. Prosper Marchand) ließ es zuerst 1706 mit einer Epist. apologet. wieder drucken. S. *Vogtii* Catal. libr. rar. p. m. 230.

*) Vogt in seinen Catal. libror. rar. p. 622. handelt ausführlich davon. Man setze noch zu seinen Nachrichten hinzu *Schelhornii* Amoenit. literar. T. II. p. 349. wo bemerkt wird, daß in der Ulmer und Casselschen Bibl., auch in der Bibl. des Prinzen Eugen (welche nach Wien gekommen ist,) Exemplare vorhanden sind. Von

Digitized by Google

noch viele andere Schriften, als des Spinoza tractatus theologico-politicus und opera posthuma, *Campanellae* Atheismus triumphatus, *Cherbury* de veritate und de religione gentilium, zu den anstößigen Büchern, wiewohl nicht alle Freidenker sogleich der Gottesverleugnung dürfen beschuldiget werden. Auch die mehresten Bücher der Schwärmer und Mystiker sind wider die Religion, wovon aber viele gar nicht selten noch verboten sind. *) Man kann noch dahin rechnen, wiewohl es kein gedrucktes Buch ist, *Jo. Bodini* Heptaplomeres, s. Colloquium de abditis rerum sublimium arcanis, darin er sieben Religionen aufführt,

Von der Ursach der Seltenheit dieses Buchs, so wie auch der übrigen Schriften Serveti, sagt Grotius: Serueti libri non Geneuae tantum, sed et aliis in locis per Caluini diligentiam exusti sunt. Arnold in seiner Kirchen- und Ketzerhist. 2 Th. 16 B. 33 Cap. sagt: Servetus hat schon vom J. 1525. schriftlich und mündlich dasjenige bekannt gemacht, was hernach Socinus weiter ausgeführt, und insonderheit a. 1531. seine sieben Bücher de Erroribus Trinit. herausgegeben, welche vor 50 Jahren einmal mit hundert Ducaten bezahlt worden, wie Varillas berichtet.

*) Ein sehr ausführliches Verzeichniß der atheistischen und schwärmerischen Schriften, welche selten anzutreffen sind, findet man in Phil. Ernst Bertrams Entwurfe einer Geschichte der Gelahrtheit 1 Th. 33-45 S. Gundling in seinen Discoursen über die vornehmsten Wissenschaften giebt auch im ersten Th. 999-1018 von vielen dergleichen Büchern Nachricht.

Digitized by Google

führt, und keiner den Vorzug gibt, sondern die Entscheidung zweifelhaft läßt. Es ist auf der Götting. Universitäts-Bibliothek befindlich. Der Superintendent in Bremen Joh. Diecmann *) hat eine eigene Disputation über dies Gespräch, und zugleich wider dasselbe geschrieben. Die meisten von solchen freigeisterischen Schriften sind von Italienern, Spaniern und Engländern geschrieben, welches in der That zu verwundern ist. Man kann sonst noch alle Zauberbücher oder magische Schriften vom Teufelbannen, Schatzgraben rc. hieher rechnen, als Fausts Höllenzwang, den Malleum maleficarum, die Clauiculam Salomonis u. dergl.

3) Die dritte Classe von verbotenen Büchern besteht aus solchen, welche den guten Sitten zuwider sind, und lasterhafte Gesinnungen erwecken. Man nennt sie libros lasciuos, obscoenos, auch Sotadicos, von einem alten unzüchtigen Poeten auf der Insel Creta, Sotades, welcher carmina lasciua geschrieben. (Vid. Quintil. L. I. c. 5.) Mag. Freysing wollte in einer Dissertation zu Wittenberg ein Verzeichniß solcher Schriften liefern, es wurde ihm aber die Censur versagt, und das Werk gar weggenommen. Dahin gehören *Petri Aretini* Raggionamenti, worin er die Künste der italienischen Buhlerinnen beschreibt, auch seine quattro libri della humanita di Christo, und libro de Sonetti, weßwegen ihn Papst Clemens VII.

*) *Jo. Diecmanni* diss. de Naturalismo in primis Jo. Bodini. Jen. 1700. 4.

VII. mit Ruthen stäupen ließ. Ferner *Hadr. Beuerlandi* peccatum originale, welches er auf eine sehr anstößige Art erklärt. Besonders gehört zu dieser Classe *Meursii* Aloysia Sigea, oder Elegantiae latinae linguae. Beide Titel sind sehr betrieglich. **Loysia Sigea** war eine wegen ihrer Keuschheit sehr berühmte Dame, und ihr Name wird also durch diese Sammlung von Zoten sehr beschimpft. Eben so wird **Meursius** nur wegen seines Ruhms von den Buchhändlern für den Verfasser ausgegeben, da er doch niemals etwas aus dem Spanischen übersetzt hat. **Nic. Chorerius** soll der wahre Verf. seyn. (Vid. *Vogtii* Catal. libror. rarior. p. 625. *Morhofii* Polyh. lit. L. I. c. 8. *Struuius* in Introd. in rem literar. c. 9.)

4) Die vierte Classe verbotener Bücher besteht aus solchen, welche der **Würde des obrigkeitlichen Standes nachtheilig** sind, und sonst etwas wider die Regeln der Staatskunst lehren. Man kann dahin alle Schriften der Wiedertäufer rechnen, weil diese alle weltliche Obrigkeiten verwerfen, auch keine Eidschwüre zulassen. Es haben aber die neueren Wiedertäufer, welche zwar ihre Lehrsätze behalten, aber in ihrer Anwendung nicht so strenge sind, dergleichen Bücher, welche wider die Staatskunst sind, mehrentheils selbst aufgekauft und unterdrückt. *) Hieher gehört ferner *Jo. Marianae* libri

*) Fast alle Schriften der Quäcker sind ebenfalls rar, wovon Joh. Augustin Dieterlmaier in seinen vermischten Abhandl. 1 Th. 620 S. f. und 723 f. zwei Verzeichnisse geliefert hat.

M

libri III. de rege et regis institutione. Davon ist Bayle in seinem Wörterbuche nachzulesen. Der Verf. war ein französischer Jesuit, und behauptete, daß ein Königsmord erlaubt sey, wenn der König ein Tyrann oder Ketzer wäre. Es wurde daher dies Buch zu Paris öffentlich vom Scharfrichter verbrannt. Die älteste und rareste Ausgabe ist zu Toledo 1599 gedruckt, die Frankfurter aber von 1711 ist sehr verstümmelt. Alle Monarchomachi sind auch zu dieser Classe zu rechnen, als *Steph. Junii Bruti* vindiciae contra tyrannos. Doch sind die Schriften des **Machiavells** und des **Hobbes** wohl auszunehmen, weil der erste nur die Tyrannen in Italien, und der andere die in England angreift. Dergleichen Schriften, welche die Würde einzelner Fürsten angreifen, und zahlreicher sind, machen eigentlich eine besondere Classe aus, und sind zum Theil sehr nützlich in der Politik, ob sie gleich die Staatsfehler einzelner Fürsten entdecken. Z. E. *Hippolyti a Lapide* (oder eigentlich *Bogislai Phil.* **von Chemnitz**) liber de ratione status wurde ehemals zu diesen Büchern gerechnet, und ist im Oesterreichischen noch verboten. Er tadelt das Betragen des österreichischen Hauses, besonders Ferdinands II. zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, sehr freimüthig, und man muß gestehen, daß viel Gutes in dem Buche ist. Von dieser Art ist auch *Bruti* hist. Florentina (Lugd. 1502. 4.) welche, weil sie sehr frei geschrieben ist, von dem Großherzoge zu Florenz sorgfältig unterdruckt wurde. *)

§. 37.

*) So ist auch *Molesworthi* Respublica Daniae in Dännemark

§. 37.

Um den Werth einer Bibliothek zu beurtheilen, muß man auch auf die libros connexos sehen. Es gibt allerdings einer Bibliothek einen großen Vorzug, und vermehrt ihre Schätzbarkeit, wenn alle Bücher, die zu einer Wissenschaft gehören, in einer ununterbrochenen Folge beisammen sind. Eine ganz vollständige Bibliothek in allen Fächern möchte wohl schwerlich zu finden seyn, es ist schon

M 2 viel,

mark sehr scharf verboten. *J. Bapt. du Tertre* hist. Antillarum. Paris. 1665. 4. ist vom Könige von Frankreich confiscirt. *Agrippae d' Aubigne* Histoire vniuerselle depuis l'an 1590 jusqu'en 1610. (Amstel. 1616. sq. in fol. 3 voll.) wurde auf Befehl des Parlaments zu Paris verbrannt, weil vieles zum Vortheil der Protestanten darin geschrieben ist. *Andr. du Chesne* Scriptores rerum francicarum. Paris. 1619. f. sind häufig verbrannt und dadurch rar gemacht, weil die Karolingischen Theilungen zum Vortheil der Deutschen gar zu deutlich entdeckt sind, welches den Franzosen unangenehm war. *Genebrardi* de iure sacrarum electionum et earum necessitate ad ecclesiae Gallicanae redintegrationem tract. Paris. 1593, ist von dem Parlamente zu Aix verbrannt, weil er darauf dringt, daß die Wahlen nach der pragmat. Sanction Carls VII. geschehen mußten, und urtheilt hart über Ludwig XI, Franz I, Heinrich IV. *Ulrici Obrechti* prodromus rerum Alsaticarum. Argent. 1681. f. wurde vom Könige in Frankreich, als er Straßburg bekam, confiscirt, und der Verfasser aufgefordert, sich selbst zu widerlegen. Er antwortete aber dem Könige sehr witzig: Ew. Maj. haben mein Buch schon durch die Waffen refutirt.

Digitized by Google

viel, wenn sie in den vornehmsten Theilen die Gelehrsamkeit vollständig ist. In der theologischen Litteratur müssen z. E. alle Hauptausgaben der Bibel, Versionen, und alle Ausleger der Bibel, als Layra, Tostatus, Cornelius a Lapide, Sanctius, Grotius, Coccejus, Crojus, Hunnius, Calixtus, Calovius u. s. w. vorhanden seyn. In der Patristik haben sich die Benedictiner-Mönche ex Congregatione S. Mauri viele Mühe gegeben, die Schriften der Kirchenväter gut und vollständig herauszugeben. Wenn nun alle dergleichen Ausgaben von griechischen und lateinischen Kirchenvätern vorhanden sind, so ist es allerdings sehr vortreflich, fehlt aber auch nur ein Stück, so ist es schon eine Unvollkommenheit. In der Kirchengeschichte müssen die Centuriae Magdeburgenses, die Annales Baronii, nebst allen, welche sie fortgesetzt und widerlegt haben, als Pagi, Nat. Alexander, Raynald ꝛc. vorhanden seyn. In der juristischen Facultät ist es nicht genug, daß das Corpus Juris mit seinen Commentatoren vorhanden sey, sondern, da man die alten Gesetze oft aus den Alterthümern erklären muß, und die Sprachkenntniß einen grossen Einfluß darin hat, so gehört auch die ganze Sammlung von Humanisten und Alterthumsforschern, als Alciatus, Ant. Augustinus, Bern. Brissonius, Jac. Cujacius, Joh. Gottlieb Heineccius u. s. w. zur Vollständigkeit der Sammlung. In dem medicinischen Fache müssen nicht nur die Schriften der alten Aerzte, des Hippokrates, Galenus, Celsus, als die Quellen, da seyn, sondern auch die

Digitized by Google

die neueren großen Aerzte, als Boerhave, Hoffmann, Haller rc. Auch muß die Naturhistorie gut besetzt seyn, wozu Aldrovandi, Johnstons und andere kostbare Werke gehören. In der Geschichte müssen alle Corpora Historicorum omnium gentium da seyn, als die Scriptores Hist. Byzantinae, des Du Fresne, *Sylburgii* Scriptores Hist. romanae, die Scriptores rerum germanicarum *Goldasti*, *Reuberi*, *Pistorii*, *Joannis*, *Schilteri*, *Menckenii*, *Ludewigii*, *Meibomii*, *Lindenbrogii* etc. ingleichen des Du Chesne und Canisii Sammlungen französischer Schriftsteller. In den schönen Wissenschaften müssen alle Schriftsteller vom Homer an vorhanden seyn, so wohl die griechischen als römischen, und wenn die Bibliothek kostbar seyn soll, müssen es die besten Ausgaben seyn. So gehört eine Suite von holländischen Ausgaben, ingleichen von französischen in vsum Delphini zur Vollständigkeit einer Bibliothek. Je mehr nun dergleichen Suiten von zusammengehörigen Büchern in einer Bibliothek vorhanden sind, desto schätzbarer ist sie.

§. 38.

Man muß weiter in einer Bibliothek auf **die raren** Bücher sehen. Wir verstehen darunter nicht solche, die an manchen Orten schwer zu bekommen sind, sonst würde die Anzahl dieser Bücher sehr groß seyn, sondern solche, die an allen Orten, doch aus sehr verschiedenen Ursachen, selten anzutreffen sind. Wir haben davon viele eigene Bücher, unter welchen *Joh. Vogtii* Catalogus librorum ra-

riorum eins der brauchbarsten ist. *) Von den verschiedenen Ursachen der Seltenheit der Bücher lese man *Jo. Chph. Wendleri* diss. de variis raritatis librorum impressorum caussis. Jenae 1711. 4. Wir wollen einige Arten derselben bemerken, die einer Bibliothek einen großen Werth verschaffen.

§. 39.

Zuerst sind solche Bücher rar, **die nicht haben völlig dürfen gedruckt werden**, sondern noch vor ihrer Vollendung verboten sind, daher von manchen nur wenige Bogen vorhanden sind. Dahin gehört 1) die Crypto-Calvinische **Bibel**, welche unter Churfürsten **Christian**, von dem Hofprediger **Jo. Salmuth**, und andern, ausgearbeitet wurde.

*) Mehrere Schriften von raren Büchern hat **Vogt** in dem Verzeichnisse vor seinem Catalogo libror. rarior. angegeben, welches aber noch mit verschiedenen vermehret werden kann. Z. E. fehlt in meiner Ausgabe von 1753 folgendes wichtige Werk: Bibliotheque curieuse historique et critique, ou Catalogue raisonné de Livres difficiles à trouver par *Dav. Clement*. à Goettingue 1752. sqq. 4. zusammen acht Bände, ist aber mit dem Buchstaben F unterbrochen. Auch ist nachher herausgekommen **Melch. Lud. Widekinds** ausführliches Verzeichniß von raren Büchern mit histor. und krit. Anmerkungen in alphab. Ordnung verfasset. Berlin 753. gr. 8. und **Bauers** Bibliotheca libror. rariorum vniuersalis. Nürnb. 770-774. sechs Th. mit den Supplementen, in 8.

Digitized by Google

wurde. Man ging darin von Lutheri deutscher Uebersetzung und Glossen ab, ob man gleich auf dem Titel die ganze Arbeit für Luthers Uebersetzung ausgab, und hatte dabei die Absicht, die Calvinische Lehre in Sachsen einzuführen. Im Jahr 1589 wurde der Druck angefangen, und der Chursächsische Canzler Crell war Director des Drucks. Als aber der Churfürst Christian 1590 starb, und das Ansehen des Crells fiel, wurde das Werk unterbrochen, mit dessen Druck man bis auf die Bücher der Chronik gekommen war. Die abgedruckten Bogen wurden theils verbrannt, theils zu Maculatur verbraucht, und selbst der Hofprediger Salmuth wurde verjagt. Daher ist dieses Werk sehr selten. Als der Herzog August von Braunschweig die Wolffenbüttelische Bibliothek sammelte, schrieb er nach Dresden an seinen Prinz Rudolph August, daß er ihm diese Crellische Bibel verschaffen sollte, er konnte sie aber nicht auftreiben. Sie ist in Folio, mit ganz neuen besonders dazu gegossenen Schriften gedruckt, und befindet sich in der Göttingischen Bibliothek, auch zu Dresden, Leipzig und Gotha. Auf eine ähnliche Art ging es mit der Saubertischen Bibel. Herzog August gab dem Prof. der Theologie zu Altorf und nachher zu Helmstädt, Joh. Saubertus, Befehl, daß er die Lutherische Uebersetzung der Bibel verbessern, und auf seine Unkosten drucken lassen sollte. Allein da das Werk bis an das 12 Capitel des ersten Buchs Samuelis fertig war, nämlich i. J. 1666 machten die Theologen so vielen Lärm dawider, daß der Herzog hier abbrechen muste.

Diese Helmstädtische Bibel (1666. 4.) ist daher auch sehr selten anzutreffen. (S. Köhlers Münzbelustigungen 14 Th. 162 S. und f.) Hieher gehört auch des Weimarischen Hofraths, **Fried. Hortleders**, Buch von den **Ursachen des deutschen Krieges Carl V. gegen die Schmalkaldischen Bundes-Obriste** ꝛc. welches zu Frankfurt 1617 in zwei Folianten gedruckt ist. Er wollte auch den dritten Theil herausgeben, allein weil darin viele Particularitäten einiger fürstlichen Häuser vorkamen, sonderlich die Händel Herzogs **Heinrich** von Braunschweig und die Grumpachische Streitsache, so schrieben einige Fürsten, denen dies anzüglich war, an den Herzog zu Weimar, und baten, daß er ihm das fernere Schreiben verbieten möchte. **Hortleder** machte seinem Herrn gegen dies Verbot Gegenvorstellungen, nämlich daß es keine neue und ungedruckte Sachen wären, die er schriebe, sondern sie wären schon in andern Büchern zerstreuet enthalten, nur aber nicht in jedermanns Händen u. s. w. Kurz, er brachte den Herzog dahin, daß er sich an keine Vorstellungen kehrete, sondern ihn schreiben ließ. Die Fürsten wendeten sich also an den Herzog Ernst von Gotha, welcher deßwegen nach Weimar zu seinem Bruder reisete, aber auch nichts ausrichtete. Als er wegfuhr, begegnete ihm Hortleder in einer engen Gasse. Der Herzog redete ihn an, und verbot ihm das fernere Schreiben ernstlich. Als Hortleder sich verantworten mochte, stieß ihn der Herzog mit dem Stockknopf hart auf die Brust, daß er vor Schreck und Verdruß krank wurde und starb. Auf solche Art wurde das Werk unterbrochen,

chen, und es sind vom dritten Theil nur etliche Bogen vorhanden; welche ich selbst besitze. — Noch gehört zu dergleichen unvollendeten Büchern die Lebensgeschichte **Friederichs**, des ersten Königs in Preussen. Sein Hofrath **Kramer** rieth ihm, seine Lebens- und Regierungsgeschichte eben so, wie **Ludwig XIV.** hatte thun lassen, in Kupfern und Medaillen vorstellen zu lassen, weil dies Königliche Werk damals so viel Aufsehen machte. Der König gab seine Einwilligung dazu, allein es wurden nur sieben Blätter fertig, als das Werk unterbrochen wurde.

§. 40.

Zweitens sind solche Bücher rar, welche **durch die Obrigkeit** aus Staatsabsichten **unterdrückt**, und entweder verbrannt, oder aus den Druckereien und Buchläden weggenommen worden. Z. E. *Francisci de Rosiere*, Archidiaconi Tullensis, Stemmata Lotharingiae et Bari Ducum, Tom. VII. (Paris. 1580. fol.) wurden durch einen Parlamentsschluß zu Paris öffentlich verbrannt, weil der Verfaßer darin die Guisen, die aus dem Lothringischen Hause abstammen, erhebt, und aus dem Carolingischen Hause ableitet, auch behauptet, daß ihnen vom Capetingischen Hause die Krone widerrechtlich entrissen sey. Nun strebten aber die Guisen damals nach der franz. Krone, und das Werk war auch auf ihr Anstiften geschrieben. Es befindet sich dies rare Buch in der Göttingischen Universitäts-Bibliothek. Ferner *Petri Saxii* Pontificium Arelatense. Aquis Sextiis (zu Aix in

Provence) 1600 in klein Folio. Der Verf. zeigte darin die Verbindung des römischen und des arelatischen Reiches, welches der König in Frankreich sehr ungnädig aufnahm. Er ließ es daher confisciren. Menke hat es aber im T. I. Scriptorum rerum germ. wieder abdrucken lassen. Es ist auch in der Göttingischen Bibliothek befindlich. *Joh. Jac. Tanquerelli* tabulae chronologicae sind auch unterdrückt, und der Verfasser, welcher Advocat zu Rouen war, muste mit dem Buchhändler deßwegen ins Gefängniß gehen. Er hatte darin behauptet, daß der Papst als ein Vicarius Christi, Könige ab: und einsetzen könnte. Hieher gehört weiter des Pater **Bernh. Petz**, Bibliothekars des Cl. Mölk, Venerabilis *Agnetis Blanbeckin* vita et reuelationes, ex mſ. editae Viennae 1731. 8. auctore Anonymo Fratre Minimorum Coen. S. Crucis. Dabei ist angehängt *Pothonis*, Monachi Prislingensis, liber de miraculis B. M. Virg. Dei genetricis. Dieses Buch bekam der Kaiserl. erste Leibarzt und Oberbibliothekarius zu Wien, Garelli, in die Hände, und zeigte dem Kaiser Carl VI was c. 38. Vitae Blanbeckin steht: Quod illa aliquando cum lacrymis desiderauerit et moerore, vbinam esset praeputium Jesu Christi, vt millies illud exoscularetur et saperet, — ecce vero sensit ea illud in ore etc. ingleichen im Pothone c. 38. Abbatissa quaedam impraegnata habuit duos angelos a Maria virgine missos, obstetrices etc. Es wurde deßwegen dies Buch confiscirt, und dem Buchhändler anbefohlen, alle Exemplarien nach Wien

zu

zu schicken, wo sie im Jesuitercollegio heimlich verbrannt wurden. Ich besitze doch ein Exemplar dieses seltnen Buchs. — Noch kann man bemerken *Jo. Ge. Korbii* Diarium itineris in Moscouiam *Ignatii Christophori de Guarient et Rall*, — Romanor. Imp. Leopoldi I. Legati ad Tzarum Petrum Alexiowicium. Acc. reditus suae Tzareae Majest. etc. Viennae 1698. fol. Der rußische Kaiser, **Peter I.**, wollte auf seiner ersten Reise von Wien aus nach Malta gehen, um daselbst den Schiffsbau zu lernen, muste aber bald, wegen entstandener Unruhen zurück eilen nach Rußland. Kaiser **Leopold** schickte ihm den **Guarient** nach, und trug ihm verschiedene Staatsgeschäfte auf. Dieser wohnte der schrecklichen Execution bei, welche der Kaiser über die aufrührischen Strelitzen ergehen ließ, und **Korbius** beschrieb sie. Dies nahm der Kaiser so ungnädig auf, daß alle Exemplare verbrannt werden musten.*)

§. 41.

Ferner **drittens** gehören unter die raresten Bücher diejenigen, welche **durch Unglück im Feuer aufgegangen sind**, ehe sie an mehrere Orte sind zer-

*) Von mehr dergleichen Büchern giebt *Andr. Westphal* in Epp. duabus ad Fratrem Christ. W. de libris publica auctoritate combustis, Sedini 1709 Nachricht. Weil diese kleine Schrift selten geworden, hat sie Bauer vor dem zweiten Th. seiner Bibl. libror. rar. abdrucken lassen.

Digitized by Google

zerstreuet gewesen. Z. E. 1) des Joh. Blaev vortreflicher Atlas in 11 Bänden. (Amst. 1665.) Er war ein geschickter Kupferstecher zu Amsterdam, hatte aber das Unglück, daß sein Haus, seine Officin, mit dem ganzen Vorrathe von Landcharten, verbrannte, daher dieses an sich schon kostbare Werk noch theurer wurde, uud selten bei einander ist. 2) *Hieronymi Henninges* Theatrum genealogicum. Magdeb. 1598. f. IV Voll. Dieses an sich vortrefliche Werk ist dadurch hauptsächlich rar geworden, weil in der Eroberung der Stadt Magdeburg i. J. 1631 die mehresten Exemplare verbrannt sind. Es kommt daher ein vollständiges Eyemplar gegenwärtig auf hundert Thaler zu stehen. In der Göttingischen Bibliothek ist es vollständig vorhanden. 3) *Jo. Heuelii;* des großen Mathematici und Astronomi Werke, welche zu Danzig vor 1679 gedruckt sind, worunter besonders der zweite Theil seiner Machinae coelestis zu rechnen ist. Er legte sich nämlich zu seinen Werken eine eigene Buchdruckerei an. Es kam aber in seines Nachbars Hause, als er eben verreiset war, Feuer aus, welches ihm seinen ganzen Vorrath von Büchern und Geräthschaften verzehrete. Er gesteht selbst, daß er nur zwei Exemplare des zweiten Theils der Machinae coelestis übrig behalten, fünf Exemplare waren an Buchhändler verkauft, und einige verschenkt. Er schätzt seinen Schaden auf 15000 Thaler. König Ludwig XIV. gab ihm aber eine Pension durch Vermittelung des Colberts. 4) *Olai Rudbeckii* Atlantica, (Tom. IV. Upsal. 1675-1698. f.) sind sehr selten, aber noch mehr seine Campi Elysii

Tom.

Tom. II. denn die Exemplare davon, besonders vom ersten Th. verbrannten fast alle in einer schrecklichen Feuersbrunst zu Upsal. Vom ersten Theile sollen nur zwei Exemplare vorhanden seyn. 5) *Jean Haultin* traité de Medailles. Er war Advocat zu Paris unter König Heinrich III. Weil er sein Werk nicht theuer genug bezahlt bekam, verbrannte er selbst aus Verdruß alle Exemplare bis auf zwei. Davon schickte er eins nach Deutschland, und eins schenkte er in die Königl. Bibliothek zu Paris. Barn. Brissonius entlehnte dasselbe, und nach seinem Tode verkaufte es seine Witwe mit den übrigen Büchern, ohne seinen Werth zu kennen. Man weiß also gar nicht, wo es hingekommen ist.

§. 42.

Es sind **viertens** diejenigen Bücher rar, deren einzelne Theile **an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten**, gedruckt worden sind. Aus diesem Grunde sind die vollständigen Exemplare des Theatri Europaei rar, weil sich neunzehn Folianten, welche nicht sämtlich an einem Orte gedruckt sind, schwer zusammen bringen lassen. Daher sind *Nic. Schatenii* Annales Paderbornenses so rar. Der Verf. war ein Jesuit, und hinterließ einige schöne historische Schriften, unter welchen seine Historia Westphaliae 1690 zu Neuhaus gedruckt wurde. Von seinen Annalibus kam der erste Theil daselbst 1693, und der zweite 1698 heraus. Kaum war der zweite fertig, so verarmte der Buchhändler, Nagel, daher besonders der zweite Theil selten ist. Des Geh. Raths des Canzlers Oxenstirn, Bogislav

lav Phil. von Chemnitz Historie des K. Schwedischen in Teutschland geführten Krieges, ist deßwegen rar, weil dererste Theil zu Altenstettin 1648, der zweite aber, welcher Oxenstirns eigene Arbeit ist, zu Stockholm 1653 in Folio gedruckt ist. Wenigstens ist der zweite Theil deßwegen selten. Eben dieses macht auch *Olai Rudbeckii* Atlanticam rar, weil die verschiedenen Theile derselben zu so verschiedenen Zeiten gedruckt sind, nämlich der erste 1675, 1679 und 1684, der zweite 1689, und der dritte 1698, wozu noch ein eigner Theil von Figuren und Holzschnitten gehört, ohne welchen das Werk nicht vollständig ist. Des berühmten Italieners *Victorini Siri* memoria recondita dell anno 1601 fino all anno 1640, sind deßwegen sehr selten beisammen, weil der erste Band zu Rom 1677, der zweite, dritte und vierte zu Paris 1677, der fünfte, sechste, siebente und achte zu Lyon 1679 herausgekommen ist. Ebendesselben Siri Mercurio historico del currenti Tempi, in funfzehn Quartbänden, kam an vier verschiedenen Orten heraus, und ist daher sehr selten. In der Bibliothek des Grafen v. Flemming in Dresden ist es vollständig. Von *Latinii* epistolis, welche schon an sich rar sind, kam der erste Theil zu Rom, und der zweite zu Viterbo heraus, daher sind beide Theile selten zusammen.

§. 43.

Es werden auch fünftens mehrentheils diejenigen Bücher rar, welche große Herren selbst schreiben, und auf ihre Kosten drucken lassen, weil da-

von

Digitized by Google

von gemeiniglich nur eine kleine Auflage gemacht wird. Hieher gehört 1) Ludwigs XIV. Uebersetzung eines Stücks des ersten Buchs des Julius Cäsars de bello gallico, welches in Folio 1657 sehr prächtig zu Paris gedruckt ist. Es wird daselbst in der Königl. Bibliothek aufbewahrt, und ist eine jugendliche Arbeit des Königs, die aus wenigen Bogen besteht, und womit er die Gesandten zu beschenken pflegte. 2) Herzogs August zu Braunschweig-Wolffenbüttel, der mehrere Bücher unter verdeckten Namen herausgegeben hat, Anweisung zum Schachspiel, unter dem Namen Gustaui Seleni (Lpzig 1616. F.) nebst einer Beschreibung eines alten Spiels des Pythagoras, Rhytmomachia, mit einigen Kupfern. Ebendesselben Cryptographie, oder Kunst zu dechiffriren, in welcher er des Trithemii Steganographie zum Grunde legte, ist zu Lüneburg bei den Sternen, 1624 in Folio auf herzogliche Kosten gedruckt. *)

3) Die

*) Der vollständige Titel dieses raren Buchs ist dieser: *Gustaui Seleni* Cryptomenetices et Cryptographiae libri IX. in quibus et planissima Steganographiae a Joh. Trithemio, Abb. Spanhemensi et Herbipolensi, admirandi ingenii viro, magice et aenigmatice olim conscriptae, enodatio traditur. Inspersis vbique Authoris et aliorum non contemnendis inuentis. Lunaeb. 1624. f. Herzog August ließ auch auf seine eigene Kosten drucken *Ant. Bonfinii* Symposion trimeron 1640. *Bartholom. Fontii* Comment. in Persium. eod. Die Passionshistorie aus den vier Evang. zusammengetragen. 1640. 8. zweite Ausgabe 1641. dritte Ausg. 1646. Auch gab er zum

Be-

Digitized by Google

3) Die Werke Herzogs **Ferdinand Albrecht**, zu Braunschweig-Bevern, eines Sohns des Herzogs Augusts, gehören auch hieher. Er war ein sehr gelehrter Herr, aber dabei mürrisch und verdrießlich, daher er oft aufgezogen wurde, auch in der fruchtbringenden Gesellschaft den Namen **des Wunderlichen** bekam. Unter diesem Namen ließ er mehrere

Besten seiner Unterthanen die Evangel. Kirchen- und Schrift-Harmonie heraus, davon vier Ausgaben, zwei mit Kupfern in 4 und 8, und zwei ohne Kupfern in 4 und 12 erschienen sind. Als sein älterer Bruder, Julius Ernst, noch lebte, und August nur einen Theil des Herzogthums besaß, und zu Hitzacker residirte, schrieb er ein theologisches Werk, welches Joh. Arnd mit einer Vorrede begleiten muste, dessen Titel also lautet: Reformatio Papatus, iuxta Confess. Aug. qua proponitur Romanor. Pontificum atque Conciliorum consensus cum Aug. Conf. in omnibus fidei Articulis: opera et studio praeclari et celebris cuiusdam ICti, purae religionis, doctrinaeque orthodoxae acerrimi assertoris et defensoris quondam concinnata. Opus egregium, ex quo doctrinae Aug. Conf. antiquitas et veritas contra aduersariorum criminationes abunde apparet, inter priuatos parietes diu delitescens nunc primum ex Augustana Hitzgeriana Bibl. prodit. Cum praef. Joh. Arnden, Ducatus Luneb. Superattendentis. Eme, lege, iudica. Goslariae 1621. typis exscriptum Joh. Vogten, impensis Jo. et Henr. fratrum der Sternen, Bibliopolar. Luneb. in 8. Ich führe diesen Titel ganz an, weil ihn Vogt in Catal. libror. rar. p. 570. nur abgekürzt liefert, und weil dies Buch eins der wichtigsten des Herzogs August ist.

mehrere Schriften drucken, und legte dazu eine eigene Druckerei zu Bevern an. Allein es stehen auch viele wunderliche Sachen darin, daher sind sie auch von den Verwandten unterdrückt worden, da sie nun nicht in die Buchläden zum Vertrieb gekommen sind, und noch überdem unterdrückt worden, so sind sie sehr rar. Ich habe eins der raresten von seinen Reisen aufgetrieben, welches diesen seltsamen Titel hat: **Wunderliche Begebnisse und wunderlicher Zustand in dieser wunderlichen verkehrten Welt durch den Wunderlichen in der fruchtbringenden Gesellschaft aus eigener Erfahrung wunderlich herausgesucht. 1678. 4.** *) Sonst sind manche Bücher großer Herren, welche nicht auf ihre eigene Kosten gedruckt, sondern von Buchhändlern verlegt sind, gar nicht selten, als Herzogs **Anton Ulrich**, Bruders des vorigen, Aramena und Octavia. Hingegen sind die Bücher, welche Schriftsteller auf ihre eigene Kosten haben drucken lassen, mehrentheils eben so selten, besonders wenn eine kleine Auflage davon ist gemacht worden. Z. E. *Corn. Schultingii* Bibliotheca ecclesiastica, Tom. IV. f. Colon. 1599. davon der Verf. nur 300 Exemplare auf seine Kosten drucken ließ. **)

§. 44.

*) Es sind eigentlich zwei Theile, deren vollständige Titel **Vogt** in Catal. libror. rarior. p. 732 anführt.

**) Zu solchen Büchern, welche auf Kosten der Verfasser in kleinen Auflagen gedruckt sind, gehört *Jo. Dubravii* Hist. Bohemica. Prostannae 1551. f. *Nic. Leuthingeri* Commentarii de Marchia Brandenburgensi. Vitemb. 1578. 8. *Guil. Roperi* vita Thomae Mori. Acc. Mori Epistola de Scholasticis; Academiae Oxoniensis Epp. et Ora-

§. 44.

Manche Bücher sind auch sechstens wegen grosser und ärgerlicher Druckfehler selten. Dahin gehört besonders *Erasmi* Vidua christiana ad Sereniss. pridem Hungariae Bohemiaeq. Reginam Mariam etc. (Vid. Vogtii Catal. libror. rar. p. 261.) Basileae 1529. 8. Erasmus selbst beklagt sich in einem Briefe an Petr. Cursium über den Verdruß, den er bei dem Drucke dieser Schrift erlebte. Die Buchdruckergesellen forderten ihm immer Trinkgelder ab, welche er ihnen nicht geben wollte.

Orationes; Anonymi Chronicon Goodstouianum, et Fenestrarum depictarum Ecclesiae de Fairford explicatio. Lond. 1716. 8. davon nur 148 Exemplare gedruckt sind, besondes auch *Guil. Budaei* meiste historische Schriften, als De familia et patrimonio b. Steph. Halberst. 615. 4. De vita Alberti II. Halberst. Ep. et Ducis Brunsv. Ib. 1624. Chronicon Episcopor. Halberstad. Weil der halberstädtische Arzt selbst eine Druckerei in seinem Hause hatte, worin diese Schriften gedruckt wurden, so sind sie sehr rar. Reimmann sagt, die Reliquien der Heiligen wären nicht so rar, als diese Schriften, und von dem letzten Buche, (wovon nach Leukfelds Bericht nur vier Bogen sollen gedruckt seyn,) sagt er: Foliis Sibyllae aequiparari potest. Hieher gehört auch Benj. Leubers gründlicher und Historienmässiger Discours über etlichen der Stadt Magdeburg gerühmten alten Privilegien ꝛc. Freyberg 1648. 4. Dies ist so rar, daß Hertius in diss. de fide diplomatum gezweifelt, ob es jemals gedruckt sey. Alle diese Schriften empfehlen sich auch zugleich durch die Güte und Vortreflichkeit ihres Inhalts, und gehören also zu der besten Classe der raren Bücher.

Digitized by Google

wollte. Einer unter ihnen drohete ihm deswegen, und spielte ihm auch wirklich den Possen, daß er in den Worten der Dedication: Atque mente illa vsum eam semper fuisse, quae talem femiam deceret setzte, Atque mentula etc. Auf solche Art wurden tausend Exemplare gedruckt, ehe der Fehler bemerkt wurde. Erasmus bezeuget weiter, daß er diesen Schimpf gern mit 300 Ducaten abkaufen wollte. Da er sonst das Geld nicht übrig hatte, so ist ihm dies eher zu glauben, als Serpilio, der diesen Druckfehler in der Baselschen Ausgabe der Viduae Erasmi nicht will gefunden haben. Ein ähnliches Schicksal hatte Muretus, der ein Gedicht auf die Vermählung der Herzogin zu Florenz machte, worin der Buchdrucker, an statt der Worte: Quis vnquam vidit tales nuptias? sehr possirlich setzte: Quis vnquam vidit tales ineptias? Aus dieser Ursach ist die Wittenberger deutsche Bibel von 1624 selten, weil ein katholischer Buchdruckergeselle Offenb. Joh. 14, 6. an statt ein ewig Evangelium, setzte, ein neu Evangelium. Eben so die Fegefeuer-Bibel. Nürn. 1670. F. da ein katholischer Buchdruckergeselle Judä v. 23. gesetzt hat: Machet etliche mit Furcht selig, und rücket sie aus dem Fegefeuer.

§. 45.

Es sind auch siebentens diejenigen Bücher größtentheils selten, welche nur einmal gedruckt sind. Z. E. *Jo. Wiclefii* dialogorum libri IV. Sine loci et typographi mentione 1525. Dies ist das einzige gedruckte Buch dieses Feindes des Papstes,

und ist nicht wieder aufgelegt. *) *Rich. de Wassebourg* Antiquités de la Gaule Belgique, Royaume de France, Austrasie et Lorraine etc. à Paris 1549. f. 2 voll. Dies ist eins von den ältesten Büchern zur Niederländischen Geschichte, worin viele brauchbare Nachrichten sind. *Hier. Vignier* la veritable Origine de Maisons d' Alsace, de Loraine, d' Autriche, de Bade etc. à Paris 1649. f. Ein vortrefliches Buch wegen der Urkunden, woraus alles bewiesen ist, aber sehr selten, weil es nicht wieder aufgelegt worden ist. *Libanii* Rhetoris opera, gr. et lat. per Fed. Morellum edita. Paris. 1666. *Dionis Chrysostomi* opera ab eodem edita. Paris. 1604. *Hamelmanni* Chronicon Oldenburgicum. 1599. f. *Hippolyti Saluiani* aquatilium animalium historia Romae 1554. f. darin ein jeder Fisch in Kupfer gestochen ist, und alle Namen der Fische sind aus alten Schriftstellern gesammelt.

§. 46.

Von denjenigen Büchern, welche verstümmelt nachgedruckt sind, sind achtens die ersten und unverfälschten Ausgaben für rar zu halten. Dahin gehören z. E. folgende Bücher: 1) *Petri Arlensis* de Scudalupis Sympathia septem Metallorum ac selectiorum lapidum ad Planetas. Die ersten beiden

*) Phil. Lud. Wirth, welcher Wiclefs Leben ausführlich beschrieben hat (Bayreuth 1754. 4) hat auch seine Dialogos neu herausgegeben.

den Ausgaben dieses Buchs, nämlich Madrit 1590, und Rom 1599 sind unverfälscht; hingegen die zu Paris 1610. 8. und ihr Nachdruck, Hamburg 1717 sind sehr verfälscht. Es sind übrigens in diesem Buche zwar viele abergläubische Dinge, aber auch viele gute chymische Sachen enthalten. 2) Liber conformitatum vitae b. Francisci ad vitam Dom. nostri Jesu Christi. Mediolani 1510. in folio, sub censura superiorum ita se habente vt nihil inuentum correctione sed omni laude dignum. Es hat dieses Buch ein Franciscaner zu Mayland, Bartholom. de Pisis oder Pisanus, a. 1358 geschrieben, und vierzehn Jahr daran gearbeitet. *) Die

*) Vogt im Catal. libror. rar. p. 211 gibt umständliche Nachricht von diesem Buche, dessen sich selbst die Catholiken schämen; aber eine noch genauere Nachricht findet man in einem Buche, da es niemand suchen möchte, nämlich in Joh. Gerhard Meuschenii heil. Moralien über die Passion, 547 S. Meuschen besaß dies Buch selbst, und er erweiset, daß die Mayländische Ausgabe von 1513 die erste sey, hingegen die vorgebliche Mayländische von 1510 erdichtet. Man kann auch Tenzels monatliche Unterredungen von 1693. 301-306 S. nachlesen, wo noch mehrere Nachrichten von verfälschten Büchern befindlich sind. Aus Gerhards Briefe daselbst ersieht man, daß die hier angeführte ärgerliche Stelle auch in der Cöllnischen Ausgabe von 1590 fehlt. Der Verfasser der Conformitatum hieß übrigens Bartholomaeus Albicius oder Albizzi, und wird gewöhnlich Pisanus von seinem Geburtsorte, Pisa, genennet.

Digitized by Google

zweite Ausgabe, die zu Mayland bei Zanoto Castilioneo 1513 herauskam, ist auch richtig und vollständig, aber die von 1590 und 1620 zu Bononien, von Jerem. Buchio, sind verstümmelt. Es ist besonders eine Stelle darin merkwürdig, welche in der ersten Ausgabe F. 72 steht, da der Verf. erzählt, der heil. Franciscus habe einsmahl in der Messe eine Spinne in dem heil. Kelche gefunden, und weil die Spinne schon von dem heil. Blute naß geworden, hätte er sie nicht wollen herauswerfen, sondern mit getrunken. Als er sich nachher am Schienbeine gekratzt, wäre die Spinne ganz und unverletzt da herausgekrochen. Diese Stelle warf der berühmte D. der Theologie, Zeämann zu Kempten, als eine alberne Erdichtung den Franciscanern vor, wie sie auch schon Joh. Gerhard lächerlich gemacht hatte. Die Franciscaner hatten die Ausgabe von 1590, worin diese Stelle nicht steht, und gaben daher den Zeämann für einen Calumnianten aus, und verklagten ihn. Es wurde dem Ulmischen Superintendenten, Dietrich, und dem berühmten Ehinger in Augspurg, oder vielmehr den Ministeriis beider Städte, die Untersuchung aufgetragen, und beide konnten den Zeämann nicht rechtfertigen, weil sie keine alte Ausgabe fanden. Sie wandten sich also an den berühmten Joh. Gerhard in Jena, welcher die unverfälschte Mayländische Ausgabe verschaffte, und daraus zur Beschämung der Franciscaner den Streit entschied. Es befindet sich übrigens ein Exemplar der unverstümmelten Ausgabe in der Göttingischen Bibliothek. Die ärgerliche Dedicationsformel der Franciscaner: Deo homi-

homini et S. Francifco, vtrique cruciato, soll darin gerechtfertigt werden, daher wird Franciscus Christo so gar in der Himmelfahrt gleich gemacht, und in den Wundern fast über ihn erhoben. 3) *Bapt. Sacchi* f. Platinae vitae Pontificum, und zwar die alten ächten Ausgaben, als Venedig 1479, Nürnb. 1481, Vercelli 1485, Cölln 1529. 1540. sind sämtlich sehr selten. 4) *Leonis ab Aitzema* (oder *Lieuwe van Aitsma*) Historie of Verhael van Saken van Staat en Oorlog in en omtrent de vereenigde Nederlanden. In Gravenhaag 1657 sq. 4. nebst Desselben historia pacis a foederatis Belgis ab a. 1621. tractatae. Ib. 654. 4. it. Heerstelde Leeuw etc. Ibid. 1652. 4. Ein Werk, welches zusammen sechzehn Quartbände ausmacht, und wovon diese erste Originalausgabe selten und schätzbar ist. Man hat zwar im Haag 1669-1672 eine neue Auflage in sechs Folianten gemacht, aber es sind viele geheime Staatssachen weggelassen worden, deren Bekanntmachung die Holländer ungern sahen. 5) *Christi. Druthmari* expositio grammatica in Matthaeum, Lucam et Joh., cura *Jac. Wimphelingii*. Argent. 1514. fol. Dies ist ein Buch, welches in den Streitigkeiten der Catholiken mit den Lutheranern wichtig geworden ist, in der wiederholten Ausgabe zu Hagenau 1530 ist aber vieles verändert. Weil der Verf. die Brodverwandelung in der ächten Ausgabe leugnet, so mögens die Catholiken wohl selbst unterdrückt haben. 6) *Guil. Camdeni* Anglica, Normannica, Hibernica et Cambrica a veteribus scripta. Francof. 1603. fol. Der Verf. muste dies Werk der Censur

des englischen Parlaments unterwerfen, welches vieles darin änderte. Er schickte es daher dem berühmten Peirescio zu, um es nach seinem Tode drucken zu lassen. Dies ist die Ursach seiner Seltenheit. *)

§. 47.

Ferner sind neuntens diejenigen Bücher selten, welche aus gewissen besondern Ursachen geschrieben, und nur wenige mahl gedruckt sind, entweder um die Kosten zu sparen, oder um ein Buch schätzbarer zu machen. Dahin gehört 1) Ludwigs XIV Geschichte in zehn Bänden in groß Folio, fast ganz in Kupfer gestochen, wovon nur dreissig Exemplare gedruckt sind. In der Königl. Bibliothek zu Berlin ist ein Exemplar. 2) Le Mascurat des berühmten Gab. Naudäus, Bibliothekars des Cardinal Mazarin. Es enthält alle Schriften, welche gegen den Cardinal bis den ersten April 1649 herausgekommen sind, und zugleich eine scharfsinnige Vertheidigung desselben in einem Gespräche zwi-

*) Zu dergleichen Büchern gehört nebst vielen andern auch *Thom. Gage's* new relation of the Westindies. Lond. 1655. f. Davon hat Beaulieu eine franz. Uebersetzung zu Paris 1679 in 2 Duodezbänden geliefert: *Th. Gage* Nouvelle relation contenant des voyages de lui dans la nouvelle Espagne, ses diverses avantures, son retour avec la description de la ville de Mexique. Allein das Original ist erstaunend darin verfälscht, und alles weggelassen, was der römischen Geistlichkeit nicht ansteht. Eben so verstümmelt ist die deutsche Uebersetzung, die aus der Französischen gemacht ist.

Digitized by Google

zwischen dem Naudäus, einen gewissen St. Ange, und den Buchhändler Camusat. Es ist zuerst zu Paris 1649. 4. herausgekommen, und hat 492 Seiten. Vid. Lettres de *Guy Patin* Tom. I. Ep. 16. Colomesius hat aber noch eine andere Ausgabe entdeckt, von 1650, welche 717 Seiten hat, und auf dem Titel Amsterdam führt, aber doch zu Paris gedruckt ist. Man hat gemeinet, diese Ausgabe müste mit Zusätzen bereichert, und vollständiger seyn, als jene, weil die Bogenzahl größer ist, allein es sind dagegen doch auch viele Stellen der alten Ausgabe weggelassen. *Aug. Beyer* in Memor. hist. criticis librorum rariorum, nr. 56. p. 117. hat solches entdeckt, und die weggelassenen Stellen ausgezeichnet. Man muß daher beide Ausgaben zusammenhalten. Sie sind in der Wolffenbüttelschen Bibliothek befindlich. 3) *Sim. Okolsky* orbis Polonus etc. Cracouiae 1641. 1643. 1645. III. Tom. in fol. cum figg. ist ein kostbares und seltnes Buch, und gleichsam ein Polnisches Adelslexicon, mit den adlichen Wapen. 4) Die Sammlung von Pasquillen, oder Pasquillorum Tomi duo. Eleutheropoli 1544. 8. Cölius Secundus Curio sammlete diese Pasquille, und ließ sie zu Basel drucken. Im ersten Theil sind Pasquille in Versen, und im andern die in Prosa, und zwar fast auf alle hohe Häupter. Heinsio hatte dies Buch hundert Ducaten gekostet. Sonst gehören noch hieher fast alle Deductionen großer Herren in wichtigen Streitigkeiten, weil sie nur in geringer Anzahl gedruckt, und den Höfen oder Richterstühlen ausgetheilet werden. Dahin gehört *Nic.*

Zyiesii defensio Abbatiae imp. S. Maximini. Aug. Trev. 1638. f. Sie ist gegen den Churfürsten von Trier, und mit vieler Einsicht in die Diplomatik geschrieben, aber selten. Ferner *Corn. Duplicii Scepperi* Apologia Christierni II. Regis Daniae in Belgium profugi. 1524. 4. **Scepper** war Canzler des Königs, und vertheidigte ihn sehr gut, aber in Dännemark bemühete man sich sehr, das Buch zu unterdrücken. Auch gehört hieher Herzog **Joh. Friederichs** von Sachsen Verantwortung gegen Herzog Heinrich (den Jüngeren,) von Braunschweig, 1544. Herzog **Heinrich** war ein Feind der Lutherischen Lehre, und wollte die Stadt Goslar unterdrücken, daher ist diese Verantwortung in sehr harten Ausdrücken geschrieben, wiewohl H. Heinrich mit heftigem Schreiben den Anfang gemacht hatte. Auch Luther schrieb seinen Hans Wurst wider ihn, welcher in seinen Werken schon sehr gereiniget steht.

§. 48.

Zehntens, Bücher, welche in **fremden** Sprachen geschrieben sind, werden leichter rar, als die in bekannten Sprachen geschriebenen, weil sie leichter für unnütz geachtet und zerrissen werden. Dahin kann man zuvörderst die Uebersetzungen der Bibel in die Irländische, Sclavonische, Ißländische, Ungarische, Russische Sprache 2c. rechnen. Es ist von dergleichen Uebersetzungen immer eine vor der andern selten. Z. E. die Ungarische Uebersetzung von 1717 kam den Jesuiten in die Hände, welche 3000 Exemplare davon verbrannten, daher

ist

ist sie vorzüglich selten. Die Russische Bibel ist deßwegen rar, weil in Rußland lange Zeit nur eine Buchdruckerei zu Kiow war. Die Russische Bibel, welche Peter I. in Holland drucken ließ, ist noch seltner, weil eine große Menge Exemplare im Schiffbruch verloren gingen. Auch andere Bücher in fremden Sprachen sind mehrentheils selten, doch mit großem Unterschiede. Die orientalischen Bücher sind nicht durchgehends rar, weil die Congregatio de propaganda fide, welche Papst Sixtus V. gestiftet, aus einem dazu angewiesenen Fond mehrere dergleichen Bücher, wenigstens Evangelia und Catechismos, drucken läßt. So sind auch viele Bücher in Malagischer, Damulischer, Malabarischer, Ceylonischer und Virginischer Sprache nicht selten, weil die Dänische Missionen, ingleichen die Englische Societät de propaganda relig. Christ. mehrere Religionsbücher drucken läßt. Die Portugiesischen, Spanischen, Ungarischen, Russischen Bücher sind zum Theil noch seltner, weil sich wenige mit diesen Sprachen beschäftigen, z. E. *Ambrosio de Morales* Cronica general de Espanna. Alcala 1754-78. Cordubae 1786. 4 Voll. in f. *)

§. 49.

*) Wenn auch die Bücher in bekannten Sprachen geschrieben sind, so werden sie doch durch den Druck in fremden Ländern schon selten. Z. E. *Bonaventurae* Comment. in Acta Apostol. Genuae 1681. f. *Joh. Ripamontii* scripta ad hist. Mediolanens. (Mediol. 1648. V voll. f.) die im schönen Latein geschrieben sind, werden selbst in Italien vergebens gesucht. *Jo. Franc. Abelae* descriptio Malthae, a. 1647. zu Maltha italienisch

Digitized by Google

§. 49.

Elftens sind die Original-Ausgaben wichtiger Werke, welche Aufsehen gemacht haben, oder großen Herren mißfällig gewesen sind, rar, wenn gleich die neueren Ausgaben gemein sind. Dahin gehören 1) *Henr. Canisii* antiquae lectionis T. I. Ingolstadii 1601. 4. 2) *Christoph. Besoldi* prodromus vindiciarum ecclesiast. Wirtenb. S. l. 1636. 4. *Ejusdem* documenta rediuiua mona-

sterio-

nisch gedruckt. *Franc. Colin* India sacra. Madriti 1664. 4. ist kaum dem Namen nach bekannt. (S. Tenzels monatl. Unterredungen von 1691. 583 S. *Didaci de Colmenares* Hist. Segouiae 1637. f. ist sehr rar, ob es gleich ein brauchbares Buch ist; *Jac. Valdesii* de dignitate Regum et Regnorum Hispaniae. Granatae 1602. f. welches wider die Franzosen gerichtet ist. *Ainsworth* Comment. in Pentateuchum. Lond. 1639. f. 5 voll. ist selbst in England rar. Eben so *Henr. Mori* opera philos. *Roberti Hockii* Micrographia, englisch zu London 1667. F. gedruckt; *El. Ashmole* de ordine Periscelidis, ein großes Werk mit Kupfern, engl. zu London 1672 gedruckt; *Dan. Hervei* Comment. in Apocal. Lugd. ap. Gallos 1684. 4. *Jo. Baazii* Inuentarium Ecclesiarum Sueo-Gothicarum. Lincopiae 1642. 4. ist selbst in Schweden rar. *Balth. Henckelii* epistolae carcerales. Holmiae 1648. 8. enthalten viele Heimlichkeiten der schwedischen Geschichte, besonders im dreissigjährigen Kriege, auch Ränke der Jesuiten. *Eliae Benneri* thesaurus nummor. Sueo-Gothicus. Holmiae 1691. 4. Vid. *Wendleri* diss. de caussis rarit. libror. §. XXI. sq.

Digitized by Google

steriorum Wirtenb. Tubingae 1636. 4. *Ejusd.* virginum sacrarum monumenta etc. Ib. eod. Diese sämmtliche Schriften waren dem Herzoge von Würtenberg sehr zuwider, und er beschwerte sich über den Wienerischen Nachdruck, der durch die Seltenheit der ersten Drucke veranlaßt wurde. 3) **Franz Christoph Grafen von Khevenhüller** Annales Ferdinandei. Dieser berühmte Mann, welcher bei drei Kaisern Kammerherr, Geheimer Rath und Abgesandter an verschiedenen Höfen war, und vom Könige von Spanien den Ritterorden des goldenen Vließes erhielt, schrieb die Regierungsgeschichte K. Ferdinand II. Es wurden zehn Folianten davon, theils in Wien, theils in Regenspurg gedruckt, aber nur funfzig Exemplare, davon der König von Polen eins mit tausend Thalern bezahlte. Nach **Khevenhüllers** Tode gaben seine Anverwandten auch die Handschrift des 11 und 12 Theils in Druck. Das ganze Werk ist wegen seines wichtigen Inhalts in Leipzig (1721-1725 in Fol.) nachgedruckt, aber die Original-Ausgabe ist rar.

§. 50.

Zwölftens können Bücher **durch allerhand Unglücksfälle**, und selbst durch unvorsichtigen Gebrauch der Krämer an statt der Maculatur rar werden. Wie es z. E. des berühmten Grafen **v. Bethlen** Historiarum Pannonico-Dacicarum Lib. X. f. auf seinem Schlosse Köröß gedruckt, sonderbar ergangen, daß bei einem Einfall der Türken die sämmtlichen rohen Exemplare in einen Keller

ver-

vermauert wurden, worin sie, bis auf zwei, vermoderten, habe ich in meinen Münzbelustigungen (9 Th. 116 S.) erzählt. *) Daher sind Andr. Rivini Schriften so rar, weil er alles auf eigene Kosten drucken ließ, und die rohen Bücher, nach seinem Tode, für Maculatur verkauft wurden. Eben dieses Schicksal hat Spangenbergs Adelspiegel, (Schmalkalden 1591. 1594.) gehabt, wie auch seine Mannsfeldische Chronik. Die schöne Savilianische Ausgabe der Werke Chrysostomi wurde eben so, weil sie ohne lateinische Uebersetzung gedruckt war, und also wenig gesucht wurde, an Krämer verkauft. (Conf. *Cauei* prolegom. Hist. lit. ad Histor. Eccl. liter. Sect. V. §. 4.)

§. 51.

Die Werke der Polygraphen, welche kleine Bibliotheken geschrieben haben, geben einer Bibliothek, wenn sie beisammen sind, ein schönes Ansehen,

*) Von manchen anderen sonderbaren Schicksalen der Bücher handelt Joh. Ge. Schelhorn in Sched. de variis poenis in libros statutis, in Amoenitatt liter. Tom. VIII. p. 338. sq. *Jo. Car. Conr. Oelrich* in diss. de Bibliotheca Neptuni et aliis rebus literariis. Berol. 1760. 8. worin von solchen Büchern Nachricht ertheilet wird, welche Wasserschaden erlitten haben; ferner Ebenderselbe in diss. de librorum fatis, in primis de libris comestis. Sedini 1756. worin der gelehrte Verf. von solchen Schriften Nachrichten gibt, welche von ihren Verfassern zur Strafe, und um sie gewiß zu vertilgen, haben aufgegessen werden müssen.

hen, und gehören mit zu ihrer Vollständigkeit. Es hat zu allen Zeiten Gelehrte gegeben, welche eine große Menge geschrieben haben. Man darf sich nicht bei den Erzählungen von den zahlreichen Schriften des Zeno, Hermes Trismegistus, Epikurs ꝛc. aufhalten, sondern darf nur die wirklich vorhandenen vielen Schriften des Aristoteles, Plato, Plutarch und Hippokrates ansehen, von denen doch sämmtlich viele Schriften verloren gegangen sind. Es sind aber die großen und weitläuftigen Werke der Vielschreiber auf zweierlei Art in Bibliotheken anzutreffen; entweder sind sie in vielen Bänden gesammelt, oder einzeln. Die letzten Sammlungen von Werken, welche nicht zusammengedruckt sind, verdienen vorzüglich geschätzt zu werden. Zu der ersten Classe gehören im theologischen Fache *Alberti M.* opera. Lugd. Gall. in 21 Folianten mit kleinem Druck; *Thomae Aquinatis* opera in 23 Fol. zu Paris 1668 gedruckt; *Franc. Suaretzii* Theologi Scholastici opera in 26 Fol. *Alphonsi Tostati* opera in 27 Fol. zu Venedig 1638 gedruckt. Dieser war Bischof zu Avila in Spanien, und vorher Doctor zu Salamanca, und that sich besonders auf dem Concilio zu Basel hervor. Er schrieb fast über die ganze Bibel Auslegungen, und da er schon im vierzigsten Jahre starb, hat man nachgerechnet, daß, wenn er von seinem siebenten Jahre zu schreiben angefangen hätte, er jeden Tag hätte drei gedruckte Bogen schreiben müssen. Hieher gehören auch *Ant. Escobaris*, Theologi Scholastici opera in 43 Fol. Alle diese Werke sind aber größtentheils mehr ansehnlich und kost-

bar ob stupendam molem, als nützlich. Hingegen gibts auch nützlichere Werke der Polygraphen, und zwar von fruchtbaren theologischen Schriftstellern *Rob. Bellarmini* opera. Louaniae 1617. in drei Folianten; *Erasmi* Roterod. opera. Basil. 1540 und 41. in acht Fol. und die noch vollständigere Ausgabe des Joh. Clericus, welche zu Leiden 1710. in zehn Fol. herausgekommen ist; *Jo. Launoii* opera. Col. Allobr. 1731. in zehn Fol. *Jac. Sirmondi* opera. Venet. 1728. in fünf Fol. *Dion. Petauii* dogmata theol. Antw. 1700. in sechs Fol.; *Lutheri* opera. Lipf. 721 sq. in 22 Fol. *Melanchthonis* opera cura Casp. Peuceri. Witt. 1572. in vier Fol. *Jo. Brentii* opera. Tub. 1576-1590. in acht Fol. *Hier. Welleri* opera. Lipf. 1702. in zwei Fol. *Jo. Caluini* opera. Amst. 1667. in neun Fol. *Jac. Altingii* opera. Amst. 1687. in fünf Fol. *Jo. Cocceii* opera. Amst. 1675. nebst den Anecdotis. Amst. 1706. zusammen zehn Fol. *Jo. Lightfooti* opera. Roterod. 1686. in zwei Fol. *Frid. Spanhemii* opera theol. hist. Lugd. 1701. in drei Fol. *Sam. Bocharti* opera cura *Leusdenii* in zwei Fol., davon die vierte Ausgabe zu Leiden 1712 erschienen ist; *Jo. Seldeni* opera cura *Wilkinsii*. Lond. 1726. in drei Fol. — In der Rechtsgelehrsamkeit gehören zu den guten Vielschreibern Bartolus; der bekannte italienische Jurist, der schlecht Latein, aber gute Sachen schrieb, welche zusammen zehn Folianten ausmachen; ferner Jac. Cujacius, dessen Werke Fabrottus zu Paris 1658 und noch vollständiger Libortus Ranius zu Neapolis 1722-27. in zehn Foli-

Folianten herausgegeben hat; ferner Prosper Farinacius, der Advocat in Rom, und seiner betrieglichen Künste und Ränke wegen berühmt war, daher Papst Clemens VIII, in Anspielung auf seinen Namen sagte: Farina bona, sed saccus malus, und dessen Opera criminalia zu Frankfurt 1597 bis 1618, in neun Folianten gedruckt sind. Auch gehört hieher Andr. Tiraquellus, der eben so fruchtbar an Kindern als an Büchern war, dabei aber gute Sachen schrieb, daher seine Werke zu Frankfurt 1616 zum drittenmal in sieben Folianten gedruckt sind; ferner der Portugiesische Bischof Augustinus Barbosa, dessen Schriften hauptsächlich das Kirchenrecht betreffen, und zu Lion 1680-1700 in neun Folianten gedruckt sind; ferner *Andr. Alciati* opera Tomis VII. in fol. Lugd. 1561. Basil. 1582. *Lud. Molinae* de iustitia et iure opera. Col. Allobr. 1759. V Tom. in fol. — In der Arzenei-wissenschaft finden sich nicht so viele Polygraphen, deren Werke zusammengedruckt wären. Doch kann man Theophrastum Paracelsum anmerken, dessen Werke zu Straßburg 1602 in zwei Folianten gedruckt sind. Noch fruchtbarer war der, wegen seiner Streitigkeiten mit Joseph Scaligern berühmte Hieron. Cardanus, dessen Werke Carl Spon zu Lion 1663 in zehn Folianten herausgab. *Ulyssis Aldrouandi* historia naturalis. (Bonon. XIII Tom. in fol.) berechtiget ihn, hier auch einen Platz zu bekommen, welchen sonst noch viele andere gelehrte Aerzte verdienten, deren zahlreiche Werke in keine Sammlung gebracht sind. — Von Philosophen und Mathematikern

können zu den Polygraphen gerechnet werden **Raymundus Lullus**, dessen Werke zu Mainz erst 1721 : 1742 in zehn Folianten gedruckt sind; ferner **Petrus Gassendus**, dessen Werke (Lion 1658.) sechs Folianten ausmachen. Der gelehrte Graf von Mirandula, **Joh. Picus**, dessen Werke in zwei Folianten gesammelt sind; **Marsilius Ficinus**, dessen Werke ebenfalls zwei Folianten (Basel 1576.) ausmachen, wozu noch **Cartesius**, dessen Werke zu Amst. 1701, in neun Quartanten herausgegeben sind, und in neueren Zeiten **Leibnitz**, **Wolf**, **Büffon** zu rechnen sind. Vor allen andern ist wegen seiner vielen, in mehreren Theilen der Gelehrsamkeit wichtigen, Schriften **Gerh. Joh. Vossius** zu merken, dessen Werke zu Amsterdam 1716 in sechs Folianten gedruckt sind. Alle diese Opera Polygraphorum geben zwar einer Bibliothek ein herrliches Ansehen, unterdessen sind sie fast so schwer nicht anzuschaffen, als diejenigen Werke der Vielschreiber, welche niemals zusammen gedruckt sind. Dahin gehören die vielen und fast sämmtlich raren Schriften des berühmten **Athanasius Kirchers**, als Mundus subterraneus; Ars magnetica; Iter ecstaticum caeleste; China illustrata; Museum Romanum; Turris Babel; Arca Noae; Physiologia; Ars magna lucis et vmbrae, besonders sein Oedipus Aegyptiacus, (Romae 1652. in vier Fol.) welcher am seltensten ist. Findet man also diese Schriften in einer Bibliothek beisammen, so ist das sehr schätzbar. So hat man vom **Hugo Grotius** zwar eine Briefsammlung, wie auch eine Sammlung seiner exegetischen Schriften

über

über die Bibel; aber wie viele vortrefliche theologische, historische, kritische, philosophische Schriften hat er geschrieben, die nicht zusammen gedruckt sind? Eine Sammlung aller seiner Schriften ist also desto schätzbarer, je schwerer sie ist. Eben so ist es mit den Schriften Dan. und Nic. Heinsii, der beiden Scaliger, der beiden Gronove, Joh. Ge. Grävii, Leonis Allatii, Salmasii, Isaac Casauboni, Mich. Goldasti, Casp. Scioppii, Phil. Labbei, Joh. Meursii, Henr. Stephani und vieler andern. Wenn von dergleichen Schriften, welche einzeln, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten herausgekommen sind, vollständige Suiten vorhanden sind, welches der alphabetische Catalogus ausweisen muß, so macht es eine Bibliothek sehr schätzbar.

§. 52.

Zuletzt muß man noch die unnützen Bücher kennen lernen, nicht deßwegen, weil sie es sehr verdienen, sondern deßwegen, damit man nicht einer Bibliothek einen großen Werth zuschreibe, welche viele dergleichen enthält. Unnütze Bücher nenne ich solche, welche von unerheblichen Dingen handeln. Es gibt dergleichen so wohl im Kleinen, als im Großen eine Menge, doch sind zum guten Glücke dieser letzten nicht so viel als der ersten. Zu solchem Ballast der Gelehrsamkeit gehört Petri de Alua et Astorga Abecedarium Marianum in acht und vierzig Folianten. Dadurch wollte dieser eifrige Franciscaner die Ehre seines Ordens retten, und die unbefleckte Empfängniß der heil.

Maria vertheidigen. Es wurde zu Madrit auf Königliche Kosten gedruckt, und der Buchstabe A macht allein drei Folianten aus. Eben derselbe schrieb eine Bibliothecam immaculatae conceptionis Mariae in sechs Folianten, ein Armamentarium Seraphicum in zwölf Fol., und ein anderes Werk De militia immaculatae concept. B.M. Virg. in funfzehn Folianten. Ein dergleichen erstaunendes Buch ist des *Joh. Belidor de Salas* Archichronographia, wozu Philipp IV die Kosten hergab. Es ist aber blos aus andern zusammengeschmiert. Die mehresten Commentarien der Scholastiker über den Aristoteles, über den Petrus Lombardus, nebst ihren Summis oder Compendiis, muß man für Libros futiles erkennen. Von allen dergleichen großen Werken gilt Aristoteles Ausspruch: **Ein groß Buch ist ein großes Uebel.**

§. 53.

Es ist zum Schluß von den ausserwesentlichen oder zufälligen Stücken einer Bibliothek, welche zu ihrer Zierde gehören, etwas anzumerken. Zu diesen Nebendingen gehören 1) **Bildnisse und Statüen der Gelehrten**, welche man in Holland und Italien fast in allen Bibliotheken findet. Man muß dabei Achtung geben, ob es Originale oder Copien sind. In den Bibliotheken zu Jena und Leipzig sind viele Originale. *) Diejenigen, welche

*) In der Hamburgischen Johannis-Bibliothek sind viele der-

che Petrus Francius in seiner Bibliothek hatte, sind vom Herzoge von Braunschweig Anton Ulrich gekauft, und ans Carolinum geschenkt worden. Schon die Alten hatten, nach Plinii Bericht, die Gewohnheit, ihre Bibliotheken mit Statüen und Bildnissen auszuzieren. *Edm. Figrelius* de statuis illustrium ac cumprimis doctorum virorum in veterum bibliothecis *) hat davon gehandelt, auch *Jo. Dav. Schreber* in diss. de imaginibus virorum' clarorum, Bibliothecarum ornamento. Lipf. 1692. Es wäre schön, wenn in allen Bibliotheken die Bücher nicht höher stünden, als man reichen kann, und oben drüber die Bilder und Statüen angebracht wären. In Closter Bibliot-

dergleichen Bildnisse von Gelehrten, unter denen Holstenii und Lindenbrogs Bildnisse vorzüglich schön sind. S. Uffenbachs Reisen 2 Th. 123 S. In der Bibl. des Closters St. Genoveva zu Paris sind die Bücher in Schränken mit Schnitzwerk, welche vorn mit Stahldrat verwahrt sind, und zwischen diesen Schränken sind Brustbilder berühmter Personen von Gyps. In der Bibliothek zu Oxford sind eine Menge von Bildnissen und Statüen ihrer Stifter. In der Universitätsbibl. zu Helmstädt befinden sich ein Paar schöne Originalgemälde Luthers und Melanchthons.

*) Diese Abhandlung steht in *Maderi* collect. de Bibliothecis p. 71. Auch *Lipsius* in Syntagm. de bibliothecis c. 10. ebendaselbst 18 S. und *Lomeier* de biblioth. c. 14 (in *J. A. Schmidii* accessione altera ad Maderi collect. p. 271.) handeln davon.

Digitized by Google

bliotheken sind oft um die Repositoria Umgänge gemacht, allein sie verdunkeln sehr, wenn nicht von oben Licht hinein fallen kann. Ferner gehören zu den Zierrathen einer Bibliothek 2) **physische und mathematische Instrumente.** Die nothwendigsten sind die Globi, davon die besten bisher von Vincent Coronelli in Venedig verfertiget sind. In Nürnberg hat sie Andreä nachzumachen gesucht, aber jenen nicht erreicht. An den ächten und accuraten Globis muß die Axe unbeweglich seyn. Ferner die Sphaerae armillares mobiles, die man nunmehr durch Uhren oder Handräder, nach den verschiedenen astronomischen Systemen so zu machen erfunden hat, daß man daran den Lauf der Planeten, und die Stellung eines jeden Sternes sehen kann. Dergleichen befinden sich zu Leiden und auf der Universitätsbibliothek zu Altorf, welcher letzte 660 Gulden gekostet hat. *) 3) **Große Werke von Kupfer-**

*) Der Pater Nic. de Harrouys zu Paris hat dergleichen Himmelskugeln sehr künstlich gemacht, welche Garnier Astronomiam sensibilem nennt. (Vid. *Garnerii* Catal. Bibl. Jesuitarum Paris., Catal. Cimelii cap. 5. in *Koeleri* Sylloge scriptorum de ordinanda bibl. p. 111.) Ich bemerke dies als einen Zusatz zu Pfennigs Nachricht von Globis und Sphären, in seiner Anleitung zur mathemat. Erdbeschreibung, 120 S. wo davon nichts gedacht ist. Sonst gehören noch zu diesen Zierrathen einer Bibliothek Luftpumpen, Astrolabia, Elektrisirmaschinen, Penduluhren, künstliche Magneten, optische Spiegel, Wasserwagen, Tubi, Sprachröhre ꝛc. die Luftpumpe und das Barometer

des

Kupferstichen und Charten, illuminirte Kupfer zur Naturhistorie, Wapen- und Kräuterbücher. Dahin gehören Scheuchzers Bilderbibel in fünf Folianten; das Theatrum Italiae von L'Isle und Sanson, Haag 1724 in vier Fol. das Theatre de grande Bretagne in drei Fol. (Lond. 1708-1717.); *Bern. de Montfaucon* antiquité expliquée et representée en figures. à Paris 1719. mit den Supplementen zusammen funfzehn Folianten; ingleichen *Bern. Picart* Ceremonies et Coutumes religieuses de tous les peuples de Monde, representées par des Figures, avec une explication historique. à Amst. 1723 in acht Fol. Von Landcharten sind die Englischen die raresten. Ausser den Blaeuwischen großen Atlas ist der von Gerh. Valk und Peter Schenk in fünf Fol. herausgegeben, als eine Zierde einer Bibliothek zu merken. Von illuminirten Werken ist der Hortus Eystettensis, der Hortus malabaricus, auch *Saluiani* l. II. de piscibus Italiae, darin dieser päpstliche Leibarzt die Abbildungen der Fische mit lebendigen Farben liefert, wie schon oben ist gedacht worden. Mehrere dergleichen illuminirte Werke und Kräuterbücher werden unten bey den Naturalienkabinetten vorkommen. Zu denselben gehören auch die Wapenbücher, wovon des *Pierre Palliot* Science heraldique (Paris 1664. f.) mit unvergleichen Farben erleuchtet, auf der Göttin-

des berühmten Otto von Guerike sind eine schätzbare Zierde der Königl. Bibliothek zu Berlin.

gischen Universitätsbibliothek befindlich ist. Zur blauen Farbe ist darin lauter Ultramarinfarbe gebraucht, welches unter hundert Louis d'or nicht gemacht ist. 4) Ist es eine Zierde einer Bibliothek, wenn die Bücherbretter mit vergoldetem oder schön-gefärbtem Leder, Sammt, Dammast oder andern schönen Zeugen bekleidet, oder mit Schnitzwerk verzieret sind, *) ingleichen wenn die Bücher einerlei Band haben, wie in der Königl. zu Berlin lauter rothe Saffianbände sind. Diese Gleichheit der Bücher ist angenehm. Auch die vergoldeten Titel der Bücher auf dem Rücken geben ein schönes Ansehen. Die Franzosen pflegen dieselben nicht zwischen dem ersten und zweiten Reif des Bandes, sondern mehr in der Mitte zwischen dem zweiten und dritten anzubringen. Dies ist nicht nur schicklicher, sondern es dient auch dazu, daß man die Titel der hochstehenden Bücher leichter lesen kann. Endlich 5) sind als Zierden der Bibliotheken die Monumente der Stifter der Bibliotheken anzusehen, welche bisweilen schön ausgearbeitet sind. Es befinden sich derselben besonders viele in der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford. (In der Wiener Bibliothek ist die Bildsäule Karl VII von karrarischen

*) In der Bibliothek des Closters Bonz sind die Bücherbretter von kostbarem Holze mit Bronze verziert. S. Nicolai Reisen 1 Th. 99 S. In der herrlichen Bibl. des Trinity - Colledge zu Cambridge ist am Getäfel und an den Bücherbrettern so sauberes und zartes Schnitzwerk, daß es zittert, wenn man unten anrührt. S. v. Uffenbachs Reisen 3 Th. 3 S.

rischen Marmor vortreflich gearbeitet. In der Bibliothek zu Mannheim stehen am Eingange die Brustbilder des Churfürsten Carl Theodor und seiner Gemahlinn.) *)

*) Manche Bibliotheken haben noch besondere Ornamenta curiosa, als die K. Parisische ein Paar Büsten der Isis, zwei Lacrymatoria der Alten von Crystall, etliche Hausgötzen, ingleichen den Leichenschmuck des Königs Childerich. In der Rathsbibliothek zu Leipzig ist eine überaus schöne Mumie. In der Bibliothek des Gymnasii zu Bremen ist ein ganz gewebter Rock ohne Naht, ein kleines grönländisches Schiff mit Wallfischhaut überzogen, ein künstlich präparirtes Skelet eines Wallfisches, der in der Weser gefangen worden. S. Uffenbachs Reisen 2 Th. 179. 180 S. Im Johannis Collegio zu Cambridge sind an den Fenstern der Bibl. künstliche muswische Schildereien von Stein, und zu Oxford eine Marmortafel, darin die Figur eines Eichhörnchens sehr natürlich zu sehen ist. S. Ebend. 3 Th. 7 S. und 102. In der Bibliothek zu Altorf ist ein künstliches Buch, welches achtmal verschieden aufgemacht werden kann, und jedesmahl findet man ein anderes Buch. Man findet auch bei manchen Bibliotheken künstliche Schriften, Handrisse, Zeichnungen und dergleichen.

Zweiter Abschnitt.

Von Münzkabinetten.

§. 1.

Die Kenntniß der Münzen ist eine dem Geschichtforscher nothwendige Wissenschaft. Es ist meine Absicht aber hier nicht, eine vollständige Einleitung dazu zu geben, welche man sich aus vielen guten Büchern des Patin, Jobert, Spanheim *) und andern verschaffen kann, sondern ich will nur so viel davon anbringen, als einem Gelehrten nützlich, ja nothwendig ist, wenn er Münzkabinette mit Nutzen besehen will. Zuerst merke ich überhaupt an, daß man nicht einer jeden kleinen und unordentlichen Münzsammlung den Namen eines

*) Histoire dés Medailles, ou Introduction à la connoissance de cette Science. Par *Charles Patin.* à Paris 1665. 12. it. 1695. auch Amst. 1667. und lateinisch übersetzt ebend. 1683. La Science des Médailles antiques et modernes (par *Louis Jobert.*) à Paris 1693. it. 1715. 12. lateinisch übersetzt von Christi. Juncker. Lpz. 1695. 8. deutsch von Negelein. Lpz. 1718. 8. neu überarbeitet und vermehrt von J. Chph. Raschen. Nürnb. 1778. 8. in 3 Bänden. *Ezech. Spanhemii* diss. de praestantia et vsu numismatum antiquorum. Edit noua cura *Is. Verburgii.* Lond. 1706. Amst. 1717. fol. maj. 2 Voll.

eines Münzkabinets beilegt. Man versteht vielmehr darunter eine große und zahlreiche Sammlung so wohl alter als neuer Münzen verschiedener Völker, welche zum Gebrauch im Handel, oder auf denkwürdige Vorfälle und berühmte Leute geschlagen, und nach gewissen Regeln zusammengeordnet sind. Münzen sind in der Geschichte, Zeitrechnung und andern Wissenschaften sehr lehrreich, und daher ist die Münzwissenschaft besonders in den neueren Zeiten so fleissig getrieben worden, daß man ganze Bibliotheken von Münzschriftstellern hat zusammenbringen können. *) Ferner sind Münzen auch die allerbequemsten, sichersten und dauerhaftesten Denkmahle der Personen und Sachen: denn sie können leichter vervielfältiget werden, und eben deßwegen können sie nicht so leicht untergehen und zerstört werden, als Statüen und Bildnisse, welche endlich durch die Zeit verzehret werden, und mehrentheils nur ein-

*) Schon Phil. Labbeus schrieb eine Bibliothecam numariam, welche seiner Bibliothecae Bibliothecarum angehängt ist. Rouen 1672. 12. es folgten aber noch vollständigere Verzeichnisse, nämlich *Burc. Gotth. Struuii* bibliotheca numismatum antiquiorum. Jenae 1692. 12. *Anselmi Bandurii* Bibliotheca numaria, recusa cum notis *J. Alb. Fabricii.* Hamb. 1719. 4. Franz Ernst Brückmanns Bibl. numismatica, oder Verzeichniß der meisten Schriften, so vom Münzwesen handeln. Wolfenb. 1729. 8. Am allervollständigsten ist *J. Chph. Hirschii* Bibliotheca, exhibens Catalogum Auctorum, qui de re monetaria scripsere. Norib. 1760. f.

einmal vorhanden sind. Die Münzkenntniß ist eine überaus angenehme Wissenschaft, weil sie viele Dinge aufklärt, und durch eine angenehme Abwechselung die Seele beschäftiget. So lehrreich und angenehm sie aber auch ist, so kostbar ist sie auch. Man findet nicht so viele Münzkabinette als Bibliotheken. Gegen tausend recht schöne Bibliotheken kann man kaum hundert Münzkabinette rechnen, die einigermaßen vollkommen sind. Daher muß ein reisender Gelehrter die Gelegenheit nicht vorbeilassen, Münzkabinette zu besehen, weil sie seltner sind, denn mit wenigen Bibliotheken sind sie verbunden, und weil es schwerer hält, den Zutritt zu denselben zu erhalten. Vorher aber muß man wissen, worauf man in einem Münzkabinette hauptsächlich zu sehen hat. Man theilet sie nämlich ein in öffentliche und besondere. Die Numophylacia publica sind solche, welche von Kaisern, Königen, Fürsten, Rathscollegiis oder gelehrten Gesellschaften gesammelt, unterhalten und vermehret werden. Numophylacia priuata werden von einzelnen Personen, besonders Gelehrten, hauptsächlich zu ihrem eigenen Gebrauch angelegt, oder sind nur für eine gewisse Familie bestimmt. Die öffentlichen Münzkabinette sind also freilich die wichtigsten und sehenswürdigsten, weil mehr Kosten darauf gewendet, und besondere Aufseher darüber gesetzt werden. Es sind aber auch ostmals in den Münzkabinetten der Privatpersonen herrliche und seltene Stücke, und oft ist die Anordnung darin noch schöner, als in den öffentlichen. Ein Reisender muß also die Privat-Münzkabinette nicht übersehen

hen und geringschätzen, sondern sie schon aus dem Grunde zu benutzen suchen, weil der Zutritt zu ihnen am schwersten ist, und weil sie sich mit ihren Besitzern verändern, auch selten eine Kenntniß davon aus Büchern zu erlangen steht. Wir bleiben nun also bei den öffentlichen Münzkabinetten stehen.

§. 2.

Ehe wir sie aber näher betrachten, müssen wir wissen, wo dergleichen anzutreffen sind, und uns eine allgemeine historische Kenntniß der Münzkabinette verschaffen. Wir wollen die Europäischen Reiche durchgehen.

In Deutschland ist 1) das kaiserliche Münzkabinet zu Wien sehr zahlreich und vortreflich, und hat vielleicht an Menge und Kostbarkeit kaum seines gleichen. Kaiser Ferdinand I fing es an zu sammeln, und es wurde bald durch andere Sammlungen sehr beträchtlich. Es bekam nämlich einen Zuwachs durch den großen Münzschatz, welchen Erzherzog Albrecht, unter der Direction der Chiflete gesammelt hatte, und welchen der Erzherzog Leopold erbte. Hernach kam auch das kostbare Münzkabinet dazu, welches der Erzherzog Ferdinand zu Ombras in Tyrol angelegt hatte. Es bekam weiter einen Zuwachs durch die beiden gelehrten Herren Maximilian I und Rudolph II, welche beide selbst sehr fleissig sammelten. Besonders hat Kaiser Karl IV sehr für die Vermehrung desselben gesorgt, weil er selbst ein Liebhaber der Münzwissenschaft war, und in seiner Jugend die Geschichte

aus Münzen erlernet hatte. *) Er kaufte die Münzsammlungen der Karthäuser zu Rom und des Grafen von Parr dazu. Auch unter der Kaiserinn Maria Theresia ist es durch Ankauf der Granellischen Sammlung sehr ansehnlich vermehrt worden. Jetzt ist die Anzahl der Münzen über 40,000, worunter etwa 22000 antike sind. Seit 1755 ist es in anständigen Zimmern hinter der Bibliothek aufgestellt, und von Val. du Val, Erasmus Fröhlich und Joseph Khell in eine gute systematische Ordnung gebracht worden. In eben dem Jahre kam die Beschreibung der vorzüglichsten antiken Münzen zu Wien in zwei großen Fol. heraus. Ein vollständiges Verzeichniß hat der gegenwärtige Vorsteher, der Abt Joseph Eckhel 1779 in Folio herausgegeben. Ausserdem ist noch in Wien das Museum des ehemaligen k. k. Kammerraths, Joseph de France zu bemerken, wozu eine Münzsammlung von 1688 Stück gehört, welche ebenfalls von dem berühmten Abt Eckhel beschrieben sind. **) Auch besitzen die Jesuiten in ihrem Profeß-

*) Hier beklagte der sel. Köhler, daß das kaiserl. Münzkabinet zu seiner Zeit noch in keine Ordnung gebracht wäre, sondern mehr als die Hälfte in Säcken da stünde, ich habe also hier seine Nachricht ergänzt, und das hinzugesetzt, was er nicht erlebt hatte.

**) Musei Franciani descriptio. Pars I. comprehendens numismata et gemmas. Lips. 1781. gr. 8. Pars II. comprehendens signa, capita et imagines, quas protomas vulgo appellant, anaglypha s. caelata opera, vasa, pocula, pateras, aliam supellectilem et instrumenta, res va-

Digitized by Google

feßhause ein Münzkabinet, ingleichen die Dominikaner, welches aber mehrentheils aus alten Münzen besteht. 2) Das königl. Preussische Münzkabinet in Berlin ist wohl nächst dem kaiserlichen das ansehnlichste und vollständigste in Deutschland. Der berühmte Lorenz Beger, welcher anfänglich Churpfälzischer Rath und Aufseher des Münzkabinets zu Mannheim war, kam mit dem an Brandenburg vererbtem Theile des Pfälzischen Münzkabinets nach Berlin, brachte die ganze schon vorhin sehr beträchtliche Münzsammlung in eine sehr gute Ordnung, und gab die Beschreibung derselben in drei Folianten heraus. *) Der König von Preussen, **Friedrich Wilhelm I**, nahm zwar eine

varias et miscellas. Lipſ. 1783. Die Beschreibung der Gemmen ꝛc. ist von dem Leipziger Prof. Reitz gemacht.

*) *Laur. Begeri* Theſaurus Brandenburgicus ſelectus. Coloniae Marchicae 1696. 1699 et 1701. fol. 3 Voll. Er hat auch den Prospekt des königl. Münzkabinets im Kupferstich geliefert. Es wird in vier schönen, mit Japanischer Lakarbeit verzierten Schränken aufbewahret. In denselben sind die goldenen Münzen unter dem Bilde des Apollo, die silbernen unter der Diana, die kupfernen und ehernen unter der Venus, und die geschnittenen Steine unter dem Bilde des Serapis befindlich sind. Die Statüen, Büsten, Siegel, Urnen, Lampen ꝛc. sind auf sechs Tischen, und zum Theil auf und unter denselben gesetzt. Sonst hat Beger noch Numiſmata Pontificum Rom. ex Cimeliarchio. Berol. 1704. f. und Numiſmata Regum et Impp. Rom. a Duce Croyaci congeſta 1700. f. herausgegeben.

eine Anzahl großer Goldmünzen heraus, unter andern auch die sehr große, achtpfündige oder fünfhundert Ducaten schwere Goldmünze, welche **Friedrich Wilhelm**, der Große, mit seinem und seiner Gemahlinn Bildnisse hatte giessen lassen, und seinem Sohne auf dem Sterbebette zum Andenken gegeben hatte, und ließ daraus kleinere Goldmünzen prägen; aber es ist dem ungeachtet die ganze Sammlung sehr zahlreich und kostbar. 3) Das **Churpfälzische** Münzkabinet zu **Mannheim** war ehemals eins der besten und zahlreichsten in Deutschland, wie man aus *Laur. Begeri* Thesauro Palatino. Heidelb. 1685. fol. ersehen kann, allein das ältere, welches der Churfürst **Ludewig** sammelte, wurde nach seinem Tode zerstreuet. Ein Theil kam durch Erbschaft an den König von Preußen, der andere an den Landgrafen von Hessen-Cassel, und der dritte an die **Madame d'Orleans**, des Churfürsten Schwester. Nachher kam aber das Münzkabinet, welches Herzog **Johann Wilhelm** zu Düsseldorf angelegt hatte, nach Mannheim. Es war zwar noch nicht sehr zahlreich, weil man erst 1707 zu sammeln angefangen hatte, allein es ist von seinen Nachfolgern sehr vermehret worden. 4) Das **Churbaierische** Münzkabinet in **München** ist zwar auch ansehnlich und kostbar, es würde aber noch beträchtlicher seyn, wenn es wäre vermehret worden, welches aber seit hundert Jahren wenig geschehen ist. Maximilian I, der erste Churfürst von Baiern, hat es vermehrt, und in Ordnung bringen lassen; allein die Unruhen des Spanischen Successionskrieges nöthigten ihn, es zu mehrerer Sicher-

Sicherheit nach Ingolstadt bringen zu lassen, wodurch es wieder in Unordnung gerieth. Carl VII wollte es wieder aufstellen, allein der Krieg wegen der pragmatischen Sanction hat ihn davon abgehalten. Es soll an alten Römischen Münzen besonders reich seyn. *) 5) Das Chursächsische Münzkabinet zu **Dresden**, welches August I König von Polen anlegte, ist nicht zu derjenigen Vollkommenheit gebracht, zu welcher es der Stifter bringen wollte, und soll überhaupt viele falsche Stücke enthalten. Der König August wollte das Münzkabinet der Karthäuser zu Rom ankaufen, wodurch das Dresdner einen großen Vorzug würde erhalten haben, und bot 12000 Ducaten dafür, allein der Kaiser Carl VI erhielt es für 15000 Ducaten. 6) Das churfürstlich Braunschweig-Lüneburgische zu **Hannover** bei der Bibliothek, welches hauptsächlich aus der vortreflichen Sammlung des ehemali-

*) Im churfürstl. Schatze befinden sich nach Missons und anderer Berichte 1144 goldene Römische Medaillen, welches auch Gerken in s. Reisen 1 Th. 318 S. anführt. Es sind aber auch viele Medaillen von Silber und Bronze da, doch sind viele Nachgüße darunter. Albert V sammelte diese Medaillen, und Aeneas Vicus hat sie in zwei Folianten beschrieben, welche aber noch nicht gedruckt sind. Sie werden in einem überaus künstlichem, ganz elfenbeinernem, und mit halb erhabenen Figuren ausgeziertem Schranke verwahret. S. Bianconi Briefe über die Merkwürdigkeiten der churbaierischen Residenzstadt München. München und Leipz. 1771. 34 S.

Digitized by Google

maligen Abts zu Loccum, **Gerhard Molter Molanus**, besteht, diese wurde auf 60000 Thaler geschätzt und vom Könige von England, **Georg II** angekauft. 7) Das herzogliche Münzkabinet zu **Gotha** kommt wohl dem Wienerischen und Berlinischen am nächsten. *) Herzog **Ernst der Fromme** hatte schon einen Grund dazu gelegt, und nach dem dreissigjährigem Kriege besonders eine schöne Sammlung von neueren Münzen zusammengebracht. Es wurde aber durch das **Arnstädtische** vortrefliche Münzkabinet vorzüglich vermehrt. Der Fürst von Schwarzburg nämlich, **Anton Günther**, war ein großer Münzliebhaber, und brachte einen mehr als fürstlichen Schatz davon zusammen, wozu er sich der berühmtesten Männer, **Andr. Morells**, **Christian Schlegels**, und **Joh. Christoph Olearii** bediente. Weil er aber keine männliche Erben, und dabei viele Schulden hatte, so verkaufte er das herrliche Münzkabinet im Jahre 1713 an Herzog **Johann Friedrich** von Sachsen-Gotha für hunderttausend Thaler. Es ist sehr ordentlich eingerichtet, und in lauter kleinen Schränken oder Kabinettern verwahrt, deren jedes auf einem Tische stehet, auf dessen Fuße die dazu gehörigen Bücher aufgestellet sind. Diese Einrichtung ist sehr bequem, und weil die kleinen Schränke leichter von der Stelle gebracht werden können, so ist

*) Man kann sich davon aus dem Verzeichnisse der alten Münzen desselben überzeugen, nämlich aus *Christ. Sig. Liebe* Gotha numaria, sistens Thesauri Fridericiani numismata antiqua. Amst. 1730. fol.

es auch in Feuersgefahr leichter zu retten. Man kann es auch ohne Schwierigkeit zu sehen bekommen. 8) Das herzogliche Würtenbergische Münzkabinet in Stuttgard, welches zwar ansehnlich ist, aber doch dem Gothaischen nicht beikommt. Sonst hatte auch der Herzog von Würtenberg, **Friedrich August**, ein ansehnliches Münzkabinet zu Neustadt am Kocher, welches aber verkauft ist. 9) Das Hessische Münzkabinet des Landgrafen von Hessen-Cassel ist, wie alle übrige Kunstsammlungen zu Cassel sehr vortreflich, und enthält viele Seltenheiten. 10) Das Markgräfliche **Bayreuthische** Münzkabinet zu Anspach, welches ganz ansehnlich, und von dem Markgrafen **Carl Wilh. Friedrich** zum Fideikommiß gemacht ist. *) 11) Das herzogliche Münzkabinet zu **Weimar**, welches der Secretär **Frank** beschrieben hat. (Numophylacium Wilhelmo-Ernestinum.) Der Herzog **Wilhelm Ernst** legte den Grund dazu durch Ankauf des **Haugwitzischen** Münzkabinets im Jah-

*) Eine nährere Beschreibung desselben macht Phil. Wilh. Gerken im zweiten Th. seiner Reisen 431 S. u. f. Es ist erst 1764 von dem geschickten Herrn Bibliothekar Spieß in Ordnung gebracht worden, und enthält besonders eine sehr zahlreiche Sammlung der Brandenburg. Münzen, doch sind auch 6000 Stück alte Griechische und Römische Münzen in Gold und Silber vorhanden, auch viele eherne und kupferne. Hr. Joh. Jac. Spieß hat es selbst beschrieben im ersten Stück seiner neuen Beyträge zur Geschichte und Münzsachen. Nürnb. 782.

Digitized by Google

Jahre 1700, welches er hernach fleißig vermehrete. 12) Das Münzkabinet bei der Rathsbibliothek in Leipzig gehört mit zu den größern und kostbarern. Schon im vorigen Jahrhunderte war es beträchtlich, und ist durch die Münzsammlungen des Predigers **Heinr. Meier**, welcher sich besonders mit Orientalischen Münzen beschäftigte, ingleichen **Christoph Findekellers** in Dresden, sehr vermehret worden. *) Ausser diesen gibts noch viele kleinere Münzkabinette in Deutschland bei Raths- Universitäts- und Gymnasienbibliotheken ꝛc. welche ein Reisender aus Topographien muß kennen lernen. In **Berlin** besitzt zum Exemp. die Akademie der Wissensch. ein eigenes Münzkabinet, in **Frankfurt am Mayn** der Rath, in **Rostock** und **Ingolstadt** die Universität, in **Breslau** das Elisabethanische Gymnasium bei der Rhedigerischen Bibl., in **Frankfurt an der Oder** das reformirte Gymnasium ꝛc. Auch haben verschiedene Clöster Münzkabinette, welche aber den öffentlichen nicht beikommen. Es sind auch viele Privatpersonen in Deutschland, welche sehr ansehnliche Münzsammlungen besitzen, oder besessen haben. In **Nürnberg** ist das **Ebnerische** Münzkabinet an alten und neuen Münzen reich, und das **Braunische** hauptsächlich an alten Münzen.

*) Zu den größeren und kostbaren Münzkabinetten gehören noch verschiedene, als das Kabinet des Erbprinzen zu Coburg, (wo auch noch ein kleines bei der Zieritzischen Bibl. befindlich ist.) S. Nicolai Reisen 1 Th. 84 und 90 S. ingleichen das Meklenburgische des Prinzen Ludewig.

Digitized by Google

zen. In Mainz haben die Jesuiten vornehmlich von Römischen Münzen, deren in der Gegend um Mainz viele sind ausgegraben worden, ein schönes Münzkabinet gesammelt. Des Abts zu Loccum, Molani Münzkabinet war ehemals eins der zahlreichsten und kostbarsten in Deutschland. Nächst ihm haben wohl der Commissionsrath Ridder in Braunschweig, und der Braunschweigische Leibarzt und Hofrath Joh. Heinrich Burkhard, mit ihren vortreflichen Münzsammlungen wohl alle andere Privatpersonen übertroffen. Das Numophylacium Burckhardianum, dessen zweiten Theil ich mit einer Vorrede, wie man Medaillen geschickt angeben soll, begleitet habe, ist seit 1740 in vier kleinen Quartbänden erschienen. *) II.) In Frankreich

*) Zu den Privatmünzkabinetten in Deutschland, welche wegen ihrer Vollständigkeit und Kostbarkeit merkwürdig sind, gehörte ehemals das Eggelingische in Bremen, welches Hr. v. Uffenbach im zweiten Th. seiner Reisen 197 S. u. f. umständlich beschrieben hat. Auch das Münzkabinet des Dr. Med. in Königsberg, Phil. Jac. Hartmanns war ehemals ansehnlich, und besonders wegen eines Otto in Groß-Erz, welcher in einem Weinberge zu Inspruk gefunden war, sehr merkwürdig. S. Neuestes aus der anmuth. Gelehrs. 9 Bd. 362 S. Neuere Münzkabinette sind des Rathsschreibers Hrn. Brukner in Basel, des Hr. Dr. Moehsen in Berlin, des Dr. Hauschild, Hr. von Marschall, Hr. von Ponikau, Regierungssekretär Rügers, Insp. Wackers, und Medailleur Wermuths in Dresden rc. Man kann sie aus dem Verzeichnisse bei

reich ist das königliche Münzkabinet zu **Paris**, welches nach Versailles gebracht ist, vorzüglich merkwürdig, denn es ist vielleicht das vollständigste in der Welt. **Franz I** fing es an zu Fontainebleau zu sammeln, **Heinrich II**, **Ludwig XIII** und vornehmlich **Ludwig XIV** haben es mit Königlichem Aufwande vermehrt, und fast alle Münzsammlungen in Frankreich von Privatpersonen zusammen gekauft. *) Es ist besonders sehr reich an Französischen Münzen, welche man darin aus den Merovingischen Zeiten antrift. Man schätzt es auf sechzig Millionen Livres. Der berühmte **Andr. Morell** fing es an in Ordnung zu bringen, fiel aber in Ungna-

bei des Hr. Hofrath Meusels Künstlerlexico kennen lernen, welches aber noch sehr kann vermehret werden. Ein topographisches neueres Verzeichniß von Bibliotheken, Naturalien- Münz- Antiquitäten- und Kunstsammlungen wäre ein nützlicher Aufsatz in einem Allmanach.

*) Z. E. die beträchtlichen Münzsammlungen des Peter Seguin, und Car. Patin kamen in das Königl. Münzkabinet. Die Münzen, welche Andr. Morell in Specimine rei numariae antiquae. (Lipf. 1695. 8.) beschreibt, sind fast sämmtlich aus demselben. Im Jahre 1684 ließ der König von Frankreich die großen Medaillen seines Kabinets von dem berühmten de la Bossiere in Kupfer stechen, dessen sechs und dreissig Kupferplatten nachher noch mit fünfen vermehrt wurden. Es werden darauf 1100 Münzen vorgestellt, unter welchen aber einige unächte sind. Man kann daraus auf den übrigen Vorrath schliessen.

Digitized by Google

Ungnade bei dem Herzoge von Orleans, damaligen Regenten von Frankreich, und da er gar gefangen gesetzt wurde, so wurde dadurch seine Beschreibung des Münzkabinets unterbrochen. 2) Besitzt das Closter St. Genoveva nebst der vortreflichen Bibliothek auch ein sehr schönes Museum und Münzkabinet. Le Cabinet de la Bibliotheque de sainte Genoveve par le R. P. *Claude du Molinet*. à Paris 1692. fol. reg. ist eine ausführliche Beschreibung davon. III.) In Spanien ist kein Münzkabinet bekannt. *) IV.) In Portugall hat der König Peter II viele Münzen gesammelt, und geschickte Männer in alle Länder herum geschickt, alte Münzen zu suchen und aufzukaufen. V.) In Italien ist unstreitig der allergrößeste Schatz von Münzen anzutreffen. **) Der Papst besitzt zwar selbst kein Münzkabinet, weil das, was ein jeder sammelt, seinen Nepoten zufällt; allein die Römischen Fürsten und Cardinäle haben sehr ansehnliche

*) Im Escurial ist die beträchtliche Münzsammlung des ehemaligen berühmten Bischofs von Tarracona, Augustin. S. *Cl. Clementis* Museum s. Bibliothecae exstructionem p. 528.

**) Italien ist als das Vaterland der Münzwissenschaft anzusehen. Franz Petrarcha war der erste, welcher Münzen sammelte, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Durch ihn wurde Cosmus Magnus zu Florenz zu einer Münzsammlung aufgemuntert, welche von seinen Söhnen Petrus und Laurentius Medicis vermehrt wurden.

Münzsammlungen, besonders von antiken. Unterdessen sind dergleichen Münzsammlungen keine öffentliche, wenigstens nicht auf immer, sondern sie werden von den Cardinälen bei ihrem Absterben an ihre Famlien oder an Clöster vermacht, oder gar öffentlich verkauft. Es ist also von öffentlichen Münzkabinetten zu bemerken 1) das **Großherzogliche** zu Florenz, das älteste, und vielleicht auch das kostbarste unter allen. Es ist besonders überaus reich an Griechischen Münzen, wie des *Henr. Norisii* Epochae Syro-Macedonum (in vetustis Syriae numis, praesertim Mediceis expositae. Flor. 1689. fol.) ingleichen des **Gori** Verzeichniß ausweisen. Der Großherzog **Franciscus** kaufte schon viele Münzen, welche aber wegen seines frühen Todes nicht in Ordnung gebracht wurden. **Ferdinand II** ließ sie durch **Peter Fitton** in Ordnung bringen und ein Register darüber machen. Als aber der Cardinal **Leop. de Medices** etliche in Ordnung gebrachte Kabinette dazu hinterließ, und der Großherz. **Cosmus III** in Spanien 13300 Münzen dazu kaufte, wurde das Kabinet in eine neue Ordnung gebracht. 2) Das Königliche in **Neapolis**, (eigentlich im Lustschlosse Capo di Monte,) welches auch eins von den ältesten und reichsten ist. König **Alphonsus** hat es schon zu sammeln angefangen. Es ist in neuern Zeiten beträchtlich vermehrt durch das 3) Herzogliche oder Farnesische Münzkabinet zu **Parma**, welches Herzog **Franz I** schon zu sammeln angefangen, und **Paul Pedrusius** beschrieben hat. (S. oben von großen und theuren

ren Büchern. *) 4) In Mailand ist bei der Ambrosianischen Bibliothek ein schönes Münzkabinet. Eben daselbst ist die große Münzsammlung des Grafen von Mezzobarba Biragues berühmt. 5) In Venedig hat fast eine jede vornehme Familie ihr Münzkabinet, als die Pisani, Murosini, Piruzzi und andere mehr. Sie haben sonderlich viele griechische Münzen in den levantischen und moreischen Kriegen gesammelt. VI.) In der Schweitz hat die Stadt Basel und Zürch Münzkabinette, das größeste aber ist im Closter St. Gallen. **) VII.) In England ist ein ansehnliches Münzkabinet 1) in London bei der Königlichen Bibliothek, wozu schon Carl I den Grund gelegt hat. Es ist aber mit Gorläi starken Sammlung, welche nachher dazu kam, im bürgerlichen Kriege, unter Carl II, zerstreuet. 2) Zu Oxford bei der Bodlejanischen Bibliothek. 3) Zu Cambridge bei der Universitäts Bibliothek, welches aber klein ist. ***) Ausserdem

*) Durch die vielen ausgegrabenen Münzen aus den Ruinen von Herculanum und Pompeji ist das Neapolitanische Münzkabinet sehr bereichert worden.

**) Das Baseler Münzkabinet enthält meist Römische Münzen, besonders Consulares, und die Sammlung ist nicht gar groß. Viele davon sind bey Augst ausgegraben. S. Phil. Wilh. Gerkens Reisen 2 Th. 193 S. Das Münzkabinet des Prof. Fäsch daselbst ist ansehnlicher. Von dem Zürcher Münzkabinet, und von dem in St. Gallen erwähnt Gerken etwas 248 und 276 S.

***) Man sehe Uffenbachs Reisen im 3 Th. 23 und 103 S. Das Münzkabinet in Oxford rührt von dem berühmten

serdem haben verschiedene Lords ansehnliche Münzsammlungen. VIII.) In Dännemark haben die Könige, besonders Christian III, wie aus Oligeri Jacobaei Museo Danico zu ersehen ist, einen grossen Schatz von Münzen, besonders von Dänischen, gesammelt, welcher bei der Königlichen Bibliothek in Koppenhagen befindlich ist. *) Sonst besaß Otto Sperling ehemals daselbst eine vortrefliche Sammlung von Münzen, wovon das Verzeichniß 1717 gedruckt ist. IX.) In Schweden war ehemals das Münzkabinet der Königin Christina sehr berühmt, wovon eigene Beschreibungen vorhanden sind, (nämlich *Franc. Cameli*, Romae 1690. 4. und Numophylacium Reginae Christinae per *Sigeb. Hauercamp.* Hagae Com. 1742. fol.) in welchem letzteren Werke nur die Münzen von Erz auf 63 Kupfer-

ten Erzbischofe Loud in Canterbury her, der 5500 Stück auf einmal kaufte und an die Universität schenkte. Nachher ist dieser Vorrath sehr vermehrt. S. *Franc. Wise* nummorum antiquor. scriniis Bodleianis reconditorum Catalogum, cum Commentario, tabb. aen. et app. Oxonii 1750. fol.

*) *Oligeri Jacobaei* Museum regium seu Catalogus rerum tam naturalium, quam artificialium, quae in Basilica Bibl. Augustiss. Daniae Norwegiaeque Monarchae Christiani V Hafniae asseruantur. Hafniae 1696. fol. hernach sehr vermehrt von Jo. Laurentzen. 1710. f. Auf Königlichen Befehl wurden die römischen, griechischen und dänischen Münzen beschrieben, und nur allein die goldenen der königl. dänischen Familie aus dem Hause Oldenburg in Kupfer gestochen.

Kupfertafeln vorgestellt und beschrieben werden.) Der Köng Carl XI legte nachher ein Collegium Antiquitatem Gothicarum an, wozu auch Münzen gesammelt wurden. Uebrigens ist zu Upsal, bei der kostbaren Naturalien- und Kunstkammer daselbst, auch ein schönes Münzkabinet. X.) In Ungarn sind zwei Münzkabinette der Grafen Vitzai und Festeticz durch den berühmten Abt Eckhel, welcher beide in Ordnung gebracht hat, bekannt geworden. *) In Polen und Rußland finden sich keine öffentliche Münzkabinette.

§. 3.

Wer nun dergleichen Münzkabinette mit Nutzen besehen will, muß sich zuvor von dem großen Nutzen der Münzwissenschaft überzeugen. Sie macht überhaupt ein wichtiges Stück der Gelehrsamkeit aus. Die Geschichte selbst, die Zeitrechnung, die Genealogie, Geographie und Heraldik werden dadurch erläutert und berichtiget, und viele Stücke des Alterthums aufgekläret. **) Ezechiel v. Spanheim

*) Nämlich in seinen Numis anecdotis, animaduerss. illustratis. Viennae 1775. 4. II Voll., welche aus dem kaiserl., Florentinischen, Granellischen zu Wien aus dem Kabinet des Abts Trombelli in Bononien, und aus den beiden angezeigten Gräflichen in Ungarn gesammelt sind.

**) *Jo. Jac. Luck* in Sylloge numismatum elegantiorum ab A. 1500 vsque ad A. 1600. schreibt in der Vorrede: Sunt Numi certa minimeque dubia rerum gestarum documenta: sunt Historiis, quia simul cum re ipsa nati, plerum-

heim hat den Nutzen der Münzen in seinem Werke, de vsu ac praestantia numismatum, am ausführlichsten gezeiget. Wir würden von vielen Personen nicht wissen, daß sie gelebt hätten, wenn ihr Andenken nicht durch Münzen wäre erhalten worden. Auch von manchen wichtigen Begebenheiten haben wir keine andere Denkmahle, als die Münzen. Man hat daher in neueren Zeiten vielen Fleiß angewendet, Münzen zu sammeln und zu erhalten, und sie zur Aufklärung der Geschichte angewendet. Die Deutschen haben in diesem Stück unstreitig das meiste gethan. *) Es muß aber eine Münze, woraus man etwas in der Geschichte erläutern will, genau betrachtet werden, und zwar nach folgenden sechs Stücken: 1) Muß man sehen auf ihr Alter, da

plerumque antiquiores: sunt, quia temere adulterari, citra perspicua doli argumenta, nequeunt, vt voluptate, sic fide, potiores.

*) *Eucharius Gottlieb Rinck* in libro de veteris numismatis potentia et qualitate, cum diss. de numo vnico. Lips. 1701. 4. bemerkt dieses C. XV. p. 106 sq. In eben diesem schönen Buche, welchem der Verfasser seinen Namen nicht vorgesetzt hat, wird eben daselbst der Nutzen der Münzen in der Geschichte an dem Exempel des Capitolinus und Sex. Aurel. Victor gezeigt. Auch *Wagenseil* de re monetali veterum, Altorfii 1723, 4. cap. XX. und Jobert im Anhange zu seiner Münzwissenschaft handeln ausführlich davon. Die vollständigste Sammlung alter Münzen ist *Jo. Jac. Gessneri* thesaurus vniuersalis omnium numismatum vett. Graecor. et Romanor. etc. Turici 1734. fol.

Digitized by Google

da man Münzen aus den ältesten, mittleren und neueren Zeiten, die wir von 1500 an rechnen, unterscheidet. Diese findet man nicht sämtlich in allen Kabinettern, weil es darin auf die Liebhaberei der Sammler ankommt. Manche sehen blos auf antike, andere auf moderne, nachdem sie zu einer Art mehr Lust und Gelegenheit haben, als zu der andern. Von den mittleren Zeiten hat man sehr wenige, von den neueren aber desto mehr. 2) Auf die **Völker**, von denen die Münzen geschlagen sind, oder auf das Vaterland der Münzen. In den ältesten Zeiten unterscheidet man Griechische, Römische, Punische, Tuscische und Hebräische, doch nur von dem zweiten Tempel her ꝛc. 3) Auf das **Metall**, woraus sie geschlagen sind, denn eine Münze ist nichts anders, als ein Stück Metall, welches auf obrigkeitlichem Befehl mit gewissen Figuren bezeichnet ist. Ordentlich hat man dazu nur Gold, Silber und Erz genommen. Andere Materien, als Zinn, Bley, Messing, auch wohl Leder und Papier, sind nur im Nothfalle gebraucht worden. Die goldenen und silbernen haben einen inneren und beständigen Werth, und weil die goldenen immer angenehm gewesen sind, so sind sie auch die raresten. Doch leidet dies bei manchen Arten von Münzen seine Ausnahmen. 4) Auf die **Größe**. Es gibt Münzen von erster, zweiter oder mittlerer, und von dritter Größe. Die Numi primae magnitudinis sind die Medaillen. Mit dieser Eintheilung läßt sich eine andere verbinden, da man in Absicht des **Gebrauchs** alle Münzen in gangbare und ungangbare abtheilet. Die Medaillen

sind

sind ungangbare, weil sie nur zur Pracht, und zum Andenken merkwürdiger Dinge geschlagen sind; die Münzen aber von zweiter und dritter Größe sind Current-Münzen, die im Handel gelten. 5) Auf **die Gestalt und Bezeichnung.** Daraus entstehen verschiedene Eintheilungen der alten Münzen, als Bigati, Quadrigati etc. Alle Münzen sind entweder nur auf einer, oder allen beiden Seiten bezeichnet. Das erste findet man bei den Nothmünzen von Leder, Papier ꝛc. auch bei den Bracteaten oder Blechmünzen. Das andere findet sich bei den ordentlichen Currentmünzen und Schaumünzen. Bei diesen muß man also beide Seiten betrachten. Die Hauptseite heißt **der Avers**, und enthält gemeiniglich ein Brustbild; die andere heißt der **Revers**, die Rückseite, Kehrseite, und enthält ein Wapen, oder Sinnbild, oder bloße Schrift. 6) **Auf den Werth.** Dieser hangt ab von ihrer Aechtheit. Man muß folglich alle Münzen in ächte und unächte eintheilen. Unter den ächten ist wiederum ein Unterschied. Es gibt höchstrare, rare und gemeine Münzen, und dabei kommt es nicht auf das Metall an. Ferner hängt der Werth von ihrer guten Erhaltung ab, worauf man besonders sehen muß. Die rareste Münze verlieret viel von ihrem Werthe, wenn sie sehr gerostet, geschabt, abgegriffen, unkenntlich ist. Sonst ist die Beurtheilung des Werths sehr verschieden. Ein ächtes Stück des Alterthums, wenn es wohl erhalten ist und sein kenntliches Gepräge hat, ist dem Münzliebhaber mehr werth, als eine falsche Gold- oder Silbermünze. Ueberhaupt kann der Werth ächter alter Münzen

Digitized by Google

nicht bestimmt werden, sondern er hängt von den Liebhabern ab, denen oft eine saubere Kupfermünze mit deutlichem Gepräge und unverletztem Rande, zumahl wenn sie eine Suite ergänzt, überaus schätzbar ist. *) Man findet wenig Münzkabinette, darin nicht etwas unächtes mit seyn sollte, weil eine sehr genaue Kenntniß zur Beurtheilung der ächten Münzen gehört. Unterdessen sind auch manche unächte Münzen wegen der daran gewendeten Kunst sehr schätzbar.

Es würde nun vieles müssen mehrmals wiederholt werden, wenn wir die Münzen nach allen sechs Abtheilungen durchgehen wollten. Es würde auch nicht nützlich seyn, weil der Werth einer Münze nicht allein aus dem Metall, oder Gepräge, sondern aus mehreren Dingen muß beurtheilet werden. Wir wollen also die beiden wichtigsten Eintheilungen der Münzen, nach dem Alter, und nach den Völkern vor Augen behalten, weil man sich darnach in der Anordnung der besten Münzkabinetter zu richten pflegt. Man bedient sich übrigens zur Aufbewahrung der Münzen gemeiniglich der Schränke mit

*) Andr. Loredanus, ein Venetianischer Edelmann, gab 85 Venet. Ducaten für zwei Kupfermünzen des Domitianus, und Joh. Averold bezahlte 30 Ducaten für eine eherne Münze Commodi mit dem Bildnisse Martis Pacifici, und 60 Ducaten für eine andere Münze Commodi, in der Gestalt des Hercules. Dies führt *Wagenseil* de re monetali vett. c. XXI. aus dem Aen. Vicus an.

mit flachen Kasten oder Schiebladen. In einem jeden legt man die zusammengehörenden Münzen, entweder von einer Art des Metalls, oder von verschiedenen. Diese Einrichtung hat die Unbequemlichkeit, daß die Münzen bei dem Herausziehen der Kasten leicht in Unordnung gerathen und abgeschabt werden. An statt die Kästchen mit Taffent oder andern Zeugen auszuschlagen, thut man also besser, daß man in Holz oder Pappe kleine Zirkel ausschneiden läßt, und die Münzen hinein legt. Dergleichen Pappendeckel mit ausgeklebten Löchern können auch wie Bücher zusammengebunden werden, und auf solche Art kann man ein Münzkabinet, wie eine Bibliothek aufstellen.

§. 4.

Von den alten Münzen.

Diese müssen wir nach den berühmtesten Völkern betrachten, aber dabei **wahre, falsche** und **nachgemachte Münzen** unterscheiden.

Von den **wahren alten Münzen** müssen wir einige allgemeine Anmerkungen voraussetzen. Man nennt eigentlich diejenigen Münzen **alt**, welche entweder vor Christi Geburt, oder nachher zur Zeit des bestehenden Römischen Reichs, in den dazu gehörigen weitläuftigen Ländern, oder auch ausser denselben, sind geschlagen worden. Man muß die alten Münzen nun nicht bei den ältesten und berühmtesten Völkern suchen, denn diese haben entweder getauscht, oder sie haben ungemünztes Gold oder

Digitized by Google

Silber gebraucht. Münzen und Geld muß man also wohl von einander unterscheiden. Geld hat seinen Namen von gelten, und bezeichnet folglich eine jede Sache, die einen gewissen Werth hat, es sey ein innerlicher und wahrer Werth, oder ein eingebildeter. Das erste gilt von den Metallen, aber nicht allein; denn manche Völker bedienen sich auch der Corallen und edlen Steine; das andere gilt von den Indianern, die sich der Muscheln an statt des Geldes bedienen. *) In den allerältesten Zeiten kaufte man etwas für Schafe, Rinder ꝛc. Dies geschahe nicht nur, als man die Metalle noch nicht kannte, sondern auch noch lange nachher. **) Im Ho:

*) Z. E. in Pensylvanien. Die Muscheln werden geschliffen, und so durchlöchert, daß sie an einem Faden können aufgereihet werden, damit man sein Geld bei sich führen könne. Die schwarzbraunen Muscheln gelten zur Hälfte mehr, als die weißen. In Guzerate braucht man an statt des Geldes eine Art von sehr bittern Mandeln von der Insel Ormus, welche Tavernier näher beschreibt. S. seine Reisebeschreibung im Anhang zum zweiten Th.

**) Die älteste Spur von gemünzten Gelde ist 1 Mos. 20, 16. da Abimelech dem Abraham tausend Silberlinge schenkte. Allein Silberling kann ein abgewogenes Stück Metall von einem gewissen Werth bedeuten, wie etwa in England ein Pfund Sterling. Gesetzt auch, es wäre in Aegypten schon gemünztes Geld gewesen, so wars deßwegen nicht bei allen Völkern. Jacob kaufte seinen Acker 1 Mos. 33, 19. nach der Chald. Griech. und Lat. Uebersetzung für hundert Schafe, aber nach Aegypten schickte er Geld fürs Getraide.

Digitized by Google

Homer findet man Nachricht von Metallarbeiten, aber nicht von gemünzten Metall, sondern es wird alles tauschweise erkauft. Die Erfindung der Münze ist uns also unbekannt, und die Nachrichten der alten Schriftsteller davon sind sehr verschieden. *) Es ist aber zu verwundern, daß die Menschen so spät auf die nützliche Erfindung der Münzen verfallen sind, da sie doch das Metall schon lange kannten und gebrauchten, und das Gold im Flußsande entdeckten. Als man das Metall endlich zu gebrauchen anfing, kaufte man erst für gediegene Goldkörner, hernach für ausgeschmolzenes Gold und Silber, welches man abwog, und daher nöthig hatte, eine Wagschale und Zange, um ein Stück von einer Silber- oder Goldstange abzubrechen, bei sich zu führen, wie die Abyssinier noch thun. Endlich wollte man sich dies erleichtern, und machte daher kleinere Stücke von ausgeschmolzenem Metall, und zeichnete das Gewicht darauf. Solche Stückchen Metall, auf denen das Gewicht, und folglich auch der Werth bezeichnet war, hiessen eigentlich Monetae von

Mo-

*) Herodotus 1 B. eignet die Erfindung der Münze den Lydiern zu, Aelian Var. Hist. l. XII. den Aegineteru, Strabo im 6 B. dem Phädon, dem zehnten vom Hercules, Pollux dem Erichthonius, dem vierten Könige der Athenienser, dem Sohn des Vulkans, andere den Phöniciern, und Lucanus Pharſ. L. VI. behauptet, daß Iton, der erste Thessalische König die ersten Gold- und Silbermünzen habe prägen lassen. Diese Verschiedenheit der alten Schriftsteller lehrt, daß man Erfinder und Verbesserer der Münze mit einander verwechselt hat.

Digitized by Google

Monere, *) weil ein Erinnerungszeichen des Werths darauf befindlich war, wie dergleichen noch auf unsern Münzen ist. Man lese davon *Ott. Sperlingii* tr. de numis non cusis. Endlich fing man an, das Metall zu münzen oder zu prägen, das ist, man bezeichnete es mit einer Figur, und zwar gewöhnlich eines Thieres, zum Andenken, daß man ehemals mit Vieh an statt des Geldes bezahlte. Von dergleichen alten Münzen haben wir noch viele übrig, besonders von Gold, weil dasselbe nicht, wie die übrigen Metalle, durch die Zeit zerstöret wird. Doch haben sie oft etwas von ihrem Gepräge verloren, wenn sie etwa unter einer Last gelegen haben, oder durch viele Hände gegangen sind. Man kann also von alten Münzen nicht sagen, daß eine Münze wie die andere ist, oder wie bei dem Plautus steht: Solidus solido simillimus. Vielmehr muß man auf ein deutliches Gepräge, und auf eine klar ausgedruckte Schrift sehr viel sehen: denn dies macht eine Münze recht schön und brauchbar. Man merke ausserdem von den alten Münzen noch folgende allgemeine Vorerinnerungen. 1) Was das Metall betrift, so finden sich nicht alle Münzen in allen Arten des Metalls. Aber das ist ein allgemeines Unterscheidungszeichen: Je älter die Münzen, desto reiner ist das Metall. Erst in den neueren Zeiten hat man das Gold und

*) *Isidorus* l. XV. Etymol. c. 15. Moneta appellata est, quia monet, ne qua fraus in metallo vel pondere fiat. *Chifletius* de antiq. numism. c. 8. will das Wort vom Andenken an Personen oder wichtige Sachen herleiten.

Silber sehr mit Kupfer versetzt, und auch dieses sogar bisweilen mit Bley und Zinn. Ferner giebt es überhaupt in allen Arten des Metalls mehr alte Münzen, als im Golde, denn die Goldmünzen sind allezeit zuerst angegriffen, und durch die Länge der Zeit, entweder aus Unwissenheit, oder aus Geiz eingeschmolzen worden. Man muß daher in einem Münzkabinette vornehmlich nach goldenen Münzen fragen, weil die von Silber und Erz weit häufiger sind. Es finden sich aber auch in keiner Art von Münzen mehr falsche, als in den goldenen, weil das Gold sehr leicht nachzugießen ist, und leicht eine Figur annimmt. Ein Nachguß ist aber von einem Gepräge leicht zu unterscheiden. Weil das Metall durch den Hammerschlag stärker zusammengepreßt wird, so ist ein Nachguß immer leichter. Wenn nun aber gleich die goldenen Münzen rarer sind, als die silbernen und ehernen, so ist doch eine ganze Suite von Kupfermünzen in einem Kabinette höher zu schätzen, als eine Suite von Silbermünzen: denn 1) ist eine zusammenhangende Folge von Kupfermünzen nicht so leicht zusammenzubringen, als Gold- und Silbermünzen. 2) Findet man viele Münzen in Kupfer, die gar nicht in Golde oder Silber vorhanden sind. 3) Findet man in Gold und Silber nicht so große Münzen, als in Kupfer. Auf einer großen Münze kann man aber weit mehr sehen, und deutlicher bemerken, als auf einer kleinen; es erfordert auch eine große mehr Kunst und Mühe, als eine kleine. Man kann aber auch nicht alle Münzen in einer Art von Kupfer zusammenbringen, denn die Alten hatten dreierlei Arten von

Ku-

Digitized by Google

Kupfer, nämlich das **rothe**, welches das natürliche ist, (Aes rubrum, davon man das Cyprische besonders hochschätzte,) das gelbe, welches durch einen Zusatz von Terra Cadmea oder Gallmey eine solche hohe gelbe Farbe bekommt, daß es dem Golde ähnlich wird; endlich das weiße, welches einen Zusatz von Zinn, oder wenn es feiner seyn soll, von Silber hat. Man hat das hochgelbe Erz sonst für Corinthisches Erz ausgegeben, und behauptet, daß bei der Zerstörung der Stadt Corinth, durch den L. Mummius, mancherlei Metalle durch das angelegte Feuer zusammengeflossen wären, als Gold, Silber, Erz. Aus dieser Mischung von Metallen wäre das gelbe Metall entstanden, welches die alten Römer nicht verstanden hätten zu scheiden. Allein diese Meinung ist irrig, und die Alten haben die Scheidekunst der Metalle sehr gut verstanden. Es mag also wohl richtiger deßwegen Corinthisches Erz heissen, weil es zu Corinth am besten ist verarbeitet worden. — Wenn man 2) eine alte Münze nach ihrer Größe betrachtet, so ist sie entweder von der ersten, oder zweiten oder dritten Größe. Die numi moduli maximi werden wiederum in drei Classen vertheilt, und davon gilt die allgemeine Regel: **Je größer die Münzen sind, desto rarer sind sie.** Alle große Münzen oder Medaillen sind nämlich keine Currentmünzen gewesen, sondern sind zum Andenken wichtiger Begebenheiten, zur Ehre verdienter Männer, gepräget worden. Es irret daher der große Münzkenner Erizzo in Italien sehr, wenn er behauptet, daß alle noch vorhandene griechische und römische Münzen lauter Medaillen ge-

 wesen

wesen wären. Allein Savot hat ihn in seinem Buche von alten Medaillen P. I. c. 2. widerlegt. Die Alten machten allerdings einen Unterschied zwischen Numisma und Pecuniam, das ist, Schaumünzen und Currentmünzen. Eine Medaille nennten sie auch Clypeum (im neutro, zum Unterschiede von clypeus, wie auch *Charisius* und andere Grammatici erwiesen haben. (Vid. *Sueton*. in Calig. c. 37.) Auf solchen Clypeis waren Figuren und Brustbilder. Daß die Römer aber schon in den älteren Zeiten Münzen von verschiedener Größe gehabt haben, zeigt Sueton. in vita Caligulae, wo von numis non mediocris formae vorkommt, (wiewohl schlechte Ausgaben non mediocris summae lesen.) Auch *Capitolinus* in Vero redet von Numis maximis. In dem sogenannten Basse-Empire nach Kaiser Constantin, dem Großen, sind die Medaillen sehr rar, und je größer, je rarer. Vaillant behauptet gar, es wären nach Domitiano keine mehr geschlagen worden. Sie sind aber nur selten, besonders die großen, denn es kostet viele Mühe, einen großen Münzstempel zu schneiden. Daher ist eine Goldmünze nicht allein kostbarer, sondern auch seltener, je größer sie ist, und man erstaunt mit Recht, über den goldenen Gratian im Königl. Kabinette zu Paris, welcher 50 Ducaten schwer ist, da sonst die Goldmünzen nur acht Ducaten schwer zu seyn pflegen. 3) Muß man eine alte Münze nach ihrem Revers so wohl, als nach dem Avers betrachten. Der Avers, oder die Hauptseite ist oft gemein, und stellt etwa ein Brustbild vor, welches sich auf mehreren Mün-

zen

Digitized by Google

zen findet, aber der Revers, oder die Rückseite ist vielleicht besonders, oder auch umgekehrt. Eben so ists mit der Legende und den Figuren, welche oft sehr viel zur Ergänzung oder Erläuterung der Geschichte beitragen. Dies hat Ezech. Spanheim de vſu ac praeſtantia numiſmatum an vielen Exempeln gezeigt. Am allergenauesten verdienen die Numi vnici, die nirgends beschrieben stehen, und doch gefunden sind, beobachtet und beschrieben zu werden. 4) Muß man die Seltenheit der Münzen nach der Sammlung und Ordnung, in welche man sie bringen will, beurtheilen, und als rar oder schätzbar erkennen. Manche sind z. E. in allen Arten von Metall, und in allen Arten der Größe häufig, z. E. Augustus, welches wegen seiner langen Regierung begreiflich ist. Hingegen ist ein Otto, der nur 95 Tage regiert hat, in Erz überaus rar, aber in Silber nicht. Man muß also eine Suite von Kupfermünzen der alten Römischen Kaiser mit einer eingeschobenen Silbermünze vom Otto ergänzen. So findet sich auch keine Agrippina, Germanici Gemahlinn, in Erz von mittlerer Größe, aber wohl in Erz von der ersten Größe. Die Antonia findet sich hingegen von Erz in der ersten Größe, aber nicht in der mittleren. Eben so ist nichts rarer, als ein Numus conſularis aureus, oder eine Orbiana, Paulina, Tranquillina in Golde, u. s. w. Diese und dergleichen Anmerkungen muß die Erfahrung an die Hand geben: denn die Münzwissenschaft ist in älteren Zeiten am allerwenigsten getrieben worden. Plinius in seiner Naturgeschichte handelt mehr von den Metallen,

tallen, als von den Münzen. **Chrysippus**, welcher dem *Gronouio* de Seſtertiis angehängt iſt, handelt de ponderibus et menſuris, und hat erſt ſpät geschrieben. Man kann ſich alſo in der Beurtheilung alter Münzen nicht auf alte Schriftſteller berufen, ſondern blos auf die Erfahrung, welche zur Regel geworden iſt.

§. 5.

Von den wirklich alten Münzen gilt nun die allgemeine Regel des Cicero: veterrima quaeque debent eſſe ſuauiſſima. Darauf muß man alſo auch in den Münzkabinetten ſehen. Wir machen alſo den Anfang mit den **Griechiſchen Münzen**, weil dieſe wirklich alt ſind. Die Hebräer, Aegyptier, Perſer waren zwar früher berühmt, als die Griechen, und wenn die Hebräiſchen Münzen ächt wären, die man in manchen Münzkabinettern vorzeiget, ſo verdienten ſie den erſten Plaz. Allein die älteſten ächten ſind nur von der Zeit des zweiten Tempels, da die Griechen ſchon lange Münzen hatten. Wir wollen alſo bei der Betrachtung des zertheilten Griechiſchen Reichs davon reden. Von den Perſiſchen iſt es gewiß, daß die Darii aurei ehemals eben ſo, wie jezt die Louis d'or häufig im Gange waren, allein es finden ſich davon keine ächte, ſo wenig als Aegyptiſche Münzen, die man auch nicht einmal bei den Mumien antrift. Da wir alſo bei den wahren alten Münzen ſtehen bleiben, ſo betrachten wir zuerſt

Die

Die Griechischen Münzen

und zwar 1) die Königlichen, 2) die von Republiken oder Städten geschlagen sind. *) Die letzten würden vielleicht den Vorrang des Alters verdienen, wenn dasselbe gewiß zu bestimmen wäre. Hierin bleibt uns aber noch manche Dunkelheit übrig, weil auf den Münzen der Städte keine Zeitbestimmung angebracht ist. Unter den Königlichen Münzen hält man die Macedonischen für die ältesten. Hier ist aber ein großer Streit unter den Gelehrten entstanden. *Begerus* in thesauro Brandenburgico Graecorum numismatum T. I. p. 279. behauptet, daß das königliche Münzkabinet zu Berlin die alleralteste königliche Münze aufzuweisen habe, nämlich von dem Phido, Könige der Argiver. Es ist diese Münze von Silber ganz klein, hat auf der einen Seite einen länglichrunden Schild, und auf der andern eine Weintraube über einem länglichten Gefäße, welches wie ein Kelch aussieht, ausser daß es eine Handhabe hat, worunter der Name Phido steht. Beger wie auch sein Nachfolger und Schwestersohn, Joh. Carl Schott in disquisitione antiquaria de nummo Phidonis argenteo in Regia Brandenburgensi asseruato, (in Miscellaneis Berol. a. 1710. p. 33-59.) nebst Wachtern, strei-

*) Diese Ordnung beobachtet *Jac. de Wilde* in selectis numismatibus antiquis. Amst. 1692. 4. und erzählt die Griechischen Münzen zuerst nach den Königen, hernach nach den Reichen. Man sehe den Auszug daraus in Tenzels Monatl. Unterred. von 1693. 181 S. u. f.

ten für das höchste Alter dieser Münze; allein *Ez. Spanheim* de vsu ac praestant. numism. p. 20, *Otto Sperling* in tract. de numis non cusis p. 11. nebst Ant. Galland und andern haben widersprochen, und es für eine Denkmünze des Phido, welche seine Nachkommen hätten prägen lassen, gehalten. *) Es ist schwer auszumachen, ob der König Phido die Münze selbst hat schlagen lassen, oder ob es ein Nūmus restitutus sey, der erst nachher zum Andenken des Erfinders des Maaßes und Gewichts geschlagen worden. **) In England findet sich übrigens diese Münze auch, und *Haym* in Thesauro britannico führt sie an. Andere behaupten, daß die Lydier zuerst Aes signatum, noch vor dem Könige Phido, gehabt hätten, und berufen sich auf eine Silbermünze mit dem Monogrammate Halyaltis. Vid. *Spanheim* Tom. I. p. 18. Es sind aber

*) Daß diese Münze viele Kennzeichen des hohen Alterthums habe, in Absicht des Gepräges, der Reinigkeit des Silbers und der Dicke, und daß Sperlings Gegengründe unbedeutend sind, zeigt *Frid. Sigism. Witzleben* in select. numism. graecis. Lips. 754. 4. p. 20. 21.

**) Auch Herr Prof. Zeune in seinen Anmerkungen zu Joh. Fried. Christs Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke vornehmlich des Alterthums, 162 S. hält diese Münze des Phido für eine solche, die von den dankbaren Nachkommen zur Ehre des Phido geschlagen worden, und führt übrigens Harduins Meinung an, daß die goldene Münze des Demonax von Mantinea, welche zu Cyrene in Africa, zur Zeit des Cyrus geschlagen worden, die älteste sey.

Digitized by Google

aber zwei Lydische Könige dieses Namens, wovon der erste beinahe 200 Jahr vor dem Cyrus regiert hat, der zweite aber nicht lange vor dem Crösus, dem letzten Könige der Lydier. Vid. *Wachter* in Archaeologia numaria p. 48, welcher sie dem Lydischen Könige Alyattes beilegt. Wir halten uns bei diesem Streite nicht auf, dessen Entscheidung schwer, ja fast unmöglich ist, und betrachten bei den Königlichen Münzen zuerst die Macedonischen. Davon kann man keine ältere aufweisen, als vom Amyntas. Doch kann man nicht gewiß sagen, ob derselbe Philippi Vater und Alexanders des Großen Großvater, oder ein anderer gewesen. *Begerus* in Thesauro Brandenb. T. III. p. 4. beschreibt diese Münze, wie auch eine andere vom Archelaus, von sehr hohem Alter. Es haben diese Münzen noch ein sehr rohes und ungestaltes Ansehen, und es ist fast beständig ein Unterscheidungszeichen der macedonischen Münzen, wenn ein stehendes Pferd, oder Quadrigae darauf sind. Die macedonischen Könige liessen die vierspännigen Wagen vielleicht deßwegen aus dem Revers ihrer Münzen prägen, um die gute Pferdezucht anzuzeigen, daher auch der Name Philippus ein Familienname geworden ist. Mit dem Philippus und Alexander dem Großen fangen sich die macedonischen Goldmünzen an, weil um diese Zeit die Goldgruben ergiebig wurden. Diodorus Siculus in seiner hist. Bibliothek im 15 B. (514 S. der Rhodom. Ausgabe,) sagt ausdrücklich, daß die Bergwerke unter dem Philippus jährlich mehr als tausend Talente Ausbeute gegeben hätten.

Daher

Daher sind nun die Goldmünzen vom **Philippus** nicht rar, weil sie in ganz Griechenland im Gange waren. Sein Sohn, **Alexander der Große**, ließ auch Münzen von allen Arten des Metalls prägen, welche folglich auch nicht selten sind, diejenigen ausgenommen, welche sein Bildniß haben. Alexander ließ nämlich nicht immer sein eigenes Bildniß auf die Münzen setzen, sondern er ließ sich unter dem Bilde des Jupiter Hammon, für dessen Sohn er wollte gehalten seyn, oder des Herkules mit der Löwenhaut vorstellen. Daher finden sich wenige Münzen mit Alexanders eigenem Bilde, und sein Name steht mehrentheils auf dem Revers. Wo sich sein Brustbild findet, da ist es ungekrönt, ohne die königliche Binde oder Diadem, und zwar allezeit capillis sursum retortis, wie *Aelianus* L. XII. Var. Hist. c. 10. sagt, und *Plutarchus* in vita Alex. quod fuerit sine arte formosus. Die Münzen des Alexanders mit einem besondern Revers sind vornehmlich rar, sonderlich die von Silber, auf welcher ein gehender Löwe vorgestellt ist, mit einem darauf stehenden geflügelten kleinen Cupido. Diejenigen, welche davon die falsche Auslegung machen, Alexander habe diese Münze deßwegen schlagen lassen, weil er anfänglich, wie ein Löwe, unbezwungen gewesen, hernach aber, als er das Persische Reich erobert, sich den Wollüsten ergeben habe, verstehen keine Historie. Besser erklärt man diese Münze von dem Traume von der Mutter Alexanders. Plutarchus de vita Alex. M. T. I. p. 665. und Tertullianus de Anima c. 40. erzählen, daß Alexandri Vater, **Philippus**, lange mit

mit seiner Gemahlinn, Olympias, in unfruchtbarer Ehe gelebt, und einstmals deßwegen bekümmert eingeschlafen sey. Da wäre ihm im Traume vorgekommen, als wäre der Leib seiner Gemahlinn mit einem Ringe oder Petschaft versiegelt, auf welchem ein Löwe gestochen gewesen wäre. Diesen Traum hätte man so ausgelegt, daß sie einen Prinzen gebären würde, dessen Tapferkeit einem Löwen gleichen würde. S. *Christ. Schlegelii* diss. de numo Alex. M. summae raritatis, typo Leonis insignito. Hamb. 1736. Nach Alexanders Tode entstanden aus der großen Griechischen Monarchie mehrere Reiche. Macedonien wurde von dem Philippus Aridäus bis auf den Perseus, von besondern Königen beherrscht, welcher endlich durch vielerlei List von den Römern bezwungen wurde. Aridäus wird auf seinen Münzen immer Philippus genannt, weil er diesen Namen angenommen hatte, und seine Goldmünzen sind rar. Des Demetrius Poliorcetes Münzen sind in Gold und Erz häufig, aber in Silber selten. Hingegen sind die Lysimachi aurei selten. *Wolfg. Lazius* in Comment. de Republ. Rom. ex edit. *Koeleri* L. XII. c. I. p. 1094. erzählt, *) daß unter der Regierung Kaisers Ferdinand II. 1543 einige Wallachische Fischer in der Donau, um die Gegend, wo die Brücke Trajani gewesen wäre, gefischet, und oft ihre Netze im Wasser zerrissen hätten. Sie wären dadurch bewogen worden, nach der Ursach zu suchen,

*) *Jo. Maior* in tract. de numis Rhedigerianis p. 37. hat eben diese Erzählung.

Digitized by Google

chen, und hätten ein Gemäuer gefunden, worin 40,000 Goldmünzen des Lysimachus gelegen hätten. *) Diesen Schatz soll der letzte Dacische König **Decebalus** daselbst verborgen haben, damit ihn Trajanus nicht bekommen möchte. Es haben aber die Wallachen die gefundenen schönen Goldstücke sogleich an die Goldschmiede und Juden verhandelt, daß also nichts unter die Leute gekommen. Daher findet sich der **Lysimachus** nur noch in Silber und Erz. Die Königlichen Griechischen Goldmünzen sind übrigens Didrachmen, am Werth vier Thaler, auch Tetrachmen von acht Thalern, und zu Paris befinden sich auch zwei Octodrachmen.

§. 6.

2) Die Münzen **der Griechischen Städte und kleinen Freistaaten** verdienen hiernächst viel Aufmerksamkeit. Bei ihrer Beurtheilung muß man einige geographische Kenntnisse voraussetzen, und wissen, was man ehemals Griechenland genennet hat. Man unterschied also das **Europäische** und **Asiatische** Griechenland, und von beiden Haupttheilen findet man viele Münzen. Das Europäische Griechenland wurde wiederum in das **ursprüngliche** und **eroberte** (in Graeciam originariam et acquisitam) eingetheilet. Das eigentliche und

*) Nach Rhedigers Erzählung war es der Fluß Steng oder Jörig, an dessen Ufer ein alter Baum stand, woran die Fischer ihren Kahn bunden. Als derselbe durch den Kahn niedergezogen wurde, eröffnete sich das Gewölbe.

Digitized by Google

und ursprüngliche Griechenland lag zur Rechten am Archipelago und Aegäischen, zur Linken am Jonischen und Adriatischen, und gegen Mittag am mittelländischen Meere. Gegen Mitternacht stieß es an Macedonien und Thracien. Es bestund aus festem Lande, Halbinseln und Inseln, als Corfu, Cephalenia rc. Aus diesem eigentlichen Griechenlande wurden viele Colonien verschickt, um sich anderwärts anzubauen. Auf solche Art wurde Neapolis und Sicilien von ihnen besetzt, und dieser untere Theil von Italien hieß Graecia magna. Alles dieses zusammen, nebst einigen kleineren Colonien, als zu Marseille in Frankreich, heißt das **Europäische Griechenland.** Die Griechen breiteten sich aber auch in Asien aus, und eroberten fast ganz Kleinasien, worin die berühmten Städte Ephesus, Philippi, Thessalonich, Laodicea, Smyrna, Magnesia, Pergamus rc. lagen. Von diesen Asiatischen Griechen haben wir auch viele Münzen, denn man rechnet auch die Münzen der Colonien zu den Griechischen. Sonst theilten sich die Griechen ein in **uralte**, **alte** und **neue**, und diese wiederum in **Völker**, **Städte** und **Colonien**. Unter den uralten Griechen werden nicht allein diejenigen verstanden, welche von den Phönicischen Colonien und vom Cadmus herstammten, sondern alle, welche in den ältesten Zeiten gelebt haben und berühmt geworden sind, als die Pelasgier, Jonier, Hellenen rc. Zu den alten gehören die Argirer, Arkadier, Lacedemonier, Athenienser, Böotier, Thessalier u. s. w. Die neueren Griechen sind diejenigen, welche sich nach dem macedonischen Reiche

in

in Freiheit setzten, bis sie ganz von den Römern unter das Joch gebracht wurden. Man hat Ursach, die Münzen der Griechen wohl zu betrachten, weil sie in der alten Geschichte und Geographie ihren Nutzen haben. Man entdeckt daraus viele unbekannte Städte und Völker, und lernt manche Religionsgebräuche, Gewohnheiten, Ehrenämter rc. daraus kennen. Alle Münzen griechischer Völker und Städte werden sehr hoch gehalten, sonderlich die in Golde, welche vorzüglich selten sind. Weil nämlich die Könige sich das Recht vorbehielten, goldne Münzen zu schlagen, so prägten die Städte nur in Silber und Erz. Doch findet sich eine Goldmünze der Stadt Sirene, auf deren einen Seite Jupiter Hammon, auf der andern ein vierspänniger Wagen steht; auch von Syracusa, auf deren einer Seite die Ceres, mit einer Aehrenkrone, auf der andern eine Victoria auf einem zweispännigen Wagen steht. Auch kommt eine andere dunkle Goldmünze vor, auf deren Hauptseite drei gehende Personae togatae zu sehen sind. Die erste Figur trägt die Fasces, und eben so die dritte, die mittelste ist also ein Consul, vor dem ein Lictor hergehet, und den ein Lictor begleitet. Unter diesen drei Personen steht im Abschnitte ΚΟΣ ΩΝ. Auf dem Revers aber steht ein Adler, welcher mit der rechten Klaue einen Kranz empor hebt, in der Linken aber ein Scepter hält. Man ist in der Erklärung dieser Münze nicht einig. Manche halten sie für eine Münze Hetruriens, wo man eine Stadt Cosa oder Cossa, die eine Römische Colonie nach Livii Berichte gewesen ist, gefunden hat; allein da

wür-

würde man nicht Griechisch geredet haben. *) Patin hält sie für eine consularische Münze der Familie der Julier, und zwar des Lucumo. Harduin macht aus jedem Buchstaben ein Wort, und erklärt sie von des Kaisers Augustus Siege und Befreiung Syriens. Man sieht daraus, daß die Erklärung der Griechischen Stadtmünzen schwer ist. So haben mehrere Städte einerlei Namen geführet, und es ist daher ungewiß, welcher Stadt man eine Münze zueignen soll. Z. E. von der raren Silbermünze der Stadt Magnesia weiß man nicht, welcher Stadt dieses Namens man sie zueignen soll, denn es lag eine Stadt Magnesia in Thessalien, am Berge Pelius, wovon das Vorgebirge berühmt ist, eine andere in Kleinasien und zwar in Jonien, am Fluße Mäander, und eine dritte in Lydien, am Berge Sipylus. Es ist indessen wahrscheinlich, daß die Münzen durch die darauf geprägten Figuren, welche die Stelle der Stadtwapen vertreten, zu unterscheiden sind. Die Magnesische Münze nämlich, welche auf der einen Seite den Kopf der Diana mit dem Bogen, und auf der andern den Apollo mit der Leier hat, mit dem Namen ΜΑΓΝΕΣ. kann nicht der Thessalischen Magnesia zugehören, weil auf ihren Münzen ein Centaur, oder eine Argo zu stehen pflegt; auch nicht der Stadt in Lydi=

*) Dieser Zweifel ist unerheblich, denn es finden sich mehrere Münzen der Römischen Colonien mit Griechischer Inschrift. Es ist daher diese Erklärung immer die richtigste. S. *Liebe* in Gotha numaria p. 15. *Hanthaler* in exercitt. de numis vett. p. 64 sqq.

Lydien, weil diese durch den Beinamen ad Sipylum pflegt unterschieden zu werden, da sie weniger berühmt war. Hingegen muß sie wohl der Stadt Magnesia am Mäander bei Ephesus zugehören, weil Strabo meldet, daß der Apollo und die Diana daselbst Tempel gehabt hätten. So findet sich auch eine Münze in Erz, auf deren Avers ein Kopf der Minerva, auf dem Revers aber die belorbeerte Victoria in quadrigis steht, wobei ein Σ und ein Granatapfel steht. Dieser Buchstabe könnte Sardus, Sinope, Seleucia, Smyrna, Syrakus, Sicilien ꝛc. bedeuten, und einige haben den Granatapfel als ein Kennzeichen einer Sicilianischen Münze angesehen, allein es bedeutet die Stadt Side oder Sida in Pamphylien. Dies erhellet aus dem Granatapfel, welcher gleichsam das Wapen dieser Stadt ist, wie sie denn auch vom Griechischen σίδη (ein Granatapfel) den Namen hat. Die Münzen der Griechischen Städte und Colonien sind also überhaupt dunkel, wie diese Beispiele lehren, weil sie mehrentheils nur Götzenbilder, oder gewisse Attribute der Götter vorstellen, und die Inschriften nur in wenigen Buchstaben bestehen, welche man meist errathen muß. Von diesen Inschriften ist zu merken, daß sie auch auf den Münzen der Colonien griechisch sind. *) Ferner sind die Grie-

*) Fast auf allen Griech. Münzen ist die Schrift die heutige von der Linken zur Rechten, ausser auf den Aeolischen, auf welchen die alte Art der Phönicier und Orientaler beibehalten ist. Die Form der Buchstaben kommt mit der in der Siegeischen Inschrift überein. S. *Frid.*

Griechischen Stadtmünzen durchgehends nicht so schön und zierlich, als die übrigen Griechischen, besonders die königlichen. Je älter sie sind, desto gröber und unscheinbarer ist das Gepräge. In den großen Münzen von Erz findet sich in der Mitte ein Punkt, welcher von dem Stempel herrührt, auf welchem man die Münze etwas befestigte, um das Gepräge richtiger zu machen. Endlich ist zu merken, daß alle dergleichen Münzen zu den seltneren gehören, und sich daher in keinem Münzkabinette beisammen finden, folglich nur zerstreuet hier und da anzutreffen sind. Doch werden darunter die Münzen nicht mit begriffen, welche zur Zeit der Herrschaft der Römischen Kaiser über Griechenland sind gepräget worden, sondern diese, welche weniger selten sind, kommen unter den Römischen Münzen vor.

Die Münzen der Asiatischen und Afrikanischen Völker.

§. 7.

Das Griechische Reich unter Alexander dem Großen begriff einen großen Theil von Asia und Afri-

S. *Frid. Sigism. Witzleben* selecta quaedam numismata graeca inedita hactenus, nunc vero explicata. Lips. 1754. 4. p. 21 sqq. In *Woltereckii* Electis rei numariae (Hamb. 1709. 4.) findet man ein sehr brauchbares Verzeichniß der gemeinen, raren und höchstraren Münzen der Griech. Städte. Ein Münzkenner muß sich dasselbe bekannt machen. Es sollte zur größeren Bequemlichkeit alphabetisch eingerichtet seyn.

Digitized by Google

Afrika unter sich, als Syrien, Armenien, Arabien nebst Egypten. Nach dem Tode desselben theilte sich die ganze große Monarchie in viele kleinere Reiche. Wir wollen also die Betrachtung der Münzen alter Völker, die von den Griechen Barbaren genennt wurden, mit der Betrachtung der Griechischen Münzen verbinden, und nur die Römischen davon ausschließen.

1) Die Syrischen Münzen kommen zuerst in Betrachtung. Seleucus, der General Alexanders des Großen, war der Stifter des Syrischen Reichs. Alle Syrische Könige wurden deßwegen Seleuciden genennt. Sie haben viele schöne Münzen schlagen lassen, welche auch vor andern dieses voraus haben, daß darauf die Epoche, oder das Regierungsjahr des Königes, welcher sie hat prägen lassen, angezeigt ist, daher sie in der Zeitrechnung ihren großen Nutzen haben. Es sind aber darunter die goldenen Seleuciden, noch mehr aber die in Silber von erster Größe, wie auch die in groß Erz, welche sehr dick sind, vorzüglich selten. Am raresten aber ist die Münze des Tryphon, welche in Erz noch nicht ist entdeckt worden, und des Seleucus IV, des Sohns Antiochi III, wovon der berühmte Haym in seinem Thesauro britannico nur zwei Stück hat finden können, ohnerachtet er das schönste und seltenste aus allen Englischen Münzkabinetten gesammelt hat. Auch sind unter den königlich Syrischen Münzen besonders diejenigen rar, welche auf Königinnen sind geschlagen worden, vornehmlich eine Selena, wovon nur drei Stück sind

entdeckt

entdeckt worden. Man sehe des Vaillant Imperium Seleucidarum mit Münzen erläutert (Paris 1681. 4.) Den großen Nutzen der Syrischen Münzen zur richtigern Bestimmung der Zeitrechnung zeigt *Henr. Norisius* in Annis et Epochis Syro-Macedonum. Lipſ. 1696. 4. und *Erasmus Froelich* in annalibus Regum Syriae. Viennae 1744. fol.

2) Die Hebräischen Münzen verbinden wir mit den Syrischen, weil die Juden nach der Babylonischen Gefangenschaft unter Syrischer Hoheit stunden. Man findet von den Hebräern vor dem zweiten Tempel keine ächte Münzen, und es ist auch sehr glaublich, daß sie vor der Babylonischen Gefangenschaft gar keine eigene Münze gehabt haben. Was also von den älteren Zeiten von Sekeln und Silberlingen in der Bibel steht, ist nur von einem Gewichte zu verstehen. Dies behaupten Hottinger, Conring in paradoxis de numis Ebraeorum p. 8 et 14. ingleichen Reland, und besonders Otto Sperling in seiner gelehrten Schrift de Numis non cusis. Es ist noch jetzt in China üblich, daß ein jeder Kaufmann, besonders ein fremder, gediegenes Gold oder Silber in Stangen, in einem Futterale, nebst Zange, Probierstein und Wage, bei sich führt, und die Bezahlung der Waaren abwägt. Eben so können die Hebräer Gold und Silber abgewogen haben, wie Sperling meint. Es wäre sonst zu bewundern und ganz unglaublich, daß, wenn die Juden schon vor dem zweiten Tempel Münzen gehabt hätten, auch nicht ein einzig Stück vor-

vorhanden seyn sollte, welches unverdächtig wäre. Es scheint also, daß die Juden sich nach der Babylonischen Gefangenschaft fürs erste mit Syrischen Münzen beholfen haben: denn es wird 1 Maccab. 15, 6. erzählt, daß der Syrische König Antiochus, der Sohn des Demetrius Nicator, dem Simon, dem Hohenpriester und Fürsten der Juden, das Recht gegeben habe, seine eigene Münze im Jüdischen Lande zu schlagen. Von diesem Simon Maccabäus findet man auch wirklich Münzen, welche die ältesten ächten sind, doch sind sie nicht sehr häufig, daher Hadrian Reland in seinem Tractat de Numis veterum Hebraeorum (Utrecht 1709. 8.) nur 23 Stück hat zusammen bringen können. Man hat sie in Silber und Kupfer, aber nicht in Golde. Auf der Hauptseite steht der Name Simon, und zwar auf einigen in einem Lorbeerkranz eingeschlossen. Auf der Rückseite der allerältesten Münzen steht ein Gefäß, worüber gestritten wird, ob es ein Becher oder Eimer sey. Einige halten es für das Gefäß, worin das Manna in der Bundeslade verwahret worden ist. Darüber steht: Anno primo liberationis Zionis. Die Münzen nach dem Simon führen entweder eine Weinrebe auf der Rückseite, oder einen Palmbaum, oder eine Weintraube, oder eine Cyther. *) Die Schrift auf den Hebräischen Münzen ist nicht die Assyrische, sondern die Samaritanische. Harduin ist auf die Gedanken gekommen, daß die Juden deswegen nach der Babylonischen Gefangenschaft kein Geld gemünzt

*) Vid. *Klemmii* libellus acad. de Numis Hebraeor. p. 41.

münzt hätten, weil ihnen von Gott verboten wäre, sich kein in Metall gegrabenes Bildniß (sculptile) zu machen, welches Gebot sie nach der Zeit heiliger als zuvor gehalten hätten, und daher hätten sie ihr Geld von Fremden münzen lassen. Allein sie durften ja deßwegen die Bilder nicht anbeten, weil sie auf den Münzen standen. Doch ist so viel gewiß, daß die Juden nach der Babylonischen Gefangenschaft einen großen Abscheu vor der Abgötterei gehabt haben, wozu sie vorhin so sehr geneigt waren, und daß alle die Hebräischen Münzen mit menschlichen Figuren, als mit Adam und Eva, mit dem bärtigen Haupte Mosis mit Hörnern, mit dem Bildnisse Christi, offenbar falsch und untergeschoben sind. Eine solche falsche Münze ist auch diejenige, welche das Haupt Salomons auf der einen, und ein Rauchfaß auf der andern Seite vorstellt; ferner die auf einer Seite die grünende Ruthe Aarons führt, und auf der andern ein Rauchfaß, welche man für einen Silberling hält. *) Auf den erdichteten Sekeln aus der Zeit des ersten Tempels findet man ein Gefäß, welches einige für den Mannakrug, andere aber für ein Kornmaaß, als das Zeichen der Fruchtbarkeit des Landes, ansehen, mit der Inschrift: Siclus Israelis, oder Ierusalem sancta. Die ächten Sekel, welche von den meisten dafür erkannt werden, und aus den Zeiten der Maccabäer sind, haben auf einer Seite ein brennendes

*) S. Joberts Einl. zur Münzwissenschaft, 211-213 S. und in der neuen umgearbeiteten Ausgabe des M. Rasche 1 Th. 280 S. f.

nendes Rauchfaß, und auf der andern einen Oelzweig, oder die grünende Ruthe Aarons. *) Sonst sind die bekannten Münzen der Juden der Sekel, in Kupfer und Silber, (denn die andern Metalle sind alle verdächtig), ferner Gerah, Keschitah oder Schafgroschen, 1 Mos. 33, 9. Silberling, welcher mit Sekel einerlei ist, Stater, Denarius, auch Talente und Darici. (Man sehe *Herm. Conringii* paradoxa de Numis Hebraeorum. Helmst. 1671. 4.) Uebrigens sind die ächten Jüdischen Münzen, das ist, die Maccabäischen, sämtlich rar, und es hat der berühmte Kaufmann in Amsterdam, Jac. de Wilde, der wohl die stärkste Sammlung von Hebräischen Münzen gehabt hat, nur 26 Stück können zusammen bringen. Als Pompejus der Große dem Regimente der Maccabäer ein Ende machte, kam die Familie Herodes aus Idumäa zur Regierung, und Herodes der Große erhielt gar den königlichen Titel. Unter den Herodianischen Fürsten findet man aber vom Antipater, Herodis des Großen Vater, keine Münzen, sondern nur von den Tetrarchen Herodes, Archelaus und Agrippa, dem Jüngern, doch sind alle selten. Herodes nennt sich auf seinen Münzen Ethnarcham Judaeorum. Die Herodianer haben übrigens auf ihren Münzen entweder eine Maiblume, oder eine Kornähre, oder einen Palmbaum. *Norisius* in App. ad Epochas Syro-Macedonum hat

*) S. Jobert a. angef. Orte auf der neunten Kupfertafel, und *Sal. Deylingii* obs. ad. 1 Macc. XV, 6.

Digitized by Google

hat eine Münze des **Herodes Antipas** beschrieben, auf welcher er Tetrarch genennt wird.

3) Unter den alten Aegyptischen Münzen sind die Münzen der **Ptolemäer** und **Lagiden** zu merken, welche an Schönheit fast die Syrischen Münzen der Seleuciden übertreffen. Sie sind aber sehr schwer von einander zu unterscheiden, weil die Aegyptischen Könige nur einerlei Hauptnamen führeten, und die Unterscheidungsnamen, welche doch an Statüen vorkommen, auf den Münzen nicht ausgedruckt sind. Man findet nur zwei Münzen mit den Beinamen, nämlich von **Ptolemäo I, Lagide** oder **Sotere**, und von **Ptelemäo VI, Philometore.** Zwar finden sich auch die Beinamen des **Ptolemäus III, Evergetes** und des **Ptolemäus IV, Philopator** auf den Münzen, allein diese stellen nicht ihre Bildnisse vor, sondern den bärtigen Kopf des Jupiter Hammons. Es kostet also sehr viele Mühe, die Münzen der Ptolemäer recht in Ordnung zu bringen. In Gold trift man davon kaum sechs Stück an, in Silber aber und Kupfer kann man leichter eine ganze Reihe zusammenbringen. **Vaillant**, der vortrefliche Münzkenner, hat sie am besten erklärt nnd aus einander gesetzt. Es sind in der Reihe der Ptolemäer ebenfalls die Münzen der Königinnen rar, ausser die von der Cleopatra. Die rareste ist die von der **Berenice, Ptolemäi I, Lagidis** vierten Gemahlinn, mit der Inschrift: Berenici Basilissa. Allein es ist noch ein großer Streit darüber, ob dieses eine Aegyptische oder Syrische Berenice sey. **Patin** eignet sie der Aegypti-

 schen

schen zu, hat aber vielen Widerspruch gefunden. Auch ist eine goldene Münze von der Arsinoe sehr rar, welche erstlich Lysimachi, hernach Ptolemäi Cerauni, und zuletzt Ptolemäi Philadelphi zweite Gemahlinn war. Dieser König hatte die Arsinoe so lieb, daß er ihr zu Alexandria einen Tempel, mit Goldblech überzogen, erbauen, ihre Bildsäule hineinsetzen, und auch Münzen auf sie schlagen ließ.

4) Von den Arabern, einem so berühmten Volke, haben wir fast keine alte Münzen, wenigstens in Gold und Silber nicht, und man kann also keine Suite ihrer Könige zusammenbringen. Sie bedienten sich in ältern Zeiten der Persischen Münzen, von denen wir nichts übrig haben, ausser eine Münze des Königes Aretas. Vid. *Morelli* specimen rei numariae antiquae p. 227.

5) Von den Münzen der Parthischen Könige ist eine ziemliche Anzahl vorhanden, aber nur in Silber und Erz, und nicht so schön, als die Syrischen und Aegyptischen. Vaillant hat sie mit vielem Fleiß zusammengesucht und vortreflich erläutert. Sie sind sämtlich rar, und haben Griechische Inschriften bis auf den Sapores, hernach aber Persische. Vid. *J. Foy Vaillant* imperium Arsacidarum s. Regum Parthorum historia ad fidem numismatum accommodata. Paris. 1728. 8.

6) Die Münzen der Armenischen Könige sind noch seltener, besonders Tigranes, und finden sich fast gar nicht in Golde.

7) Die

Digitized by Google

7) Die Münzen der **Achämeniden**, oder der Könige in den kleinen Asiatischen Reichen, Pontus, Bosporus, Thracien und Bithynien, sind auch von dem vortreflichen Vaillant sorgfältig aufgesucht, und im zweiten Theile seines Imperii Arsacidum beschrieben worden. Er hat aber nur fünf Münzen, und also nicht die ganze Suite der Pontischen Könige ausfindig machen können, unter welchen hauptsächlich eine große Silbermünze des **Mithridates Eupator** sehr rar ist. Dieser war der letzte Pontische König, welcher nach der Herrschaft über ganz Asien trachtete, aber endlich von den Römern überwunden wurde. Von den Königen in Bosporus und Thracien hat Vaillant mehrere zusammengesucht, aber von den Königen in Bithynien nur vier Stücke. Die vom **Nicomedes Epiphanes** sind ziemlich gemein, aber eine ganze Folge der Bithynischen Könige möchte schwerlich zusammenzubringen seyn. Eben so verhält sichs mit den Münzen der Attaler, oder der Könige des kleines Reiches **Pergamus** in Kleinasien, unter welchen die Münzen des **Philäteri** noch gefunden werden. Von den Königen in Edessa findet man den **Abgarus**, **Vaballath** und die **Zenobia** in Erz. *) Die Münzen der

*) Zu den sehr alten Asiatischen Münzen gehören auch die Phönicischen. Franz Carter in seiner Reisebeschreibung von Gibraltar nach Malaga, 37 S. beschreibt einige alte Münzen von Tyrus und Sidon, und zeigt aus ihrer Aehnlichkeit mit den alten Münzen der Spanischen Stadt Carteia, daß diese das alte berühmte Tarsis oder Tartessus seyn müsse, wo die Phönicier eine

der Mauritanier, wie auch der Sicilier können zu den Römischen Münzen gerechnet werden. **Juba**, der Vater, ist ziemlich gemein, aber der Sohn, **Juba**, selten, und der Enkel, **Ptolemäus**, noch seltner.

Die Münzen der Römer.

§. 8.

Da die Römer fast die halbe Welt beherrscht haben, so sind ihre Münzen sehr merkwürdig, und geben in der Geschichte ein großes Licht. Wir haben auch davon die meisten Bücher großer Gelehrten, welche alles mit vieler Genauigkeit erkläret haben. *) Man pflegt sie einzutheilen in Numos Consulares oder Familiarum; Imperatorum; Vrbium

eine Colonie gehabt, und woher sie große Reichthümer gebracht hätten.

*) Eins der besten hieher gehörigen Bücher ist Joh. Heinr. Schulzens Anleitung zur älteren Münzwissenschaft, worin die dazu gehörigen Schriften beurtheilt, und die Alterthümer aus Münzen erläutert werden, herausgegeben von Joh. Lud. Schulzen. Halle 766. gr. 8. Unter den beurtheilten Einleitungsschriften ist vergessen *Ant. le Pois* discours sur les Medailles et graveures antiques, principalement romaines. à Paris 659. 4. ingleichen *Jo. Wagenseilii* diss. seu tract. de re monetali vett. Romanor. Altorfii 1723. 4. In Joh. Fried. Christs Abhandlungen von der alten Litteratur und Kunstwerken ist auch eine lesenswerthe Abhandlung von den Münzen.

Digitized by Google

bium et Coloniarum. Ehe wir aber diese Eintheilungen durchgehen, müssen wir etwas von dem Römischen Münzwesen überhaupt bemerken. Die älteste Art der Römischen Münze war das As libralis. Plinius in seiner Naturgeschichte, im 33 B. im 3 Cap. berichtet, daß die Römer erst spät die edleren Metalle zu Münzen gebraucht haben, nämlich im Jahr Roms 485 hätten sie zuerst Silber, und 487 Gold geprägt, Lange vorher aber, nämlich im Jahre Roms 177 hätte Servius Tullius Asses librales schlagen lassen, die von Erz gewesen; und deren jeder ein Pfund gewogen. Man findet dergleichen noch, doch geht auch viel Betrug damit vor, und sie sind besonders von gewinnsüchtigen Italienern nachgegossen worden. Man muß aber dabei nur auf die Reinigkeit des Erzes sehen, denn je älter eine Münze ist, desto reiner ist das Metall. Dergleichen große Münze hieß Aes*), entweder von dem Lateinischen Worte aes, oder von dem Griechischen εἷς, vnus, weil sie ein Pfund hielt. Man verdoppelte diese Münze nachher, und machte dipondia, welche sehr rar sind. Die ältesten Asses, welche dick und rund sind, und auf welchen ein I (das ist eins) oder ein L (Libra) steht, haben nun entweder einen Ochsen, oder Schaf, oder ein anderes Thier zum Gepräge, daher sie auch den Namen Pecunia von Pecus bekommen haben.**) Es werden

*) As ab aere assipondium dicebatur, ideo quod aes erat librae pondo. Varro de Ling. Lat. L. 4.

**) Signatum est nota pecudum, vnde et pecunia appellata. Plinius loc. cit.

werden aber besonders Kühe oder Schafe darauf gefunden, weil diese Thiere im Vertauschen am üblichsten waren. Man streitet noch sehr, ob die Asses auf beiden Seiten geprägt sind. Im Anfange ist es wohl, nach meiner Meinung nicht geschehen, hernach aber schlug man auf der einen Seite den Janum bifrontem, und auf der andern rostra nauium. Die ältesten Asses findet man zu Paris in dem Münzkabinette zu St. Genoveva, auch in den Römischen Münzkabinetten. Das As wurde auch getheilt, und Semisses, Trientes, Quadrantes und Septantes geschlagen, davon auch noch einige vorhanden sind. *) Ueberhaupt wurde das As in 12 Unzen eingetheilt, und nach und nach wurden die Pfunde zertheilt. Der Punische Krieg gab dazu Gelegenheit, in welchem die Asses auf ein halbes Pfund heruntergesetzt wurden. Endlich wurde die Münze so verkleinert und so leicht gemacht, daß ein As nur den vierten Theil einer Unze, also den acht und vierzigsten Theil eines Pfundes betrug. Daher wurde ein Unterschied zwischen As graue und leue gemacht. Dies ist also der Anfang der Römischen Münzen. An statt daß andere Nationen die edelsten Metalle zuerst gebrauchten, fingen die Römer mit den unedlern an. **) Dies geschahe, wie gesagt, im Jahre der

*) Auch in dem Münzkabinette des Raths zu Leipzig befindet sich ein As librales. S. Tenzels Monatl. Unterredung v. 1698. 954 S.

**) Die ältesten Römischen Münzen sind also von Erz, Kupfer,

der Stadt Rom 177, das ist, in der funfzigsten Olympiade, etwa 575 Jahr vor Christi Geburt, oder im Jahre der Welt 3471. Es ist also ein Irrthum, wenn man den Numa für den Urheber der Römischen Münze angiebt, *) und wohl gar das Wort Numus von seinem Namen ableitet, welches doch von dem Griechischen Worte *νόμος*, (Gesetz, wodurch der Werth des Geldes bestimmt wird,) oder auch von *νόμισμα* herkommt. Die allerältesten Asses sind vermuthlich gegossen, und nicht geprägt, weil sie zu dick sind. Man hatte auch Stücke von Kupfer, welche zwei Pfund wogen, Dipondia, ingleichen von vier Pfunden, Quadrusses. Das gewöhnlichste aber war das As libralis, dessen einzelne Theile man erst spät, der größern Bequemlichkeit willen, auszumünzen anfing. Die antiquarischen Schriftsteller handeln davon umständlicher, besonders **Claudius Bouterüe** in seinen Recher-

Kupfer, Bley, wie schon Ovidius sagt Fastor. I, v. 239.

Bona posteritas nauim signavit in aere
Hospitis aduentum testificata Dei.

*) *Syncellus* in Chronographia p. 211. berichtet doch, daß Numa die ersten Asses aus Holz und Leder habe machen lassen. Eben so *Eusebius* in Chron. Aber Tranquillus apud Suidam behauptet gar, daß Numa schon aus Eisen und Erz habe Gold prägen lassen, daß also Leder und Holz etwa nur auf eine Zeitlang aus Armuth gebraucht worden wäre, denn *Plinius* Hist. nat. l. 39. c. 1. sagt doch, Numa habe ein Collegium aerariorum fabrorum (eine Schmiedegilde) errichtet.

Recherches curieuses de monnoyes de France depuis le commencement de la Monarchie. à Paris 1666. 4. Dieser hat die Asses, nebst ihren kleinern Theilen, mit ihrem Gepräge in Kupfer vorgestellt. *)

§. 9.

Da die Römer die Bequemlichkeit des Kupfergeldes einsahen, fingen sie auch bald an, Silbergeld zu münzen. Nach dem erhaltenen Siege über den Pyrrhus, im vierten Jahre der 127 Olympiade, 269 Jahr vor Christi Geburt, das ist, im Jahre nach der Erbauung Roms 485, unter den Consuln, Q. Ogulinus Gallus und C. Fabius Pictor, prägten sie, wie Livius bezeuget, das erste Silbergeld, da sie vorher fremde Silbermünzen in Gebrauch gehabt hatten. Eine ihrer ersten Arten von Silbermünzen war der Denarius, welcher deßwegen so hieß, weil er am Werthe zehn Asses betrug. Man theilte denselben, und schug Quinarios. Auch dieser wurde wieder getheilt, und hieß Sestertius (quasi sesquitertius). Das Gepräge dieser Silbermünzen war verschieden. Auf der einen Seite pflegte die Stadt Rom, als die Göttinn Bellona, auf der andern vier- oder zweispännige Siegeswagen zu stehen, daher dergleichen Münzen Quadrigati oder Bigati numi hiessen. Bisweilen war eine Victoria auf dem Revers, daher sie numi victori-

*) In der Kürze kann man davon Christs Abhandlung von alten Münzen in seinen Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke, 140 S. und f. nachlesen.

ctoriati heißen. Mit diesen Silbermünzen fangen also die Numi consulares an. Anfänglich nahm man reines Silber dazu, Livius Drusus machte zuerst einen Zusatz von Kupfer, nämlich den achten Theil. Eine geraume Zeit nachher *), im Jahre Roms 546, fingen die Römer auch an, Gold zu münzen, nachdem Asdrubal in Italien eingefallen war. Das Münzwesen wurde überhaupt so eingerichtet, daß die Triumuiri rei numariae, unter der Direction der Consuln, im Tempel der Juno, als der Dea Moneta, Münzen schlagen liessen. Wir haben also kupferne, silberne und goldene consularische Münzen. Die goldenen sind die allerrarsten, wie die consularischen Münzen überhaupt unter den Römischen die rarsten sind. Vaillant, der doch so viele Münzkabinette durchsucht hat, und noch mehr, als andere aufgefunden, hat nur 208 dergleichen Familienmünzen zusammenbringen können. Dazu sind aber die numi incerti, von welchen man nicht weiß, welchen Familien man sie zueignen soll, nicht mitgerechnet. Es gibt aber darunter von einem jeden Consul, oder von einer jeden Familie nicht eine gleiche Anzahl. So hat man z. E. von der Familia Apuleia, Fuluia, Oppia, Ouidia, Sulpitia u. s. w. nur einzelne Münzen von jeder Familie aufzuweisen. Hingegen hat man von der Familia Cornelia 44, von der Anto-

*) Nämlich 62 Jahr. *Plin.* Hist. nat. l. 33. c. 3. schreibt: Aureus numus post annos LXII percussus est quam argenteus. Alex. Sardus gibt das Jahr Roms 542 an, und Livius im 29 B. scheint es zu bestätigen.

Antonia 98, von der Caecilia 17, von der Calpurnia 18, von der Papia 30, u. s. w. Dennoch pflegt man eine jede consularische Münze mit einen Thaler zu bezahlen, wenn gleich das Silber daran kaum vier Groschen werth ist. Die goldenen consularischen Münzen sind aber noch in weit höherem Werthe. Vaillant hat nicht mehr als 56 Goldmünzen von besondern Familien aufbringen können, und Goltzius hat nur 53. Die Ursach der Seltenheit der consularischen Goldmünzen ist wohl diese, daß damals der Luxus in Rom noch nicht so hoch gestiegen war, und also selten Gold gemünzt wurde. Die allerrareste unter dergleichen Goldmünzen ist die von der Pompejischen Familie, auf deren Hauptseite Pompeji Haupt, mit der Umschrift: Magnus Pius Imperator steht, auf der Rückseite aber die gegen einander gekehrten Köpfe der beiden Söhne Pompeji, nämlich Cari und Probi, mit der Umschrift: Praef. Classis et Ora maritima ex S. C. Dies Stück wird auf sechzig Ducaten geschätzt. *) Fulvius Ursinus hat 728 ächte Münzen von 159 Familien zusammengebracht, und Vaillant hat von 208 Familien Münzen geliefert, unter welchen aber verschiedene verdächtig sind. **) Im Gothaischen Münzkabinette finden sich

*) Vid. *Rinck* de vet. numismatis potentia et qual. c. 21. p. 180. wo noch mehr rare consularische Münzen angeführt werden.

**) Nach dem Ursinus brachte Carl Patin noch funfzehn Familien hinzu, und 1037 Münzen von 114 Familien beträgt seine ganze Sammlung.

sich 191 Stück. Im Thesauro Morelliano, den Häverkamp 1743 in zwei Folianten herausgegeben hat, findet man sie am vollständigsten. Man pflegt sie in den Münzkabinetten nach dem Alphabet zu ordnen, da man mit der Familia Aburia anfängt, und mit der Uulteia beschließt. Man könnte sie auch in gewisse und ungewisse abtheilen, denn von vielen läßt sich die Familie nicht gewiß bestimmen, welche sie hat prägen lassen, weil auf manchen Münzen nicht der ganze Familienname, sondern nur der Zuname steht. In der Cornelischen Familie sind funfzehn Münzen, worauf nur die Namen Fuluius, Cincius, Rufus stehen. Dergleichen Namen finden sich nun in mehreren Familien, z. E. der Name Rufus in acht Familien, daher ist es schwer, diese Familienmünzen zu unterscheiden, und in eine gute Ordnung zu bringen. Was das Gepräge derselben betrift, so findet man auf der einen Seite an statt des Brustbildes, welche die Kaiser erst aufbrachten, die Stadt Rom im Sinnbilde, oder die Bellona, oder auch den Romulus, Janus, Herkules u. s. w. auf der andern Triumphbogen, die Siegesgöttinn, Gebäude, Flüsse, Gelübde, Opfer und dergleichen. Auf vielen sind Anspielungen auf die Namen der Consuln durch gewisse Sinnbilder. *) Dergleichen Münzen dürften

*) So hat Q. Voconius Vitulus ein Kalb auf seinen Münzen, Renius ein Rennthier, Pomponius Musa die Musen, Turpilianus ein Monstrum, u. s. w. Jul. Cäsar spielte auch auf seinen Namen an, da er einen Elephanten auf seine Münzen prägen ließ, weil der

aber nur die vornehmsten Familien schlagen lassen, welche Magistratus curules waren, und also die höchsten Ehrenämter bekleideten. Doch durfte keine Familie selbst prägen, sondern die Triumuiri monetales A. A. A. F. F. das ist, (qui praeerant) Auro, Argento, Aere Flando Feriundo. Diese waren Directors der Münze, und hatten alles dazu gehörige anzuordnen. Bisweilen wurden diese consularische Münzen zur Zeit des Mangels wieder eingeschmelzt und umgeprägt, welches auch eine Mitursach ihrer Seltenheit ist. Es gibt auch consularische Münzen, welche erst zur Zeit der Kaiser geprägt sind, und welche man Numos consulares restitutos nennt. Manche haben die Kaiser selbst zum Andenken berühmter Familien prägen lassen, z. E. Trajanus ließ eine Münze der Horazischen Familie ausprägen. Man muß sich durch dergleichen Goldmünzen nicht irre machen lassen, die wahre Nachricht in Zweifel zu ziehen, daß erst A. V. C. 546 Gold geprägt worden; sondern wenn man ältere findet, so muß man sie für restitutos, oder für nachgegossene betriegliche Münzen erklären. *) Man rechnet übrigens die Numos restitutos,

der Elephant in der Punischen Sprache Cäsar hieß. Der Ursprung der redenden Wapen (des armes parlans) ist also sehr alt.

*) Deßwegen ist es nöthig, die Numos restitutos zu kennen. *Harduinus* in Opp. selectis p. 508 sqq. hat ein Verzeichniß davon gemacht, und *Liebe* in Gotha numaria p. 274 sq. hat es ergänzt. Man rechnet die Reihe

tutos, wenn sie gleich zur Zeit der Kaiser gepräget worden sind, dennoch zu den consularischen Münzen. Man gibt ihnen auch denselben Werth, weil sie eben so rar sind, als die ältesten consularischen, welche sich verloren hatten, und durch die nachgeprägten Münzen erhalten werden sollten. Man sehe *Car. Patini* tr. de numo Horatii Coclitis restituto. Weil auch die Römischen Consuls sich öfters ausserhalb Rom, als Gouverneurs der Provinzen befanden, und als Proconsules oder Propraetores Münzen von Erz prägen liessen, so muß man auch diese zu den consularischen rechnen, und sie sind auch sehr selten, ja fast die seltesten, weil sie ausser Rom, in entlegenen Provinzen geschlagen worden, und weiter verstreuet sind. Sonst pflegt man auch wohl die Münzen der ersten Römischen Kaiser, auf welchen ihre Consulwürde, und andere bürgerliche Ehrenstellen bemerkt sind, mit zu den consularischen zu rechnen. Man muß also Cäsars und Augusti Münzen zum Theil unter den Münzen der Julischen und Octavischen Familie suchen.

§. 10.

Die Münzen der Römischen Kaiser, und ihrer Gemahlinnen und Kinder, welche wir nun

Reihe der Numorum restitutorum bis auf den Trajan, allein man findet noch dergleichen von M. Antonino und L. Vero, und einige setzen ihr Ende erst unter dem Gallienus. S. Joberts Einleit. in die Münzwissenschaft 6 Cap. *Rinck* de veteris numismatis potentia et qualitate cap. 17. p. 123.

Digitized by Google

betrachten müssen, werden von den Antiquariis sehr unrecht vom Jul. Cäsar angefangen, da sie doch erst von Augusto anfangen, und bis auf den Kaiser Heraclius im Jahre Christi 640 fortgehen. Weiter kann man die Suite nicht zusammen bringen, und es ist schon sehr viel, wenn ein Münzkabinet von allen Kaisern dieses Zeitraums Münzen, von welcher Größe und Gestalt sie auch seyn mögen, in einer ununterbrochnen Reihe aufweisen kann. Die Münzkenner theilen diesen Zeitpunkt ein in imperium altum et bassum. Imperium altum nennt man den Zeitraum, da die Künste überhaupt blüheten, und also auch die Stempel sehr schön geschnitten wurden. Man bestimmt denselben vom Cäsar bis auf den Claudius Gothicus. Imperium bassum ist das sinkende oder abnehmende Reich in Betrachtung der abnehmenden Künste, daher auch die Stempel der Münzen überaus schlecht sind, ja auch das Metall ist schlechter. *) Diese Periode geht vom Claudius Gothicus bis auf den Heraclius. Die Münzen des Imperii alti sind weit rarer, und werden theurer bezahlt. Doch finden

*) Andere Antiquarii unterscheiden numismata Imperatorum anteriora und posteriora. Die ersten rechnen sie vom Cäsar bis zum Gallienus, i. J. C. 260. und die letzten von dahin bis auf den Heraclius. Die ersten sind die besten am Gepräge und Gehalt. Mit Gordiano III. und Philipp dem Araber fängt schon der Verfall an, und es wurden meistens Numi aerei, und zwar aus Billon, oder vermischten Metall, gepräget.

den sich auch ex imperio basso sehr rare Stücke. Andere theilen die Römischen Kaisermünzen in folgende drei Classen ab: 1) in solche, die zu Rom geschlagen sind, 2) die in den Colonien gepräget, und 3) die von Privatpersonen geprägt sind. In der zweiten Classe unterscheidet man wiederum die Colonien, welche lateinisch, und die, welche Griechisch redeten. Die Münzen der Griechisch redenden Colonien sind besonders schön, und haben sinnreiche Reverse, werden auch deßhalb höher geschätzt, als die, welche in Rom geschlagen worden sind. Ueberhaupt ist von den Römischen Kaisermünzen zu merken, daß sie im Golde am rarestenn sind. Daher hat kein einziges Münzkabinet eine vollkommene Suite von goldenen Kaisermünzen, auch nicht einmal von verschiedener Größe aufzuweisen. Auch die Silbermünzen sind unterbrochen. In der Zeit des hohen Reiches unterscheiden sie sich durch die besondere Reinigkeit und Feinheit des Silbers, daher sie auch rarer sind, und theurer bezahlt werden, in der Zeit des niedern Reichs aber ist das Silber mehr mit Kupfer versetzt. Es finden sich zwar auch schlechte Silbermünzen aus der Periode des Imperii alti, allein es sind falsche Münzen, subaerati oder subferrati, die nicht von den Kaisern sind, sondern Beischläge. In Kupfer und Erz ist die Anzahl der Kaisermünzen viel größer, als in allen andern Metallen, aber sie sind auch am wenigsten gut erhalten, sondern von Roste angegriffen, wovon die goldenen und silbernen frei sind. Man theilt die kaiserlichen Kupfermünzen nach ihrer Größe ein in die kleineren, mittleren und größesten. Die von

der ersten Größe sind sehr hoch zu halten. Ueberhaupt muß man die Römischen Kaisermünzen nicht nach dem Metalle beurtheilen und schätzen, denn man findet goldene Münzen, welche nicht rar sind, und nur nach dem Gewichte bezahlt werden, z. E. Augustus, Tiberius, Nero, Trajanus, Titus, Domitianus, Marcus Aurelius, Verus, ingleichen eine Solina, Trajani Gemahlinn, eine Faustina haben kein pretium eminens. Die Münzkenner geben fast einem jeden Kaiser gewisse Kennzeichen der Seltenheit. Z. E. die Münzen des Kaisers Augustus sind nicht rar, ausser in Groß-Erz, unterdessen sind doch diejenigen, worauf die Namen der Legionen stehen, oder die Monetarii, das ist Triumuiri monetales angezeigt sind, sehr selten, und nach Augusto findet man keine Anzeige von Münzvorstehern, weil die Kaiser das Münzrecht allein behielten. Augusti Gemahlinn, Livia, ist im Golde eben nicht rar, aber wohl im Silber, besonders die Münze, auf deren einer Seite steht: Liuia Augusta, auf der andern Diana lucifera. Die Münzen des Cajus Cäsar, des Sohns Augusti, der auch oft Princeps iuuentutis genennt wird, und des Lucius Cäsar, sind beide rar, aber nur mit Griechischer Inschrift. Ferner sind rar die Julia, Augusti Tochter, und Agrippä Gemahlinn; Agrippina, Marci Tochter, doch nur in Silber und mit Griechischer Schrift, auch Julia Augusta, Drusi Gemahlinn, und Drusus selbst in Silber. Alle Münzen des Kaiser Tiberius in Groß-Erz sind selten. Man hat auch vom Tiberius Numos obscoenos,

scoenos, auf welchen allerhand unzüchtige Figuren sind. Es wird aber darüber gestritten, ob sie der Kaiser selbst habe schlagen lassen, oder ob sie von den künstlichen Italienern ausgesonnen sind. Auch ist noch ein Streit, ob derselben 24, oder 25 oder 30 Stück sind. Der König August von Polen hat für 25 Stück davon, welche sämmtlich von Erz sind, tausend Thaler bezahlt. Am raresten unter allen ist der Kaiser Otto in Erz, und man hat gar darüber gestritten, ob eine dergleichen ächte Münze vorhanden sey. Es behielt nämlich der Rath zu Rom durch Vergünstigung der Kaiser das Recht, Münzen von Erz zu prägen, und daher pflegt auf den Numis aeneis das Zeichen S. C. das ist Senatus consulto zu stehen. Nach des Galba Tode wurde nun Otto von den Römischen Soldaten in Italien zum Gegenkaiser gegen den Vitellius ausgerufen, welchen die Soldaten in Deutschland zum Kaiser ernannt hatten. Weil der Rath zu Rom mit dieser eigenmächtigen militärischen Kaiserwahl des Otto nicht zufrieden war, so meint Heinr. Thomas Chifletius in seinem Buche de Othonibus aereis. Antw. 1656. 4. daß deßwegen keine Münze von Erz auf den Otho geprägt sey. Auch hat Otto nur 95 Tage regiert, daher man meint, es hätten in so kurzer Zeit nicht zwei Stempel können geschnitten werden. Daher finden sich zwar Kupfermünzen vom Otto mit einer griechischen Inschrift, wie Argelati versichert, der den Occo und Mediobarbus herausgegeben hat; aber die mit Lateinischer Schrift sind, nach der Meinung der älteren Münzkenner, von Betriegern

nachgemacht. Auf dem Avers dieser falschen Münzen ist das Brustbild des Kaisers mit seinem Titel, auf dem Revers ist ein Lorbeerkranz, worin S. C. steht, und eine lateinische Umschrift. So viel Betrug aber auch mit dergleichen Kupfermünzen vom Otto vorgegangen ist, so geht dennoch Chifletius zu weit, welcher anfänglich alle Kupfermünzen des Otto für unächt erklärte. Er änderte auch hernach selbst seine Meinung. *) Es giebt nämlich Kupfermünzen vom Otto mit Griechischer Schrift, an deren Aechtheit gar nicht zu zweifeln ist, weil sie von Griechischen Städten geschlagen sind, ehe Otto die Schlacht verlor, welche ihm das Leben kostete. Auch sind Chifletii Gründe, die Aechtheit der Münzen des Otto in Groß-Erz mit Lateinischer Schrift zu bestreiten, nicht hinreichend, denn nach Taciti Zeugniß hat der römische Rath keinen Haß gegen den Otto gehabt. Vielmehr finden sich dergleichen Münzen, welche alle Kennzeichen des Alterthums haben. Der Prof. Schläger hat dies in der Vorrede zum Numophylacio Burckhardiano erwie-

*) Chifletius fügte seiner Schrift auch *Nic. Drackwitz* epistolam de Othone aereo falso, nebst andern Schriften bei, und beide bestritten die Aechtheit der Kupfermünzen von Otto. Er änderte aber seine Meinung in einem Briefe an Carl Patin, welcher in dessen Numismatt. Impp. p. 131. steht, auch im deutschen Leben der Königinn, Christina, deren Capellan Chifletius der Jüngere war, Lpz. 1705. 8. 398 S. Seine Diss. de Othonibus aereis ist vom Sallengre in seinem Thesaurus Antiquitt. rom. T. I. mit eingerückt.

Digitized by Google

erwiesen, (p. 25 sq.) in welchem eine große Kupfermünze vom Otto ist, auf welcher Otto auf einem Altar stehend, und einem Soldaten, die ihn mit den Feldzeichen umringen, die rechte Hand reichend vorgestellt wird. Nebst dem Titel des Kaisers steht in der Umschrift Securitas P. R. S. C. Das Urtheil der Königinn Christina ist also übertrieben, daß es eben so unmöglich sey, einen ächten Otto in Erz zu finden, als den Stein der Weisen, ist also zwar übertrieben, unterdessen sind doch die Kupfermünzen vom Otto immer sehr rar. Ferner ist Pertinax, welcher nur drei Monat regiert hat, in Silber und Erz rar, und wird auf dreissig Thaler geschätzt. Eben so hoch schätzt man die Münzen des Gordiani Africani Patris et filii, und des Hostilianus. Ein Pescennius Niger, welcher A. 195 gegen den Sept. Severus im Oriente zum Kaiser erwählt wurde, ist überhaupt rar, und wird in Groß-Erz mit 200 Thalern bezahlt. Er ist also unter allen Kaisern der rareste und kostbarste. *)

Unter

*) Im Münzkabinette des Landgrafen von Hessen-Cassel sind zwei Silbermünzen des Pescennius Niger. Auf der einen steht das belorbeerte Haupt des Kaisers, mit der Inschrift: CAES. PESC. NIGER. IVS. AVG. COS. II. Auf der andern Seite ist die Hoffnung mit einem Zweige in der Hand vorgestellt, mit der Umschrift: BONAE. SPEI. Auf der andern steht auf der Hauptseite: CAES. PESC. NIGER. IVS. Auf der andern Seite ist die Siegesgöttinn geflügelt mit einem Schurz, welche in der Rechten ein zirkelrund zusammenge-

Unter den Gegenkaisern im niedern Kaiserthume findet man auch viele Münzen, welche rar sind, sonderlich der 30 Tyrannen nach dem Gallienus von A. 228. Diese sind vornehmlich rar, wenn sie in einer

mengefaßtes Gewand oder Binde hält, mit der Inschrift: VICTORIAE. AVG. Im Kabinet des K. K. Hofkammerraths de France zu Wien ist ein Numus contorniatus Pesc. Nigri, der ehemals dem Grafen von Lamberg gehört hat. Er ist in der Mitte silbern, mit einem ehernen Rande. Pescennius ist auf der Vorderseite mit einem belorbeerten Haupte und starkem Barte vorgestellt, mit der Umschrift: AVI. K. ΠECK. NIGROC. IOYCTOC. CEB. Auf der andern Seite sitzt ein Frauenzimmer mit einer Crone auf einem Stuhle, und vor ihr steht ein Frauenzimmer mit einem Grabscheid in der rechten, und einem Füllhorne in der linken Hand. Die Umschrift ist: ANAPINON KAICAPAIΩN MHTPO. Der Abdruck steht im Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit von 1753. vor dem May. Vom Gordianus dem Jüngern ist die große Münze merkwürdig, welche D. Covel in Cambridge besaß, und Herr von Uffenbach in seinen Reisen, im 3 Th. 31 S. beschreibt. Auf der Hauptseite steht Gordiani Bildniß mit dieser Inschrift: AYTK. M. ANTωNIOY GOPDIANOY EΠI M ΔHMHTPIOY OYAλ. APχ KAΔY. In der Mitte steht HN. und drunter AN. Auf der Rückseite steht eine am Altar opfernde Person mit einem langen Kleide, welche in der rechten Hand eine Opferschale, in der Linken einen Spieß hält. Covel glaubte, daß diese Münze ein numus vnicus sey, und sie verdient also alle Aufmerksamkeit.

Digitized by Google

ner ganzen Suite beisammen sind. Von einigen der Tyrannen findet man zwar viele Münzen, aber nur in aere minimo. Weil diese Tyrannen nur kurze Zeit, und an verschiedenen Orten regieret haben, so sind ihre Münzen sehr selten. Der erste ist **Posthumius**, der letzte **Pomponius Aelianus.** Eine von diesen raren Münzen ist die von der klugen und gelehrten Königinn **Zenobia**, welche unter dem **Aurelianus** lebte, und ihr Land, **Palmyra**, vortreflich regierte. Der Sekretär derselben war der berühmte **Longinus**, welcher ein Buch vom Erhabenen (περὶ ὕψους) geschrieben hat, in welchem er in den Worten Mosis: Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht, etwas Göttliches erkennet. Unter dem Kaiser Diocletiano thaten sich noch sechs Tyrannen hervor, **Carausius**, **Alectus**, **Tribonius**, **Aelianus**, **Amandus** und **Narseus**, deren Münzen sämtlich sehr rar sind. Der allerrareste und einzige Numus unter den Münzen der Tyrannen ist der vom **Vetranio**, der unter Constantio in Illyrien sich aufwarf, aber bald hingerichtet wurde. Ein Märkischer Cavalier, **Andr. Erasmus von Seidel**, fand diese rare Münze in dem Kabinette des Herrn von Seckwitz in Breslau, und hat davon einen lateinischen Brief geschrieben. *)

Man schätzt auch die Münzen der Kaiserinnen sehr hoch, welche besonders sehr schön sind. Einige dar-

*) De numo Vetranionis aureo singulari Vratislauiae reperto Epistola ad amicum. Vratisl. 1687. 4.

darunter sind ungemein rar, als der Julia und Drusilla, der Schwestern des Caligula, der Valeria Messalina, der Domitilla, Vespasiani Gemahlinn, der Matidia, Trajani Gemahlinn, der Flavia Tiliana, des Pertinax Gemahlinn. Die Münze der Sabina Poppea, Nerons Gemahlinn, wird mit 33 Thalern bezahlt, und der Didia Clara mit 40 Thalern. Die allerrareste Münze, und zwar in allen Metallen, ist die Münze der Furia Sabina Tranquillina, des Gordiani III Gemahlinn, welche zu 150 bis 170 Thaler bezahlt wird. *)

Von

*) Conf. *Ott. Sperlingii* diss. ad numum Furiae *Sab.* Tranquillinae Aug. etc. Amst. 1688. 12. Es ist also überhaupt bei den Röm. Kaisermünzen zu bemerken, daß man nicht auf das Metall, sondern auf die Seltenheit sehen muß. Manche sind nur in einer Art von Metall, manche in allen rar, wie man aus dem angeführten Verzeichnisse bei *Woltereckii* electis rei num. auch bei *Rinckii* tr. de vet. numismatis potentia et qual. lernen kann. 1) Höchstselten in allen Metallen sind Pertinax, Didius Julianus, Pescennius Niger, Geta Gordianus I und II. Hostilianus, Aemilianus, die sogenannten Tyrannen und die meisten Kaiserinnen. 2) Sehr selten und selten sind im Golde Cäsar, Vitellius, Commodus rc. in Silber Germanicus Cäsar Tiberius, Drusus Germ. Antonia Augusta, Domitia, Plotina rc. in Erz Jul. Cäsar, Augustus, Tiberius, Drusus Germ. Otto, Albinus, Macrinus, Diadumenianus, Heliogabalus rc. nebst vielen Münzen der Kaiserinnen.

Von den Constantinopolitanischen Kaisern hat man viele goldene Münzen vom Constantin, dem Großen, bis auf Justinianum und Theodosium, auf welchen CONOB zu lesen ist. Dieses Münzzeichen ist zu merken, weil die Auslegung desselben den Münzkennern Mühe gemacht hat. Bisweilen steht es auch so CON-OB. oder CON. OBS. Die beste Auslegung ist wohl diese, daß es bedeute Constantinopoli obsignata (scil. moneta), oder eine nach Constantinopolitanischem Münzfuße ausgeprägte Münze. Diese Auslegung hat man dem D. Heumann zu danken. Das Wort OBS. findet man auch auf andern Münzen, welche zu eben der Zeit an andern Orten geschlagen sind, als COL. OBS. zu Cölln in Deutschland gemünzt, COL. NEM. OBS. zu Nemours in Frankreich, AQVIL. OBS. zu Aquileja gemünzt. Dadurch bestätigt sich die gegebene Erklärung. In Constantinopel war nämlich die Hauptmünze des ganzen Orientalisch-Römischen Kaiserthums, und nach ihrem Fuße musten alle Münzen in den dazu gehörigen Provinzen gepräget werden. Daher setzte man auch auf den Münzen, welche ausserhalb der Stadt Constantinopel, in den Provinzen geschlagen wurden, das Wort CONOB. welches alsdenn eben so viel bedeutet, als wie wir gegenwärtig sagen: nach altem Schrot und Korn, oder nach dem Burgundischen Fuße. *)

§. 11.

*) Auf manchen Münzen der Constantinopolitanischen Kaiser steht auch COMOB. welches man erklärt Constantinopolis Moneta Officinae Secundae, weil man wahr-

§. 11.

Unter den Römischen Kaisermünzen verdienen die **Medaillons** oder Numi maximi moduli vorzügliche Aufmerksamkeit. Diese waren nicht gangbar im Handel, sondern es waren Schaustücke, wodurch das Andenken wichtiger Begebenheiten erhalten wurde. Zum Theil wurden sie auch nur zum Staat geschlagen, und von den Kaisern bei feierlichen Beschenkungen des Volks gebraucht. Daher sind sie zwei bis dreimal größer und schwerer als die Courentmünzen. Es finden sich nicht von allen Kaisern dergleichen Denkmünzen, und besonders werden sie nach **Domitiano** seltner. Doch hat man auch einige von Constantin dem Großen. Die meisten sind von Erz und Kupfer, und nur wenige finden sich von Gold und Silber. *) Dem Münzkenner sind die Medaillen vorzüglich wichtig, weil sie die Geschichte vorzüglich erläu-

wahrscheinlicher Weise annehmen kann, daß in einer so großen Stadt mehr als eine Münze gewesen ist. Vielleicht könnte man die Erklärung noch ungezwungener so machen: Constantinopolitana Officina Monetaria Obsignata.

*) Die alten Kaiser sorgten dadurch sehr weislich für ihren bleibenden Ruhm und für die Belehrung der Nachwelt. Sie setzten der Habsucht Grenzen, indem sie Erz zu ihren Denkmünzen gebrauchten, weil goldene und silberne Münzen gar zu häufig eingeschmolzen werden. Was am innern Werthe abging, ersetzten sie durch die größeste Kunst der Stempelschneider. S. *Wagenseilii* diss. de re monetali vett. p. 33. 34.

erläutern, und manche Begebenheiten erweislich machen, überhaupt auch seltner sind als die Currentmünzen, und weil das Gepräge vorzüglich schön zu seyn pflegt. Am allerschätzbarsten und seltensten sind diejenigen Medaillen, welche aus Corinthischem Erze gepräget sind. Dergleichen finden sich aber, nach einiger Meinung, nur vom Augustus bis zum Claudius, und sie werden daher fast vor den goldenen vorgezogen. Die Alten nennten diese Denkmünzen Sigilla, auch Missilia, und sie wurden zum Zierrath an den Feldzeichen der Legionen angehängt. Eine vollständige Suite von Medaillons ist unmöglich, je mehr sie sich aber der Vollständigkeit, wiewohl in verschiedenen Metallen, nähert, desto rarer ist sie. Die goldenen und silbernen sind sehr kostbar. Im Königl. Münzkabinette zu Paris ist ein goldner Medaillon des **Posthumus**, welcher zwölf Ducaten schwer ist.

§. 12.

Von den **Münzen der Römischen Colonien**, welche in der Geschichte zum Theil sehr wichtig sind, ist überhaupt zu merken, daß sie in Gold, Silber und Groß-Erz selten sind, und zwar die letzten am allerraresten. Hingegen sind die Münzen der Colonien in Klein-Erz ziemlich häufig. Sie gehen aber nur bis auf die Zeiten des Kaisers Gallienus. Mit diesem hören die Münzen der Colonien und Griechischen Städte auf, entweder weil ihnen das Münzrecht genommen wurde, oder weil sie es nicht mehr für zuträglich hielten, es auszuüben. Man findet auf denselben häufig an statt des S. C. das

Zeichen S. R. welches Senatus Rescripto heißt. Damit sollte angezeigt werden, daß eine Colonie das Münzrecht durch eine Vergünstigung des Römischen Raths habe. Wenn aber das Münzrecht vom Kaiser ertheilt war, so setzte man P. R. das ist: Permissu Caesaris. Die Inschriften auf den Münzen der Colonien sind entweder Griechisch oder Lateinisch. Die Griechischen Städte, welchen die Römer das Münzrecht verliehen hatten, behielten die Griechische Schrift, doch nur meist auf kleinen Current-Münzen. Auf größeren Münzen findet man selten Griechische Schrift, weil die Römer ihre Sprache durchgehends in den Colonien einzuführen suchten. Auf einigen Münzen findet man gar beiderlei Sprachen, nämlich auf der einen Seite eine Griechische, auf der andern eine Lateinische Inschrift. *) Vaillant hat von dieser Art Münzen am besten gehandelt, und der berühmte **Erasmus Fröhlich** hat ihn ergänzt. **) Auf den Münzen der Italienischen Colo-

*) Eine solche Münze des Hostilianus, zu Cäsarea in Palästina geprägt, beschreibt Jobert in seiner Einl. zur Münzwiss. 210 S.

**) *J. Foy Vaillant* numismata Impp. Augustarum et Caesarum a populis romanae ditionis graece loquentibus, ex omni modulo percussa. Editio secunda, ab Auct. recognita et septingentis numis aucta. Amst. 1700. fol. Von den Zusätzen des berühmten ehemaligen Aufsehers des Kaiserl. Münzkabinets zu Wien lese man Schultzens Anleitung zur älteren Münzwissenschaft auf der 11 und 23 S.

Colonien findet man keine Brustbilder der Kaiser, welches ihnen also muß untersagt gewesen seyn. Zu diesen Münzen der Römischen Colonien gehören die Sicilianischen, welche oft die Kornähren in einem Schilde zum Zeichen des gesegneten Kornbaues haben, und welche in Silber von der ersten Größe besonders selten sind. Auch kann man hieher die Mauritanischen rechnen, welche sich durch ein Pferd, mit einer Spizruthe, kenntlich machen. Unter diesen ist Juba der ältere häufig. Juba der Sohn, und Ptolemäus der Enkel hingegen sind seltner, und finden sich meist nur in Quinariis.

§. 13.

Ausser diesen angeführten Arten von alten und mehrentheils seltnen Münzen, finden sich noch Numi singulares, oder solche besondere Münzen, welche zwar zu andern Classen gehören, aber nicht in den Münzkabinetten in dieselbe gelegt, sondern besonders verwahret werden, und auch, wie alle alte Münzen, in ächte und unächte eingetheilet werden können. Dahin gehören

1) Die Numi vnici. Einzige Münzen nennt man aber solche, die nur einmahl in den Münzkabinettern gefunden werden, und noch nirgends beschrieben sind, ohnerachtet man fast tausend Münzregister hat. Dergleichen einzige Münzen finden sich nun so wohl unter den Grichischen als Römischen, es mögen Consularische oder Kaiserliche seyn. Ein jeder großer Münzkenner rühmt sich beinahe einen numum vnicum zu haben, welchen ein Occo, Vico, Ant. Augustin,

Golß, Ursinus u. s. w. die doch große Münzkenner waren, und viel tausend Stück in Händen gehabt haben, nicht gesehen haben sollen. Weil dies aber nicht von vielen, sondern nur sehr wenigen Münzen wahrscheinlich ist, daß sie den fleissigsten Forschern verborgen geblieben wären, so geben Patin und Jobert die nützliche Regel, daß man wohl untersuchen solle, ob die vorgeblichen einzigen Münzen nicht nachgemachte sind. Sie sind übrigens entweder wegen ihres Averses oder Reverses merkwürdig. Des Vaillant Otto in Groß-Erz und Pesocnnius in Groß-Silber werden hieher gerechnet.

2) Numi conturniati oder crotoniati, sind Medaillen von der ersten Größe, mit einem dicken Rande von besonderm Metall, womit das Inwendige eingefaßt ist, z. E. wenn die Münze von Gold ist, so ist der Rand von Silber oder Erz, und wenn sie von Silber ist, so ist der Rand von Silber oder Gold. *) Der erste Name wird diesen Medaillen von ihrer Einfassung, (vom Italienischen Contorno, oder Französischen Contour,) der andere von der Stadt Croton in Großgriechenland, wo diese Münzen zuerst sollen geprägt seyn, beigelegt. **) Diese Art

*) Es giebt auch dergleichen Münzen von Erz mit messingenem Rande. *Wagenseil* de re monetali vett. Rom. c. VIII. p. 39. gedenkt auch messingner Münzen mit einem kupfernen Rande, dergleichen die Königinn Christina aus dem Münzkabinette des edeln Römers Galfried um großes Geld gekauft hat.

**) Nach Rinks Meinung (de vet. numism. potentia et qual. p. 20.) erhielten diejenigen, welche den Preis in

Art von Münzen ist allerdings alt, ob sie gleich von einigen sind verdächtig gemacht worden, ob sie aber wie Currentmünzen gegolten haben, ist zweifelhaft. Unter den Römischen Münzen findet man sie vom Nero und Trajan, nach dem Honorius aber finden sich keine ächte mehr. Sie sind durchgehends von Groß-Erz. Der Ring ist nicht zugleich mit dem Gepräge darum gemacht, sondern erst nachher, um dasselbe zu erhalten, damit es sich nicht abreiben möchte. *)

in den Griech. Kampfspielen davon getragen hatten, das Recht, solche Münzen zu prägen. Weil nun diese Spiele in Crotona häufig gehalten wurden, so entstand davon der Name Crotoniati. Wagenseil behauptet, es wäre eine Griechische Benennung τὰ κρόττωτα νομίσματα, numi fimbriati f. praetextati, welches mit der Zeit unrecht ausgesprochen wäre. Wenn die Benennung Conturniati aus dem Ital. oder Franz. herrühren soll, so muß sie folglich neuer seyn. Wagenseil findet aber beides unwahrscheinlich. Er meint, die Italienischen Antiquarii würden kein Wort aus der Franz. Sprache entlehnet haben, und im Ital. spräche man nicht contorniare, sondern attorniare, intorniare.

*) Man findet aber Münzen, auf welchen die Buchstaben der Inschrift mit in den Rand hineingehen. Er kann also nicht angelöthet seyn, sondern muß im Schmelzen von dem Künstler angebracht seyn. Conf. *Patinus* in Sueton. p. 468. *Jo. Cbph. Olearii* op. de nummo M. Aur. Antonini conturniato. Jenae 1692. 4.

Digitized by Google

3) Numi incusi, eingeprägte oder abgeschlagene Münzen sind solche, welche nur auf einer Seite geprägt sind, und also keinen Revers haben. Dergleichen findet man unter den Griechischen nicht, wohl aber unter den Römischen, so wohl consularischen als kaiserlichen. In ältern Zeiten sind sie überhaupt rar, in neueren aber gemein. Sie zeigen an, daß sie in großer Eilfertigkeit geschlagen sind, und daß man entweder den zweiten Stempel nicht hat verfertigen können, oder daß der Münzer eine neue Platte eingelegt hat, ohne die geprägte Münze vorher wegzunehmen. Daher ist auf beiden Seiten einerlei Gepräge entstanden, welches aber auf der untern Seite, wo sich eine geprägte Münze nur abgedruckt hat, weit unkenntlicher und schwächer ist.

4) Numi aeruginosi. Man findet bei den alten Kupfermünzen einen gewissen Rost, wie mans nennt, welcher verursacht, daß sie wie angelaufen aussehen, oder mit einem blauen oder grünem Firniß überzogen scheinen. Das Kupfer nämlich, je feiner es ist, desto mehr läuft es blau uud grün an. Wenn man nun eine römische Münze bekommt, die lange in der Erde gelegen hat, so ist sie über und über mit einem solchen Firniß oder Haut überzogen, aber dabei ganz glatt, und sieht wie der schönste Türkis aus. Es ist aber diese Materie kein Rost, welcher die Kupfermünze zerstört, wie er es allerdings auf Silbermünzen thut, sondern sie setzt sich in alle Vertiefungen derselben ein, und erhält sie vielmehr. Sie kann also ohne Verderbung der Münze nicht abgemacht werden, ja sie hält so gar das Feuer

aus,

aus, wie Savot anmerkt, der es selbst versucht hat. Dieser ächte Firniß ist eine Zierde alter Münzen, und ein Beweis ihres Alterthums. Hingegen derjenige, womit betriegliche Italiener die kupfernen Münzen überziehen, und den sie la Patina nennen, ist unächt, und geht gleich durch blosses Wasser ab.

5) Gehören hieher die Numi vitiose combinati vel coniuncti, Münzen, deren Revers und Avers nicht zusammen passen, sondern aus zwei verschiedenen Stempeln bestehen. Diese fehlerhaften Münzen sind dennoch großentheils ächt. Der berühmte Jesuit Frölich in Wien hat einen ganzen Tractat De numis monetariorum veterum culpa vitiosis geschrieben, welcher eigentlich die vierte Dissertation seiner Quatuor tentaminum ad rem numariam veterum. Viennae 1737. ausmacht. Er liefert darin c. 4. p. 391. ein ganzes Register de vitiosa paginarum combinatione in numis subaeratis. Dergleichen sind z. E. eine Julia Domna, da auf der einen Seite ihr Bildniß, und auf der andern Pontif. Trib. P. III steht. Da sieht man gleich, daß sie nicht zusammen gehören, und daß der Revers von einer Münze ihres Sohnes, des Geta seyn muß. Ferner eine Sabina Augusta, auf deren Rückseite steht Virtus Augusti. Ferner ein Gordianus, da auf der einen Seite die Venus und Juno stehen, mit der Umschrift: Foecunditas Augusti. Dergleichen Münzen finden sich auch in neueren Zeiten. Man hat z. E. einen Sächsischen Thaler, da auf der einen

Digitized by Google

Seite des Königs von Polen Bildniß, auf der andern das Churbrandenburgische Wapen steht.

§. 14.

Bisher haben wir von ächten alten Münzen gehandelt, wir müssen nun auch von unächten etwas bemerken. Es giebt aber unächte Münzen, die wirklich alt, und auch solche, die in neueren Zeiten betrieglich nachgemacht sind. Da die Griechen ihr Münzwesen vermuthlich von den Aegyptiern, und die Römer wieder von den Griechen erhielten, so hat es schon in den alten Zeiten falsche Münzen gegeben.

Zu den alten falschen Münzen gehören 1) Die Numi pelliculati. Diese ist die künstlichste Art und fast nicht nachzumachen. Die Substanz dieser gefutterten oder überzogenen Münzen (Medailles fourrées) ist nicht Gold oder Silber, sondern eine andere Materie, welche mit Gold- oder Silberblech überzogen ist. Sie werden daher wiederum in zwei Classen, in subaeratos und subferratos eingetheilt. Die überzogenen ehernen Münzen sind inwendig Erz oder Kupfer, welches mit Gold- oder Silberblech so überzogen ist, daß es alle Proben, auch den Strich aushält, daher auch Savot, der sich sonst alle Mühe gegeben hat, dieses Kunststück nicht hat ausforschen können. Daß man schon in alten Zeiten aureos subaeratos gehabt habe, lehrt Persius (Sat. V. v. 104.) welcher darüber klagt; aber es ist falsch, wenn Jobert behauptet, daß sie mit dem Triumvirate Augusti anfin-

anfingen. Vielmehr finden sich schon unter den consularischen Münzen dergleichen, aber mit Gallieno hören sie auf. Mit diesem fängt nämlich das niedere Reich an, da die Münzen, welche zur Zeit des höheren Reichs fein Silber waren, fast lauter Kupfer wurden, daß sichs also der Mühe nicht mehr verlohnte, sie zu verfälschen. Numi subferrati bestehen inwendig aus Eisen, welches mit Gold oder Silberblech überlegt ist, und diese sind besonders rar. Es haben einige zweifeln wollen, ob es dergleichen gäbe, allein Sovot hat es durch Proben mit dem Magnet erwiesen. Plinius (Hist. nat. L. XXXIII. cap. 9.) sagt: M. Antonius Triumvir habe einen Zusatz von Eisen zu den Denariis gemacht, und Dio Cassius merkt an, daß in dem Triumvirat des Lepidus, Antonius und Augustus, zur Unterhaltung der großen Kriegesheere, dergleichen geschehen. Dies geschahe aber aus Noth und Geldmangel, und war vorher schon aus Habsucht geschehen. Weil aber die falschen Münzer, welche numos subferratos machten, dadurch häufiger wurden, so brachten die Alten numos serratos auf, deren Rand mit einer Feile eingekerbet war, damit man sehen konnte, was inwendig steckte, wiewohl einige es nur für einen Zierrath halten. Das erste ist aber richtiger, denn Tacitus (de Moribus Germ. c. 5.) meldet, daß die alten Deutschen keine andere Münzen als serratos und biiugatas von den Römern genommen hätten, weil diese nämlich ihren völligen inneren Werth hatten. Dergleichen gezackte oder gezahnte Münzen (dentelées) trift man ächt bis

auf den Augustus an, die nachherigen sind nicht ächt. *) Einige haben sich eingebildet, sie hiessen deßwegen serrati, weil eine Säge darauf wäre geprägt gewesen, allein dies ist irrig. **) Man wollte nun zwar durch den sägenförmigen Rand den Betrug mit falschen Münzen verhüten, aber man erreichte seinen Endzweck nicht, sondern der eingekerbte Rand wurde auch bei falschen Münzen nachgemacht. Um also eine ächte Münze leichter zu beurtheilen, brachte man die Numos perforatos auf, darin ein Loch geschlagen war, welches aber nicht durchging. Einige halten dieses für den Punkt eines Stifts zur Festhaltung des Stempels im Prägen; allein es hat keinen Grund, indem die Römer kein Druckwerk hatten, wie wir jetzt haben, sondern es muste alles mit dem Schlage geschehen. Es müsten auch sonst alle alte Münzen ein

*) Darin sind nicht alle Münzkenner einig, ob sie gleich zugestehen, daß die gezackten Münzen nach Augusto sehr selten sind. *Rinck* de vet. numismatis potentia et qual. p. 65. gedenkt eines Numi subaerati der Barbia Orbania, der Gemahlinn Alex. Severi, und *Morellus* in specimine rei numariae ed. 2. p. 149. führt eine solche Münze Gallieni an. So gar eine eiserne Münze, die auswendig mit Kupfer überzogen war, bemerkt Rink am angef. Orte 67 S. Daß Kaiser Caracalla subaeratos aureos et argenteos prägen lassen, berichtet Dio Cassius im 77. B. Vid. *Rinck* l. c.

**) Man sehe Joachims Unterricht vom Münzwesen 89 S. wo die Gelehrten angeführt werden, welche diesen Irrthum geheget haben.

Digitized by Google

ein Loch haben, welches doch der Augenschein widerlegt. Auch ist es irrig, wenn man meint, solche Münzen wären an Bändern getragen worden, denn das Loch geht nicht ganz durch. Man kann übrigens diese gefutterten Münzen leicht an ihrem Schall erkennen und von ächten unterscheiden. Sie sind aber fast noch seltner als die ächten, und verdienen wegen der darauf verwandten Kunst hochgeschätzt zu werden.

2) Numi tincti machen die zweite Art falscher alter Münzen aus, das sind übergoldete oder übersilberte Kupfermünzen. Sie sind später aufgekommen, und der Betrug damit ist leichter zu entdecken, als mit den gefutterten Münzen. Thom. Chifletius meint, dergleichen Münzen wären nur zum Zeichen der Ehrerbietung verfertigt worden. Allerdings hat mans wohl zuweilen gethan, wie die übergoldeten Medaillons Trajani und Probi erweisen. Daß es aber auch von Betriegern aus Gewinnsucht geschehen sey, beweiset Ulpiani Verordnung L. VIII. ff. ad L. Corn. de falſ. Quicunque numos aureos partim raſerit, partim tinxerit vel finxerit, ſi quidem liberi ſunt, ad beſtias dari, ſi ſerui, ſummo ſupplicio affici debent. Auch diese Numi tincti (Medailles ſaucées) sind rar, weil sich das Gold und Silber leicht abschabt, und sie finden sich nach des Kaisers Posthumus Zeit. Man findet auch übergoldete Silbermünzen, welche man aber nicht füglich zu den tingirten Münzen rechnen kann, weil man eine ächte Münze durch die Uebergoldung nur hat verschönern wollen.

§. 15.

§. 15.

Endlich müssen wir auch neue falsche Münzen bemerken, welche den alten nachgemacht sind, und oft fälschlich für alte ausgegeben werden. Man kann sie in gänzlich erdichtete und in verfälschte eintheilen. Gänzlich erdichtete sind solche, welche niemals vorhanden gewesen, sondern von Menschen erfunden sind, die ihren Witz zum Betruge gemißbraucht haben. Dahin gehören fast alle Hebräische Münzen, besonders diejenigen, auf welchen Moses mit Widderhörnern, Aarons Ruthe, Salomo ꝛc. vorgestellt sind. Manche von diesen mögen wirklich schon in älteren Zeiten von betrieglichen Juden, welche unter den Griechen lebten, geprägt seyn, wie sie denn auch bald lernten, Griechische Münzen aus schlechteren Metall nachzuprägen. Dergleichen falsche Griechische Münzen haben Vaillant und Patin besonders fleissig aufgesucht. *) Unter den Römischen Münzen finden sich die meisten falschen. Z. E. die Münze, worauf Hannibal vorgestellt wird, der einen Wurfspieß auf die Römer abschießt, mit der Umschrift: Accipite, (nach Flori Erzählung II, 6.) ferner des Cäsars, mit einem dreifachen V, um das Veni, Vidi, Vici, auszudrucken, des Augustus, mit seinem Wahlspruch: Festina lente u. s.

*) Dahin gehört die Münze, auf deren einen Seite Aristoteles, auf der andern die Göttinn Natur, mit dem Worte Ευτελέχια steht; ferner die, worauf Plato die Buchstaben des A B C siebet, da alle durch das Sieb durchfallen, und nur allein der Buchstabe A zurückbleibt. Vid. *Wagenseil* de re monetali vett. p. 98.

u. s. w. Auch die Münzen auf Personen, von welchen niemals Münzen vorhanden sind, als vom Codrus, Homer, Solon, von der Dido und dergleichen gehören hieher. Dieses sind die Paduani, Parmesani, Vicentini, wie hernach bemerkt werden soll. Verfälschte alte Münzen sind solche, die zur Nachahmung der alten sind gemacht worden. Dies ist aber auf mehr als eine Art geschehen: 1) hat man die alten Münzen vor Augen behalten, aber den Stempel nachgeschnitten, und sie so von neuen geprägt. 2) Hat man die alten Originale selbst behalten, und die abgegriffenen Münzen von neuen ausgestochen, so daß man aus einem Kopfe eines Kaisers, der nicht rar gewesen, einen andern raren formirt hat. Dergleichen trift man besonders viele in Kupfer an. 3) Hat man auf alte abgenutzte Münzen einen ganz neuen Stempel geprägt, und zwar entweder auf beiden Seiten, oder auf einer, um wenigstens Münzen mit raren Reversen hervorzubringen. 4) Hat man zwei alte Münzen genommen, und von jeder eine Seite ganz abgefeilet, und sie hernach zusammen gelöthet. Dadurch hat man eine Münze verschafft, die zwar vorher bekannt gewesen, aber man hat ihr einen neuen Avers oder Revers gegeben, dergleichen man noch niemals gesehen hat. Diese Art des Betrugs erfordert viele Kunst, damit das Gelöthete zusammenhalte. *) 5) Hat man die Inschriften auf den Münzen geändert, und dadurch die Reihe der Regierungs-

*) Jobert in seiner Einleitung zur Münzwissenschaft 325 S. führt ein Exempel davon an.

fahrne sie für ächte alte Münzen gehalten haben. Der berühmte Jurist zu Padua Marcus Mantua Benavidius (oder Bonavitus) gab ihm alte Münzen zum Abkopiren, worin er sich der Beihülfe des Alex. Bassianus des Jüngeren, der ein guter Antiquarius war, bediente. Da er also alte Münzen mit so vieler Kunst nachschnitte, daß die Paduanischen Münzen beinahe eben so viel kosten, als ächte alte Münzen von der gemeineren Art, und sie als seine Arbeit verkaufte, so kann man ihm den Ruhm lassen, den er auf seiner Grabschrift zu Padua bekommt, da er Vir integerrimus heißt. Er schnitte aber nicht allein alte Münzen nach, sondern erdichtete auch Münzen auf die alten Philosophen und berühmten Schriftsteller, als Socrates, Plato, Aristoteles, Homer, Horaz, Virgil u. s. w. auf welche niemals Münzen geschlagen sind, ausser etwa dem Hippokrates. Auch von andern berühmten Leuten erdichtete er Münzen, als auf den Priamus, Aeneas, Dido, Artemisia u. s. w. Dazu gab ihm Benavidius Anleitung, und andere Gelehrte lobten seine Bemühung, worin er ungemeine Geschicklichkeit bewies. Seine Stempel werden noch jetzt in dem Münzkabinette der Canon. regul. S. Augustini im Closter St. Genoveva zu Paris aufbehalten, und Molinet im Catalogo dieses Kabinetts 1 Th. 92 : 118. beschreibt sie, und liefert die Kupferstiche davon. *)

We-

*) Auch in Tentzels Monatl. Unterredungen von 1693. 753 S. u. f. ingleichen bey *Euch. Rinckii* tr. de vet. numismatis potentia et qual. findet man das Verzeichniß

Wegen der Schönheit der Paduanischen Münzen findet man so gar von ihnen Nachgüße.

§. 16.

Es wird also viel Behutsamkeit erfordert, wenn man die ächten alten Münzen von den falschen unterscheiden will. Das bloße Ansehen ist nicht hinlänglich, wenn man auch noch so aufmerksam ist, bisweilen sind auch andere Proben nöthig, z. E. um den Firniß von dem ächten Roste zu unterscheiden. Da einige betriegliche Italiener die falschen Münzen in Urin eintauchen, um den Rost hervorzubringen, so kann man so gar die Probe des Geruchs anrathen, wie Martialis (Epigr. IX, 60.) sagt:

Conſuluit nares an olerent aera Corinthum.

Jobert handelt sehr gut von den Kennzeichen falscher Münzen. (Einleitung zur Münzwissenschaft 317 u. f. S.) Man merke von den erdichteten alten Münzen, daß sie keinen Grund im Alterthume

niß der 55 Paduanischen Stempel des Cavino. Am richtigsten hat Köhler in seinen Münzbelust. XVIII Th. 106 S. und f. die Cavinischen Stempel beschrieben. Sie sind so schön, daß selbst Patin sagt: Sunt eae (monetae) ad ſtuporem vſque ſculptae, et quae perſaepe vel acutiſſimis impoſuerunt. Auch die Parmesanischen Münzen sind schön. Jobert sagt: Le Padouan a plus de force, le Parme plus de douceur. Patin war willens, alle falsche Münzen, welche er hatte kennen gelernt, in Kupfer stechen zu lassen, es ist aber unterblieben.

me gaben. Es fehlt an Nachrichten, daß man auf den Homer, Aristoteles ꝛc. Münzen geprägt habe. Von den nachgeschnittenen Münzen merke man 1) daß sie auf den Seiten nicht von gleicher Dicke sind. 2) Daß die Bilder und Figuren mehrentheils zu hoch geschnitten sind. 3) Daß die Schrift zu scharf ist: denn die neuern Stempelschneider pflegen insgemein die Schrift, die auf die Münzen kommen soll, von einem Schriftgiesser in Stahl schneiden zu lassen, und sie hernach in den Münzstempel einzusenken, und diese Schrift ist ungemein scharf, wie sie auf den alten Münzen nicht ist. 4) Der Rand der falschen Münzen ist genau zirkelrund, bei den alten hingegen ist er etwas ungleich. 5) Ist auch der Rand der falschen Münzen glatt, da er hingegen bei den ächten Münzen rauh ist. Zur Beurtheilung der gegossenen Münzen ist endlich zu bemerken; 1) Sie sind viel leichter, als die geschlagenen, weil durch den Schlag das Metall dichter zusammengetrieben wird. Wenn eine gegossene Münze also eben die Schwere haben soll, als eine geschlagene, so muß sie nothwendig dicker und grösser seyn: denn das geschmolzene und durch Feuer verdünnte Erz nimmt mehr Raum ein. 2) Sie haben ein unreineres Metall als die geprägten Münzen, denn die ächten alten Münzen haben sehr reines Metall. 3) Sie sind durchgehends glatter, als die geprägten, welche scharfe Ecken in den Figuren und Buchstaben haben, wenn sie nicht sehr abgegriffen sind, und daher Numi asperi heissen. Diese Schärfe kann die Kunst den gegossenen Münzen nicht ertheilen. Hier muß man aber mehr füh-

len

Digitized by Google

len als sehen. 4) Sie sind in ihrer Fläche, besonders wenn man sie durch ein Vergrösserungsglas betrachtet löcherícht. Diese kleinen Löcher, welche den Nadelstichen gleichen, rühren von dem Gußsande her, welcher niemals so accurat ist, daß nicht ein Körnchen sollte grösser seyn, als das andere. Die Betrieger suchen dies zwar dadurch zu verbergen, daß sie die falschen Münzen mit Mastix reiben, wodurch die kleinen Löcher angefüllt werden. Allein dies verräth sich bald, denn das Mastixpulver klebt an den Fingern an, so bald es in die Wärme kommt. Endlich 5) verräth der gar zu runde und dabei glatte Rand die gegossenen neuen Münzen noch mehr, als die nachgeschnittenen. Dies sind die Hauptkennzeichen der falschen Münzen, in deren Beurtheilung die Vergleichung mit ächten alten Münzen noch mehreres an die Hand gibt. Ueberhaupt hat man Ursach, eine vorgebliche alte Münze für verdächtig zu halten, wenn sie gar zu sauber aussieht. —

§. 17.

Ehe wir die alten Münzen verlassen, bemerken wir noch einige Regeln, sie nach ihrem vorzüglichen Werthe zu beurtheilen. Man muß nicht allein ächte und unächte, sondern auch gemeine und seltene unterscheiden lernen. Da die Römischen Kaisermünzen von vorzüglicher Wichtigkeit sind, so merke man:

1) Diejenigen Kaisermünzen von Erz sind selten, auf deren beiden Seiten einerlei Bildniß ei-

nes Kaisers steht, oder auf deren Vorderseite mehrere Bildnisse sind.

2) Die Münzen mit Brustbildern sind seltner, als die mit bloßen Köpfen.

3) Wenn die mehresten Münzen das Bild eines Kaisers von einer Seite vorstellen, so sind diejenigen rar, welche von der Gewohnheit abweichen. Z. E. Claudius sieht auf den größern Münzen rechts, auf den kleineren links. Wo sich also das Gegentheil findet, das ist eine Seltenheit.

4) Die Münzen, deren Inschrift auf der einen Seite mehrere Linien anfüllen, sind seltner, wie auch diejenigen, worauf das Wort Restituit steht. *)

5) Die

*) Man kann hinzusetzen die Goldmünzen, auf welche S. C. steht. Marq. Freher de re monetaria vett. Rom. L. I. c. I. p. 5. und Wagenseil de re monetali vett. Rom. p. 68. behaupten, daß man dieses Zeichen nur auf Kupfermünzen, und auf Goldmünzen Trajani finde. Dies ist aber falsch, und es gibt mehrere dergleichen Münzen, als Mezzobarba anführt. Z. E. auf einer Goldmünze des Nero in Patini Thes. num. p. 7. steht Ex S. C. Eine solche Münze des Drusus aus dem Schwarzburgischen Kabinette beschreibt *Polyc. Tentzelius* in numismatt. maximi moduli ex numophylacio Ant. Guntheri etc. p. 6 et 10. Diese Goldmünze Drusi ist so rar, daß *Vaillant* T. II. Num. Impp. Rom. p. 26. gesteht, er habe sie nicht gesehen, und *Savot* dans Discours sur les Medailles antiques p. 376 rechnet sie unter die sehr raren.

Digitized by Google

5) Die Münzen, worauf die Gesichter ausgehölt oder vertieft erscheinen, sind seltner, als die, worauf sie erhaben sind.

6) Die Münzen der Kaiser, welche nur kurze Zeit regirt haben, oder das Kaiserthum an sich gerissen haben, besonders die Münzen der Cäsaren, welche nur erst Hofnung zum Kaiserthume hatten, sind selten. Die letzte Art von Münzen unterscheiden sich dadurch, daß bei dem Worte Caesar nicht hinzugesetzt wird Augustus. Ein Münzkenner muß also die Namen der Kaiser wissen, welche kurz, oder als Tyrannen regiert haben: Manche davon sind so rar, daß Occo und Savot behauptet haben, es wären vom Marcius und Hostilianus gar keine Münzen vorhanden.

7) Die Münzen, worauf irgend ein Kunstwerk, Gebäude und dergleichen vorgestellt wird, ingleichen die Münzen der ersten Kaiser, die auf der Rückseite, ohne irgend eine Figur zu haben, bloße Worte, entweder in einem Kranze eingeschlossen, oder ohne alle Verzierung darstellen, kommen selten vor.

8) Die Numi votivi der späteren Kaiser sind auch rar, worauf an statt des Worts MVLT. das Wort ET steht. Z. E. auf einer Münze des Gallienus steht VOT. X. ET. XX. denn sonst kommt oft die Legende so vor: VOTIS. DECENNALIBVS. MVLTIS. VICENNALIBVS. Dieses sind nur die allervornehmsten und allgemeinsten Regeln. Die besondern muß ein Münzkenner aus

der Geschichte eines jeden Kaisers hernehmen, und durch Vergleichung der Münzen mit den Begebenheiten muß ihre Aechtheit am sichersten entdeckt werden. Bei allen Regeln aber ist zu merken, daß sie durch einen Zufall können verändert werden. Von den Münzen nämlich, welche wir jetzt für selten halten, kann ein Glücksfall eine Menge entdecken, welche bisher verborgen gelegen haben. Das Ausgraben verschütteter Städte kann noch manche Seltenheit ans Licht bringen. Fand doch der Ulmische Arzt, **Joh. Frank**, einen Kaisergroschen **Ferdinand III**, von 1645. welcher in eine Rübe eingewachsen war. Auch hier heißt es also: Dies diem docet. Am besten hat von den Kennzeichen falscher Münzen geschrieben *Beauvais* dans sa Maniere de discerner les Medailles antiques de celles, qui sont contrefaites. à Paris 1739. 4.

II. Von den Münzen des mittleren Zeitalters.

§. 18.

Wir kommen nun auf die Münzen des mittleren Zeitalters, nämlich vom vierten oder fünften Jahrhunderte an, da das abendländische Kaiserthum anfing, seine Größe allmählich zu verlieren, bis auf das vierzehnte Jahrhundert. Diese Münzen sind weit seltner, als die ganz alten, weil man spät angefangen hat, sie zu sammeln. Sie sind auch weit unscheinbarer, als die alten, daher hat man sie weniger geschätzt und aufgesucht. Oft hat man auch ihren großen Nutzen nicht erkannt, den man

Digitized by Google

jetzt einsieht. Je rarer aber dieselben sind, desto mehr muß man sich bemühen, sie zu sammeln. Man findet aber mehr davon in Privat-Münzkabinetten, als in öffentlichen. So hat der Kammerpräsident von Schwarzfels in Gotha fast alle Münzen des mittleren Zeitalters beisammen, welcher mit dem gelehrten Schlegel im Sammeln wetteiferte. Es gehören in diese Classe die Münzen der Gothen, Vandalen und anderer Völker, welche wir nach den Ländern betrachten wollen.

§. 19.

I.) In Italien finden wir zuerst die **Gothischen** Münzen. Es ist aber bekannt, daß sich diese Nation in die Ost- und Westgothen getheilet hat. Die Westgothen gingen unter ihrem Könige Alarich nach Gallien und Spanien; die Ostgothen hingegen blieben in Italien. Als die Gothen auf ihrer Wanderung in die Römischen Provinzen kamen, und die alten Münzen sich verloren, richteten sie ihr Münzwesen nach dem Römischen Fuße ein, und zwar besonders nach dem Gepräge der Münzen Augusti auf Cajum und Lucium, da auf der einen Seite ein Schild, und auf der andern eine Rose stand. Der König **Alarich** hat schon auf seinem Zuge nach Italien, und auf seinem weiteren Zuge nach Gallien und Spanien viele schöne Münzen schlagen lassen, welche aber nicht zu uns gekommen sind, sondern in Spanischen Münzkabinettern aufbewahret werden, wie Abeln in Antiquitt. hisp. dergleichen bekannt gemacht hat. Von dem ersten Ostgothischen Könige **Theoderich** aber haben wir

mehrere goldene und silberne Münzen. Erst ließ er nach den Römischen seine Münzen prägen, und da diese unförmlich wurden, setzte er sein Bildniß mit einer Umschrift darauf. Sein Großkanzler *Cassiodorus* Varior. L. VII. Ep. 32. beschreibt sie umständlicher. Conf. *Peringskiöld* in notis ad Cochlei vitam Theodorici. Die folgenden Ostgothischen Könige bis zum siebenten und letzten, Tejas, haben auch ihre eigenen Münzen prägen lassen. Man nennt bisweilen alle Münzen des mittleren Zeitalters Gothische, thut aber unrecht, wenn man sie dadurch für schlecht erklären will, denn die wirklichen Gothischen Münzen sind schön, und kommen den alten ziemlich bei. *)

Die Vandaler, die von der Ostsee herkamen, und über den Rhein nach Afrika und Spanien gingen,

*) Dies ist höchstens von den Ostgothen wahr, welche in Italien blieben, und bei ihren glücklichen Eroberungen die Münzstätten der Römer, mit allen nöthigen Werkzeugen, erhielten, auch erfahrne Münzmeister in ihre Gewalt bekamen; aber von den Ostgothen in Spanien schreibt Franz Carter in seiner Reise von Gibraltar nach Malaga 2 Th. 288 S. "Der elende Zustand der Künste und Wissenschaften unter den Gothischen Königen kann aus ihren goldenen Münzen beurtheilt werden. Der Stempel ist schlecht, sie ist elend geschlagen, und von geringem Gehalt, welchem letztern Umstande wir es zu verdanken haben, daß sie bis auf uns gekommen ist." Dies Urtheil bestättigt sich, wenn man die beigefügten Abdrücke der Gothischen Münzen in Kupfer ansieht.

Digitized by Google

gen, liessen sich von den Westgothen auch zur Annehmung des Römischen Münzfusses bereden, und man hat von ihrem ersten Könige Genserich viele schöne Münzen, worauf meistens steht: Felix Carthago; denn Carthago war die einzige Stadt, welcher er ihre Mauern ließ. Die Longobarden, welche vom Jahre Christi 568 bis 774 in Italien herrschten, liessen noch schlechte Münzen schlagen. Man begreift die Münzen beider Völker oft zusammen unter dem Namen der Gothischen Münzen. Auf den eigentlichen Gothischen Münzen ist das Hauptgepräge ein Pferd, auf manchen aber auch eine Blume, oder ein Vogel; auf den vandalischen ein Tannzapfen, oder Fichtenapfel. Conf. *du Cange* in Historia Byzantina.

Besonders rechnet man zu den Gothischen Münzen auch die Patellas Iridis, oder Regenbogenschüsselchen. Dieses sind kleine goldene Münzen, welche auf der einen Seite erhaben, auf der andern aber vertieft sind, und fast wie eine Knopfplatte aussehen, daher sie den Namen Patellae, oder Monetae scutellatae führen. Regenbogenschüsselchen werden sie deßwegen genannt, weil die Bauern den Glauben haben, daß der Regenbogen da, wo er mit einem Fusse auf der Erde stünde, dergleichen fallen liesse. Auch Gelehrte haben dies sogar für Wahrheit angenommen, worüber man sich billig wundert. Man sehe Tilem. Friesens Münzspiegel, 1 B. 22 Cap. *) ingleichen *Ringmacheri* diss.

*) Man sehe Tenzels Monatl. Unterredungen von 1689, wo

diss. de patellis seu guttulis Iridis. Sie heissen daher auch Guttae Apollinis, ingleichen Iridis Flores.

wo auf der 896 S. diese Stelle des Friese angeführt, und zugleich umständlich von diesen Regenbogenschüsselchen gehandelt wird. Einige halten sie für Vandalische Münzen, welche in Sicilien wären geprägt worden, weil auf einer Seite das Triquetrum oder Dreieck, das gewöhnliche Zeichen Sicilianischer Münzen stünde, und auf der andern drei Kugeln, zur Bezeichnung der drei Vorgebirge Siciliens. (Man sehe das Kupfer im Tentzel, a. angef. Orte.) So urtheilt Reichelt de Amuletis p. 35. Hingegen *Chifletius* in Besantione P. I. c. 49. behauptet, es wären alte deutsche Münzen, welche, aus Unerfahrenheit in der Münzkunst, nur aus geschmolzenem Metall gegossen worden wären. Die Burgundischen Könige aber hätten aus französischem Golde Münzen geschlagen, welche hohl, und mit ihren Bildnissen geziert gewesen wären. Er bestätigt seine Meinung aus dem unreinen Golde, und aus dem Burgundischen quadrirtem Creutze, welches auf manchen solchen Münzen in einer Standarte steht. S. Tentzel l. c. 909. Du Cange hält sie für Numos caucios oder scyphathos der Griechen. Diese Meinung aber wird von Tentzeln bestritten, wiewohl er zugibt, daß die Griechischen Kaiser zur Nachahmung der Gothen dergleichen Münzen geprägt hätten, wie der Numus Andronici beweiset. Den Unterschied dieser Münzen und der Blechmünzen zeigt *Otto Sperling* in Ep. de nummorum bracteatorum et cauorum origine et progressu. (Lub. 1700.) und widerlegt zugleich die Fabel von dem Regenbogen und Sternenschoß 63 = 70 S.

Flores. Allein andere Gelehrte, als *Sturm* de Iride, *Menzelius* und *Schröck* in Ephemeridibus Naturae-curiosorum An. 3. Decur. 2. p. 34. haben ihnen widersprochen. Einige haben sie für Buckeln von einem Halsschmucke der Menschen, oder von Geschirren der Pferde gehalten. Allein zum letzten Gebrauch wären sie zu kostbar, und man kann beide Meinungen deßwegen nicht gelten lassen, weil man nicht sieht, wie diese Buckeln hätten können befestiget werden. Wenigstens ist keine Spur daran, daß ein Stift durchgegangen wäre. Es ist also wohl die wahrscheinlichste Meinung, daß es alte Gothische Münzen sind. Man hat übrigens dergleichen auch in Silber, doch weniger, als in Golde.

§. 20.

Wir wollen die Gothen und Vandalen gleich nach Spanien begleiten, und etwas von den Spanischen Münzen bemerken. Die alten Münzen des Römischen Spaniens hat der gelehrte Ant. Augustinus vortreflich erläutert. In den mittleren Zeiten ist Spanien ein Schauplatz blutiger Kriege und schrecklicher Verwüstungen Europäischer und Afrikanischer Völker gewesen, unter welchen die Künste und Wissenschaften sehr in Verfall gerathen sind. Es ist dadurch dies Reich von aller gelehrten und wissenschaftlichen Gemeinschaft mit andern getrennet worden. Die Westgothen waren die ersten, welche sich Spaniens bemächtigten. Von ihnen findet man wenig Münzen bis auf den letzten

ten König Roderich. *) Vincent. Joh. de la Stanosa von schwer zu erkennenden Spanischen Münzen (Museo de las Medalas desconocidas Espannolas. In Huesca 1645. 4.) gibt von dergleichen Münzen Nachricht. Allein dies Buch ist sehr rar, und wird wohl mit 17 Thalern bezahlt, ob es gleich klein ist, und etwa 180 Münzen in Holzschnitten liefert. Altrete in Antiquitatibus Hisp. hat auch etwas davon. Von den Mauren, die nachher Spanien beherrschten, findet man viele Münzen mit Arabischer Schrift. Ein gelehrter Spanier, Mahudel, der sich in Frankreich aufhielt, in Dissertatt. de monetis quibusdam Hispanicis. Paris. 1725. 4. hat zwar viele Münzen für Gothische ausgegeben, manche sind aber ältere Punische, und rühren nicht von den Westgothen her. Von

*) Franz Carter in seiner Reise von Cadix nach Malaga führt von den groben Gothischen Münzen drei an, nämlich von Hermenegild, dem ältesten Sohne des Königs Leovigild, der Malaga eroberte; von Reccaredo dem ersten, und vom letzten Gothischen Könige Rodrigo, wovon die Abdrücke auf der zweiten Kupfertafel stehen. Eben derselbe führt im 2 Theile 354 S. an, daß noch immer viele Maurische Münzen mit Arabischer Schrift einer besondern Mundart gefunden würden, wovon er eine Silbermünze zur Probe im Kupferstich liefert. Mehrere Münzen der Gothischen Könige in Spanien, als des Witericus, Suinthila, Recessuinthus und Wampa beschreibt A. Augustinus, ingleichen *Le Blanc* dans son Traité hist. des Monnoies de France etc. 32 S.

Digitized by Google

Von den Vandaliern, welche eine Zeitlang in Spanien herrschten, und von welchen Andalusia noch den Namen hat, findet sich eine Münze auf ihren König Childerich, mit einem Diadem, und auf der andern Seite steht ein Büschel Aehren, mit der Umschrift: Felix Carthago. Diese Münze hat Spanheim beschrieben, sie scheint aber in Afrika geschlagen zu seyn, wohin die Vandaler aus Spanien gingen. Von den ersten Königen in Castilien und Arragonien sind die Münzen auch bis zum elften Jahrhunderte selten, und man kann schwerlich eine Suite zusammenbringen. (S. Joachims Einleitung zur Münzwissenschaft, 110 S. wo zwei Spanische Münzen beschrieben werden.)

In Portugall hat man zwar in den mittleren Zeiten Münzen gehabt, aber sie sind weit rarer, als die Spanischen. Als nämlich Philipp II Portugall mit Spanien vereinigte, ließ er alle alte Münzen einschmelzen, damit die Spanische Münze in Gang käme. Vielleicht hat man sich auch dieser Gelegenheit bedienet, und aus Gewinnsucht die guten alten Portugiesischen Münzen eingeschmolzen. (S. Joachim a. angef. Orte 104 S.)

§. 21.

In Frankreich hat man es in Absicht des Münzwesens vor allen andern Reichen sehr zuvorgethan. Daher haben die Franzosen den vorzüglichen Ruhm, daß sie eine ununterbrochne Suite ihrer Könige vom Dagobert und Childerich bis jetzt aufweisen können. Unter diesen sind aber die Münzen

Digitized by Google

zen des mittleren Zeitalters sehr hoch zu schätzen. *Claude Bouteroue* dans ses Recherches sur les Medailles antiques. à Paris 1666. f. hat sich um die Erklärung derselben sehr verdient gemacht, ist auch der erste gewesen, der die alten Münzen sammelte. *) Le Blanc hat es zwar noch weiter gebracht, allein er hatte auch das Königl. Münzkabinet zum Gebrauch, in welchem nach und nach alle Privat-Münzsammlungen aus Frankreich zusammenkamen. *Le Blanc* traité historique des Monnoyes de France ist zuerst zu Paris 1692. 4. hernach zu Amsterdam, und endlich 1705 zu Paris sehr vermehrt herausgekommen, und auf den beigefügten vielen Kupferplatten sind die goldenen und silbernen Münzen der Könige von Frankreich im schönen Abstich zu sehen sind. Der große Nutze davon

*) Sonst wird Peirescius für den ersten gehalten, welcher so wohl alte als neue Franz. Münzen gesammelt hat, nämlich im Original. Bouteroue suchte sie nur auf, um sie zu beschreiben, unterschied aber die falschen Münzen nicht genau genug von den ächten, welchen Fehler man auch dem Mezerai und Palais vorwirft. Daher trauen die Geschichtforscher diesen Männern nicht. Genauer haben Du Fresne und Le Blanc die Franz. Münzen untersucht, auch der P. Daniel, Abt Boizard und Meinders. Peirescius brachte übrigens 40 goldene und einige silberne Münzen der Könige vom ersten Stamm, und 40 silberne vom andern, nebst der höchst raren Goldmünze von Ludewig XI. (davon unten) auf seinen Reisen zusammen.

Digitized by Google

davon zeigt sich in der Geschichte. Unter andern kann daraus der Streit über die Lilien im Franz. Wapen, worüber Chifletius und Blondellus so viel disputirt haben, entschieden werden. Man sieht nämlich aus der Münze Philippi Augusti, daß er zum Wapen einen Schild geführet, der ganz mit Lilien besetzt ist, und die am Rande des Schildes aufhören, folglich nach heraldischen Gesetzen nicht können gezählet werden. Diese haben endlich mit der Zeit immer abgenommen, so daß jetzt nur noch drei übrig sind. Dieses kann man auf den Münzen am besten sehen, da hingegen die Monumente und Epitaphia keinen genugsamen Beweis geben, weil diese theils nicht von allen Königen vorhanden sind, theils auch verschiedene von den Nachkommen nach ihrer Art und Geschmack sind verbessert worden, und endlich die Siegel der Könige nur ihre Bildnisse vorstellen. Von den Französischen Münzen des mittleren Zeitalters ist nun überhaupt zu merken, daß sie schön sind, und viele andere übertreffen. Da die Tournosen zu Tours aufkamen, und in Deutschland nachgemacht wurden, so gaben sie die erste Gelegenheit, das deutsche Gepräge zu verbessern. Die goldenen Münzen des mittleren Zeitalters sind ungemein selten. Man gibt sie zwar für sehr alt aus, und Le Blanc (44 S.) hat gar eine Münze des Heerführers der Franken nach Gallien, des Teudomars angeführt. *) Allein es mag

*) Joachim in seiner Einleitung in die Münzwissenschaft 123 S. muthmaßt daraus, daß die Franken schon Münzen gehabt hätten, ehe sie sich in Gallien festsetzten;

mag sich mit dieser Münze wohl eben so verhalten, als mit der vom Pharamund, welche von Betriegern gegossen oder geschnitten worden ist, da es noch nicht einmal ausgemacht ist, ob jemals ein König Pharamund gelebt hat. Unterdessen ist aus dem Zeugniß des Procopius de bello Gothico L. III. c. 33. so viel gewiß, daß die Fränkischen Könige haben goldene Münzen nach dem Römischen Fuße, zur Zeit Justiniani I, und zwar nicht mit dem Bildnisse der Kaiser, sondern mit ihrem eigenen prägen lassen. Daraus folgt aber noch nicht, daß die Gallier gleich anfangs eigene Münzen gehabt haben, als sie sich in Frankreich festsetzten, wie einige glauben. Vielmehr scheinen sie anfänglich Römische Münzen gebraucht zu haben, denn die Münzen, welche man in Childerichs (Merovâi Sohns,) Grabe gefunden hat, sind Römische Münzen gewesen, welche von Griechischen Kaisern sind gepräget worden. Man kann also keine ältere ächte Münzen aufweisen als vom Clodovâus, wie Chifletius bewiesen. *) Von Clodovâo an hat man fast alle Merovingische Könige in Gold und Silber. Die Carolingischen Könige haben das Münzwesen sehr

setzten; doch hätten sie selten Gold geprägt. Das macht aber Köhler hier mit Recht unwahrscheinlich.

*) *Jo. Jac. Chifletius* in Anastasi Childerici I. Francorum Regis s. thesauro sepulchrali Tornaci Nerviorum effosso, Commentario illustrato. Antw. 1655. 4, worin er 12 Goldmünzen vom K. Theodosius II. bis auf den Zeno, nebst einigen silbernen und kupfernen, welche in diesem Grabe gefunden worden, beschreibt.

Digitized by Google

sehr verbessert, und nach ihnen haben die Capetingischen und Valesischen Könige sehr viele Münzen prägen lassen. Von den Carolingischen Königen ist es anmerkenswerth, daß sie die Münze in ihren Pallästen gehabt haben. Uebrigens sind die Münzen der alten Französischen Könige schwer zu unterscheiden, weil mehrere einen Namen führen, und es damals noch nicht gebräuchlich war, eine Zahl zu dem Namen zu setzen. Daher bleibt man im Zweifel, welchem Clotarius, oder Childerich, oder Ludewig eine Münze zugehöre. Eine der merkwürdigsten Franz. Münzen sind die Tournosen, oder Tournois Denarii Turonenses, welche das Gepräge der Groschen veranlaßt haben, wie bei den deutschen Münzen soll angemerkt werden. Ludewig der Heilige ließ diese Silbermünzen schlagen, von deren erstem Gepräge Le Blanc (S. 173 u. f.) ausführlich handelt. Von diesen größeren Silberlingen gingen 58 auf die Mark. Es gehören auch unter diese Münzen einige von Königinnen, welche die vormundschaftliche Regierung geführet haben, z. E. die Königinn Blanca, Ludwigs des achten Gemahlinn führte die Regierung, weil ihr Sohn, Ludwig der Heilige erst elf Jahr alt war, und ließ also auch während seiner Minderjährigkeit, und hernach während seines Kreuzzuges, Münzen schlagen. *)

§. 22.

*) S. Tenzels Monatl. Unterred. von 1698, wo vor dem Februar zwei verschiedene Münzen der Blanca, ingleichen zwei Tournosen in Kupfer gestochen sind.

§. 22.

In Deutschland gibt es eine ältere Art von Münzen, nämlich Schillinge und Pfenninge, und eine, welche erst gegen das Ende der mittleren Zeit aufgekommen ist, nämlich Heller und Groschen. Die beiden Münzen der ersten Art sind uralt, und weil sie nicht zu einem Werthe sind geschlagen worden, so hat dieses einen großen Einfluß in die Staatswissenschaft. Es fangen sich aber die Münzen, welche in Deutschland selbst sind geschlagen worden, erst spät an. Von der Römer Zeiten sind keine aufzubringen, denn Tacitus (de Mor. Germ. c. 15.) sagt ausdrücklich, daß die alten Deutschen keine Münze gehabt hätten, und zwar, wie er glaubt, aus Mangel des Goldes und Silbers. Das Geld, welches sie hatten, war entweder Beute von den benachbarten Völkern, oder sie bekamens durch Handel, und es war also lauter fremdes Geld. Die ersten Münzen, welche die Merovingischen Könige prägen ließen, sind auch nicht in Deutschland, sondern in Frankreich geschlagen, ob es gleich aus Ottfrieds Zeugniß gewiß ist, daß im neunten Jahrhunderte reiche Bergwerke in Deutschland gewesen sind. Es ist also wunderlich, wenn ein gewisser Thüringischer Edelmann, von Herberstein, eine Münze des Hermannfrieds, Königs von Thüringen, hat aufweisen wollen. Im Grunde ist diese Münze eine Märkische, welche ein Ascanischer Markgraf hat schlagen lassen. Ein heidnischer König würde sich auch nicht Dei gratia schreiben, wie auf dieser Münze steht. Wenns hoch kommt, so findet man zuerst deutsche Münzen vom Karolin-

gischen

Digitized by Google

gischen Geschlechte. Als dieses sich in die Länder getheilt hatte, findet man zwar Münzen, worauf Ludov. Rex steht, man kann aber nicht wissen, ob dieses Ludewig der Deutsche, oder Ludewig II, Lotharii Sohn, gewesen sey. Vom neunten Jahrhunderte fangen also die deutschen Münzen an. 1) Die ersten und ältesten waren Nummi solidi, wovon die kleinsten so groß waren, als ein Mattier, (Vierling,) die größesten aber, wie ein Grosche, wie Bouteroue gezeigt hat. Diese waren auf beiden Seiten geprägt. Man findet aber auf den wenigsten in den Carolingischen Zeiten ein Brustbild eines Königes, sondern es stehet auf dem Avers fast immer nur ein Kreuz, mit dem Namen des Kaisers, und auf dem Reverse ein Gebäude, wie ein Schloß oder Kirche, mir der Umschrift: Religio christiana. *) Bisweilen ist auf der Rückseite der Münzort bemerkt, bisweilen auch nur der Name der Münze, denn der Münzort war ehemals gewöhnlich der königliche Pallast. Noch unter den Ottonen finden sich keine Brustbilder, sondern nur Monogrammata. Diese Solidi wurden auf deutsch vom Schalle Schillinge genennt. **)

*) Eine Münze mit einem Brustbilde vor dem zehnten Jahrhunderte ist daher eine Seltenheit. Eine dergleichen Silbermünze des Königs Boso in Niederburgund, zwischen 879 und 887 beschreibt Köhler in seinen Münzbelust. 9 Th. 329 S.

**) *Eccard* in not. ad LL. Salicas p. 13. meint, daß das Wort Schilling nichts anders sey als Solidus, nach einer irrigen Aussprache. Schilter will es noch un-

Es giebt davon zwei Arten, goldene und silberne, denn von Erz und Kupfer hat man dergleichen nicht, und die alten Deutschen scheinen das Kupfer zur Münze nicht gebraucht zu haben. Unter den Münzen der Merovingischen Könige findet man zwar einige Kupfermünzen, man zweifelt aber, ob sie ächt sind. Die scharfen Münzgesetze, welche bestimmten, daß dem, der Gold zerschnitte, verfälschte oder einschmelzte, die rechte Hand abgehauen werden sollte, gedenken auch der Kupfermünze niemals. Silberne Schillinge wurden zwölf auf einen Solidum oder goldenen Schilling gerechnet, und 80 goldene Schillinge machten ein Pfund. In den alten Urkunden heissen die silbernen Schillinge Denarii, und diese sind die ältesten, bestehen aus dem reinesten Silber, und ihrer zwanzig machen ein Pfund Silber. Die goldenen sind wohl erst später geschlagen worden. Vid. *Caroli* M. Capitularia A. 793. c. 2. *) Es verdienten übrigens diese Schillinge noch wohl genau-

unnatürlicher von Siliqua herleiten. Joh. Diecmann leitet es in specimine Glossarii Theotisci Rabano Mauro inscripti p. 117. von schillen, d. i. unterscheiden her, daß es so viel, als eine Scheidemünze bedeute. Allein dergleichen waren die Bracteaten auch. Tilemann Friese in seinem Münzspiegel L. IV. c. 4. hat die richtige Herleitung von Schall, daß Schilling so viel als einen klingenden harten Pfennig bedeute.

*) Es heißt daselbst vom Kirchengelde: vt annis singulis de vnaquaque casata *solidus*, id est, duodecim denarii, ad ecclesiam vel monasteria credantur.

genauer untersucht zu werden. *) In den ältesten Zeiten liessen nur allein die Kaiser und Könige Geld münzen, und behielten dies wichtige Regale billig für sich. Weil sie aber die Münzstätte in ihren Pallästen hatten, und sie für etwas heiliges hielten, so vertraueten sie die Aufsicht darüber Geistlichen und Mönchen an, damit alles ehrlich und gewissenhaft geschehen möchte. Daher ists vielleicht gekommen, daß die geistlichen Reichsstände zuerst das Münzrecht erhalten haben; oder sie haben sichs zuerst ausgebeten. Die weltlichen Reichsstände haben ihr Münzrecht, nach einiger Meinung, zugleich mit dem Landeseigenthume, (Superioritate territoriali) erhalten. Der Canzler von Ludewig war dieser Meinung, und versprach demjenigen eine Belohnung, **) welcher ihm die Kaiserlichen Privilegia über das Münzrecht nachwiese. Ich habe ihm derselben drei angezeigt. ***) Uebrigens

*) Die Münzen von Karl dem Großen bis auf Heinrich IV hat Karl Dü Fresne gesammelt, und in einer Abhandlung beschrieben, welche dem Glossario mediae et infimae latinitatis angehängt ist.

**) In seinem Commentario in Auream Bullam Tom. I. p. 888.

***) S. Münzbelustig. 1 Th. 159 S. und zwar aus Müllers Reichstags-Theater. Kaiser Sigismund hat nämlich 1415 dem Churfürsten Rudolph von Sachsen das Recht, goldene Münzen zu schlagen, verliehen, welches die folgenden Churfürsten 1425 und 1494 von den Kaisern haben bestätigen lassen. Man beruft sich sonst auf das Weissenburgische, Kemptische und Lindaui-

gens sind die alten Schillinge fast noch seltener als alte Römische Münzen. Joh. Fried. Schannat besaß eine Auswurfsmünze des K. Rudolph von Habsburg, welche bei der Krönung zu Aachen ausgeworfen war, wofür er von dem Kaiser Karl VI hundert Ducaten und eine goldene Kette erhielt. So scharf nun auch die alten Münzgesetze waren, so wurden doch die Schillinge in den Kriegen versetzt, und ihr Gehalt vermindert. Als darüber große Klage entstand, und man gern reines Silbergeld haben wollte, kam nach der gemeinen Meinung unter Otto I eine neue Silbermünze auf, nämlich 2) die Bracteaten, oder Hohl-Münzen, welche man Paningos oder Pfennige nennte. Das ergiebige Silberbergwerk des Rammelsberges bei Goslar, welches um diese Zeit entdeckt wurde, setzte den Kaiser in den Stand, diese neue Münze häufig prägen zu lassen. Sie waren sehr dünne von Silber, daher konnten sie nicht leicht mit einem Zusatze verfälscht, aber auch nur auf einer Seite geprägt werden, und heissen deßwegen auch Blechmünzen (Laminati.) Manche beschreiben die

dauische Diplom, worin das Münzrecht den geistlichen Ständen verliehen wird, aber die meisten erklären diese drei Diplome für unächt. Unterdessen ist die Sache aus andern Gründen gewiß, daß Bischöfe und Aebte schon vor den Ottonen das Münzrecht von den Kaisern erhalten und wirklich ausgeübt haben. S. *Henr. de Bünau* diss. de iure circa rem monetariam in Germ. Lips. 1716. p. 25 sq. ingleichen Köhlers Münzbelustig. 2 Th. 220 S. f.

die Blechmünzen als solche, die nur ein einseitiges Gepräge hätten, welches auf der einen Seite vertieft, und auf der andern erhaben wäre, allein es gibt auch zweiseitige Blechmünzen, wie aus Leukfelds Antiquitt. nummariis. Halberst. p. 82. und aus meinen Münzbelust. 10 Th. 201 S. zu ersehen ist. Weil ein eiserner Stempel das dünne Blech würde durchgeschlagen haben, so bediente man sich dazu eines hölzernen. *) Man findet zwar auch bisweilen löcherichte Bracteaten, allein da ist wohl mehr die Länge der Zeit Schuld, als der Stempel. Weil die Figuren nicht so fein und scharf in den hölzernen Stempel konnten geschnitten werden, so ist das Gepräge sehr grob und unscheinbar. Man nennte sie übrigens nach Ludewigs Meinung deßwegen Pfennige, weil sie auf der einen Seite hohl, und den Pfannen ähnlich sind. **) Gewöhnlich wurden sie aus Silber geprägt, doch

*) Das Blech wurde nämlich auf Leder oder Filz gelegt, und der hölzerne Stempel mit der eingeschnittenen Figur so eingeschlagen, wie die Kaufleute ihr Siegel mit Oblaten auf die Briefe machen. S. von Uffenbachs Reisen 2 Th. 201 S.

**) Diese Meinung hat wenig Beifall gefunden, und man behauptet lieber, daß das Wort Pfennig ein allgemeines Wort sey, welches überhaupt eine Münze bedeutet. So sagt Friese im Münzspiegel 2 B. 5 Cap. Das Wort Pfennig kann insgemein zu allen Sorten gebraucht werden, als wenn man sagt, dicke Pfennig, breite, dünne, groß und kleine, gülden und silbern Pfennig. S. Joachim a. a. O. 169.

findet man auch etliche neuere von Kupfer. Man will auch einige von Gold haben, allein sie sind nicht sehr alt. *) Sie waren von dreierlei Grösse. Die grösten waren wie ein Guldenstück, die mittleren wie ein Achtgroschenstück, und die kleinesten wie ein Zweigroschenstück. Wie viel ein solcher Bracteate gegolten, ist ungewiß. Ein Magdeburg. Diplom von 970 rechnet 18 Denarien ad lotonem, aber es folgt daraus nicht, daß sie allenthalben so viel gegolten haben. Nicht allein der Kaiser, sondern

*) Dies behauptet Köhler im 2 Th. seiner Münzb. 304 S. mit einem goldenen Bracteaten der Stadt Bern. Er scheint aber nachher diese Meinung geändert zu haben, eben so, wie die Meinung von dem Alter der Bracteaten hier anders ist, als daselbst, 298 S. wo er behauptet, die Blechmünzen wären erst im elften Jahrh. aufgekommen. Mit der hier vorgetragenen Meinung, daß sie zur Zeit der Ottonen entstanden, stimmt Olearius ein. Allein *Otto Sperling* in Ep. de nummorum bracteatorum et cauorum origine et progressu behauptet, daß schon unter Herz. Lothario von Sachsen dergleichen geschlagen worden. Eben dies behauptet Leukfeld. Der berühmte Eggeling in Bremen hatte in seinem Münzkabinette eine goldene Blechmünze von Indrick oder Henrico Gothorum Rege, und bewies daraus, daß die Bracteaten schon vor dem neunten Jahrh. müssen üblich gewesen seyn. Zwei merkwürdige goldene Bracteaten beschreibt auch Maior in seinem bevölkerten Cimbrien. Beide hatten ein zwei Strohhalm breites Henk oder Gewinde, wodurch ein Band gezogen werden konnte. S. Tenzels Mon. Unterr. von 1695. 960 S.

Digitized by Google

dern auch die Reichsstände, und zwar zuerst die geistlichen, liessen Blechmünzen prägen. Weil sie sehr dünne, und besonders die großen im Gebrauche sehr zerbrechlich waren, so wog man sie ab, und daher ist die Rechnung nach Pfunden Panningorum aufgekommen. Da diese Münzen sehr unansehnlich sind, so hat man sie wenig geachtet, sondern wenn man dergleichen gefunden, sie sogleich eingeschmelzt, und daher sind sie ziemlich selten geworden. Als man in neueren Zeiten ihren Werth eingesehen, hat man angefangen, sie fleissig zu sammeln. Jac. von Mellen in Epist. de antiquis quibusdam nummis Germ. historiam Thuringicam praecipue illustrantium, (Jenae 1625.) hat zuerst die Gelehrten aufmerksam gemacht, und der vortrefliche Münzkenner, und Superintendent zu Arnstedt, Joh. Christoph Olearius, hat sie in seiner Isagoge ad numophylacium bracteatorum (Jenae 1698.) besonders genau untersucht, und mehrere Gelehrte dazu ermuntert. Ihm sind hernach Joh. Andr. Schmidt, Otto Sperling, Christian Schlegel, Joh. Peter v. Ludewig, Joh. Ge. Liebknecht, Dav. Hottinger, Joh. Georg Leukfeld und Nic. Seeländer gefolgt. Ihre Erklärung ist wegen des groben Gepräges nicht leicht, auch finden sich keine Jahrzahlen darauf. *) Man glaubte nun wohl, daß diese Blechmünzen

*) Man hat darüber gestritten, ob sich Jahrzahlen auf Bracteaten befänden. Unter den 200 Blechmünzen, welche der Abt Molamus besaß, befand sich nicht einer mit einer Jahrzahl. Doch soll auf der Blechmünze

münzen nicht so leicht würden nachgemacht werden, irrete sich aber darin, indem sie nach und nach einen starken Zusatz von Kupfer erhielten. Man kam also wieder auf den Einfall, Solidos zu schlagen, aber doch andere, wie die ersten, nämlich 3) die **Häller.** Diese wurden im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts zuerst in der Reichsstadt Halle in Schwaben, wo eine kaiserliche Münze war, geschlagen, und daher Halleri oder Halenses genennt. Es waren kleine Silbermünzen, davon 600 auf eine Mark Silbers gingen, und sie wurden nach Pfunden gerechnet. Auf der einen Seite war ein Kreuz, und auf der andern eine offene, aufgerichtete, rechte Hand, welche aber keine Beziehung hat auf Kaiser Rudolphs von Schwaben abgehauene Hand, wie einige meinen, sondern sie ist ein Sinnbild der Treue und Ehrlichkeit. Von dem dar-

münze Herz. Bernhard von Sachsen, (den der Sächs. Rath Joh. Lud. Zollmann in einer Erzgrube auf dem Harze 1690 gefunden hat,) nach einiger Meinung die Jahrzahl 1181 stehen. S. Tenzels Mon. Unterr. von 1691, 619 S. wo auch der Kupferstich steht, und von 1693, 455 S. Tenzel lieset nämlich mit andern statt der Jahlzahl MOSI, und erklärt es Monetam signari iussit. Da die Figuren so undeutlich sind, so ist es schwer, zu entscheiden, wer Recht habe. Es werden übrigens noch oft Blechmünzen, besonders im Magdeburgischen gefunden, aber selten kommen sie Münzkennern in die Hände, sondern werden in der Stille an Goldschmiede oder Juden verkauft.

darauf geprägten Kreuze bekamen sie auch den Namen der Kreuzer oder Kreuzhäller. Mit der Zeit kamen auch kupferne Häller auf, und daher entstund der Unterschied zwischen den weißen und rothen Hällern. Die Rechnung mit Pfundhällern, (Libris oder Talentis Halensium), wurde sehr allgemein, und diese Münze so gangbar, daß fast alle Reichsstände dergleichen schlagen liessen. Besonders sind in Thüringen viele gepräget worden, wie Christian Schlegel in seinen Schriften de Nummis antiquis Isenacensibus, Mulhusinis, Northusinis et Weissenseensibus, 1615. und Diss. de Nummis antiquis Gothanis etc. gezeigt hat. Es wurde aber auch diese Silbermünze mit der Zeit sehr verringert, wie Herr von Praun in seiner gründlichen Nachricht vom Münzwesen lehret. Da sie nun auch eine kleine Scheidemünze waren, die Solidi aber in sehr ungleichem Werthe ausgemünzt wurden, und die Blechmünzen im Handel nicht sehr bequem waren, so verfiel man auf eine andere Münze, und es kamen also 4) **die Groschen** auf. Die Tournosen, welche in Frankreich zu Tours, i. J. 1226 geschlagen wurden, gaben dazu Gelegenheit. Diese waren kleine dicke Silbermünzen, deren 64 eine Mark ausmachten. Sie wurden daher Gros Deniers, oder Gros Tournois, auch Gros Deniers blancs genannt, und als man sie in Deutschland nachprägte, behielten sie den Namen Gros, woraus Grosche, oder Grossus im Lateinischen entstand. Vielleicht könnte Grosche auch wohl von crassus, oder dem Italienischen grosso herkommen, weil sie auch argentei crassi

crassi oder Dickpfennige heissen. Als die reichen Silberbergwerke zu Kuttenberg in Böhmen sehr ergiebig waren, ließ der König von Böhmen, Wenceslaus II, diese Groschen ums Jahr 1253 zuerst schlagen. Auf der einen Seite stand der Böhmische Löwe mit dem Namen des Königes, auf der andern aber eine Krone, mit der Beischrift: Grossus Pragensis. Vid. *Balbinus* in Hist. bohem. L. III. c. 16. p. 206. *Siffridus* Presb. in Chron. in Pistorii Scriptt. germ. T. I. p. 701. *) Sie waren anfänglich von dem feinsten funfzehnlöthigem Silber, und wurden schokweise gerechnet, (weil 60 eine Mark waren,) wie man in alten Kaufbriefen und Steuerrechnungen findet. Als sich in Meissen Silberbergwerke fanden, liessen die Markgrafen auch Groschen prägen, und es warde nun das Ge-

*) Dewerdek in Silesia numismat. p. 109. führt doch schon ältere Groschen von den Herzogen Brzislaus und Boleslaus an, und es scheint, daß Wenceslaus II die Groschen nicht zuerst, sondern nur häufiger hat schlagen lassen. Allein Köhler (Münzbelust. 2 Th. 235 S.) meint, diese herzogliche Münzen wären keine wirkliche Groschen, und beschreibt übrigens daselbst zwei alte Böhmische Groschen, und handelt von Groschen überhaupt. Vogt in seiner Beschreibung der bisher bekannten Böhmischen Münzen weiß auch keine ältere Groschen als von Wenceslaus I von 1253, und behauptet übrigens, Grosche sey so viel als numus oder denarius crassus. (2 B. 2 St.) S. auch Wagners Nachricht von den Groschen und Schokgroschen. Witt. 1728. 4. 1[illegible] S.

Gepräge geändert. *) Zum Unterschiede von den Böhmischen Königsgroschen nennte man die Meißnischen und Thüringischen Fürstengroschen. Auch die Kaiser liessen sich diese Münze gefallen, und Ludewig IV ließ i. J. 1341 die ersten Kaisergroschen zu Frankfurt am Mayn prägen. Kurz, sie wurden die gemeinste Münze in Deutschland.

§. 23.

In England hat man von alten Zeiten her sehr für das Münzwesen gesorgt. Man hat daher von den Angelsächsischen und Dänischen Königen aus dem mittleren Zeitalter noch viele Münzen übrig. *Andr. Fountaine* in diss. de numis Anglo-Sax. et Anglo-danicis, ad Tom. II. *Hickesii* Thesauri linguarum septentrionalium, hat den ganzen Vorrath alter Münzen beschrieben, und schön in Kupfer stechen lassen. **) Hickes hatte nämlich die Namen der alten Münzen erklärt, welche in den alten Gesetzen vorkommen. Diese Erklärung wollte Fountaine vollständiger machen. Die Angelsachsen

*) Friederich der Gebissene war der erste, der sie schlagen ließ. Die hernach so genannten Fürstengroschen, oder Wilhelminer, kamen erst i. J. 1390 unter Wilhelm und Balthasar zum Vorschein. Hernach entstanden noch andere Arten von Groschen. S. Joachim vom Münzwesen, 185 S.

**) Auch Brenner im Thes. Numor. Sueo-Gothicor. hat unter den vielen in Schweden gefundnen Münzen einige Englische des K. Ethelred, beider Canute, Haralds ꝛc. beschrieben.

Digitized by Google

sen kamen aus Deutschland nach England, und vertrieben daselbst die Picten. Sie führten daher auch die deutsche Münze daselbst ein, wovon die Pfennige die älteste ist. Daneben hatten sie Schillinge, Pfunde und Marken (Mancuses). Das Gepräge der Englischen Münzen ist sehr unförmlich, besonders unter den Angelsächsischen Königen, daher hat Fountaine sehr wohl gethan, daß er eine deutliche Beschreibung hinzugefügt hat. Auf der einen Seite steht das Bildniß des Königs, und auf der andern ein Cranz. Auf dem Revers der Angelsächsischen Münzen ist auch die Münzstadt und der Name des Münzmeisters angezeigt, womit man verhüten wollte, daß kein falsch Geld sollte geprägt werden. Die Dänischen Könige von Egbrecht an setzten an statt der Schrift lauter Striche auf die Münzen, und führten die Rechnung nach Oeren ein, deren ein silberner zwanzig Pfennige galt. Sie liessen auch goldene Oere prägen, da man vorher unter den Angelsächsischen Königen keine Goldmünzen gehabt hatte. Die Pfenninge aber, deren einer den Werth von drei Pence hatte, blieben im Gange, und sie heissen in Lateinischen Schriften Denarii. Fünf dergleichen Silberpfennige machten einen Schilling aus, dreissig eine Mark, und sechzig ein Pfund. Der Schilling war aber keine wirkliche, sondern nur eine Rechenmünze wie die Marke, Pfunde, und gegenwärtig die Pfund Sterlinge. Als die Normänner, unter Wilhelm dem Eroberer, der Herrschaft der Dänischen Könige ein Ende machten, wurde das Münzwesen merklich verbessert. Es kam die Rechnung nach Pfund

Ster-

Sterlingen auf, welche nicht eine besondere Münze sind, sondern ein Gewicht, worauf zwanzig Schillinge, oder 240 Pfennige gerechnet werden. Wenn eher sie eigentlich aufgekommen sind, ist ungewiß. Der Name Sterling kommt aber nicht von dem Schlosse Sterling her, weil daselbst keine Münze gewesen ist; auch nicht von den Staaren; denn die Vögel, welche man auf alten Englischen Münzen findet, sind Tauben, sondern von den Deutschen oder Normännern, welche bessere Münzen in England einführten und von den Engländern Easterlings genennt wurden, weil ihnen Deutschland gegen Osten liegt, wie man noch die Danziger und Elbinger Kaufleute so nennt. Diese Herleitung gibt *Spelmann* in Glossar. archaeologico an, und andere haben ihm Beifall gegeben. Nachdem der Stamm Wilhelms ausgestorben war, und die großen Kriege zwischen der weissen und rothen Rose entstanden, auch die Bischöfe anfingen Geld zu münzen, gerieth das Englische Münzwesen sehr in Verfall, und es fanden sich viele Münzverfälscher, welche die alten guten Münzen einschmelzten. Daher ist es auch selbst in England ungemein schwer, eine vollständige Suite aller dieser Könige nach Wilhelm in Münzen zusammenzubringen, weil immer einer den andern vom Throne stieß, und jeder seines Vorgängers Münzen einschmelzen ließ. Die Münzen der Könige aus dem Hause Tudor gehören in die neueren Zeiten.

In Schottland findet man keine alte Münzen, obgleich die Schottischen Könige weit älter sind, als die Englischen. Erst mit dem dreizehnten

ten Jahrhunderte fangen die Schottischen Münzen an, und sie sind immer den Englischen gleich gewesen.

In Irrland sollen die kleinen Fürsten in den älteren Zeiten besondere Münzen haben schlagen lassen. Man kann aber keine davon aufweisen, und es ist also wahrscheinlicher, daß man fremde Münzen gebraucht hat. Heinrich II hat zuerst als Dominus Hyberniae Münzen schlagen lassen, aber auch vielen Bischöfen das Münzrecht verliehen. Doch haben dieselben auf ihren Münzen des Königs Namen setzen lassen. *Nic. Keder* in diss. de Numis in Hibernia cusis, und *Jac. Waraeus* in Antiquitt. Hiberniae Cap. 20. p. 153. haben die Irländischen Münzen fleißig aufgesucht, beschrieben, und in Kupfer stechen lassen.

§. 24.

In Dännemark hat man die Münzen des mittleren Zeitalters sehr fleißig aufgesucht, und man findet sie vom zehnten Jahrhunderte an. Der berühmte Dänische Leibarzt, Otto Sperling, hat damit den ersten Anfang gemacht. *Thom. Bircherodius* in Speciminibus antiq. rei monetariae a temporibus antiquissimis hat das meiste von den alten Dänischen Münzen gesammelt, und umständlich beschrieben. Nachdem aber der König Christian IV. alle Privat-Münzsammlungen zusammenkaufte, und in der Königl. Kunstkammer ein schönes Münzkabinett aufstellte, so hat *Oligerius Jacobaeus* in Museo regio danico alle alte Münzen recensirt, und Laurenz hat seine Beschreibung

bung ergänzt. Die ältesten Dänischen Münzen sind die Gothischen. Als Dännemark im achten Jahrhunderte das Christenthum annahm, setzte man ein Kreuz auf die Münzen. Der mächtige König Canut I hat sie sehr schön prägen lassen, aber lauter Silbermünzen. *) Man hat unter diesen Dänischen Münzen, welche in Oeren, Schillingpfennigen, Schillingen, Groten und Scherffen bestanden, besonders nach der Münze der Dänischen Semiramis, der Königinn Margaretha zu fragen, welche sie, nachdem sie alle drei Nordischen Reiche unter sich gebracht hatte, zur Verachtung der Schweden soll haben schlagen lassen. Die Figur, die darauf steht, nämlich ☉, geben die Schweden, und besonders Loccenius für ein Zeichen des weiblichen Geschlechts aus, allein es ist nichts anders, als ein O, und bedeutet die Stadt Orebro in Schweden, wo diese Münze ist geschlagen worden. **) Dies bestätigt sich daraus, weil man viele andere Münzen von Königen und Bischöfen findet, auf welchen eben dieses O stehet, weil sie ebenfalls in Orebro sind geschlagen worden. Weil diese Münzstadt in Nericien auf den Gränzen der drei nordischen Reiche liegt, so scheint es ein Zeichen der durchgängigen Gültigkeit der Münzen zu seyn.

Doch

*) S. die Beschreibung zweier Münzen Canuts von 1017 und 1030 in Köhlers Münzbelust. 1 Th. 41 und 49 S.

**) S. Köhlers Münzbelustigungen 7 Th. 241 S. und Tenzels Monatl. Unterredungen von 1694. 556 S. *Brenner* in Thes. numm. Sueo-Goth. p. 19.

Digitized by Google

Doch sind die Münzen der Königinn Margaretha überhaupt nicht gar häufig. Auf den älteren Dänischen Münzen findet man die Bildnisse der Könige, und auf der Rückseite ein Kreuz, auch wohl blos den Anfangsbuchstaben des Königlichen Namens mit einer Krone. Der König Christoph der Baier ließ zuerst das Dänische Wapen auf die Münzen setzen, wobei seine Nachfolger geblieben sind.

In Norwegen hat man in älteren Zeiten eigene Münzen gehabt, sie sind aber ungemein selten, so wohl die Königlichen, als die Bischöflichen. Nach Holbergs Zeugniß, in der Dänischen Staats- und Reichshistorie, (710 S.) finden sich nur drei solche Münzen in dem Königlichen Münzkabinette zu Koppenhagen. Nach der Vereinigung des Reichs Norwegen mit Dännemark, im funfzehnten Jahrhunderte, hat man sich der Dänischen Münze in Norwegen bedienet.

In Schweden hat man nach Einführung des Christenthums kleine Münzen von geringem Werthe zu prägen angefangen, nämlich die Penningar, eine Silbermünze, deren 24 auf eine Oere gerechnet wurden. Acht Oeren machten eine Schwedische Mark. S. Elias Brenners kurzen Bericht von den Münzen der alten Schwedischen Könige, im zwanzigsten Theile meiner Münzbelustigungen (229 S.). Diese Pfennige haben sich an die sechs hundert Jahre im Gebrauch erhalten. Nachher kamen die Oeren und Oertugen (d. i. drei Oere) auf, welche man nach Marken berechnete. Eine

Schwe-

Digitized by Google

Schwedische Mark machte einen Reichsthaler aus, und dazu gehörten 24 Oertuge. Größere Silbermünzen sind erst in den neueren Zeiten in Schweden gepräget worden. Das Gepräge der alten Schwedischen Münzen ist überhaupt schlecht. Die alleraltesten sind mit Runen bezeichnet, welche die ältesten Buchstaben sind, und in langen Strichen bestehen, die zum Unterschiede mit kleinen Nebenstrichen versehen sind. Die Christlichen Könige liessen den Anfangsbuchstaben ihres Namens mit dem Schwedischen Wapen, oder auch ihre Brustbilder auf die Vorderseite, und das Bild des heil. Erichs, oder ein Kreuz, oder eine Krone auf die Rückseite der Münzen setzen. *) Uebrigens sind die meisten alten Schwedischen Münzen von Kupfer oder Silber, doch hat Bartholinus auch drei Goldmünzen mit Runenschrift aufgesucht. Nic. Keder ist der erste gewesen, welcher die alten Schwedischen Münzen aufsuchte. Carl XII stiftete ein Collegium von Alterthumsforschern, und ließ die geschicktesten Männer allenthalben herumreisen, welche weder Mühe noch Kosten sparen

 musten,

*) Man schätzt besonders diejenigen alten Münzen, welche das zwischen Dännemark und Schweden streitig gewordene Wapen der drei Kronen haben. *Jo. Scheffer* de Regni Sueciae insignibus Cap. XI. führt dergleichen vom Könige Amund v. J. 1018. und von Ragvald v. J. 1034 an. *Brenner* in thesauro Numor. Sueo - Gothicor. beschreibt noch ältere dergleichen Münzen, nämlich des heidnischen K. Olaus, und des Philipps im elften Jahrhundert.

Digitized by Google

musten, alte Münzen aufzutreiben. Man behauptete nämlich, daß die mächtigen Gothen aus Schweden gekommen wären, und suchte daher Gothische Alterthümer auf, die man als einländische betrachtete. Daher findet man jetzt in Schweden eine Menge Gothischer Münzen, und auch einländische kann man vom Könige Biorno, aus dem neunten Jahrhunderte, aufweisen. Alle Münzen, welche sich im Schwedischen Münzkabinette befinden, hat Elias Brenner im Thesauro numorum Sueo-Gothicorum, Stockholm 1691. 4. beschrieben.

§. 25.

In Polen hat man zwar schon in alten Zeiten Münzen gehabt, wiewohl es einige haben bestreiten wollen, allein es finden sich weder Sammlungen noch Beschreibungen der alten Münzen. Eine kupferne Scheidemünze und Schillinge von Silber sind die ältesten Münzarten. Miecislaus I hat schon den Ruhm, daß er Solidos aus reinem Silber hat prägen lassen. Es ist also eine irrige Meinung, daß die Böhmischen Groschen die erste Silbermünze in Polen gewesen wäre, ob sie gleich daselbst bald in Gang gekommen und auch nachgepräget sind. Die Polnischen Thaler und Ducaten sind erst spät aufgekommen. Ueberhaupt ist fast in keinem Lande das Münzwesen in größerm Verfall gewesen, als in Polen.

Von dem Münzwesen in Preussen haben wir eben so wenig umständliche Nachricht, als von dem Polnischen, und es mögen die Preussen sich wohl

der

der Polnischen Münzen, eben so wie die Litthauer bedient haben. Doch findet man, daß die deutschen Ritter zuerst Silbergeld, nämlich Schillinge und Pfennige in Preussen eingeführt haben. Die Böhmischen Groschen sind auch daselbst bald häufig geworden.

§. 26.

In **Rußland** sind die älteren gangbaren Münzen unbekannt, doch hat man schon im Jahr 1245 Münzen gehabt, und von 1277 vom Großfürsten **Dan. Alexandrowitz** kann fast eine vollständige Suite zusammengebracht werden. Die ältesten Münzen haben zum Theil Arabische, zum Theil Russische Schrift, sind mehrentheils klein und unansehnlich, die silbernen rund, und die goldenen länglich. Ein gewisser Münzmeister besaß eine vortrefliche Suite der Großfürsten, welche ich im achtzehnten Theile der Münzbelustigungen beschrieben habe. Die Kopeken sind eine der gewöhnlichsten Münzen, die man so wohl in Gold, als in Silber hat, und haben auf einer Seite den Namen oder das Brustbild des Großfürsten, auf der andern den Ritter St. Georg. Sie haben vermuthlich von dem Griechen *κόπτειν* ihren Namen, weil man das dünne Silberblech, nachdem der Münzstempel hineingeschlagen war, in Ovalstückchen zerschnitte, daher die Schrift oft zerstümmelt ist. Andere wollen den Namen von dem Spieße des h. Georg ableiten, welcher Russisch Kopa heißt. Die **Griven**, welche zehn Kopeken enthalten, und die **Rubel**, auf welche man hundert Kopeken rech-

 net,

Digitized by Google

net, waren ehemals nur Rechenmünzen, bis die Russen anfingen, sich nach Deutschland mit ihrer Münze zu richten.

§. 27.

Weil Italien in dem mittleren Zeitalter in mehrere kleine Staaten vertheilt wurde, und nur ein kleiner Theil Kaiserlich blieb, so müssen wir noch etwas von den Münzen der Italienischen Staaten bemerken. 1) Im Kirchenstaate haben die Päpste viele Münzen prägen lassen, weil sie schon in den mittleren Zeiten das Münzrecht ausübten. So lange nämlich die Päpste unter den Griechischen Kaisern stunden, gebrauchten sie auch die Kaiserliche Münze; als sie sich aber, bei dem heftigen Bilderstreite, mit dem Römischen Volke von der Griechischen Kirche trenneten, und sich zu Fürsten der Stadt Rom machten, liessen sie auch eigene Münzen prägen. Der Papst Hadrian I machte damit i. J. 775 den Anfang. Die Denarii dieses Papstes, wie auch seiner Nachfolger, in den älteren Zeiten, sind sehr rar. S. *Jo. de Vignole* de denariis vett. Pontificum, Romae 1712. 4. welches Werk der Abt Bened. Floravantes, mit Beschreibung der Päpstlichen Münzen bis auf Heinrich den Heiligen, vermehret hat. Auf der einen Seite dieser Denarien, deren Gepräge sehr unscheinbar ist, steht der Name des Papstes, auf der andern anfänglich blos Sctus Petrus, hernach des Apostels Petri Bildniß mit der Umschrift Sancti Petri. Eine ganze Sammlung Päpstlicher Münzen hat Claud. Molinet zu Paris 1679 in Fol. herausgegeben

gegeben, und Phil. Bonanni hat sie noch vollständiger beschrieben. *) (Numismata Pontificum Rom. illustrata. Romae 1700. fol.) Als Kaiser Carl der Große zum Römischen Könige gekrönet war, ließ er seinen Namen und Bildniß auf die Römischen Münzen setzen. **) Er behielt sich dieses nicht allein bei den Päpsten, sondern auch bei den andern Italienischen Fürsten vor. Auch seine Nachfolger, Kaiser Ludewig und Lotharius I, auch die Ottonen haben Römische Münzen mit ihren Bildnissen prägen lassen, auf deren Rückseite Sanctus Petrus und Roma steht. Ihre eigenen Bildnisse haben die Päpste erst spät auf die Münzen prägen lassen. ***) Als das Ansehen der Kaiser

*) Doch hat Laur. Beger in Numismatis Pontif. Rom. ex Cimeliarchio Berolinensi editis et illustratis Berol. 1704. f. noch viele Münzen angeführt, welche Bonanni nicht hat zu sehen bekommen.

**) Vid. *Le Blanc* dans la diss. historique sur quelques Monnoyes de Charle M. de Louis le Debonnaire, de Lothaire et de leurs successeurs frapées dans Rome: par les quelles on refute l'opinion de ceux qui pretendent que ces Princes n'ont jamais eu aucune autorité dans cette Ville, que du consentement des Papes. à Paris 1689. 4. S. auch Köhlers Münzbelust. 19 Th. 353 S. wo eine solche Münze K. Carls des Großen beschrieben wird, auf deren Rückseite der Name Leo (III) steht. Daselbst wird Vignoles widerlegt, welcher dergleichen Münzen nicht für kaiserliche erkennen will.

***) Erst Pabst Martin V. und Eugen IV liessen Münzen schlagen, auf deren einen Seite ihr Bildniß und Name,

in Italien immer mehr fiel, liessen die großen Fürsten auch ihre eigene Münze prägen, und folgten also den Päpsten nach. *Muratorius* in Antiqq. Ital. T. VI. Diss. 12. handelt davon, und liefert einige solche Münzen im Holzschnitte. 2) Von Sicilien haben wir auch Münzen im mittleren Zeitalter, von welchen Philipp Paruta in seiner Beschreibung Siciliens (Palermo 1612. Fol. und vermehrt von Marcus Maier, Lion 1697. Fol.) ausführlich handelt. Er fängt mit den Münzen einzelner Städte unter ihren eigenen Königen und unter den Römern an, hernach beschreibt er auch die Münzen der Normännischen Könige, welche in diesen Zeitraum gehören, und endlich die neueren. Petrus Carrera hat noch eine stärkere Sammlung, die sich bis auf 800 beläuft, und sich großentheils auf Sicilien bezieht, in Holzschnitten abdrucken lassen. Auch Augustin Inveges hat in seinen Annalen von Palermo

me steht, auf der andern ihr Wapen zwischen zwei Schlüsseln, mit der Umschrift Sanctus Petrus S. P. Q. R. Allein nach Joberts Bemerkung sind die Stempel zu diesen Münzen erst unter Alex. VII. geschnitten, und Sixtus IV ist eigentlich erst nach funfzig Jahren der erste gewesen, der sein Bildniß (1471) auf die Münze gesetzt hat, auf deren Rückseite Vtilitati publicae steht, weil er die Gassen zu Rom hatte pflastern lassen. Dies ist die gewöhnliche Meinung, doch hat Köhler in seinen Münzbelust. 3 Th. 320 S. eine alte Münze von 946 mit Papst Agapiti II Bildniß angeführt, die aber der Röm. Fürst Albericus eigentlich hat schlagen lassen.

mo Münzen beschrieben. 3) In Neapel fangen die Münzen von Rogerio an. Der D. Juris und Stadtschreiber zu Neapel Jul. Cäs. Capacius in seiner Neapolitanischen Historie (1607. 4) hat die meisten beschreiben. Kaiser Friederich II ließ i. J. 1231 in Neapel die Goldmünzen schlagen, welche man Augustales nennte. Sie hatten auf einer Seite das kaiserliche Brustbild, auf der andern den Adler, und waren eine Viertel-Unze schwer. 4) In Venedig, so alt auch die Republik ist, so hat man doch wenig Münzen aus dem mittleren Zeitalter. *) Kaiser Rudolph I verliehe ihr schon im zehnten Jahrhunderte die Münzfreiheit, und bestätigte dieselbe i. J. 924, die Münzen dieser Zeit sind aber selten. 5) In Genua scheint man sich mit der Münze nach Venedig gerichtet zu haben. Die älteren Genuesischen Münzen sind auch eben so selten, als die Venetianischen; doch hat Muratorius einige davon bekannt gemacht.

§. 28.

Endlich haben wir bei den Münzen des mittleren Zeitalters noch die Arabischen Münzen zu bemer-

*) In den ältesten Zeiten hat man in Venedig nur Kupfermünzen gehabt, welche Cassiodorus monetam victualem nannte, weil man diese Scheidemünze nur gebrauchte, Lebensmittel einzukaufen. Unter dem Herzoge Ursus Participatius i. J. 912 fing man an Silbergeld zu prägen. V. *Jo. Palatii* fasti ducales. Venet. 1696. 4. Der acht und vierzigste Herzog, Joh. Dandulus, welcher 1280 zur Regierung kam, ließ zuerst Ducaten und goldene Münzen prägen.

Digitized by Google

bemerken, welche schon vom siebenten Jahrhunderte anfangen. Vorher bedieneten sich die Araber der Persischen und Römischen Münze. Im Jahre Christi 695 (im J. der Hegire 76) fingen die Arabischen Caliphen an, eigene Gold- und Silbermünzen mit Arabischen Inschriften zu prägen, *) und diese sind nachher nicht allein in Asia und Afrika, sondern auch in Spanien und Sicilien, häufig geworden. Sie sind schön, von feinem Golde und Silber, mehrentheils wie ein Zweigroschenstück groß, und haben blos eine Arabische Inschrift, aber keine Bilder, weil Mahomet die Bilder verboten hat. Diese Schrift enthält den Namen des Caliphen, die Jahrzahl der Hegira, oder der Flucht Mahomets von Medina nach Mecca, und das Türkische Glaubensbekenntniß: Es ist ein einiger Gott, und Mahomet ist sein Prophet. Diese Schrift ist mit Kufischen Versalbuchstaben geprägt. Die Saracenischen Münzen finden sich vom neunten Jahrhunderte an,

*) Nach Elmacins Bericht in seiner Saracenischen Hist. legte der Caliph Hagjajh zuerst eine Arabische Münze an. Seine Nachfolger, besonders Omar, Chalid, Joseph, Haron Rasjid und Mamon verbesserten die Münze. D. Reiske hat in neueren Zeiten das Arab. Münzwesen genau untersucht. S. seine Briefe im Repertorio der Oriental. Litteratur, 9, 10 u. 11 Th. Eichhorn in seinen Anmerkungen dazu setzt den Anfang der Arabischen Münzen ins Jahr Christi 638. Die Kufische Schrift hat übrigens bis ins zehnte Jahrhundert fortgedauert. Ansehnliche Sammlungen Arabischer Münzen sind zu Paris und Oxford.

Digitized by Google

an, wie *Hottinger* de Numis Orientalium gezeigt hat. Sie sind eben so, wie die Arabischen, mit bloßer Schrift, ohne Bildniß geprägt. *) Die meisten Arabischen und Saracenischen Münzen sind von dem deutschen Orden hauptsächlich nach Deutschland und Preussen gebracht worden. Ge. Jac. Kehr hat 1724 eine Abhandlung davon herausgegeben, auch findet man im erläuterten Preussen 4 Th. 45 St. 838 S. eine Nachricht davon.

III. Von neuen Münzen.

§. 29.

Die neuen Münzen rechnen wir von dem funfzehnten Jahrhunderte an, und theilen sie in vier Classen. Es finden sich nämlich 1) Scheidemünzen, oder currentes gangbares Geld. 2) Medaillen oder Schau- und Denkmünzen. 3) Nothmünzen, welche bei großem Geldmangel und Noth, an statt des ordentlichen Geldes sind gepräget worden. 4) Rechenmünzen, oder Jettons, Zahlpfennige, auf welche besonders die Holländer viel halten, und welche zuweilen merkwürdige Geschichte betreffen. Bei jeder Classe ist etwas besonders zu bemerken.

Von Scheidemünzen betrachten wir nur die goldenen und silbernen, weil die kleinen kupfernen weni-

*) Man findet doch Türkische Münzen mit dem Bilde des Salaböddini und seines Sohnes. S. *Morellum* in specimine rei numism. Tab. XXIII. p. 130.

Digitized by Google

weniger Aufmerksamkeit verdienen. Die goldenen sind die allermerkwürdigsten, weil sie am seltensten sind, und daher in Münzkabinetten am wenigsten vollständig angetroffen werden; denn sie sind immer am ersten angegriffen worden. Weil sie auch die ältesten sind, so tragen sie am meisten zur Erläuterung der Geschichte bei. Es sind aber besonders zwei Arten von Goldmünzen fast in ganz Europa gangbar geworden, nämlich die **Ducaten** und die **Goldgülden.** Beide sind in Italien aufgekommen, und von ziemlich gleichem Werthe; doch sind die Ducaten bis jetzt die gangbarsten geblieben.

Die **Ducaten** sind zuerst von den Normännischen Fürsten von Apulien, im untersten Theile von Italien, welche hernach Könige von Neapolis und Sicilien wurden, gepräget worden. **Rogerius II** ließ die ersten (i. J. 1140.) schlagen, und das Bildniß Christi darauf setzen, mit der Umschrift: Sit tibi Christe datus, quem tu regis, iste ducatus. Davon haben sie nun den Namen Ducaten bekommen, und bis jetzt behalten. *) Fast alle Europäische Staaten haben diese Münze nachprägen lassen. Die **Goldgülden** oder Florenen sind in Florenz im dreizehnten Jahrhunderte aufgekommen, daher sie auch Florenzer Gulden hies-

*) Nicht so wohl von diesem Lat. Verse, als von dem Münzorte, nämlich dem Herzogthum (il Ducato) Apulien, ist der Name Ducaten aufgekommen, weil Apulien das ansehnlichste Herzogthum Italiens war. Dies ist Voigts Meinung in seiner Beschreibung Böhm. Münzen. (Prag 1772.) 162 S.

hiessen. Die Stadt Florenz trieb nämlich eine sehr blühende Handlung, welche durch nichts, als durch das schlechte Geld, gehindert wurde. Dieses waren die Byzantini aurei, welche von den Orientalischen Kaisern, als es schon mit ihnen zu Ende ging, gepräget wurden. Sie kamen an statt der alten Solidorum auf, und waren nicht, wie einige irrig meinen, zu Besançon, oder in dem alten Vesantio, gepräget, denn diese Stadt hatte damals weder Münzrecht noch eigene Münze, ob sie gleich eine alte Stadt ist, deren schon Cäsar gedenkt. Vielmehr waren die Byzantiner eine Griechische Kaisermünze, zu Byzanz, oder Constantinopel geschlagen, und damals fast in ganz Europa gangbar. Die Ranzion des Königs in Frankreich, Ludewig des Heiligen, welcher auf seinem Kreuzzuge in die Gefangenschaft gerieth, muste in solcher Münze gezahlt werden. So musten auch die Clöster Blaubeuren, Lorch, Adelberg rc. weil sie unmittelbar unter Rom standen, jährlich einen Byzantiner in die apostol. Kammer bezahlen. Sie wurde aber mit der Zeit immer schlechter, und der Zusatz von Kupfer immer grösser, daher wollten die Florentiner sie nicht mehr im Handel annehmen. Sie fingen deßwegen an, eigene Goldmünzen zu schlagen, die ein Quentchen schwer waren, und zwar von dem feinsten Golde, welches 24 Karath hatte. Auf der einen Seite standen vier dreiblätterige Lilien, deren Stäbe wie ein Kreuz zusammengesetzt waren, daher sie auch den Namen Liliengulden bekamen. Entweder waren die Lilien von den Geistlichen, welche damals

Digitized by Google

große Macht hatten, und vielleicht auch das Münzwesen mit besorgten, als ein Sinnbild der Unschuld und Frömmigkeit erwählt, oder es war eine Anspielung auf den Namen Florenz von flore. *) Auf der andern Seite stand das Bild Johannis des Täuffers, als des Schutzpatrons von Florenz, mit einem rauhen haarigtem Mantel, und einem Buche in der einen Hand, worauf er mit dem andern Finger zeigt, nebst einem Lamme. Das Bild dieses großen Heiligen setzte man auch wohl deswegen auf die Münze, weil man dadurch jeden von Verfälschung der Münze abschrecken wollte; denn nach damaliger Art zu denken wurde der Heilige selbst beleidigt, wenn man eine Münze mit seinem Bildnisse beschnitte. Diese Florenzer oder Goldgulden hat man ums Jahr 1252 bis 1256 angefangen zu schlagen, welches man aus des vortreflichen Florentinischen Geschichtschreibers Ricordano Malaspina Historia Florent. c. 152. p. 131. auch aus Villani Hist. Flor. L. VI. c. 53. und aus *Antonii* Archiep. Flor. Chronico magno Flor. erweisen kann. Jetzt sind diese alten Florenen fast verschwunden. Sie wurden aber, weil man sie bequem fand, von vielen Fürsten nachgeschlagen, und so gar

*) Louis le Blanc glaubt, der Name komme von den Blumen selbst auf dem Gepräge, weil sich der Name Florenus schon 1148, ehe noch Goldgulden in Florenz geprägt wurden, in Urkunden fände, welches die Ableitung von den Blumen wahrscheinlich machte, der deutsche Name Liliengulden scheint eben dies zu bestätigen.

gar das Gepräge wurde beibehalten. *) Sonderlich prägten die Hanseestädte dergleichen nach, und Lübek behielt das Florentinische Gepräge, ließ auch die Goldgulden eben so fein ausmünzen. Die Rheinischen Fürsten, die aus dem Rheine viel Waschgold bekamen, prägten daraus auch Goldgülden, allein dies Gold ist blaßer, als das Orientalische, weil es nicht so gut gereinigt ist, als jenes. Daher fielen auch die Rheinischen Goldgulden, welche jetzt ebenfalls selten sind, sehr am Werthe.

§. 30.

Die **Ducaten**, als die gangbarste Goldmünze, verdienen nun eine nähere Betrachtung, zumahl da die Münzkabinetter mehrentheils in Silbermünzen vollständiger zu seyn pflegen, als in Goldmünzen, welche kostbarer sind. In unsern Zeiten hat der Fürst von Schwarzburg zu Arnstdat eine sehr ansehnliche Sammlung von Goldmünzen zusammengebracht. Wir finden 1) Ducaten in **Venedig**. Diese Republik war wohl die erste, welche das Apulische Gepräge schon 1280 nachmachte. Sie setzte das Bild ihres Schutzpatrons, des heil. Marcus darauf, vor dem der Doge kniend vorgestellt wurde, wie er eine Fahne von dem Heiligen empfängt. Diese Venetianische Ducaten wurden **Zechini** von der Münzstätte Zecha genennet. Die Repu-

*) In Böhmen ließ K. Johann, aus dem Hause Luxenburg, i. J. 1325 die ersten Goldgulden nach Italienischer Art prägen. Vorher hatte man goldene Denarien.

Digitized by Google

Republik Genua folgte dem Beispiel der Venetianer, und schlug auch Ducaten. 2) Die Ungarischen Ducaten sind wegen des feinen Goldes und Gepräges gleichsam die Könige unter den Ducaten, und sie sind deßwegen von dem Fürsten von Schwarzburg, Anton Günther, mit vorzüglichster Sorgfalt gesammelt. Er suchte sie besonders in den Hanseestädten aufzutreiben, und gab dadurch Gelegenheit, daß der Pastor zu Lübek Jac. von Mellen eine Seriem Regum Hungariae in numis aureis, quos vulgo Ducatos vocant (Lub. 1699. 4. deutsch übersetzt, mit Anmerkungen erläutert und fortgesetzt von Gottfr. Heinr. Burghart. Breslau 1750. 8.) herausgab. Sie fangen mit Ludewig dem Großen an, und gehen bis auf unsre Zeiten. Wir bemerken besonders fünf Ducaten, welche v. Mellen nicht hat zu sehen bekommen. Der eine ist von der Maria, Ludewigs des Großen Tochter, (welche ihrem Vater in der Regierung von 1382 bis 1386 nachfolgete und sich hernach an den König von Böhmen und Röm. Kaiser Sigismund verheurathete,) und findet sich gar selten. Auf der einen Seite steht der Ungarische Heilige Ladislaus, auf der andern das Ungarische Wapen, mit den Buchstaben M. D. G. R. V. das ist, Maria Dei gratia Regina Vngariae. Man hat aber sehr darüber gestritten, ob man Rex oder Regina lesen soll. Bonfinius behauptet, daß die Ungarn die Königinn Maria Rex genennt hatten, weil dies Wort beiderlei Geschlechts ist, und die Kaiserinn Maria Theresia sich auch auf den Krönungsmünzen Regem Bohemiae et Hung. genennt hat.

Digitized by Google

hat. Ich habe diesen seltenen Ducaten unverhofft zu Altorf gefunden, und in einer besondern Abhandlung beschrieben, welche zu meinen Münzbelustigungen Gelegenheit gegeben hat. *) Der Prof. Bel hat mich aus einem Siegel widerlegen wollen, worauf sich Maria Reginam Hungariae nennt, aber sein Beweis daraus ist wohl nicht hinreichend. Ferner hat Mellen den Ducaten nicht zu sehen bekommen, welchen Carl der Kleine, der die Maria vom Throne stieß, hat schlagen lassen, und in einer Hamburgischen Auction 1750 vorgekommen ist. Da dieser Herr kaum ein Jahr regierte, so ist es sehr begreiflich, daß seine Münzen rar sind. *) Auf der einen Seite steht der König auf dem Throne, und auf der andern das Ungarische Wapen, mit der Umschrift: In Nomine Domini Jesu Christi. Ferner fehlt in Mellens Buche der Ducate des K. Matthias Corvinus, auf welchem derselbe im königlichen Ornate vorgestellt ist, und in dessen Umschrift der Ausdruck designatus, der auf andern ähnlichen Ducaten steht, weggelassen ist. Ferner ein Ducat von eben demselben auf seine Krönung zum Kaiser, vom Jahre 1615. Der merkwürdigste von denen, welche Mellen unbekannt geblieben sind, ist der Ducate der Königinn Isabella, Joh. II Mutter, auf dessen einer Seite das Ungarische Wapen, auf der andern ein gekröntes Marienbild, mit dem Monde unter den Füßen steht, mit

*) S. Münzbelustig. 1 Th. von 1729. 1 S. f.

**) Vor dem andern Haupttheil des Numophylacii Burckhardiani ist diese Münze in Kupfer gestochen.

mit dieser Beischrift: Johann Sigism. R. Vng, S. F. V. Ich wuste diese Worte im dreizehnten Theile der Münzbelustigungen nicht zu erklären, aber ein Freund hat mir in Thuani Geschichte die Erklärung nachgewiesen. Als Solimann sich fast des ganzen Reichs bemächtigte, und Isabella nicht mehr als Königinn in Ungarn leben konnte, wollte sie aus Verdruß das Reich verlassen. Sie muste aber wegen der schlimmen Wege aus dem Wagen steigen, und im Gebirge zu Fuße gehen. Unterdessen daß ihr Kutscher Mühe hatte, den ledigen Wagen durch die holen Wege durchzubringen, blickte sie seufzend nach ihrem verlassenen Reiche zurück, und schnitte in einem Baume die Worte ein: Sic fata volunt. Dies ist also die Bedeutung der drei Buchstaben auf diesen überaus raren Thaler. Ausser diesen sind noch verschiedene Ungarische Ducaten selten, als der von Alberto von Oesterreich, dem Schwiegersohne Sigismunds, ferner der vom Johann Hunniades, welcher für seinen unmündigen Sohn, Ladislav, die Regierung führte, und Belgrad so tapfer gegen die Türken vertheidigte. Er heißt auf seinem Ducaten: Gubernator Regni Hungariae. Ferner sind die Raben-Ducaten rar, welche vom Johann Hunniades herrühren. Dieser nahm den Namen Corvinus an, weil ein Rabe seiner Mutter ihren Trauring weggenommen hatte, den er aber wieder fallen ließ, als man mit Pfeilen nach ihm schoß. *) Auf diesen Ducaten steht

*) Diese ganze Erzählung von dem Raben und dem Ringe macht *Godofr. Rhonius* in exercit. de Johanneis Wratis-

steht entweder der Rabe mit dem Ringe im Schnabel mitten im Schilde, oder im ersten, oder im dritten Felde des Schildes, oder ganz ausser dem Schilde, unter dem Marienbilde. Alle vier Arten der Rabenducaten sind rar. Selbst in Ungarn werden sie wegen eines seltsamen Aberglaubens aufgesucht und hochgehalten, weil die Frauen sich eine leichte Geburt versprechen, wenn sie dergleichen Ducaten auf das Schienbein binden. Wegen der kurzen Regierung des K. Albrechts und Uladislaus I sind auch ihre Ducaten selten. Ferner sind zwei Ducaten des letzten Ungarischen Königs, Ludewig II rar. Auf der einen Seite steht das Bildniß des Vaters Uladislaus, welcher seinen Sohn, da er nur zwei Jahr alt war, i. J. 1508 krönen ließ. Auf der andern Seite der kleine Ludewig im Hemde auf einem Küssen. Als die Ungarn mit dem trägen Uladislaus II nicht zufrieden waren, und wünschten, daß der Sohn regieren möchte, liessen sie einen Ducaten schlagen, mit der Inschrift: Buda potens et Pannonica gens Martia, quae quod fuit esset si viueret iste puer. Auch ist der Ducate Carl V sehr rar, welcher die

Wratislauiensibus zweifelhaft, und meint, der Name Corvinus sey ein alter Römischer Geschlechtsname, weil Johann Hunniades davon entsprossen gewesen wäre, welches Bonfinius sehr umständlich hat zeigen wollen. Köhler beschreibt im 17 Th. seiner Münzbelust. einen Raben-Ducaten des Joh. Hunniades, und nennt 188 S. diese Erzählung ein vom Grafen von Cilley ausgesprengtes Mährlein.

Inschrift hat: Sancta immaculata virgo Maria mater Dei, Patrona Vngariae. Diese Worte zielen darauf, daß die Ungarn die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Maria behaupten wollten. Endlich sind auch diejenigen Ducaten rar, welche von Aufrührern, die sich des Throns bemächtigen wollten, sind geschlagen worden, nämlich des **Johann von Zapolya**, Grafen von Zips und Woywoden von Siebenbürgen, der sich wider den Kaiser Ferdinand I auflehnte, und 1526-1540 Ducaten schlagen ließ, welche von den Oesterreichischen Königen eingeschmolzen wurden. Auch seines Sohnes, **Johann II** Ducaten sind rar. **Gabriel Bethlen**, welcher sich i. J. 1621 gegen **Ferdinand II** empörte, ließ auch in dem einzigen Jahre seiner Regierung Ducaten schlagen, welche aber von den Königen aus dem Hause Oesterreich eingeschmolzen, und also selten geworden sind. Endlich lies der aufrührische Fürst von Siebenbürgen **Siegm. Rakozi** bei der großen Empörung 1643 einen Ducaten schlagen, welcher auch selten vorkommt. Uebrigens sind die Ungarischen Ducaten auch sämmtlich wegen ihrer hohen und schönen Farbe schätzbar, und übertreffen alle andere. Man besitzt zu Cremnitz die Kunst, das Gold so schön zu färben, welche aber sehr geheim gehalten wird. 3) Die Ducaten der Fürsten in Siebenbürgen verdienen hiernächst bemerkt zu werden, weil Siebenbürgen als eine Woywodschaft mit Ungarn verbunden ist. Dies vortrefliche Land, welches besonders an Silberbergwerken reich ist, wurde dem **Johann von Zapolya**, und seinen Nachfolgern erblich i. J. 1535 für den Ab-

Abtritt der Ungarischen Krone, als ein Fürstenthum überlassen. So gern das Haus Oesterreich nachher Siebenbürgen mit ihrem Königreiche Ungarn vereinigt hätten, so musten sie ihm doch seine eigenen Fürsten lassen. Es kamen also die Fürsten aus dem Hause Bottory zur Regierung seit 1571, und überhaupt haben nach dem Johann von Zips sechzehn Fürsten regiert, von denen man eben so viele Ducaten hat. Unter denselben sind besonders zwei Stück merkwürdig. Der eine ist der, welchen die Gemahlinn Gabriel Bethlens, Catharina, Prinzessinn von Brandenburg, während ihrer vormundschaftlichen Regierung für ihren Sohn, Stephan Bethlen, hat schlagen lassen. Der andere sehr seltene Ducate ist von dem Rebellen Moyses Zeckely, welcher unter Uladislav II sich des Königreichs Ungarn bemächtigen wollte, und große Verheerungen anrichtete, aber bald gefangen und hingerichtet wurde. Auf der einen Seite steht sein Name, und auf der andern die Worte: Dominus Protector meus, nebst der Umschrift: Claudiopoli 1603. Diese Ducaten sind beide vorzüglich rar. *Sam. Köleser* in Auraria Romano-Dacica. Claudiop. 1717. 8. hat sie zuerst bekannt gemacht. Uebrigens hat der Hallische Professor Martin Schmeizel eine Erläuterung der Siebenbürgischen Gold- und Silbermünzen 1748. 4. herausgegeben.

4) In Deutschland finden wir unter den Goldmünzen ältere Goldgulden, als Ducaten. Diese alten Goldgulden sind aus feinem Golde gemünzt, und daher häufig eingeschmelzt, und rar geworden.

 Von

Von Friederich II findet man Goldgulden, auf deren einen Seite sein Bildniß, und auf der andern ein Adler mit des Kaisers Titel steht. Doch sind diese wohl vielmehr in Italien und Neapel, als in Deutschland geschlagen worden. *) Vom Kaiser Ludewig, dem Baiern oder IV, ist ein doppelter Ducate von 1346 sehr merkwürdig, aus welchen der Canzler von Ludewig den Ursprung des zweiköpfigen Adlers hat erweisen wollen. Ich habe ihn in meinen Münzbelustigungen 3 Theil 209 S. f. ausführlich beschrieben. Auf der Vorderseite sitzt Kaiser Ludewig auf einem Throne, hat eine Lilienkrone auf dem Haupte, hält in der rechten Hand ein Schwert, und in der linken einen dreieckichten Schild mit dem zweiköpfigen Adler. Die Umschrift ist: Ludovicus Dei Gra. Romanorum Imp. Auf der andern Seite steht ein Kreuz in vier Bogen eingeschlossen. Das Kreuz hat in der Mitte und an den vier Enden Rosen, und auswärts ist jedes Ende mit drei Kleeblättern geziert. Auch sind in den vier Winkeln des Kreuzes Rosen, und in den vier Ecken der bogenförmigen Einfassung sind vier Kleeblätter. Die Umschrift ist: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat. Es ist also eine merkwürdige Münze, aber was v. Ludewig daraus erweisen will, verdient genauere Untersuchung. Er hat die Welt einmal miß-

*) Das bezeuget Richardus de S. Germano in Chron. ad A. 1231. Numi aurei, qui *Augustales* vocantur, de mandato Imperatoris in vtraque Sicilia, Brundusii et Messanae cuduntur.

Digitized by Google

mißtrauisch gegen seine Auslegungen alter Münzen gemacht, weil er (in seiner Einleitung zum Deutschen Münzwesen mittlerer Zeit, 59 S.) von einer wirklichen Münze der Stadt Buchhorn, mit einer Buche und Hirtenhorne, die lustige Erklärung machte, daß es eine Hirtenmünze wäre, das ist, ein Stück Kupfer, auf welches ein Hirte einen Buchbaum und ein Horn gegraben hätte, um sich selbst Pfennige zu verschaffen, wofür er Toback kaufen könnte. Eben so ist er in Erklärung dieser Münze reich an Muthmassungen, z. E. daß sie eine Brandenburgische Landmünze sey, und daß der zweiköpfige Adler aus den beiden Mark Brandenburgischen Adlern entstanden sey, endlich aber hält ers doch für das wahrscheinlichste, sie für eine Krönungs-Münze auszugeben. So viel Aufmerksamkeit aber auch dieser Ducate verdient, so habe ich doch in den Münzbelustigungen noch einige Münzen mit dem zweiköpfigen Adler angeführt, nämlich Wilhelms IV, Grafen von Holland, und Ludewigs Grafen von Flandern. Beide Münzen sind dieser Kaiserlichen sehr ähnlich, und letztere ist noch älter. Ich glaube also, daß Kaiser Ludewig diesen Ducaten hat prägen lassen, als er seine Gemahlinn Margaretha, nach dem Tode ihres Bruders Wilhelm IV, des letzten Grafen von Holland und Seeland, in einem öffentlichen Lehngerichte 1346 zur Erbin dieser Reichslehen erklärete. *) Zu den Kaiserlichen Goldmünzen gehören

*) In dem angeführten Stück der Münzbelustigungen ist diese Erklärung umständlich erwiesen. Ein Goldgulden

übrigens diejenigen, welche bei Krönungen ausgeworfen. Die meisten halten mit *Thulemar* in diatriba de Missilibus §. 16. die bei der Krönung Rudolphs zum Römischen Könige 1273 zu Aachen ausgeworfene Münze für die älteste, (S. Münzbelust. 7 Th. 393 S.) allein Freher und Meibom haben schon die Cöllnische Krönungs-Münze K. Otto IV vorgebracht. Man findet eine vollständige Suite von Maximilian I an, mit seinem Wahlspruch: Tene mensuram et respice finem 1486. Doch könnte vielleicht der Goldgulden seines Vaters, Kaisers Friedrich III mit seinem Wahlspruch A. E. I. O. V. dahin gerechnet werden, den ich in den Münzbelustigungen 3 Th. 169 S. f. näher beschrieben habe. Der darauf geprägte zweiköpfige Adler ist wenigstens von diesem Kaiser vor seiner Krönung nicht gebraucht worden. Sonst finden wir in Deutschland noch viele Ducaten der Churfürsten, Herzoge, Bischöfe und Grafen, welche zum Theil selten sind. Unter den Churfürstlichen ist der Trierische vom Erzbischof Cuno von 1362 einer der ältesten, welchen ich in meinen Münzbelustigungen 2 Th. 145 S. f. ausführlich beschrieben habe. Er ist zugleich deßwegen merkwürdig, weil er aus chymischen Golde soll geprägt seyn. Von Sächsischen ist der so genannte Kinderducate merkwürdig, welchen die Churfürstin Sophia, Christians I. Witwe, mit der Inschrift: **Wohl dem, der Freud an seinen Kindern erlebt,**

den von K. Ruprecht von 1402 wird daselbst im 7 Th. 297 beschrieben.

lebt, im J. 1616 hat prägen lassen. Von den Pfälzischen ist ein Ducat des unglücklichen Friederichs V, der 1612 bei seiner Minderjährigkeit geschlagen worden, sehr selten. Einer der allermerkwürdigsten und zugleich raresten Ducaten ist der, welchen der berühmte Wallensteiner, als Herzog von Meklenburg, im Jahr 1631 hat prägen lassen. *) Auf der Vorderseite steht sein Brustbild, mit bloßem Haupte und kurz abgestuzten Haaren mit der Umschrift: Albertus D. G. Dux Megapol. Fridl. Auf der Rückseite ist ein Wapenschild, mit dem Fürstenhute bedeckt, und mit dem Orden des goldenen Vließes geziert. In der Umschrift wird der Titel fortgesetzt: Et Sagani Princeps Vand. Die Ducaten der kleineren Fürsten und Aebte pflegen am wenigsten zum Vorschein zu kommen.

5) In Portugall findet man auch mehrere Goldgülden, als Ducaten, ingleichen schwere Goldmünzen zu zehn Ducaten, die man Portugaleser nennt. Man präget des heil. Franciscus Xaverius Bildniß darauf, und weil derselbe viele Indianer zum Christenthum bekehrt hat, gibt man ihm den Titel: Zelator fidei vsque ad mortem. Vom Könige Emanuel, der am Ende des funfzehnten Jahrhunderts regierete, hat man viele Goldgülden. Vom Sebastian steht ein Ducate in dem Antwerpischen Münzbuche, welcher aber sehr selten ist. Es ist das Kreuz Christi auf dem Re-

*) S. die ausführliche Beschreibung desselben in Köhlers Münzbelustigungen von 1731 im dritten Stücke.

vers geprägt, mit der Umschrift: In hoc signo vinces. Auf dem Avers hingegen ist das Portugiesische Wapen, mit dem königlichen Titel. Aelter als diese Münzen sind die schwereren Goldmünzen des Alphonsus V. Dieser hatte nämlich (1455) einen so genannten Kreuzzug ins heilige Land vor, welcher aber nachher unterblieb, und ließ deßwegen eine große Goldmünze prägen, die er für bequemer auf einer weiten Reise hielt. Weil diese Münze zum Reisegelde auf einem Kreuzzuge bestimmt war, bekam sie davon den Namen Crusade (Moneta cruciata). So häufig übrigens die Portugiesischen Goldmünzen sind, weil die Portugiesen so sehr viel ausländisches Gold nach Europa gebracht haben, so sind doch die vom Alphonsus VI sehr selten, weil sie von seinem Bruder, dem Don Pedro, der ihn vom Throne stieß, und verjagte, sind aufgesucht und eingeschmelzt.

6) In Spanien sind gegenwärtig keine Ducaten gebräuchlich, sondern seit Carl V Kronen und Duplonen, ehemals aber hatte man auch Ducaten. Es ist besonders eine vier Ducaten schwere Goldmünze von 1495 sehr merkwürdig, auf welcher der König Ferdinand II sich den Ehrenbeinamen Catholicus Christianissimus gibt. Ferdinand hatte mit seiner Gemahlin Isabella oder Elisabeth Castilien erheurathet, und da er vorhin König von Arragonien war, so besaß er nunmehr ganz Spanien. Da er nun die Mauren glücklich bekriegete, und viele gefangene Christen befreiete, auch dem Papste Innocentius VIII im Neapolitanischen

Kriege

Kriege mit zehn tausend Ducaten aushalf, so eignete ihm der Papst Alexander VI nicht allein die entdeckte neue Welt zu, und gab ihm das Recht, Africa zu erobern, und einen königlichen Titel davon zu führen, sondern wollte ihn auch durch den Beinamen Christianissimus vorzüglich ehren. Allein die Cardinäle wendeten dagegen ein, daß der König von Frankreich schon diesen Beinamen hätte, und schlugen vor, den Titel, Catholicus, zu erneuern, weil derselbe schon ehemals den Spanischen Königen wegen ihres Eifers gegen die Arianer war ertheilt worden. Daher steht nun auf dieser Goldmünze um den Arragonischen Wapenschild: Triumphator et Catholicus Christianissimus. *) Den letzten Titel hat Ferdinand vermuthlich zur Kränkung des Königs von Frankreich auf die Münze setzen lassen. Ferner sind auch die Spanischen Ducaten sehr rar, welche Johanna, des Kaiser Carl V Mutter, allein hat schlagen lassen. Dieser war das Königreich Castilien von ihrer Mutter, der Isabella, vermacht. Sie wurde aber vor Betrübniß ihres Verstandes beraubt, und zur Regierung unfähig. Kaiser Maximilian wollte also die vormundschaftliche Regierung übernehmen, welches König Ferdinand, als ihr Vater nicht zulassen wollte. Durch die Staatsklugheit des Cardinal Ximenes erhielt Ferdinand wirklich die Regierung, wodurch die Macht der Johanna eingeschränkt wurde, bis sie endlich durch ihren Sohn Carl V ganz auf-

*) S. Köhlers Münzbelustigungen von 1731 im siebenten Stücke.

aufgehoben wurde. Die Ducaten, auf welchen ihr Name allein steht, sind daher selten, weil sie nur eine kurze Zeit allein regiert hat. Sie überlebte aber noch den Ferdinand, und daher wurde auf den Münzen bei der Regierung ihres Sohns Johanna und Carolus gesetzt.

7) Unter den Französischen Goldmünzen sind besonders die Agnels oder Agnelets sehr rar. Sie haben ihren Namen von dem darauf geprägten Lamme Gottes. Man ließ sie zu der Zeit schlagen, als die Engländer sich auch das Französische Wapen zueigneten, nämlich 1310 unter Philipp dem Schönen, und es wurde die Inschrift darauf gesetzt: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis. Ferner sind die Lys d'or, welche man 1656 zu münzen anfing rar, weil sie nach drei Monaten verboten wurden. Auf dem Avers steht das Französische Wapen, mit der Umschrift: Domine elegisti Lilium tibi. Auf dem Revers ist ein Kreuz von Lilien mit dem Königlichen Titel. Eben diese Münze ist auch aus Silber geprägt worden. Die Gold- und Silbermünzen des K. Carl VIII mit den Hermelinschwänzen, als dem Wapen von Bretagne, sind auch selten. Am allerseltensten ist der Ducate Ludewig XII, auf dessen Rückseite er zum großen Aergerniß des Papstes Julius II die Worte setzen ließ: Perdam Babylonis nomen. Weil dieser Papst die Macht Frankreichs in Italien schwächen wollte, und deßhalb die heilige Ligue mit dem K. Ferdinand von Spanien schloß, auch selbst die Armee wider die Franzosen anführte, so berief

Lude-

Digitized by Google

Ludewig XII ein Concilium zu Pisa, und setzte den Papst ab. Auf diese Absetzung zielt wohl die Inschrift. Die Catholiken wollen diesen Ducaten, der in Frankreich selbst mit zehn bis funfzehn Ducaten eingewechselt wird, gern verleugnen, allein er ist wirklich vorhanden, und von Lieben in seiner Beschreibung des Gothischen Münzkabinets umständlich beschrieben. *) Sonst sind die Münzen Heinrichs V in England, der zugleich König in Frankreich war, und von dem alle Könige in England den Titel der Könige in Frankreich beibehalten haben, auch selten anzutreffen. (S. die Beschreibung einer solchen von Heinrich VI in England 1423 in Paris geschlagenen Goldmünze, die man Salut nennte, in den Münzbelust. 6 Th. 321 S.)

8) In England sind unter den Goldmünzen besonders die Rosenobel merkwürdig, weil sie die älteste goldene Münze sind. K. Eduard III ließ sie

*) *Jaques de Bie* in la France metallique hat ihn nicht angeführt, daher auch Spondanus in continuat. annal. Baronii T. II, p. 290. glaubt, er sey niemals geprägt worden. Aber *Le Blanc* in seinem Traité des monnoyes de France beschreibt ihn. S. Köhlers Münzbelust. 3 Th. 225 f. Auch *Jo. Jac. Luck* in numismatibus elegantioribus hat ihn abgezeichnet und beschrieben. Er ist 1512 geprägt, und schon Thuanus Hist. L. I. p. 7. hat seiner, als einer merkwürdigen Münze gedacht. Harduins Erklärung ist also ganz unrichtig, daß Ludewig XII einen Kreuzzug habe vornehmen wollen.

Digitized by Google

sie zuerst von 1343 bis 1377 schlagen. Ein Englischer Chronikschreiber Heinrich Knyghton schreibt vom Jahre 1344: Eodem tempore Nobile, et Obolus et Ferthinus de auro coeperunt florere in regno. (Dies ist zur Widerlegung der Meinung, daß dazu chymisches, vom Raym. Lullus verfertigtes, Gold genommen wäre, der damals lange todt war, zu merken.) Auf der Vorderseite sitzt der König in einem Schiffe, hat in der Rechten ein Schwert, und in der Linken ein Wapenschild. In der Schiffsfahne steht der Anfangsbuchstabe des königlichen Namens E. Die Umschrift ist: Edwar. Di. Gra. Rex. Angl. et Franc. Dns. Ib. Auf der Rückseite steht eine Rose, mit der Umschrift aus Luc. 4, 30. Iesus autem transiens per medium illorum ibat. Der Werth dieser alten doppelten Rosenobel, welche auch Eduardnobel heissen, war zwei Ducaten; doch hat man auch einfache, halbe und viertels Rosenobel geschlagen, und die kleineren sind am allerseltensten. Das Gepräge ist nachher etwas geändert worden. Bei einigen ist die Rose auf dem Revers weggeblieben, und diese heissen Schiffsnobel, auf einigen ist die Rose wie ein Stern mit langen Strahlen vorgestellt u. s. w. Der Name soll nach Seldeni Meinung daher rühren, weil das Gold, als das edelste Metal, nobile hieße, daher auch Dü Fresne in seinem Glossario mediae et infimae Latinitatis den Namen durch Noble a la rose erklärt. Wilh. Budäus nennt sie Nobiles rosatos. Wegen der darauf geprägten Rose haben einige meinen wollen, es wäre eine Anspielung auf die Factionen der rothen und weissen

Digitized by Google

sen Rose, allein diese entstanden erst im Jahr 1453. Noch gemeiner ist die Meinung, daß diese Münzen aus Chymischen Golde wären gepräget worden. Comdenus behauptet dies, und viele geben ihm Beifall. Daß Raymund Lullus zu London soll Gold gemacht haben, berichten mehrere Schriftsteller, allein das soll unter Eduard II geschehen seyn, welcher sich auf seinen Münzen niemals König von Frankreich nennt. *) Nach einer andern abergläubischen Auslegung der Lateinischen Worte des Reverses sollen die Rosenobel vor Hieb und Schuß sichern, und also ein gutes Amulet zum Festmachen seyn, ja sie sollen die Schmerzen der Tortur lindern. Diese Auslegung, welche *Seldenus* de Mari clauso L. II. c. 25. anführt, ist offenbar lächerlich, und seine eigene Meinung ist richtiger, daß Eduard III seine Herrschaft über das Meer dadurch hat anzeigen wollen. Unterdessen ist es irrig, daß er auf seine Eroberung des Hafens Calais gezielt habe, welche erst 1347 geschehen ist. **) Uebri-

*) In *Seldeni* Table-Talk, Lond. 1689. 4. steht eine andere Erklärung, nämlich der Alchymist Ripley habe im Towr zu London Gold gemacht, und so bald er die Verwandlung des Metalls bemerkt, die Worte gesprochen: Per medium eorum, das ist, per medium ignis et sulphuris. S. Tenzels Monatl. Unterred. von 1692. 801 S.

**) Eine wahrscheinlichere Erklärung, welche durch die Geschichte Eduards III. bestätigt wird, trägt Tenzel a. a. O. 809 S. vor, nämlich es sollten die Evangelischen Worte eine Spötterei gegen den Papst und den König

Uebrigens haben die folgenden Könige in England auch ganze und halbe Rosenobel schlagen lassen. Von 1500 ist das Gepräge so geändert, daß auf der einen Seite das Bildniß des Königs, und auf der andern ein Schiff, und unten und oben eine Rose steht. Die Königinn Elisabeth hat die letzten Rosenobel schlagen lassen. Von eben diesem Eduard III hat man noch seltnere Goldmünzen, z. E. eine auf die Schlacht bei Gressy, mit der Umschrift: Exaltabitur in gloria. Vom Eduard VI findet sich eine Münze von 1459, welche zwei Ducaten schwer ist, und zur Umschrift den Spruch hat: Timor Domini fone vitae meae. Die Königin Maria hat kleine Rosenobel schlagen lassen, mit der Umschrift: Rosa sine spina, und noch eine kleinere, mit dem Denkspruche: Veritas filia temporis. Nachdem sie den König Philipp II geheurathet hatte, wurde der Königliche Titel auf dem Avers so ausgedruckt: Philippus et Maria R. Angliae Franciae et Neapolis. Auf dem Revers war die Umschrift:

Posui

König von Frankreich seyn, welche wider ihn kriegeten. Wenigstens erzählt Walsingham, daß Eduard dem Päpstlichen Nuntius, der ihm rieth, sich dem Papste zu unterwerfen, und ihm die Besetzung der Bißthümer zu überlassen, im Zorn die Antwort gegeben habe: Et si ipse componat cum Rege Franciae, ego tamen paratus sum confligere cum vtroque. Gleich nachher erzählt er die Inschrift der Rosenobel. Es scheint also, Eduard hat anzeigen wollen, er wolle seinen Feinden so gewiß entgehen, als Jesus den Juden.

Digitized by Google

Posui Deum in protectorem meum. Die Königinn Elisabeth ließ auf eine Münze die Inschrift setzen: Scutum fidei proteget eam. Ihr unglücklicher Nachfolger, Jacob I (welcher bei seiner Gelehrsamkeit wenig königliche Eigenschaften an sich hatte, daß man auch den spöttischen Vers auf ihn machte:

Rex fuit Elisabeth, nunc est Regina Jacobus,)

vereinigte Schottland mit England, und machte diese Vereinigung durch eine Münze denkwürdig, welche die Umschrift hatte: Quae Deus coniunxit, nemo separet, ingleichen mit der kürzeren Legende: Tueatur vnita Deus. *) Nach der Enthauptung Carls I ließ das Parlament Münzen schlagen, welche sich meist verloren haben. Auf der einen Seite steht das Englische Wapen, auf der andern das Wapen von Schottland und Irrland, mit der Umschrift: God with us. Gott mit uns. Cromwell ließ Münzen mit seinem Bildniß und Wapen, und der Umschrift: Pax quaeritur bello, schlagen. Besonders hält man unter den Englischen Goldmünzen diejenige für rar, welche der Prinz von Wallis, Eduard, zu Bourdeaux hat schlagen lassen, auf welcher um seinem Bildnisse steht: Eduardus PO. GNS. (i. e. Primogenitus) Regis Angliae, Princeps Aquitaniae, und auf der Rückseite: Deus iudex iustus, fortis, patiens. Nachher wurde

*) Auch steht auf einer Goldmünze die biblische Inschrift: Faciam eos in gentem vnam.

Digitized by Google

wurde diese Legende darauf geprägt: Deus adiutorium meum et protectio, in illum sperabo. (S. Münzbelust. 7 Th. 25 S. f.)

9) Von den Schottländischen Goldmünzen finden sich weniger merkwürdige. Die ersten findet man von Jacob V, mit der Umschrift: Honor Regis iudicium diligit. Seine Tochter, Maria, ließ mit ihrem Gemahl, Francisco, eine Münze, mit der auf ihre unruhigen Umstände anspielende Legende prägen: Exsurget Deus et dissipentur inimici eius.

10) Unter den Dänischen Goldmünzen ist diejenige die allerseltenste, welche Christian IV aus chymischen Golde hat prägen lassen, welches der berühmte Chymist, Caspar Harbach, aus einem Norwegischen Minarali herausbrachte. Weil der Berghauptmann in Norwegen dies nicht glauben wollte, ließ der König auf der Vorderseite sein Bildniß, auf der Rückseite aber einen Brill, mit der Umschrift: Vide mira Domini 1647. prägen. Daher heissen diese Goldmünzen Brillenducaten, und es gibt ganze, halbe und Viertelducaten. Vid. *Oligeri Jacobaei* Museum Danicum. Nr. 40. Eine andere merkwürdige Goldmünze ließ dieser König 1648 bei dem schleunigen Einfall des Schwedischen Generals Torstensohn schlagen, mit der Umschrift: Iustus Iehoua Iudex. Sonst ist noch Christians V Ducate merkwürdig, welchen er in der Streitigkeit mit dem Herzoge von Hollstein, Friedrich IV, schlagen ließ. Als dieser wider die Friedensverträge mit Dännemark an den Festungswerken arbeiten ließ,

und

Digitized by Google

und Schwedische Besatzung einnahm, brauchte der König von Dännemark Gewalt, und zerstörte i. J. 1697 die Schanzen. Er ließ nachher auf einem Ducaten die Holmerschanze prägen, und zur Verspottung des herzoglichen Wahlspruchs Labore et constantia, die Umschrift darauf setzen: Supremus labor inconstantiae.

11) In Schweden ist unter den Goldmünzen vorzüglich diejenige merkwürdig, welche Erich XIV hat schlagen lassen. Dieser wunderliche Herr suchte die Königinn Elisabeth in England, hernach die K. Maria von Schottland, ferner die Prinzeßinn Christina von Lothringen, endlich die Prinzeßinn Christina von Hessen, zu seiner Gemahlinn zu bekommen. Er bekam von allen vieren abschlägige Antwort. Aus Verdruß nahm er ein gemeines Mädchen, eines Königl. Trabanten Tochter i. J. 1568 zur Gemahlinn, und erklärte sie zur Königinn, wurde aber deßwegen noch in demselben Jahre des Reiches entsetzt. Unterdessen ließ er zur Beschimpfung der Prinzeßinnen, die ihm den Korb gegeben hatten, einen Ducaten schlagen, auf dessen einer Seite des Königs Bildniß steht, auf der andern ein Schiff auf dem Meere, und am Ufer eine Weibsperson, in deren Schooß ein Scepter fällt, mit der Umschrift: Dat cui vult. Diese Ducaten sind nachher, als er bald gefangen gesetzt wurde, zusammengesucht und eingeschmelzt worden. (S. Münzbelust. 20 Th. 281 S. f.)

12) In Polen fangen sich die Goldmünzen sehr spät, nämlich erst im sechzehnten Jahrhunderte an, und, wenn man diejenigen, welche einzelne

Digitized by Google

Städte, als Danzig, Thoren ꝛc. haben prägen lassen, ausnimmt, so ist nicht viel merkwürdiges darunter. Unter dem Könige Alexander fangen die Goldmünzen an, und der älteste Ducate dieses Königes stellt das königliche Brustbild mit dem Titel auf der einen Seite dar, und auf der andern den heil. Stanislaus, mit der Umschrift: Sanctus Stanislaus Episcopus. Unter Alexanders Nachfolgern, Sigismund und Sigismund August, welche beide lange regiereten, sind viele Ducaten gepräget worden. Der König Stanislaus ließ bei seiner kurzen Regierung einen Ducaten schlagen, und die Umschrift darauf setzen: Iustus ut palma florebit. Dieser kommt selten vor. Von **Uladislao VII** an, hat man Krönungsmünzen von 1605, und seit dieser Zeit hat man sie ununterbrochen bis auf den König **August III.** Auf der ältesten Krönungsmünze steht der König an einer Pyramide, mit der Umschrift: Honor virtutis praemium. Auf die Krönung des K. **Friederich August** ist die Republik Polen unter dem Bilde einer Frauensperson vorgestellt, welche das Polnische Wapen dem Hercules, der den Churfürsten von Sachsen bedeutet, überreicht, mit der Umschrift: Nec me labor ille grauabit.

§. 32.

Die **Silbermünzen** in den neueren Zeiten geben einem Münzliebhaber besonders eine angenehme Beschäftigung, weil sie so zahlreich und mannichfaltig sind. Besonders hat man auf die Thalersammlungen zu sehen, weil dabei viel merkwürdiges vorkommt.

kommt. Zu ihrer Kenntniß dient *Jac. a Mellen* Sylloge numorum ex argento vncialium, quos Impp. Regesque Rom. recentis aet. et Archiduces Austriae signari iusserunt. Lubecae 1697 et 1698. 4. ingleichen *Val. Ferd. de Gudenus* Vncialeum Wezlariense. Wezl. 1734. 4. Die Groschen waren ehemals in Deutschland, wie die Tournosen in Frankreich, die größesten Silbermünzen. Sie verdienen daher, nebst andern kleinen Münzen, ebenfalls die Aufmerksamkeit der Münzliebhaber, doch verdunkelt auch hier ein größeres Licht das kleinere. Erst im funfzehnten Jahrhunderte war man darauf bedacht, eine größere Silbermünze, zu mehrerer Bequemlichkeit zu prägen, welche aber erst nachher den Namen Thaler bekamen. Im Unterschiede von Schaumünzen von gleichem Werthe versteht man unter Thalern eine solche zweilöthige Current-Münze, die auf beiden Seiten geprägt ist, und davon acht Stück eine Mark ausmachen. Der Name dieser Münze, den sie jetzt führt, ist nicht so alt, als die Münze selbst, wie man aus alten Contracten uund Rechnungen sieht. Unter der Regierung des Erzherzogs Sigismund waren die Bergwerke in Tyrol an Silber ergiebig. Man fing daher zu Bozen in Tyrol, i. J. 1484 an, eine solche grobe Silbermünze zu prägen, welche den Werth der damaligen Goldgülden, welche sehr geringert waren, haben sollte. Man machte sie also zweilöthig, doch so, daß man zu acht Stücken, welche eine Mark ausmachten, und funfzehn Loth rein Silber enthielten, ein Loth Kupfer zusetzte. Durch diesen Zusatz wollte man die Münzkosten bei

dem Schmelzen und Prägen ersetzen, und nennte ihn daher den Schlagschatz. Anfänglich nennte man diese Silbermünzen Güldengroschen, weil sie den Werth der damaligen Goldgülden hatten, auch Dickgroschen, oder Dickpfennige. Dies ist die erste Art der Silbermünze, welche wir jetzt Thaler nennen, nämlich die Oesterreichisch Tyrolische, die man aber nicht älter als von 1484 findet. *) Sie fand nun bald allgemeinen Beifall. Bisher hatte man nach Pfunden, Pfennigen und Hellern gerechnet, welches beschwerlich war, und das Gold war nicht sehr häufig, daher ließ man sich gern eine Silbermünze gefallen, welche den Werth der Rheinischen Goldgülden hatte. Die Herzoge von Sachsen, Friederich der Weise, sein Bruder Johann, und ihr Vatersbruder Albert ließen zu Annaberg, wo sehr ergiebige Bergwerke waren, dergleichen Dickgroschen in großer Menge schlagen. Diese Sächsischen sind die zweite Sorte von Thalern, welche aber noch nicht Thaler hiessen, und dadurch von jenen verschieden

*) Tenzel hat doch in seinen Monatl. Unterredungen einen Thaler der Stadt Hannover von 1482. S. Mon. Unt. von 1697 auf der 596 S. Der Hannövrische Thaler erweiset also, daß Erzherzog Siegmund nicht die allerersten Thaler, oder genau zu reden, die ersten Guldengroschen, hat schlagen lassen. Ja, auch der Hannöv. Thaler ist nicht der älteste, sondern man hat einen von 1429 von Alberto, und einem Mainzischen von 1438, welche beide Mellen nicht gefunden hat. S. Tenzels Monatl. Unterred. von 1695, 1005 S.

Digitized by Google

schieden sind, daß sie nur 14 Loth Silber enthielten, und also zwei Loth Kupfer auf die Mark Zusatz hatten. Da nun die Grafen von Schlick im Joachimsthal in Böhmen noch reichere Silberbergwerke bekamen, als die in Tyrol und Annaberg, so liessen sie auch eine große Menge Guldengroschen prägen, auf deren einen Seite der Böhmische Löwe, mit dem Titel des Königs Ludewig, auf der andern das Bild des heil. Joachims, des Schutzpatrons vom Joachimsthal, der den Schlickischen Wapenschild hielt, zu sehen war. Diese bekamen nun zuerst von dem Orte, wo sie geprägt waren, den Namen, Joachimsthaler, oder auch schlechtweg Thaler, auch Schlickenthaler, oder von dem Gepräge Löwenthaler.*) Der berühmte Rector der Joachimsthalischen Schule, Johann Matthesius, hat seiner Sarepta, oder Bergpostille, eine kleine Chronik von dem Bergbau zu Joachimsthal angehängt, worin er berichtet, daß man 1518 angefangen habe, die Thaler in Menge zu prägen. Von 1500 bis 1517 wurden die Thaler zu funfzehn Loth auf die feine Mark, und nur mit einem Loth Zusatz von Kupfer gepräget. Von 1536 an rechnete man ebenfalls acht auf die Mark, sie hielten aber nur vierzehn Loth und acht Grän Silber, das übrige (1 Loth und 10 Grän) war Zusatz von Kupfer. Die Schlickenthaler sind also wirklich die ältesten, wenn

*) S. Adauct Vogt a S. Germano in seiner Beschreibung Böhmischer Münzen 2 B. 362 S. f. Als die Vallenses in den Reichs Münzfuß gesetzt waren, hiessen sie Imperiales oder Reichsthaler.

Digitized by Google

man auf den Namen Thaler sieht, denn die vorigen gleichschweren Münzen haben noch nicht Thaler geheissen; wenn man aber auf das Gewicht dieser Münzen sieht, so sind sie älter, und schon im funfzehnten Jahrhunderte gangbar gewesen. Man nennt die Thaler im Lateinischen Numos vnciales, weil sie zwei Loth schwer seyn müssen; genauer zu reden müssen sie aber von den viel neueren Numis Joachimicis oder Vallensibus unterschieden werden. Es ist zwar der Gehalt der Thaler nachher noch etwas verringert, und 1566 der Zusatz von Kupfer auf 1 Loth 14 Grän zu einer feinen Mark bestimmt worden, unterdessen ist doch der Unterschied gering, und man nennt also dergleichen Thaler alt Schrot und Korn, d. i. Gewicht und Gehalt. Nachher ist das Schrot zwar geblieben, aber das Korn sehr verringert worden, und dies hat eben die alten Thaler so rar gemacht.

Weil nun die Thaler eine so alte Münze sind, wovon so viele unterschiedene Gepräge sind gemacht worden, so findet man davon auch die schönsten Suiten in den Münzkabinetten, welche in der Geschichte sehr erläuternd sind, und dem Münzkenner viel Vergnügen gewähren. Sie verdienen daher eine genauere Betrachtung, nach den Ländern und Oertern, wo sie sind geschlagen worden.

Vorher aber sind einige allgemeine Regeln zu bemerken, nach welchen man die Seltenheit der Thaler beurtheilen muß, welche ich schon sonst in der Vorrede zum zweiten Theil der Münzbelust. geges

gegeben habe. Sie sind zwar nicht ganz ohne alle Ausnahme, können aber doch in vielen Fällen das Urtheil bestimmen. 1) Die ausländischen Thaler, nur die Französischen ausgenommen, sind mehrentheils seltener, als die einheimischen. 2) Die Thaler, welche am Ende des XV und im Anfange des XVI Jahrh. vor 1530 sind gepräget worden, sind unstreitig rar. *) 3) Die Thaler der Bischöfe, Aebte und geistlichen Stände in Deutschland sind seltner, als die Thaler der weltlichen, (ausser die Salzburgischen,) weil davon wenige sind geschlagen worden. 4) Die Thaler mit vielen Köpfen und Brustbildern sind rarer, als mit einem, ausgenommen die Sächsischen. 5) Die Thaler mit dem Gepräge einer Fürstinn, ausser den Russischen, sind rar, wie auch die, wo Mann und Frau, oder Mutter und Sohn zusammen erscheinen. 6) Die Thaler solcher Fürsten, deren Häuser ganz ausgestorben sind, z. E. der gefürsteten Grafen von Henneberg, sind rar, weil sie von den Nachfolgern sind eingeschmelzt worden. **) Auch die Münzen solcher Herren oder

*) In der Vorrede des Lilienthal. Thalerkabinetts von 1735, wo diese Regeln angeführt sind, wird hinzugesetzt: Excipe die Schlickischen Joachims- und die alten Sächsischen Klappmützen-Thaler. Vorher hat schon Köhler in der Vorrede des zweiten Th. seiner Münzbelust. §. 29. diese Ausnahme gemacht.

**) Dahin gehört der Thaler der freien Reichsherrschaft von Rekheim, ohne Jahrzahl, unter Kaiser Carl V. S. Köhlers Münzbelustigungen im XVII Th. 17 und folg.

Städte, welche das Münzrecht verloren haben, machen sich rar. 7) Die Thaler solcher Herren, welche nur eine kurze Zeit regieret haben, sind selten. 8) Die Thaler solcher Fürsten und Herren, welche unglücklich gewesen sind, deren Münzen folglich bald sind eingeschmelzt worden, sind rar. Z. E. der Churfürst von Cölln, Gebhard, aus dem Hause der Truchsesse von Waldburg, nahm die Evangel. Religion an, und vermählte sich mit der Gräfinn Agnese von Mannsfeld, wurde aber deßwegen der Churwürde entsetzt, und von Land und Leuten verjagt. Als er noch Hoffnung hatte, sich zu behaupten, ließ er 1583 einen Thaler mit der Umschrift schlagen: Tandem bona causa triumphat, welcher sehr selten ist. 9) Symbolische Thaler, welche sich auf einander beziehen, und doch zu verschiedenen Zeiten sind gepräget worden, sind wohl einzeln zu bekommen, aber ganze Suiten sind rar. 10) Solche Thaler, worauf sehr merkliche Fehler der Eisenschneider, oder besondre Zeichen von gerissenen Stempeln zu sehen sind, oder andere besondre Kennzeichen haben, werden für rar gehalten, weil man dergleichen Dinge für Vorbedeutungen künftiger Schicksale angesehen hat. Kundmann und Seyler haben davon in eigenen Schriften gehandelt. Z. E. Es ist sonderber, daß auf

folg. S. Von der Art sind die Münzen der ausgestorbenen Grafen von Hohnstein, davon Fried. Christ. Lesser eine Nachricht geschrieben hat, ingleichen der Landgrafen zu Leuchtenberg. S. Köhlers Münzbelust. 1 Th. 241 S.

auf dem angeführten raren Cöllnischen Thaler weder der Name, noch der Titel des unglücklichen Gebhards gesetzt war, welches man als eine Vorbedeutung des Verlustes der Churwürde angesehen hat. Dahin gehören auch die Thaler des Churfürsten Friederich V von der Pfalz, welcher wegen seiner kurzen Regierung in Böhmen der Winterkönig genennt wird, und als ein Verjagter starb, besonders der, mit dem verkehrten Buchstaben D., den man für ominös hielt, als ob er nicht nach Gottes Willen König wäre. Der König stellte auch den Münzmeister darüber zur Rede, allein dieser war österreichisch gesinnt, und hatte gleich einen andern Stempel zur Hand, worauf das D. G. ordentlich stand. 11) Diejenigen Thaler, welche große Herren einander zum Schimpf haben schlagen lassen, oder satirische Inschriften haben, sind auch rar. Dahin gehört der Thaler des Churfürsten von Brandenburg, Fried. Wilhelms, welchen er damals schlagen ließ, als er vom Rhein zurückkam, und die Schweden, welche ihm unter Carl IX fast ganz Pommern, nebst der Mark, weggenommen hatten, bei Fehrbellin 1675 zurückschlug. Auf der Vorderseite steht der Churfürst zu Pferde im vollen Galopp vor einer Armee, mit dem Degen in der Hand, und mit der Ueberschrift: Ob subditos seruatos. (S. Köhlers Münzbelust. 1 Th. 353.) Auf der Rückseite steht eine weitläuftige Inschrift von der glücklichen Schlacht bei Fehrbellin, mit den Schlußworten: Septimestres praedones septem diebus terris suis eiicit. S. D. G. Wegen dieser für die Schweden sehr anzüglichen Inschrift

ist

ist er sehr aufgesucht und eingewechselt worden. Dergleichen ist auch der Thaler des Herzogs von Savoyen, Carl Emanuel I, als er Frankreich die Markgrasschaft Saluzzo weggenommen hatte. Er ließ sein Bildniß mit einem großen Löwenkopfe darauf prägen, und auf der Rückseite einen Centaur, der eine umgekehrte Krone mit Füßen tritt, mit der Inschrift: Opportune 1588. Als aber der König von Frankreich, Heinrich IV, dem Herzoge Saluzzo wieder abnahm, ließ er einen Thaler prägen, worauf Herculus den Centaur mit der Keule todtschlug, mit der Umschrift: Opportunius. *) 12) Die großen und schweren Silbermünzen, wie z. E. die Juliuslöser, sind auch rar. 13) Wenn Thaler besondere Beinamen haben, als der Brömsen-Thaler, der Bettler-Thaler, der Wespen-Thaler u. s. w. so werden sie für rar gehalten. Dieses sind die vornehmsten Regeln, welche man aber noch vermehren könnte. Z. E. Thaler, welche von kleinen Fürsten und Herren geprägt sind, welche keine eigene Bergwerke gehabt, Gedächtnißmünzen, welche in geringer Anzahl, Krönungsmünzen, welche eilfertig geprägt sind, werden ebenfalls leicht selten. Wenn man auf besondre Thalersuiten sieht, so sind die Trierischen, Brandenburgi-

*) Von dergleichen Münzen handelt überhaupt Christ. Adolphi *Klotzii* historia numorum contumeliosorum et satyricorum. Altenb. 1765. 8. Von den sinnreichen Erfindungen der Bilder und Inschriften auf des Herz. Carl Emanuels I Münzen handelt Köhler in seinen Münzbelust. 6 Th. 393 S. f.

Digitized by Google

burgischen, herzoglich Bairischen und Markgräflich Badenschen am schwersten zusammenzubringen.

§. 33.

Um die Thaler nun etwas genauer zu betrachten, fangen wir mit den Deutschen an. Weil in Deutschland, Böhmen mit eingeschlossen, die meisten und ältesten Thaler sind gepräget worden, daß man davon allein beträchtliche Sammlungen zusammen bringen kann, so stehen sie billig oben an. Nicht allein die deutschen Kaiser haben Thaler schlagen lassen, sondern fast alle Reichsstände, und zwar Sachsen und Braunschweig die meisten. Die Deutschen Thaler müssen also in den Münzkabinetten nach den Reichsständen geordnet werden, und je vollständiger die Suiten sind, desto schätzbarer ist die Sammlung.

Die Kaiserlichen Thaler fangen mit Maximilian I an, und es sind darunter alle diejenigen rar, welche von ihrem Ursprunge 1480 bis 1525 sind gepräget worden. Man hat zwar zwei Thaler, worauf Friederich III, Maximilian I und Carl V vorgestellt sind, auf dem einen recht, auf dem andern links sehend, allein es sind Schaustücke, welche der Kaiser Matthias erst hat prägen lassen. Indessen sind diese Schaumünzen rar, und werden mit 25 Thalern bezahlt. Die Thaler Maximilians I bleiben also die ältesten, und darunter ist vorzüglich derjenige rar, auf dessen Averse steht: XP. AC. A. REG. R. HER. Q. welches vermuthlich heißt: Christianissimus, ac aliorum Regnorum

rum Rex Heresque; ingleichen ein anderer, auf dessen Reverse Maximilian genennt wird Pluriumque Europae prouinciarum Rex et Princeps potentissimus. Von Kaiser Carl V ist kein Thaler vorhanden, den er selbst in Deutschland hätte prägen lassen, weil er kein Land im Deutschen Reiche besaß, sondern alles seinem Bruder, Ferdinand I abtrat. Hingegen sind in Spanien und in den Niederlanden genug Thaler von ihm gepräget worden. Man muß also, um die Folge der Kaiserlichen Thaler vollständig zu machen, einen Thaler mit des Kaisers Carl V Bildniß, den eine Reichsstadt hat prägen lassen, einschieben. *)

Unter den Churfürstlichen Thalern sind die Sächsischen die ältesten, und alle diejenigen sind rar, die bis 1530 sind geprägt worden, besonders die von Friederich dem Weisen, Johann und Albert, dem Herzhaftigen. Besonders kommt der Thaler des Churfürsten Friederich, worauf Jesus Maria steht, ingleichen der Schmalkaldische Bundesthaler Johann Friederichs, und die Thaler des Churfürsten Moriz, der nur sechs Jahr regierte, selten vor.

Die

*) Unter den Kaiserl. Thalern ist ein Maximilian mit der der Burgundischen Maria besonders rar. Ein solcher war in D. Bothens Kabinette in Bremen. S. Uffenbachs Reisen 2 Th. 215 S. Auch in dem Meibomischen Kabinette in Helmstädt war er. S. Tenzels Monatl. Unterr. von 1692. 957 S.

Digitized by Google

Die Churfürstlich Mainzischen Thaler fangen sich ziemlich spät an. Man kann noch keinen Thaler von Alberto, der Markgraf von Brandenburg, Erzbischof von Magdeburg, und Churfürst von Mainz war, aufweisen, der zu Mainz geschlagen wäre. Der Thaler, den man von ihm hat, führt das Magdeburgische Wapen, und gehört also nicht eigentlich zu den Mainzischen, oder es sind Thalerförmige Schaumünzen. Die ältesten wirklichen Mainzischen Thaler sind von 1561 vom Churfürsten Daniel Brendel von Homburg, und seine Thaler so wohl, als seine Nachfolger bis auf Anshelm Casimir sind selten. Es hat zwar Arndt in seinem Münzbuche, 61 S. einen Thaler von Dieterich, gebornen Grafen von Erbach, und Erzbischof von Mainz, von 1438, im Holzschnitte vorgestellt, auf dessen einer Seite das Wapen desselben steht, auf der andern aber die Wapen der übrigen Rheinischen Churfürsten, welcher also noch vor den Zeiten Kaisers Sigismund gepräget wäre; allein es ist dieser Thaler in keinem Münzkabinette anzutreffen, auch nicht in den allerzahlreichsten Sammlungen in Lübek und in Hamburg, wo doch so viel schönes und rares Geld in die Bank einkommt. Es ist also zu vermuthen, daß dieser Thaler nur ein Schaustück, oder Medaille ist. Der Fürst von Schwarzburg zu Arnstadt bot dafür hundert Thaler, allein er ist nirgends aufzutreiben gewesen. *)

Die

*) Nach dem Berichte der Hamb. Zeitungen von 1784 ist dieser höchst seltne Thaler zu Leipzig in einer Münz-Auction

Die Churfürsten von Trier haben erst spät gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts Thaler prägen lassen, und doch kann man jetzt schwerlich dergleichen aufbringen. Der älteste vom Churfürsten Johann ist ohne Jahrzahl, und überhaupt sind alle Trierischen Thaler rar. Auch die Churfürsten von Cölln haben erst um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts Thaler prägen lassen. Der älteste und dabei sehr seltene Thaler vom Churfürst Adolph ist von 1553. Die Churfürsten von Pfalz haben schon am Ende des funfzehnten Jahrhunderts Thaler prägen lassen, und man hat daher schon von 1502 einen schönen, aber sehr raren Thaler des Philippus Ingenuus, auf dessen einer Seite die drei Churpfälzischen Wapen stehen, auf der andern ein Marienbild, mit der Umschrift: Aue Maria, gratiae plena etc. Die Chursächsischen fangen mit dem raren Vicariatsthaler Friederichs des Weisen an, dessen Thaler fast sämtlich rar sind, besonders der mit den drei Brustbildern Friederichs, Alberts und Johanns, der am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, ohne Jahrzahl, ist geprägt worden. So ist auch der selten, auf welchem Herzog Georgs Name vor Johann steht. Weil die Bildnisse mit aufgestülpten Mützen geprägt sind, so nennt man sie Klappmützen-Thaler, wozu aber der erst angeführte nicht mit gehört, wo der Churfürst mit einer Drathaube erscheint. Die Churbrandenburgischen Thaler fangen von 1521 mit Joa-

Auction vorgekommen, und für 542 Thaler verkauft worden.

Joachim I an, und die alten sind fast alle selten. Die Baierischen werden nicht hieher gerechnet, weil dieses Haus erst spät die Churwürde erlanget hat.

Unter den deutschen geistlichen Fürsten hat der Erzbischof von Salzburg sehr früh Gold- und Silbermünzen prägen lassen, und man kann schon vom Erzbischof Leonhard von 1504 einen Thaler aufweisen. Auf der einen Seite steht das Salzburgische Wapen, auf der andern die Stiftspatronen, der heil. Rudbertus und Virgilius. (S. Köhlers Münzbelust. 4 Theils Vorr.) Die älteren Erzbischöfe und geistlichen Fürsten machten sich ein Gewissen daraus, ihre eigenen Bildnisse auf die Münzen prägen zu lassen, und gönneten lieber den Schutzpatronen ihrer Bißthümer diese Ehre. Von dem Erzbischof von Bremen, Joh. Rode, der die Stiftsgüter in gute Ordnung gebracht, und selbst große Commentarien davon geschrieben hat, ist auch schon von 1511 ein schöner und rarer Thaler nachzuweisen. Unter den Magdeburgischen hat man einen Thaler von Alberto von 1525. Unter den Bischöflichen Thalern ist einer des Bischofs von Sitten von 1498 wegen seines Alters sehr rar, ingleichen ein Würzburgischer von 1511, und ein Straßburgischer von 1515. Ueberhaupt sind alle Thaler der Bischöfe, ingleichen der Hoch- und Großmeister des deutschen, des Johanniter- und des Schwertbrüder-Ordens seltner, als die Thaler der weltlichen Fürsten.

Noch ist hierbei gegen den Canzler von Ludewig zu bemerken, daß nicht alle Reichsstände in

Deutschland haben Geld prägen lassen, weil nicht alle Reichsstände auch Münzstände sind. Es gibt auch Münzstände, die keine Reichsstände sind. Es kann also das Münzrecht nicht aus der Reichsstandschaft, oder aus der Superioritate territoriali hergeleitet werden. Durch Exempel kann man dies am besten erweisen. So hat nicht allein Göttingen, (welche ehemals eine Reichsstadt seyn wollte,) sondern auch Northeim, Eimbeck, Hameln, die doch keine Superioritatem territorialem gehabt haben, sondern Hannöverische Landstädte gewesen sind, haben Thaler geprägt, und Göttingen hat noch bis 1666 Ducaten und Thaler schlagen lassen. Dergleichen Städte hatten meistens das Münzrecht von den Landesherren gepachtet, welche es wieder zu sich genommen haben. Lüneburg hat z. E. ihr Münzrecht vom K. Sigismund, der es ihr wieder genommen hat. Auf solche Art hat Corbach, welche doch offenbar eine Landstadt des Fürsten von Waldeck ist, viele schöne Thaler prägen lassen.

§. 34.

Bisher haben wir besonders auf das Alter der Thaler gesehen, welches sie schon allein rar macht. Es gibt aber noch andere Ursachen ihrer Seltenheit, nach welchen wir sie müssen kennen lernen. Es sind also selten die Thaler der alten Landgrafen von Leuchtenberg, der Herzoge von Pommern, der gefürsteten Grafen von Henneberg, weil alle diese Herren ausgestorben sind. In den zahlreichsten Münzkabinetten finden sich daher nur immer einige Stücke davon. Auch die Schimpfs-Thaler mit

mit anzüglichen Inschriften sind rar. Der allerseltenste darunter ist der so genannte **Philipps-Thaler**, welchen **Philipp**, der Großmüthige Landgraf von Hessen 1552 prägen ließ. Auf der einen Seite steht sein Bildniß und Name, auf der andern fünf kleine in Form eines Andreas-Kreuzes gestellte Wapenschilde, mit der Umschrift: **Besser Land und Lüd verlorn als en falsch Aid geschworn.** Man kann diesen Thaler fast den König aller raren Thaler nennen. Viele Münzkenner haben darüber gestritten, ob das Original vorhanden sey, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er erdichtet ist. *) S. Münzbelust. 1 Th. 239 und 432 S. Weil zwischen den fünf Hessischen Wapenschildern die Buchstaben stehen: P. S. E. D. S. das ist: Parcere subiectis et debellare superbos, so ist sehr wahrscheinlich, daß ein anderer rarer Thaler Gelegenheit gegeben haben mag, diesen zu erdichten, von welchem man vorgibt, daß er von den silbernen Knöpfen geprägt sey, welche der Landgraf bei seiner Gefangennehmung am Kleide gehabt hätte. Als nämlich der Herzog von Braunschweig, **Heinrich**, der Stadt Goslar allen Verdruß that, so belagerten ihn der Churfürst von Sachsen, **Johann Friederich**, und der Landgraf von Hessen, **Philipp.**

*) Uffenbach in seinen Reisen 1 Th. 49 S. behauptet doch, daß der, im Casselschen Münzkabinette vorhandene, Philippsthaler ein wahres Original, und nicht gegossen sey. Tenzel aber in der Eur. Bibl. 2 Repos. 751 S. bestreitet seine Aechtheit. Eben das thut Köhler in den Münzbelust. am angef. Orte.

lipp. Nach erhaltenem Siege über ihn nahmen sie den Harz ein, bemächtigten sich der Braunschweigischen Bergwerke, und liessen aus seinem eigenen Silber einen Thaler schlagen, auf dessen einer Seite des Churfürsten, und auf der andern des Landgrafen Bildniß, mit der Jahrzahl 1542 zu sehen ist. Daneben stehen zwischen den fünf Schilden die Worte: Parcere subiectis etc. Davon hat man also vermuthlich zu jenem vorgeblichen Philippsthalern Gelegenheit genommen, welche so häufig nachgemacht sind, daß der Antiquarius **Mühlmann** die Worte rückwärts so ausgelegt hat: Stelle Ein Dein Schelmisch Prägen. Dieser **Mühlmann** betrog einen Erfurter Stempelschneider, der ihn betriegen wollte. Er gab vor, die ächten Philippsthaler hätten diese Buchstaben S. E. D. S. P. zwischen den fünf Schilden einzeln gesetzt. Als der Stempelschneider solchen Thaler machte, und ihm denselben für einen ächten verkaufen wollte, beschämte er ihn mit dieser Auslegung. Dies hat *Rinck* in Tr. de vet. Numismatis potentia et qual. cap. XXI. §. 14. zuerst der Welt entdeckt. Wegen einer ähnlichen noch anzüglichern Legende ist der Thaler des Herzogs **Christian** von Braunschweig zu merken, bei dessen Brustbilde in der Mitte die Worte stehen: **Gottes Freund, der Pfaffen Feind.** Auf der Rückseite steht ein geharnischter rechter Arm, mit einem Schwerte, und der Beischrift: Tout avec Dieu. Dieser Thaler ist auch noch deßwegen merkwürdig, weil die Materie dazu ein Kirchenraub seyn soll. Herzog **Christian** hatte nämlich der **Elisabeth** von England,

der

Digitized by Google

der Gemahlinn des unglücklichen Königs von Böhmen, Friederich, geschworen, er wollte ihr wieder zur Krone verhelfen. Er that daher einen Einfall in Westphalen, und plünderte besonders Paderborn. Er fand in der Hauptkirche daselbst die silberne Statüe des heil. Liborius, des Stiftspatrons, ingleichen der zwölf Apostel. Als ein eifriger Feind der Katholiken und der Bilderverehrung sagte er zu diesen Bildern, die man an hohen Festen auf den Altar zu setzen pflegte, was sie denn hier machten, da ihnen Christus doch befohlen hätte, in alle Welt zu gehen? Er ließ sie also wegnehmen, und 1622 den berühmten Thaler daraus prägen. *) Weil der Herzog nachher eine gefährliche Wunde in den linken Arm bekam, und sich denselben im freien Felde unter Paucken und Trompetenschall abnehmen ließ, so haben die Katholiken dies als eine Rache Gottes, und seinen Thaler mit dem geharnischten Arme als vorbedeutend angesehen. Er soll daher den Thaler nochmals haben prägen

 lassen,

*) *Zach. Goetzius* in diss. de re numisin. p. 142 behauptet mit vielen andern, daß diese Thaler aus dem Sarge des heil. Liborius gemünzt worden sind. Köhler hat dies genauer untersucht, in den Münzbelust. 19 Th. 119 S. Er zeigt, daß der Sarg nur von Silberblech gewesen, und mit den silbernen Statüen der 12 Apost. verziert, und daß folglich mehrere Bilder der Heiligen, besonders das goldene des heil. Liborius, welches 80 Pfund schwer gewesen, vermünzt worden sey. Er beschreibt übrigens ein dreifaches Gepräge dieses Thalers.

Digitized by Google

lassen, mit der Inschrift: Altera restat, welches aber zweifelhaft ist. (S. Seylers Nachricht von wahrsagenden Münzen 22 S.) Merkwürdiger ist der nachgeprägte Thaler, wovon man das alte Original wohl unterscheiden muß. Als nämlich Herzog Rudolph August von Braunschweig mit dem kriegerischen Bischof von Münster, Bernhard von Galen, wegen der Stadt Hörter, in Streit gerieth, daß es beinahe zum Kriege gekommen wäre, ließ er 1670 eben den Thaler wieder prägen, doch mit dem Unterschiede, daß auf dem bloßen Schwerte ein Baret oder Bischofsmütze steht. Doch ist dieser nachgeprägte Thaler eben so wohl selten als der alte und ächte, welcher aber verschiedentlich nachgeprägt ist, und durch die Risse im Stempel sich auszeichnet. Man hat auch Goldgülden mit eben dem Gepräge, als jener ältere Thaler, wozu die in Paderborn geraubten Kirchengefäße sollen gebraucht seyn. Zu dergleichen raren Thalern mit anzüglichen Inschriften gehört noch der Schmalkaldische Thaler, welchen Kaiser Carl V, als er den Schmalkaldischen Bund getrennet hatte, in den Niederlanden, oder in Augspurg, 1546 schlagen ließ. Auf der Vorderseite steht das Kaiserliche Spanisch-Oesterreichische Wapen, mit der Jahrzahl und der Seitenschrift: Victus moeret, victor gaudet. Die Umschrift ist: Victoria inuictiss. Caroli V Imp. Germ. Semp. Aug. Auf der Rückseite steht der gekrönte zweiköpfige Reichsadler, der in jedem Schnabel einen Menschenkopf hält, den Churfürsten von Sachsen, und den Landgrafen von Hessen zu bezeichnen. An dem Adler hängt ein

Digitized by Google

ein Strick herab, worin unten am Schwanze des Adlers vier Reichsstädte eingeschlungen sind, mit der Umschrift: Laqueus Schmalcaldiensis contritus est, et nos liberati sumus. *)

Man hat bei Besichtigung der Münzkabinette noch einige seltne Thaler zu bemerken, welche so wohl einzeln, als auch vornehmlich in ganzen Suiten rar, und wegen mancher Umstände merkwürdig sind. Darunter sind besonders die Sächsischen und Braunschweigischen zu merken, weil diese beiden fürstlichen Häuser überhaupt, wegen ihrer reichen Silberbergwerke, die meisten Thaler haben schlagen lassen. Als die beiden Sächsischen Häuser Weimar und Altenburg im Jahr 1612 in Streitigkeiten, wegen des Rechts der Erstgeburt, und wegen des daraus herfliessenden Rechts der Präcedenz auf den Reichstagen, geriethen, ließ die Altenburgische Linie, nämlich die vier Prinzen, **Johann, Philipp, Friederich** und **Johann Wilhelm**, einen Thaler mit ihren vier Brustbildern schlagen, auf dessen Revers in der ersten Umschrift stand: Discordia praecursor ruinae. Dies bezog sich auf die siebzehn Wapenschilde der Niederländischen Provinzen, die darunter standen, und zielte zugleich auf den Streit mit der Weimarischen Linie.

*) Von den überaus anzüglichen Münzen, welche Nic. Amsdorf auf den Papst und die Cardinäle soll angegeben haben, lese man Tenzels Monatl. Unterred. von 1695, 889 bis 891 S. Sie gehören aber eigentlich zu den Medaillen.

Diese Linie bestand damals aus acht Prinzen, welche in eben demselben Jahre einen Thaler, auch mit vier Brustbildern, und der Legende: Discordiae fomes iniuria schlagen liessen, anzuzeigen, daß sie nicht Schuld an dem Streite wären. Beide Thaler sind rar, weil sie nach dem Vergleich der beiden Linien stark sind eingewechselt worden, am seltensten findet man sie beisammen. Sonst sind hauptsächlich zwei Braunschweigische Thalerreihen rar und merkwürdig, nämlich 1) Herzogs Heinrich Julius sechs symbolische Thaler. Dieser Herzog hatte Verdrießlichkeiten mit verschiedenen adelichen Familien, nämlich der von Asseburg, Saldern, Steinberg, und Stochen, mit welchen sich die Stadt Braunschweig verband, welche eine freie Reichsstadt seyn, und sich dem Herzoge nicht unterwerfen wollte. Er ließ also erstlich den Rebellenthaler schlagen, worauf der Herzog als ein wilder Mann mit einer Fackel in der Hand vorgestellt wird, mit der Jahrzahl 1595 und des Herzogs Wahlspruche: P. P. C. d. i. Pro patria consumor, der sich auf die Fackel bezieht. An den Füssen des wilden Mannes liegt ein Hund, der an der Spitze eines Pfeiles leckt, mit der Beischrift: D. C. S. C. welches man auslegt: Durum contra stimulum calcitrare, oder Dormiens conscientia sicut canis. Neben der Fackel steht: N. M. T. Noli me tangere. Auf dem Revers steht die aufrühriſche Rotte Korah, Dathan und Abiram, wie sie von der Erde verschlungen wird, mit den Buchstaben in Feuerstrahlen: N. R. M. A. D. I. E. S. welches vermuthlich auf Sprüchw. 10, 1. zielet,

zielet, und heissen soll: Non recedet malum a domo iniusti et seditiosi. Am Rande stehen elf gekrönte Wapenschilde. (S. Münzbelust. 3 Th. 346 S. Numophyl. Burckh. T. II. p. 791.) Hierauf folgte der Lügenthaler 1596. Als der Braunschweigische Adel wegen des anzüglichen Rebellenthalers bei dem Reichs-Kammergerichte klagbar wurde, und allerlei Beschuldigungen des Herzogs anbrachte, ließ er einen Thaler mit seinem Wapen, Namen und Titel prägen, auf dessen Rückseite eine liegender Löwe, einen Steinbock, (das Wapen der von Steinberg) zwischen den Vorderfüssen hält, und von der Siegesgöttinn mit einem Lorbeerkranze gekrönet wird. Um ihn herum steht: Tandem bona causa triumphat, und die Randschrift ist: **Hüte dich für der That, der Lügen wird wol Räth.** Dieser Thaler ist oft und auf unterschiedenen Stempeln gepräget worden. Darauf folgte 1597 der **Wahrheitsthaler**, auf dessen Rückseite die nackte Wahrheit mit ausgespannten Armen steht, welche die zur Erden gestreckte Verleumdung und Lüge unter die Füsse tritt, mit der Umschrift: Veritas vincit omnia. Als die Verleumdungen und Widersetzlichkeit der Edelleute noch fortdauerten, der Herzog aber Versicherungen des Kaiserlichen Schutzes erhielt, ließ er ferner 1599 den **Wespen- oder vielmehr Mückenthaler** schlagen, auf dessen Vorderseite zwölf kleine Wapen, wie eine Rose zusammengesetzt, erscheinen. Auf der Rückseite sitzt ein Löwe, auf welchen von vorn sechs, und von hinten vier Mücken, (welche die zehn adelichen Familien bezeichnen,) zufliegen.

 Er

Er wird aber von der Sonne bestrahlt, und von einem über ihm schwebendem Adler mit einem Lorbeerkranze gekrönt. Als der Herzog sich noch i. J. 1599 mit den unruhigen Edelleuten verglich, ließ er ferner den Eintrachtsthaler prägen, auf dessen Revers ein Bär und Löwe ein Bund Pfeile halten, mit der Umschrift: Vnita durant. Er wollte damit bezeugen, daß er die Fortdauer der Eintracht wünschte. Endlich folgte der Patriotenthaler noch im Jahre 1599, worauf ein Pelikan vorgestellt ist, der sich die Brust aufreißt, daß das Blut auf seine im Neste liegenden Jungen fließt. Die vier Worte der Umschrift: Pro aris et focis, sind zwischen vier Bündel Pfeile gestellt. Durch diesen Pelikansthaler, wie man ihn auch nennt, wollte der Herzog seinen Wahlspruch: Ich verzehre mich fürs Vaterland, erläutern. Die ganze Suite dieser sechs emblematischen Thaler ist selten, und wird theuer bezahlt. Sonst hat man noch mehrere sinnbildliche Thaler dieses Herzogs, welche auch eben nicht gemein sind. Die zweite rare Thalersammlung besteht aus den sieben Glockenthalern, *) welche der gelehrte Herzog

August

*) Sie sind von mehreren Gelehrten umständlich beschrieben worden, z. E. in Tenzels Monatl. Unterred. von 1693, 569 S. f. wo sie auch im Kupferstiche vorgestellt sind, wie auch in Köhlers Münzbelust. 1 Th. 137 S. wo auch 144 S. diejenigen widerlegt werden, welche nur fünf, oder gar zehn Glockenthaler zählen. Nach Rethmeiern in seiner Braunschw. Chronik, und Lilienthaln im Thalerkabinet, hat auch Christ. Jac. Anger, Rector des Cl. U. L. Frauen in Magdeburg,

die

August auf seine Streitigkeit wegen der Stadt Wolffenbüttel hat schlagen lassen, welche im dreissigjährigem Kriege zuerst von den Dänen, hernach von den Kaiserlichen besetzt gehalten wurde. Auf dem ersten steht die Glocke mit dem Buchstaben T. S. G. E. B. das ist: Tandem sequetur gloriosus exitus Brunsuicensis. Die Glocke hat einen Schwengel mit einem Stricke, aber keinen Klöppel. Damit wollte der Herzog die fruchtlosen Versprechungen des Kaisers, ihm die Festung Wolffenbüttel einzuräumen, anzeigen, daher stehen unter der Glocke die Worte: Sic nisi. So sind Versprechungen ohne Erfüllung. Die Umschrift ist der Wahlspruch des Herzogs: **Alles mit Bedacht**, der auf den ersten sechs Thalern steht. Der zweite Glockenthaler, auch von 1643, hat eben das Gepräge, nur stehen unter der Glocke die Worte: Vti. sic. nisi., welche den vorigen Sinn haben. Der dritte Glockenthaler, welcher am seltensten ist, weil nur wenige mögen geprägt seyn, ist wieder so, nur steht auf dem Rande der Glocke das Wort Gloria. Dies soll nach mancher Meinung anzeigen, daß dem der Ruhm der Klugheit gebühre, welcher den fehlenden Klöppel wirklich in die Glocke bringen, d. i. Wolffenbüttel wirklich befreien würde. Allein eine richtigere Erklärung läßt sich aus den eigenen Briefen des Herzogs an den berühmten **Andreä**, und aus seinem eigenen Abriß dieses Thalers

die Glockenthaler in einem eigenen Programm 1755 umständlich beschrieben. Im Numoph. Burckh. fehlt der erste und dritte.

lers in der Wolffenb. Bibliothek erweisen, daß der englische Lobgesang: Gloria in excelsis Deo etc. angezeigt werden soll, und folglich der Sinn ist, der Herzog wolle Gott für die Einräumung seiner Residenz danken. Auf dem vierten Glockenthaler erscheint der Klöppel, an einem Quadersteine liegend, mit der Beischrift: XIII Kal. Maii (den 19 April,) weil vermuthlich der Herzog an diesem Tage eine neue kaiserliche Versprechung erhalten hatte, daß Wolffenbüttel ihm sollte eingeräumet werden. An der einen Seite des Quadersteins steht Ap. 13, 10. fin. (Hie ist Gedult und Glaube der Heiligen.) Darunter steht das Wort Sed, und auf einigen Stempeln: Hic sed. (Der Klöppel ist da, aber wenn ehe wird er angebracht?) Auf dem fünften hängt der Klöppel wirklich in der Glocke, und auf seinem Ende steht der Buchstabe E; am Rande der Glocke aber W. A. I. D. I. R. und auf der Seite das Wort Tandem, (das ist: Tandem ergo Wolferbytum ab iniustis detentoribus inuite restitutum. Unter der Glocke steht: M. VII. B. 13 ☿ (Mensis Septembr. die XIII, qui erat Mercurii.) Diese Bezeichnung der Zeit ist nur auf dem sechsten geändert, welcher übrigens eben so aussieht; weil er aber auf dem feierlichen Einzug des Herzogs in seine Residenz Wolffenbüttel geschlagen wurde, so wurde darauf gesetzt: M. VII. B. 14 ♃. Alle diese sechs Thaler haben auf der Hauptseite das Brustbild des Herzogs; aber der siebente unterscheidet sich auf beiden Seiten von den übrigen. Die Vorderseite zeigt das völlige Braunschweigische Wapen in elf Feldern. Die Rückseite stellt

stellt eine vollständige, in ihrem Stuhl hangende Glocke vor, welche von drei Händen an drei unterschiedenen Stricken angezogen wird. Auf der Glocke steht: Nuncius Pacis ex sono eius. Unter ihr steht die von der Sonne bestrahlte Stadt Wolffenbüttel, mit der Umschrift: Tandem patientia victrix. Alle diese sieben Thaler findet man selten beisammen, und sie sind in einer Hamburgischen Münzauction mit 140 Thalern bezahlt worden. Uebrigens hat man auch Ducaten, Gulden, halbe und und Dritteltthaler mit eben diesem Gepräge, womit der Herzog an seinem Geburtstage seine Bediente zu beschenken pflegte. Hieher gehören ferner die symbolischen Thaler Herzogs Anton Ulrich, die fast noch rarer sind, als die vorigen. Diesen nahm sein älterer Bruder, Rudolph August, zum Mitregenten an, und beide regierten in ungemeiner und seltner Eintracht. Anton Ulrich ließ sich aber von Frankreich so einnehmen, daß er seinen Bruder beredete, einige tausend Mann anzuwerben, um sich in dem damaligen Successionskriege und bei Errichtung der neunten Chur, wobei das Haus Braunschweig-Wolffenbüttel manches zu fürchten hatte, zu sichern. Der Kaiser nahm dies so übel auf, daß er sich mit ganzer Macht bemühete, die brüderliche Eintracht und gemeinschaftliche Regierung zu trennen, und 1702 dem Herzog Rudolph August anbefahl, seinen Bruder von der Regierung auszuschließen, auch den Unterthanen anbefahl, dem Herzog Anton Ulrich nicht zu gehorchen. Der Herzog von Hollstein-Plön muste diese kaiserlichen Befehle bekannt machen. Ueberdem gab der Kaiser

ser dem Hause Braunschweig-Lüneburg, so wohl Hannöverischer als Zellischer Linie, den Auftrag, weil dieses dem Kaiser zur Bundeshülfe durch Tractaten verpflichtet war, daß sie in einer Nacht 1702 alle Wolffenbüttelischen Truppen aufheben musten. Dies geschahe wirklich, und der Herzog muste selbst nach Arnstadt zu seinem Schwiegersohn flüchten. Weil aber die brüderliche Eintracht doch fortdauerte, so wurde der Weg der List gebraucht. Dieser gelung besser, und der Herzog **Rudolph August** wurde durch allerlei Vorspiegelungen so weit gebracht, daß er seinen Bruder von der Regierung ausschloß, und wider seinen Willen dem Kaiser vermöge eines gütlichen Traktats, seine Truppen überließ, welches aber Herzog **Anton Ulrich** mißbilligte. Um seine Betrübniß darüber zu bezeugen, ließ nun Herzog **Anton Ulrich** einen symbolischen Thaler schlagen. Da er selbst ein guter Physikus war, so ließ er die berühmte Magdeburgische Guerikische Kugel darauf vorstellen, deren zwei wohlgeschliffene Hälften, wenn die Luft ausgepumpt ist, nicht ohne große Gewalt können von einander gerissen werden. Dadurch wurden die beiden regierenden Brüder angezeigt, daher die Kugel mit den Buchstaben R. A. V. bezeichnet ist. An jeder Halbkugel ist ein Pferd angespannt, und im Anzuge vorgestellt, wie sie sich vergeblich bemüheten, die Kugel von einander zu ziehen. Das eine Pferd hat am Schenkel einen ledigen Schild, womit auf das Haus Chur-Hannover, ohne Reichs-Erbamt angespielt wurde. Darneben steht ein Einhorn, welches England bedeutete, und sich auch vergeblich bemühete, die Ku-

gel

gel zu eröffnen. Oben darüber steht ein Adler, der mit Donner und Blitz auf die Kugel ohne Wirkung losschlägt, wodurch die fruchtlosen Drohungen des Kaisers angezeigt werden. Oben drüber stehen die Worte: Quod vi non potuit. Auf der andern Seite ist die Kugel wiederum zertheilt auf einem Tische liegend vorgestellt, mit einer Hand, welche den Schlüssel öffnet, und Luft hereinläßt, daß sie von einander fällt. Mit ihr wird auch der Name R. A. V. zertheilt. Auf den Fingern der Hand stehen die Namen der Herren, welche an der Zertrennung der brüderlichen Eintracht gearbeitet hatten, nämlich auf dem Daumen P, auf dem Zeigefinger H, auf dem Mittelfinger S, auf dem Goldfinger C, und auf dem kleinen L. Damit wurde der Herzog von Plön, der Wolffenb. Gesandte zu Hamburg, der Seidensticker, der Campe und Lautensack bezeichnet. Darüber steht auf einem fliegenden Zettel: Disiectum est arte ministra. Der Kaiser nahm diesen Thaler sehr übel auf, der Herzog kehrte sich aber nicht daran, sondern ließ ihn noch einmal prägen, nur mit der Veränderung, daß an statt des Adlers eine Wolke vorgestellt ist, aus welcher Donner und Blitz auf die Kugel herabfährt. Ferner steht auf dem fliegenden Zettel blos: Non vi, und das leere Schildchen an dem ziehenden Pferde ist weggelassen. Auf dem Revers ist der Daum der Hand, welche die Kugel eröffnet, mit einem Däumling überzogen, wodurch das P zugedeckt ist, die Länder desselben aber sind mit dem Hollsteinischen Nesselblatte, und den Buchstaben H. I. A. bezeichnet. Auf dem fliegenden Zettel steht:

Sed

Sed arte. Hernach ließ der Herzog diesen Thaler auch groß, als eine Medaille, prägen. Diese war dem vorigen in allem gleich, nur wurde die Randschrift hinzugesetzt: Was war ohnmöglich aller Macht„ das hat ein S. C. H. A. L. G. zum Stand gebracht. Mit den einzelnen Buchstaben des Wortes Schalg werden diejenigen angezeigt, welche dem Herzog Rudolph August zugeredet hatten, die gemeinschaftliche Regierung aufzuheben. Diese Münzen sind auch in Golde geprägt zu elf bis vierzig Ducaten. Die erste ist die rareste unter allen, aber zusammen sind sie immer eine große Seltenheit. — Auch die drei Brillenthaler des Herzogs Julius machen eine seltne Thalersuite aus, doch sind sie nicht so selten, als die angeführten. — Hieher gehören auch die Lübeckischen Bremsenthaler, wovon ich im achtzehnten Theile der Münzbelustigungen ausführlich gehandelt habe. Drei sind von 1537, womit die Meinung derjenigen widerlegt wird, welche nur einen annehmen. Auf dem raresten von diesen Bremsenthaler von 1537 steht auf der Vorderseite das Brustbild K. Carl V, mit einem schiefen Baret, in einem Spanischen Mantel mit steifen Kragen, und mit der Kette des goldenen Vließes. Die Umschrift ist: Imp. Carolus V. Caesarum nulli secundus. Auf der Rückseite kniet ein ganz geharnischter Mann mit offnem Helm, der in der rechten Hand ein bloßes Schwert führt, und mit der linken einen Schild hält, in welchem der zweiköpfige Reichsadler zu sehen ist, mit der Umschrift: Moneta Caesarea ciuitatis Lubecae 1537. Unter dem Knopfe

Digitized by Google

des Schwertes, gegen den rechten Flügel des Reichsadlers, steht die Bremse. Die Schwertspitze theilt die Jahrzahl von einander. Diese Bremse soll nun das Wapen des Bürgermeisters **Nicolaus von Brömse** seyn, und der geharnischte Mann soll eben denselben vorstellen, wie er vom Kaiser i. J. 1531 zu Brüssel in den Reichsritterstand erhoben worden. Allein es ist beides irrig. **Brömse** hat erstlich nie ein redendes Wapen geführt, sondern einen dreifach getheilten Schild, wozu ihm Kaiser Carl V einen schwarzen Adler gegeben, hernach findet sich auch noch ein Bremsenthaler, von 1584, ausser welchem ich noch drei andere von 1595, 1596 und 1599 beschrieben habe, welche lange nach Brömsens Tode, der 1543 erfolgte, geschlagen sind. Da nun auf allen diesen die Bremse auch steht, so ist wahrscheinlich, daß sie das Zeichen des Münzwardeins ist. Man sehe auch *Jo. Henr. von Seelen* programma de nummo Lubecensi, vulgo Bremsen-Thaler 1723. Ferner der geharnischte Mann bezeichnet nicht den Burgermeister, sondern die Stadt selbst hat sich unter diesem Bilde vorstellen, und ihre Ehrfurcht gegen den Kaiser bezeigen wollen, welches ihr Wapenschild erweiset. Es wäre ja auch unverzeihlicher Ehrgeitz gewesen, wenn der Bürgermeister sich selbst auf der Münze hätte vorstellen wollen.

Zu den seltnen Thalersuiten gehören auch noch die Wallensteinischen. Dieser berühmte Böhmische Edelmann sollte anfänglich ein Gelehrter werden, studirte auch wirklich zu Goldberg und Altorf, hatte aber mehr Lust zum Kriege. Er diente zuerst im Kriege gegen die Türken, und da er nicht

 viel

viel eigenes Vermögen hatte, half er sich durch eine Heurath mit einer reichen Böhmischen Witwe von Wiczkow. Nun warb er sich selbst einige Compagnien an, und diente damit dem Kaiser Ferdinand II im Venetianischen Kriege. Seine Tapferkeit und sonderbares Kriegesglück in der Belagerung der Stadt Gradisca und nachher im Böhmischen Kriege, besonders in der Schlacht bei Prag, verursachten es, daß er 1620 Kaiserl. Oberster wurde. Sein Glück stieg hernach immer höher. Er wurde Herzog von Friedland und Sagan, und nachdem er in den Reichsfürstenstand erhoben war, und die Herzoge von Meklenburg in die Acht erkläret waren, wurde er Herzog von Meklenburg, Kaiserlicher Generalissimus und Admiral der Ostsee. Er ließ von 1625 bis 1634 viele Münzen schlagen, die aber nachher, als er in Ungnade fiel, und endlich 1634 gar als ein Rebelle getödtet wurde, sehr aufgesucht und eingeschmelzt worden sind. Doch habe ich sieben Thaler entdeckt, die er als Herzog von Friedland hat schlagen lassen. Der rareste ist von 1629, auf dessen Vorderseite **Wallensteins** Brustbild mit bloßem Kopfe steht, mit der Umschrift: Albertus D. G. Dux Friedlandiae et Sagani. Auf der Rückseite steht ein mit dem Fürstenhute bedeckter Schild, in welchem ein Adler steht, der einen gekrönten Schild mit sechs Feldern auf der Brust hat. Um diesen Schild herum steht: Sacri Rom. Imp. Princeps. 1629. *)

Von

*) Auch die zehn Churfürstl. Vicariatsthaler, welche Köh-

Von einzelnen Thalern sind als merkwürdige und seltene folgende zu bemerken: 1) die abergläubischen Thaler. Ein solcher ist der Münsterische des Bischofs **Bernhard von Galen**, mit dem wunderthätigem Crucifix zu Coesfeld von 1659, der allerlei böse Zufälle abwenden soll, und daher selten ist. (S. Münzbelust. 6 Th. 218 S.) Besonders gehören einige Mannsfeldische hieher. Graf **Hoyer** von Mannsfeld ließ 1524 einen Thaler prägen, mit der Umschrift: **Graf Hoiger vgeborn hat noch keine Schlacht verlorn.** Weil das Wort **wohlgeboren**, die ehemalige Titulatur der Grafen, wegen Enge des Raums nur mit einem **V** gepräget war, (vgeborn,) so hat man gelesen **ungeboren**, und daraus den abergläubischen Schluß gemacht, daß dieser Thaler in schwerer Geburt helfe. Allein es ist der Titel **wohlgeboren**, welchen die Grafen von Mannsfeld 1521 vom Kaiser erhalten haben. Man kann aber auch mit Recht **ungeboren** lesen, weil Graf **Hoyer I** wirklich nicht geboren, sondern aus der todten Mutter von selbst hervorgekommen ist. (S. Münzbelust. 10 Th. Vorr.) Deßwegen bleibt aber der abergläubische Gebrauch dieses Thalers immer thöricht. Unterdessen ist er dadurch rar geworden, wiewohl er auch sonst schon

 sehr

Köhler in der Vorrede zum dritten Th. der Münzbelust. anführt, machen eine rare Thalersuite aus. Auch die Ausbeute-Thaler sind schwer zusammenzubringen, von welchen die 7 Ilmenauischen mit der Henne eine rare Suite ausmachen. S. Münzbelust. 2 Th. 153 f. und 191 f.

sehr selten ist, weil er zu den sehr alten gehört. Ferner ließ der Graf David 1603, 1605 und in folg. Jahren bis 1628 Thaler schlagen, auf deren Vorderseite der Ritter Georg steht, welcher den Lindwurm erlegt, mit dem Namen und Titel des Grafen. Auf der Rückseite aber steht um den Wapenschild: Bey Gott ist Rath und That. Diesen Thaler hatte ein Sächsischer Oberster von Liebenau im Türkenkriege in der Tasche. Er bekam einen Schuß, weil aber die Janitscharenkugel schon matt war, so druckte sie sich nur platt an dem Thaler, und fiel bei ihm nieder, ohne ihn zu beschädigen. Daher ist der Aberglaube entstanden, daß dieser Thaler fest und schußfrei machen könnte. Wenigstens ist er oft von Officiern mit zehn Thalern eingewechselt, und vielleicht auch deßhalb mehrmals gepräget worden. Graf Vollrath hat eben die Umschrift beibehalten. Auf manchen Schlägen steht sie auch Lateinisch: Est Deus auxilio consilioque potis. *) 2) Der Wiedertäuferthaler, welcher besonders rar ist. Als sich die Secte der Wiedertäufer in Münster in Westphalen fest setzte, und der berufene Schneider Joh. Bockolt von Leiden sich zu ihrem Könige aufwarf, ließ derselbe im Jahr 1534 einen Thaler schlagen, auf dessen einer

*) Von dieser Art ist auch der rare Thaler des Churfürsten von Sachsen, Friedrich des Weisen, da auf seinem Brustharnische IHS MARIA steht, wovon der Aberglaube meint, daß sie schußfrei machen. S. Köhlers Münzbelust. 2 Th. 257 S. f. wo er ausführlich beschrieben wird.

Digitized by Google

ner Seite in der Mitte die Worte stehen: **Dat Wort is Fleisch geworden un wanet in uns.** Auswendig aber ist die Umschrift, die auf der andern Seite fortgeht: **We nicht geborn is uth de Wat un Geis mac nicht ingaen int Rike Gades.** Auf der andern Seite stehen in der Mitte in einem Schilde die Worte: **Tho Münster.** Darüber steht die Jahrzahl 1534, und zwei kreuzweis gelegte Schwerter. Die innere Umschrift ist: **Ein Godt, ein Gelowe, ein Doepe,** und die auswendige: (ingaen int Rike Gades) **Ein Koninck vpreg ov' al.** Ein König aufrecht über alle, welches einige auf den **Johann von Leiden** ziehen. (S. **Köhlers** Münzbelust. 5 Th. 257 f.) Zum Andenken des Wiedertäuferkönigs ließ der Bischof von Münster **Franciscus** auch hernach eine Medaille schlagen, auf welcher des **Johann von Leiden** und des **Knipperdollings** Brustbilder stehen. Diese sind auch selten, weil sie nur zum Verschenken an große Herren in geringer Anzahl sind geprägt worden. Ausserdem sind noch andere Wiedertäuferthaler mit Holländischen Sprüchen, welche auch selten sind. *) 3) **Der Interimsthaler,** den die Stadt Magdeburg 1550 hat schlagen lassen. Als der Kaiser **Carl V** diese Vereinigungsformel, auf Zurathen Pfalzgrafs **Friederichs** aufsetzen ließ, wodurch er fürs erste dem gemeinen Mann das heil. Abendmahl unter beiderlei Gestalt, den Geistlichen die Ehe, und den Fürsten der Besitz der eingenommenen

*) S. das von Hrn. v. Madai fortgesetzte Lilienthalische Thalerkabinet 1 Th. 750 S und. f.

menen Länder bis zur Haltung einer allgemeinen Kirchenversammlung einräumte, wegerte sich besonders die Stadt Magdeburg, dasselbe anzunehmen. Zur Bezeugung ihres Mißtrauens gegen die kaiserlichen Versprechungen, und ihres Abscheues an der ganzen Sache ließ sie den Thaler prägen, auf dessen Vorderseite die Taufe Christi vorgestellt wurde, mit der Umschrift: **Dit is min leve Son den sollt gi hören.** Auf der andern Seite stand ein greuliches Ungeheuer mit drei Menschenköpfen, (um die drei Verfasser des Interims, **Julius Pflug, Mich. Sidonius** und **Joh. Agricola** zu bezeichnen,) welches von dem davor stehenden Heilande bedrohet wurde. Dies bezieht sich auf die Versuchung Christi, daher die Umschrift ist: **Packe di Satan du Interim.** Der Kaiser fand sich durch diese Münze sehr beleidigt, daher auch die Stadt in die Reichsacht gethan und belagert wurde. 4) Der **Vicariatsthaler** des Churfürsten **Johann Georg** zu Sachsen, vom Jahre 1657. Auf demselben ist der Churfürst zu Pferde sitzend, mit blossem Schwert, vorgestellt. Die Umschrift aber Deo et Patriae ist so gesetzt, daß das Wort Deo am Schwanze des Pferdes steht. Weil darüber gespottet wurde, so hat man den Stempel zerschlagen, und hernach das Wort Deo an den Kopf des Pferdes gesetzt. (S. Köhlers Münzbelust. 2 Th. 105) 5) Der **Bettler- oder Krüppel- oder Pracherthaler.** So heißt ein alter und seltner Thaler des Grafen Heinrich von Schwarzburg von 1525, auf dessen Reverse der heil. **Martinus** zu Pferde vorgestellt ist, der ein Stück von seinem

Man-

Mantel schneidet, um es einem vor sich liegendem Bettler zu geben. Als Graf Günther von Schwarzburg zum Römischen Kaiser erwählet wurde, änderte man das Gepräge, und stellte den Kaiser zu Pferde, an statt des heil. Martinus, vor. Einen ähnlichen Thaler mit dem heil. Martin hat der Churfürst von Mainz, Daniel, 1567, und Wolfgang 1586, und der Graf von Horn, Philipp von Montmorency, welcher vom Herzoge von Alba enthauptet wurde, prägen lassen. 6) Der Brillenthaler des Herzogs Julius von Braunschweig, von 1586. Auf dem Avers stehen um das Wapen herum nach dem Titel des Herzogs die Buchstaben: N. R. M. A. D. I. das ist: Non recedet malum a domo ingrati. Auf dem Reverse steht ein wilder Mann, welcher in der rechten Hand ein Licht hält, daran unten ein Todtenkopf, eine Sanduhr und eine Brille hängt, und in der linken einen knotigen Stamm, mit der Umschrift: Aliis inseruiendo consumor. W. H. D. A. L. V. B. D. S. S. N. H. V. K. W. welches ausgelegt wird; Was hilft dem Auge Licht und Brill, das sich selbst nicht kennen und helfen will. Dergleichen Thaler sind nachher noch zweimahl gepräget worden. Auf dem zweiten von 1587 steht neben dem wilden Mann ein flüchtiges Pferd, mit abgerissenem Zügel. Neben demselben stehen die Buchstaben I. M. C. M. welches einige so erklären: In medio cursu metuo, andere Inuitus mordens (besser mordeo) cur mordeor. Es beziehen sich nämlich die Worte auf gewisse Streitigkeiten wegen der Bergwerke und Münze mit der Stadt Goslar, zu deren Beilegung der

Digitized by Google

Herzog gute Vorschläge that, welche aber von der Stadt verworfen wurden. 7) Der Lösethaler oder Juliuslöser ist von eben dem Herzoge von 1574 bis 1588 gepräget worden, und es finden sich mehrere Schläge. Auf der Vorderseite des ältesten ist das Brustbild des Herzogs, mit einer Streitaxt in der rechten Hand. Um dasselbe steht in einem Zirkel der Name und Titel, mit dem Zusatze: Gottes Versehen muß geschehen. Im zweiten Kreise steht: O Herr behüt mir nicht mehr, dann Seel Leib und Ehr. Im dritten Kreise sind die zwölf Zeichen des Thierkreises, und im vierten äusserſten Kreise sind die sieben Planeten mit den Kalenderzeichen. Auf dem Reverse ist das Wapen, mit Anzeige des Werths der Münze, und des Herzogs Wahlspruche. Dergleichen Münzen ließ der Herzog Julius von einen bis zum funfzehn Thaler werth ausprägen, weil ihm die reichen Harzbergwerke jährlich 20000 Thaler mehr einbrachten, als seinem Vater. Jeder Unterthan muste nach seinem Vermögen einen solchen Thaler einwechseln, oder lösen, daher der Name Juliuslöser entstanden ist. *) Aus dem gelöseten Gelde wurde ein Schatz gesammelt, und weil niemand einen solchen Juliuslöser ausgeben durfte, sondern jährlich vorzeigen muste,

*) Eine Abbildung steht in Tenzels Monatl. Unterredungen von 1692 vor dem Monat October. Seine Beschreibung von der 796 S. ist, was den Namen betrift, überaus lustig zu lesen. Einen halben Juliuslöser am Werth fünf Speciesthaler, beschreibt auch Köhler in seinen Münzbelust. 1 Th. 393 S. f.

Digitized by Google

muste, so behielt der Herzog auch einen Nothpfennig bei seinen Unterthanen. Ohnerachtet sehr viele sind gepräget und ausgewechselt worden, so sind sie doch gegenwärtig selten, und es wird ein Stück von fünf Thalern am Werth wohl mit zehn Thalern bezahlt. 8) Der Thaler des Churfürsten von Sachsen Friederich August von 1694. Auf demselben wurde der Churfürst mit dem Erzmarschall-Schwerte vorgestellt, dessen Spitze in den Rand hineinging, und den Namen Frid. durchschnitte. Man sahe dies als eine Vorbedeutung an, daß der Churfürst in den großen Krieg mit Schweden wegen Polen würde eingeflochten werden, welcher Sachsen so große Summen kostete. 9) Der erste Thaler eben dieses Churfürsten, als er König von Polen geworden war. Auf dessen Vorderseite steht des Königs Brustbild, und auf der andern das Polnische und Sächsische Wapen. Dabei steht ein Hercules mit der Keule in der einen Hand, und mit einer Krone in der andern, mit der Umschrift: Hanc mihi adimet nemo. Diesen Thaler sahe man für einen vorbedeutenden Thaler an, weil das letzte Wort, rückwärts gelesen, omen heißt. Er ist aber hauptsächlich deßwegen rar, weil nur zehn Stück davon sind gepräget worden, denn der Stempel zersprang. 10) Der Hahnreythaler, welchen Graf Philipp Reinhard von Solms, als Commandant der Dänischen Besatzung der Festung Wolffenbüttel als eine Nothmünze, zur Bezahlung der Besatzung 1627 schlagen lassen. Er gebrauchte dazu des Herzogs Friederich Ulrich Silbergeschirr. Auf der ersten Seite steht der gekrönte Namenszug des Königs in

Dännemark, Christian IV, mit der Umschrift: Quid non pro religione? Auf der andern steht das Solmische Wapen. Den Herzogen von Braunschweig-Wolffenbüttel ist diese Münze verdrießlich gewesen, und daher ist sie aufgesucht und eingeschmelzt worden. Weil nun der Graf von Solms des Ehebruchs beschuldiget wurde, so hat man dergleichen Thaler schimpflich Hahnreythaler genennt. *) 11) Der Glücks- oder Narrenthaler des Herzogs von Braunschweig Friedrich Ulrich von 1622. Auf der Vorderseite werden vier menschliche Beschäftigungen, die Jagd, die Fischerey, der Bergbau und das Goldmachen oder vielmehr ein Laboratorium, vorgestellt, mit der Umschrift: Die Menschen in der Welt, trachten also nach Gelt. Auf der Rückseite steht die Glücksgöttinn auf einer Kugel im Meer mit aufgeblasenem Segel. Vor ihr segelt ein Schiff vorbei mit der Belschrift: O ihr Narren alle vier, was ihr sucht, das findt ihr hier. — **) Dergleichen

*) S. eine genauere Beschreibung in Köhlers Münzbelustigung 1 Th. 129 S. Es sind eigentlich vier Arten davon, 1) auf welchen die Jahrzahl 1627 gar nicht steht, 2) auf welchen sie um die Chiffre C4 herumsteht, 3) auf welchen sie nach den Worten: Quid non pro religione? steht, 4) auf welchen die Umschrift vollständiger ausgedruckt ist: Monet. Regis Dan. Norw. Vicarii Philip. Reinh. Com. S.

**) Es gibt mehrere Gepräge dieses Thalers mit kleinen Verschiedenheiten. S. Madai Thalerkabinet 1 Theil 757 S.

Digitized by Google

gleichen Thaler hat man noch viel mehrere, deren besondere Benennung schon ihre Seltenheit anzeigt. So nennt man manche Thaler Marienthaler, wegen des darauf geprägten Marienbildes. Darunter sind noch ein Paar vorzüglich merkwürdig. Unter den bischöflich-Bremischen Thalern, welche überhaupt selten sind, hat Erzbischof Christoph schon 1522 einen Thaler mit dem Bildnisse des heiligen Petrus, mit einem Buche und Schlüssel in den Händen prägen lassen, auf dessen Rückseite das bischöfliche Wapen, mit der sonderbaren Umschrift steht: Elige, cui dicas. Dies ist der Anfang des Ovidianischen Verses (Amor. L. I. v. 42.): Elige cui dicas: tu mihi sola places. Dies zielt auf die treue Verehrung der heil. Maria, zu welcher der Bischof durch diese Münze ermuntern wollte, weil damals die Religionsbewegungen anfingen. Auf seinen andern Thalern steht ein Marienbild, unter welchen besonders derjenige der rareste ist, welcher die Umschrift: Hoc mare vitae tulit. *) Zu solchen raren Marienthalern gehört noch der Thaler des Churfürsten Ferdinand von Baiern. Als nämlich der Churfürst Carl Ludewig von Pfalz das Recht zum Reichsvicariat behauptete, und deßwegen 1657 einen Thaler prägen ließ, worauf er sich Prouisorem et Vicarium in Part. Rhen. Suev. nannte, wollte der Churfürst von Baiern, Ferdinand Maria ihm dasselbe streitig machen. Er ließ die Patente des Reichs Vicariats anschlagen, welche

*) S. Köhlers Münzbelust. im 18 Theile 249 S. f. ingleichen 264 S.

Digitized by Google

welche aber Pfalz abreissen ließ, und in eben dem Jahre einen Thaler prägen, worauf er sich Imperii Aug. Vicarium nannte. Auf der Rückseite desselben ist die heil. Maria mit dem Jesuskinde, vor welcher der Churfürst mit dem Reichsapfel in der Hand niederkniet. Darunter steht: Pro me, o Maria! ora. (S. Münzbelust. 2 Th. 97 S.)

Zu den raren Thalern rechnet man noch diejenigen, welche aus chymischen Silber sollen gemacht, oder wenigstens zum Andenken der Verwandlung unedlerer Metalle in Gold geprägt worden seyn. Der goldnen Münzen, wovon man dergleichen vorgibt, finden sich weit mehrere, doch will mans auch von einigen Silbermünzen behaupten. Ausführlich hat *Sam. Reyher* in diss. de nummis ex chymico metallo factis. Kiliae 1692. *) davon gehandelt. Viele Thaler werden offenbar fälschlich für chymische ausgegeben, weil man die wahren Ursachen ihrer Seltenheit nicht weiß. Z. E. der Schwedische Thaler von 1631, auf die glückliche Leipziger Schlacht, weil das Zeichen ☿ darauf steht, welches aber den Wochentag, nämlich den Mittwochen, bedeutet. Eben dies Zeichen steht

*) Einen ausführlichen Auszug aus dieser Schrift, mit gelehrten Erläuterungen, findet man in Tentzels Monatl. Unterredungen von 1692, 423 bis 440 S. auch von 1693, 569 S. f. 593 bis 630 S. Die beiden vorgeblich chymischen Thaler von Kronemann von 1678 und 79 beschreibt Köhler in seinen Münzbelustigungen 7 Theil 265 S. f.

Digitized by Google

steht auf dem sechsten Glockenthaler, weil am Mittwochen die Kaiserliche Besatzung aus Wolffenbüttel abzog. Unwissende haben daher auch die Glockenthaler aufgesucht, weil der letzte das Zeichen des Jupiters hat. **Reyher** führt besonders zwei Erfurtische Thaler an, auf welchen das Stadtwapen mit der Umschrift steht: Date Caesaris Caesari et quae Dei Deo. Auf dem einen stehen die Zeichen ♀ und ☿. Allein das sind Zeichen von der Güte des Thalers, denn der andere, der diese Zeichen nicht hat, ist geringhaltiger. Der allerseltenste chymische Thaler ist wohl derjenige, welchen der Landgraf von Hessen-Cassel 1633 hat schlagen lassen. Auf der Vorderseite steht sein Brustbild, und auf der Rückseite das Wapen, mit der Umschrift: Fata consiliis potiora. ☿. Dies Zeichen ist aber kein chymisches Zeichen, sondern es ist des Münzmeister Weißmantels Münzzeichen. Unterdessen ist der Thaler an sich rar. Auch die vorgeblich chyromantischen Thaler der Reichsstadt **Halle**, mit der offenen rechten Hand sind selten. Eben so die **Zwitterthaler**, deren Rückseite sich nicht zur Vorderseite schickt. Solche sind aus Sparsamkeit oder Unvorsichtigkeit, auch wohl aus List, um jemand zu betriegen, geprägt worden. (S. Münzbelust. 19 Th. 57 S. f.)

§. 35.

Weil die **Thaler** fast in allen Europäischen Reichen sind nachgeprägt worden, so müssen wir auch etwas von den ausländischen Thalern bemerken. 1) In **Portugall** hat man nicht völlig den

Münz-

Münzfuß der Thaler beibehalten, denn die Crusaden oder Kreuzthaler haben nur den Werth eines Gulden. Doch bedient man sich im Wechseln solcher Crusaden, welche einen Thaler und zwei Groschen gelten. Ein halber Thaler Peter II von 1666, mit dem mit Rosen bestreuten Kreuze auf dem Reverse, und der Umschrift: In hoc signo vinces, ist besonders selten. 2) In Spanien kommen die Stücke von Achten ziemlich mit unsern Species-Thalern überein, und diese fangen sich mit Ferdinando Catholico und Elisabeth an. Er ließ auf seine Münzen das Spanische und Navarrische Wapen, und auf der andern Seite den Gordischen Knoten an einer Wagenstange, oder auch einen Bündel zusammengebundener Pfeile setzen. Besonders ist der Thaler Philipp V von 1703 sehr selten, auf welchem er sich Archiducem Austriae nennte. 3) In Frankreich hatte man ehemals die Testons, welche den Gehalt eines Drittelthalers hatten. Der erste ist von dem letzten Valesischen Könige Carl VIII. Hernach kamen seit 1665 die Louis d'argent auf, deren Gehalt mehrmals ist verändert worden. Die Französischen Thaler unterscheiden sich durch ein schönes Gepräge, und durch eine zierliche Schrift, denn man hat in Frankreich das Druckwerk erfunden, und an statt des Hammerschlages gebraucht. Eine der schönsten und dabei sehr raren Silbermünzen ist der Doppelthaler Heinrich III, mit seinem Brustbilde auf der einen, und dem Lilienkreuze auf der andern Seite, in dessen Mittelpunkte H steht, mit der Umschrift: Sit nomen Domini benedictum, welchen Lilien-

thal

thal auf dem Titelblatte seines Thalerkabinets hat in Kupfer stechen lassen. Er hat schon eine Randschrift, nämlich die Worte: Paci, quieti ac felicitati publicae. Merkwürdig und selten ist K. Carl X Thaler, welchen er im ersten Jahre seiner Regierung 1565 hat schlagen lassen, auf dessen Rückseite seine Mutter, Cath. de Medices steht. 4) In England heissen die Thaler Kronen, und die ältesten sind unter Eduard IV Regierung 1551 und 1552 gepräget worden. Der König ist auf denselben gekrönt und geharnischt zu Pferde vorgestellt, und auf der Rückseite ist das Englische Wapen, mit der Umschrift mit Gothischen Buchstaben: Posui Deum adiutorem meum. Der in der Eil geschlagene Feldthaler König Carls I, auf dessen einer Seite nur die gekrönten Buchstaben C. R. stehen, und auf der andern S/V (das ist fünf Schillinge,) ist auch selten, und aus des Königs Tafelgeschirr geprägt. Am allerseltensten ist wohl die Krone des Olivier Cromwells von 1658. Auf der ersten Seite steht sein Brustbild, Name und Titel, worin Frankreich ausgelassen ist. Auf der andern steht das Wapen der drei Reiche, mit dem Cromwellischen Wapen in der Mitte, und mit der Umschrift: Pax quaeritur bello. Die auswendige Randschrift heißt: Has nisi periturus mihi adimat nemo. Diese Worte können auf die Buchstaben der Randschrift gehen, daß damit das Beschneiden der Münze verboten wird, aber sie können auch auf die Wapen der drei Reiche gehen. Es ist merkwürdig, daß diese Krone einen Stempelsprung hat von Cromwells Halse an bis an das Wort Nemo. Da dies Wort rückwärts gelesen omen

heißt,

heißt, so hat man darin eine Vorbedeutung finden wollen, daß er wenigstens nach seinem Tode ausgegraben und aufgehenkt werden würde. Dies ist auch wirklich geschehen, wiewohl man vermuthlich einen andern Körper für den seinigen angesehen hat. Nach des Aulus Apronius Berichte in seiner Reisebeschreibung (200 S.) hat man diesen Cromwellsthaler zu St. Malo für zwanzig Franz. Kronenthaler verkauft. Sonst sind unter den Englischen Silbermünzen auch die vom Jacob I selten, auf welchen die Inschrift steht: Quae Deus coniunxit, nemo separet, welche auf die Vereinigung Schottlands und Englands zielet. S. Münzbelust. 5 Th. 201 f. 5) In der Schottländischen Thalersuite, welche nicht zahlreich ist, bemerkt ein Münzliebhaber den höchstseltnen Thaler der K. Maria von 1566, auf dessen Vorderseite das Schottländische Wapen, und neben demselben zwei blühende Distelköpfe stehen. Die Umschrift aber ist zur höchsten Beschimpfung des K. Heinrichs von seiner nachher unglücklichen Gemahlinn so abgefaßt, daß die Königinn voransteht. Maria et Henricus Dei gratia R. et R. Scotorum. Der Revers stellt einen Palmbaum vor, an dessen Stamme die Worte stehen: Dat gloria vires. Die Umschrift ist: Exurgat Deus et dissipentur inimici eius. (S. Münzbelust. 5 Th. 329 S.) Auch ist ein Thaler des unmündigen Königs Jacob VI von 1569 sehr selten, auf dessen Vorderseite des Königs Brustbild, und auf dessen Rückseite das gekrönte Schottländische Wapen steht, mit der Umschrift: Honor Regis iudicium diligit. In der Minderjährigkeit dieses Köni-

Königes liessen auch die Reichsstände einen Thaler ausmünzen, als die Königinn gezwungen wurde, die vormundschaftliche Regierung niederzulegen, auf dessen Rückseite ein gekrönter Degen mit der bedenklichen Umschrift steht: Pro me, si mereor, in me. 6) In Italien sind die Päpstlichen Scudi besonders wegen ihres schönen Schnittes und Gepräges merkwürdig, und mehrentheils selten, oder doch wegen der vorzüglichen Kunst der Medailleurs angenehm. Besonders ist der Scudi des Leo XI, der nur eine kurze Zeit regierte, selten, auf dessen Rückseite ein Löwe mit einem Bienenschwarme steht, mit der Umschrift: De forti dulcedo; ferner der Bettlerthaler Alexanders VII; ferner der Siegesthaler des Innocentius XI, auf die überwundenen Türken 1684, auf dessen Rückseite steht: Dextera tua Domine percussit inimicum; ingleichen der Scudi Alex. VIII von 1691 mit der Umschrift des Reverses: Legione ad bellum sacrum instructa. Diese beiden letzten sind von Joh. Hameran. 7) In den vereinigten Niederlanden sind auch viele Thaler gepräget worden. Der allerseltenste darunter ist wohl der, auf welchem das Andenken des Abfalls der Holländern von den Spaniern verewigt ist. Auf diesem Thaler von 1571 steht auf der Vorderseite ein Mann im Pelzrock, gegen den ein Spanischer Soldat den Degen zieht, mit der Umschrift: *Mennig benyt, dat een ander gheniet.* Auf der andern Seite stehen zwei Männer friedlich und freundschaftlich gegen einander mit der Umschrift: *Als hy mede geniet ist hem geen verdriet.* 8) Unter den in Dännemark geprägten Thalern

ist der älteste und rareste vom König Johann von 1496. Ferner ist einer vom K. Johann, dem zweiten, vom Oldenburgischen Stamme, von 1502 sehr selten. (S. Münzbelust. 19 Th. 161 S.) Hiernächst ist der von dem abgesetzten tyrannischen Christiern von 1523 selten. Auf den, an seiner Statt in Jütland erwählten König Friederich ist auch in der Stadt Ripen ein Thaler geschlagen, welcher selten vorkommt; wie auch der Thaler, auf welchem dieses Königes und seiner Gemahlinn Sophia Brustbilder stehen. Vom Christian IV hat man Thaler, welche während seiner Minderjährigkeit sind geschlagen worden, auf welchen sein Wahlspruch: Regna firmat pietas vorkommt, und welche zu den seltenen gehören. 9) In Schweden ist der älteste Thaler derjenige, auf welchen zwar der Name des Königs Erich steht, den aber der Reichsverweser Steno Stur 1512, in unruhigen Zeiten hat schlagen lassen. Vom Könige Gustav fangen sich die sogenannten Salvatorsthaler an, auf deren Revers Christus mit der Weltkugel in der Hand vorgestellt wird, mit der Umschrift: Saluator mundi adiuua nos. Selten sind die Thaler des entsetzten Königs Erich XIV, mit der Devise: Deus dat cui vult. Vom Johann III ist der Thaler, auf welchem die Worte stehen: Bene faciendo neminem timemus, auch selten, noch seltner aber der von dem Schwedischen Prinzen Johannes, dem Stiefbruder Sigismunds, der das Herzogthum Ostgothland bekam, und deßwegen den Namen des Königs Gustav Adolph auf der Rückseite seiner Münze setzen ließ. Vom Sigismund selbst ist

der

der Thaler mit dem Schwedischen und Polnischen Wapen, und mit dem Titel: Gothorum Wandalorumque et Poloniae Rex 1594, selten anzutreffen. Vom Carl IX sind ein Paar seltne Thaler im dritten Th. der Münzbelust. 297 und 303 S. beschrieben. Vom Gustav Adolph ist der Losungsthaler zu bemerken, auf welchem die Worte stehen: Gott mit uns, welche das Losungswort in der Schlacht bei Lützen waren, ingleichen der überaus schöne Thaler mit dem Tannzapfen, dem Wapen der Stadt Augspurg, zum Andenken der Huldigung 1632. Von der Königinn Christina ist der erste von 1633 selten, welcher zu den Salvatorthalern gehöret. Man hat unter den Schwedischen Thalern einige, von welchen man vorgibt, daß der Baron von Görz sich darauf durch Einrückung seines Wapens, nämlich eines Sterns in das Zweybrückische Wapen habe verewigen wollen. Dies behauptet wenigstens Kundmann in seinen Numis singularibus 58 S. Allein wie unglaublich dieses Vorgeben sei, habe ich in meinen Münzbelustigungen XVII Th. 298 S. f. aus den Criminalacten gezeigt. Der Stern ist das Wapen des Herzogthums Cleve, und kommt auch in den Wapenschildern der andern Könige aus dem Zweibrückischen Hause vor. Unterdessen wechselt man den Thaler von 1718 mit der Inschrift: Med Gudz Hielp in Schweden wohl mit drei Thalern ein, um das vermeinte Andenken des Grafen von Görz zu vertilgen. Er ist aber deßwegen merkwürdig, weil er in dem Jahre geschlagen worden ist, in welchem Carl XII vor Friedrichshall erschossen wurde. Besonders ist der

Digitized by Google

Thaler des berühmten Oxenstirns merkwürdig, weil kein Schwedischer Fürst darf Münzen prägen lassen. Ich habe ihn in den Münzbelustigungen 3 Th. 137 S. f. beschrieben, er ist aber vermuthlich in Deutschland geprägt, und als eine Thaler-förmige Medaille anzusehen. 10) Von Norwegischen Thälern, deren sich nicht gar viele finden, ist der von 1546 merkwürdig, welchen K. Christian III hat schlagen lassen. Auf der Vorderseite steht das Bild des Königs mit der Krone, und auf dem Revers der Norwegische gekrönte Löwe, der in den Vorderklauen die gebogene Helleparte hält. Dieser König ist der erste, der bei seinen Namen eine Zahl hinzugesetzt hat, und den Titel: Vandalorum Gothorumque Rex angenommen, da sich sonst die Könige Reges Daniae, Norwegiae Slauorum Gothorumque nennten. *) 11) Von Böhmischen Thalern ist der älteste vom K. Matthias II von 1611. (S. Münzbelustig. XVII Th. 257 S. f.) Von dem unglücklichen Friedrich V sind alle Thaler selten. 12) Im Thalerfache von Ungarn ist besonders der erste Thaler des Uladislaus II von 1506 zu merken, weil er nicht allein selten ist, sondern auch die fehlerhafte Umschrift auf dem Reverse hat: Moneta Wladislai D. G. Rex Vng. Auch ist der von Mellen nicht bemerkte Thaler des K. Ferdinand von 1529 selten, auf welchem sein gekröntes Brustbild und Wapen geprägt ist. Von eben demselben ist der Thaler merkwürdig, auf welchem

*) S. die ausführliche Beschreibung dieses Thalers in Köhlers Münzbelustig. XVII Th. 1 S. u. f.

Digitized by Google

chem er Archidux Carinthiae heißt. (S. Münz-belust. 3 Th. 289 S.) Hieher gehören auch die Thaler des Gabriel Bethlem oder Bethlem Gabors, des Fürsten von Siebenbürgen, den die Ungarn zu ihrem Könige wählten, besonders der von 1621, mit der Aufschrift: Gabriel D. G. Electus Hungariae Dal. Cr. Scl. Rex. Auch kann hier der rare Moldauische Thaler des Heraclides Despota bemerkt werden, welcher 1562 aus geraubten Kirchensilber ist gepräget worden. Auf der Vorderseite steht sein geharnischtes Brustbild, mit der Krone auf dem Haupte, einem Schwerdte in der rechten, und einem Streitkolben in der linken Hand. Die Umschrift ist: Heraclidis Despotae Patris Patriae (scil. imago.) Auf der andern Seite ist ein großes Wapen mit dem gekrönten zweiköpfigem Adler und der Umschrift: Vindex et Defensor libertatis patriae. Von diesem Thaler und dem traurigen Schicksale dieses verlaufenen Griechen, der auf eine kurze Zeit eine große Rolle spielte, habe ich in den Münzbelustig. XVIII Th. 33 S. u. f. ausführlich gehandelt.

13) Unter den Polnischen Thalern sind die ältesten und rarsten von Siegismund 1540 und von Sieg. August 1564 und 1567. Auch die Thaler des K. Stephanus sind rar, besonders der von 1585 mit den beiden Buchstaben N. B. welche Nagi-Bania oder Neustadt in Siebenbürgen bedeutet, wo er ist gepräget worden. Von Siegismund III ist besonders der Thaler sehr rar, auf dessen Reverse in der Fortsetzung des königlichen Titels steht: Nec non Suecorum Gothorum Vandalorumque etc. Rex, aber ohne Jahrzahl. Einer der seltensten

Digitized by Google

ist der von K. Michael zu Elbingen geprägte, weil dieser König nur sehr kurz regiert hat Unter den neueren Thalern ist derjenige von August II, von 1702 merkwürdig und selten, auf welchem das Dannebrogische Ordenskreuz in die Mitte des vierfachen königlichen Namenszuges gesetzt worden ist, welches dem Grafen von Beuchling zu einem großen Verbrechen gemacht wurde. 14) Unter den Preussischen Thalern ist der Magdeburgische Ausbeutethaler von 1701 mit der Inschrift: Suum cuique, ingleichen der Ordensthaler von 1705, mit eben der Umschrift, und der mit dem gekrönten Wapen von Neufchatel und Valengin von 1713, selten zu finden. Man kann hieher den überaus seltnen Souverainitätsthaler Churfürst Friedrich Wilhelms von 1657 rechnen, welcher die Umschrift hat: Prouidentiae haec diuinae obnoxia. Diese beziehen sich auf das Schwert und Scepter in den Händen des Churf. (S. Münzbelust. 1 Th. 345 S.) Auch ist der Thaler K. Friederich Wilhelms von 1713 selten, auf dessen Rückseite ein zur Sonne auffliegender Adler, mit der Umschrift steht: Nec soli cedit. Diese Umschrift war eine Beantwortung der stolzen Franz. Devise: Nec pluribus impar. Der Thaler ist in geringer Anzahl ausgemünzt, und aus gewissen Ursachen wieder eingewechselt, daher man ihn selten zu sehen bekommt. Eben dieses Königs Thaler mit dem Haarzopf sind nicht sehr gemein. 15) In Rußland hat man sich lange Zeit blos mit kleinen Münzen beholfen, und am spätesten die großen Silbermünzen nachgeprägt. Alexius Michaelowitz hat zwar schon

ganze

ganze Rubel schlagen lassen, doch hat Peter der Große zuerst das Münzwesen verbessert, und die Silbermünze nach deutschem Fuße eingerichtet, auch den Balancier eingeführt. Man nennt die Species-Thaler in Rußland Rubel, wovon der auf die Schlacht bei Pultawa rar ist, wiewohl er eigentlich zu den Medaillen gehört. Zum Andenken dieses Sieges über die Schweden 1709 bekam jeder Soldat einen solchen Rubel zum Geschenk, um ihn als ein Ehrenzeichen am Halse zu tragen, und bei Verlust des Lebens nicht zu verschenken. Der allerrareste Rubel ist der vom kleinen Ivan oder Johann III, weil derselbe nach etlichen Monaten von der Kaiserinn Elisabeth vom Thron gestossen, und daher seine Münze eingeschmelzt und der Stempel zerschlagen wurde. In Rußland selbst wird ein solcher Rubel mit funfzehn Thalern bezahlt. 16) In der Türkey hat man zwar eine etwas größere Silbermünze, welche aber unsern Thalern nicht am Werthe beikommt. Man pflegt alle Münzen von der Schwere eines Thalers Löwenthaler zu nennen, weil die Böhmischen und Flandrischen Löwenthaler in der Türkey am ersten bekannt geworden sind, indem die Tributgelder in solchen Thalern abgetragen wurden. Gegenwärtig sind die Piaster, oder Speciesgulden, die größeste Silbermünze der Türken.

§. 36.

Wir kommen nun auf die Medaillen oder Schaumünzen, welche nicht zum Ausgeben im Handel, sondern zum Andenken merkwürdiger Be-

Digitized by Google

gebenheiten, oder zur Ehre berühmter und verdienter Menschen sind geschlagen worden, und eine vorzügliche Zierde der Münzkabinette ausmachen. Die Italiener haben zuerst dergleichen Münzen verfertiget, und ihnen auch den Namen il Medaglioni beigelegt. Die Gold- und Silberarbeiter, welche die Kunst verstunden, allerlei Modelle von feinem Thon oder Wachs zu machen, fingen an, dergleichen Modelle zu Münzen, welche die Bildnisse berühmter Leute vorstellten, zu entwerfen, welche sie hernach mit Metall ausgossen. Wenn der Guß etwa nicht gerathen war, so halfen sie ihm mit dem Grabstichel nach, und bildeten die Figuren besser aus. Im funfzehnten Jahrhunderte machte man den Anfang, die alten Medaillen nachzumachen, daher man vor 1400 dergleichen nicht findet. Wer der allererste Medailleur gewesen, weiß man nicht zuverläßig, doch war Pisanello, oder Vittore Pisano einer der ersten. Dieser erlernte zu Florenz die Malerkunst, legte sich hernach auch auf die Bildhauerei, und fing an, Medaillen zu giessen. Bonanni hält ihn für den ersten Medailleur. Weil man die Bildnisse berühmter Leute mehrentheils vorstellte, so nennte man die Medaillen auch Contrefaits-Münzen, oder auch Numos iconicos, oder imaginarios. Die ersten waren sämtlich Werke der Goldschmiede, welche noch eine Schaumünze zum Meisterstücke liefern müssen, und den Eisenschneidern dergleichen Arbeit nicht verstatten wollten. Um die Medaillen näher kennen zu lernen, müssen wir sie nach verschiedenen Eintheilungen betrachten.

Man

Man theilt zuerst die Medaillen in öffentliche und Privatdenkmünzen ein. Oeffentliche sind solche, welche auf obrigkeitlichem Befehl geschlagen worden sind, und das Andenken solcher Begebenheiten erhalten, welche für ganze Staaten wichtig sind. Privatmedaillen werden von einzelnen Personen geschlagen, und betreffen Begebenheiten, welche nur wenigen Personen und Familien denkwürdig sind. Die erste Art ist wichtiger, und man sieht in Münzkabinetten mehr darauf; die andere Art ist aber oft noch weit seltner, weil sie in geringerer Anzahl verfertigt werden. Die erdichteten Medaillen des Joh. Cavino auf den Priamus, Aeneas, Dido 2c. gehören zu dieser letzteren Art, wie auch alle diejenigen, durch welche geschickte Künstler nur ihre Kunst und Fleiß haben zeigen wollen. Dahin gehören auch die 65 ganz flach geschnittenen, und nach Art der Auswurfsmünzen verfertigten Medaillen des Joh. Dassier, Medailleurs der Republik Genf, welche die Könige in Frankreich von Pharamund bis Ludewig XIV in völliger Reihe vorstellen. (S. Numophyl. Burckhard. T. II. p. 476 sqq.) Eben derselbe hat Medaillen von den Königen in England geschnitten, vom Wilhelm dem Eroberer an bis auf Georg II, auch verschiedene Medaillen auf andere große Herren, 25 auf große Theologen, 46 auf andere Gelehrten, und 11 auf große Künstler. S. Münzbelust. XVII Th. 434 S. Christ. Wermuth hat zu Gotha von 1694 bis 1715 eine Reihe von 215 Kaisermedaillen geliefert. Der berühmte Schwedische Stempelschneider Arwed Karlsteen

Digitized by Google

hat neun vortrefliche Schaumünzen auf so viele Könige aus dem Hause Wasa geschnitten, deren Vorderseite ihre Bildnisse, und deren Rückseite passende Sinnbilder vorstellen. Hedlinger hat die Reihe der Schwedischen Konige von Bioern an bis auf Friederich in 55 vortreflichen Schaustücken, die aber zum Theil idealisch sind, hinzugefügt. Ehemals stand es einem jeden frei, Medaillen zu schlagen, Herzog Ernst August hat es zuerst in seinen Landen verboten. Mit öffentlichen Medaillen haben die Päpste den Anfang gemacht, doch sind auch Privatmedaillen auf Päpste geschlagen worden.

Ferner theilt man die Medaillen nach dem Alter in ältere, des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, und in neuere ein. Eine der ältesten ist diejenige, welche 1447 auf die gelehrte Prinzessinn Cäcilia Gonzaga zu Mantua ist geschlagen worden. S. Münzbelust. XVII Th. 73 S. Sonst ist unter den älteren eine der allerseltensten die Medaille Carls VII von Frankreich, welche er auf das verbesserte Kriegeswesen in Frankreich 1457 hat schlagen lassen. Auf der einen Seite steht: Gallia militibus priscis reparata. Auf der andern ist die Umschrift: Rex tuus, vt viuit, te non petit hostis inire. *) Auch ist die Medaille des Papstes Paulus IV von 1466 sehr rar. Sonst hält man gewöhnlich die Medaille, die den Johann Huß auf dem Scheiterhaufen vorstellt, für die allerälteste,

*) S. Tenzels Monatl. Unterred. von 1694, 952 S.

lerälteste, allein sie ist vermuthlich erst zu Lutheri Zeiten gepräget worden. *)

Man sieht ferner bei den Medaillen auf die Art des Gepräges, auf die darauf verwendete Kunst und Fleiß. Daher theilt man sie besonders in gegossene und geschnittene oder geprägte ein. Die ältesten wurden nämlich gegossen, und nachher wurden die Figuren und Schriften durch das Verschneiden mit dem Borino oder dem Grabeisen ausgeputzt. Hernach fing man auch an, sich des Keilwerks zu bedienen, und endlich ist das mit dem Anwurfe erfundene Stoß- und Druckwerk zum vollkommensten Ausprägen gebraucht worden. Die geprägten Medaillen sind also unstreitig die schönsten, doch zeiget sich auch darin eine sehr ungleiche Kunst der Medailleurs. Man sieht daher auch auf die Künstler, welche die Stempel geschnitten haben. Die Medailleurs und Eisenschneider machen diese Eintheilung am sorgfältigsten, in Münzkabinetten aber sieht

*) *Schott* in diss. de antiquiss. numo Phidonis in Miscellan. Acad. Scient. Berol. T. II. behauptet, daß der König von Preussen nicht nur die erste von alten, sondern auch die älteste von modernen Münzen besitze, nämlich die Medaille, welche auf die Einnahme der Stadt Padua vom Carraria ist gepräget worden, den die Venetianer zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts haben enthaupten lassen, (und folglich weit älter ist, als die angeblich älteste auf Joh. Huß,) von welcher Köhler ausführlich handelt in seinen Münzbelust. 7 Th. 41 S.

Digitized by Google

sieht man weniger darauf. Hingegen unterscheiden die Kunstliebhaber Originale und Copien desto genauer. Ganze Suiten von Originalen großer Künstler sind eine Seltenheit und eine Zierde der Münzkabinette. Die Italienischen Künstler werden besonders hoch geschätzt, weil ihre Arbeit vortreflich ist, daher die Päpstlichen Medaillen so schön sind. Ehemals waren Jac. Trezzo, Travano, Hieron. Lucenti, Ortolani, Gasp. Molo, Ferd. di St. Urbano berühmte Medailleurs, und in unsern Zeiten sind die Hamerani (Joh. und Hermengild) in Rom berühmt geworden. Unter den Französischen ist Joh. Varin zu bemerken, welcher unter Ludewig XIII die schönen Stempel zu den Goldmünzen geschnitten hat. Eigentlich aber war er aus Lüttich und der Cardinal Richelieu zog ihn nach Frankreich, wo ihn der König nicht allein zum Aufseher über die Münze, sondern auch hernach zum Staatsrathe machte. Man hat ihm viele Verbesserungen der Maschinen, welche zum Geldprägen erfordert werden, und manche neue Erfindungen zu danken. Seine Medaillen aber sind so schön, daß sie auch blos wegen des Künstlers gesucht werden. Sonst sind auch Cl. Ballin, Franz Cheron Roettier und Duviviers berühmt. In Deutschland ist Sebast. Dadler jederzeit für einen geschickten Stempelschneider gehalten worden. *)

Er

*) Einer von den ersten, der in Deutschland Medaillen gepräget hat, ist unstreitig Hieron. Magdeburger, ein geborner Freyberger, von dem es Ge. Agricola L. I. de pretio metallor. et monetis p. 270. als etwas denk-

Er hat besonders die schöne Begräbnißmünze des K. Gustav Adolph geschnitten. Nach ihm sind so viele andere geschickte Künstler bekannt geworden, daß Deutschland mit seinen Nachbarn in diesem Stück um den Vorzug streiten kann. Dahin gehören besonders Brauer, Cröcker, Großkurt, Hautsch, Hilke, Val. und Christ. Mahler, Meybusch, Phil. Heinr. Müller in Augspurg, Omnis Vester Christ. Wermuth in Gotha, und Weoner. Ernst Braband hat viele neuere Lüneburgische Münzen geschnitten. Auch haben sich in neuern Zeiten Engelhart und Joh. Kittel in Breslau, der Schweizer Hedlinger und Holzhain berühmt gemacht, besonders auch Abramson in Berlin. Unter allen Deutschen Medailleurs ist Raymund Falz einer der vorzüglichsten, der zu Berlin 1703 gestorben ist. Unter den Holländern ist Mich. Smelzing ein vortreflicher Medailleur. In Schweden hat es Arwed Karlsteen sehr weit gebracht, von welchem sehr schöne Stücke nach Cassel gekommen sind.

Man theilt die Medaillen auch nach ihrer verschiedenen Größe ein, und nennt die sehr großen Medaillons. Dabei hat man wohl Achtung zu geben, ob sie gegossen oder geprägt sind. Der Guß ist freilich leichter, weil große Stücke nicht füglich mit dem Hammer können gepräget werden, doch hat er auch seine Schwierigkeiten, besonders wegen

denkwürdiges anführt. S. Tenzels Monatl. Unterr. von 1694, 644 S.

Digitized by Google

wegen des Randes und genauen Abdrucks, weil eine Form sehr leicht zerspringt. Man hat sich daher mehrentheils zu großen Medaillen des Druckwerks bedienet; es ist aber alsdenn schwer, den Figuren die nöthige Erhabenheit zu geben. Die Maschinen der Alten sind uns zu wenig bekannt, ihre Kunst ist aber ungemein bewunderungswürdig. Folgende überaus große neuere Medaillen sind nun vor andern merkwürdig; 1) die dänische Medaille, welche der König von Dännemark, Christian V, zum Andenken eines dreifachen Sieges über die Schwedische Flotte den ersten Julii 1677, hat prägen lassen. Die Goldmünze ist achtzehn Unzen schwer, und war ehemals die größeste unter allen Europäischen. Auf der einen Seite ist eine Seeschlacht vorgestellt, mit der Umschrift: Sic Codani turbas conciliasse iuuat 1 Julii A. 1677. Auf der andern steht der gekrönte Anfangsbuchstabe des königlichen Namens C, in welchem die Zahl 5 eingeschlungen ist. Darunter steht der königliche Titel und die kurze Anzeige des dreifachen Sieges. Auf der linken Seite des königlichen Namens kommt eine Hand aus den Wolken, und zeigt auf die Schrift: Dies salutis. Auf der andern Seite tanzen acht Knaben mit Kränzen und Palmenzweigen, mit der Ueberschrift: Dicent posteris. (S. Münzbelust. 11 Th. 11 St.) Ehemals wurde diese Medaille sehr bewundert; allein 2) die brandenburgische ist noch größer, welche der erste König von Preussen 1690 hat schlagen lassen. Wegen der Größe dieser Medaille, die man in Silber zu vier Thalern, und in Gold zu fünf bis sechs hun-

hundert Ducaten hat, kostete ihm jeder Stempelschnitt funfzehn hundert Thaler. Die Umschrift Pro Deo et Miles, hat man zuweilen getadelt, allein sie hat den sehr richtigen Sinn: Auch der Soldat dienet Gott. 3) Die allergrößeste Medaille in der Welt ist wohl diejenige, welche die Stände in Brisgau 1716, auf die Geburt des Erzherzogs Leopold haben prägen lassen. Sie liessen dieselbe dem Kaiser Carl VI durch den Abt zu St. Blasii überreichen, und bezeugten dadurch ihre Freude über die Geburt des Erzherzoges. Sie wog sechzehn Mark Goldes, und kostete 8430 Gulden. Drei sind davon in Silber gegossen, und eine kupferne befindet sich in Gotha.

Man sieht ferner bei den Medaillen auf ihre Seltenheit, welche von manchen Ursachen abhängt. Die gewöhnlichen Ursachen, z. E. wenn wenige Stücke ausgeprägt sind, wenn erhebliche Fehler der Stempelschneider begangen sind, weßwegen man die Medaillen eingeschmelzt hat, übergehen wir, und bemerken nur einige Arten von seltnen Medaillen. Dahin gehören 1) die Juden-Medaillen. Unter Kaiser Rudolph II war zu Prag ein Jude, der ein geschickter Goldschmid war. Weil nun der Kaiser ein großer Liebhaber der Gelehrsamkeit und besonders auch der alten Münzen war, so kam der Jude auf den Einfall, Münzen zu verfertigen, und sie für alte auszugeben. Dem Anschein nach waren es goldene Münzen, allein es war inwendig Bley, welches mit dünnem Goldblech überzogen war. Der Jude spielte also einen

einen doppelten Betrug. Unterdessen glückte es ihm anfänglich so gut, daß er ein Stück für zehn Ducaten verkaufte, welches nur zwei Ducaten am Werthe hatte, endlich aber muste er den Kopf darüber verlieren. Man zählt von diesen Judenmedaillen ein und zwanzig Stück, und theilt sie in historische und moralische ein. Die funfzehn historischen stellen die Bildnisse alter Kaiser dar, und die Umschriften sind mit antiken Buchstaben gemacht. Sie sind sehr selten zusammen anzutreffen. (S. Münzbelust. 1 Th. 90 und 427 S. ingl. 6 Th. 138.) 2) Die vorgeblichen chymischen und magischen Medaillen gehören auch zu den seltenen. Die ersten werden von denen sorgfältig aufgesucht, welche die Verwandlung der Metalle glauben, und sie finden darin Beweisgründe ihrer Meinung. Mehrentheils sind dergleichen Medaillen emblematisch, und die Bilder sind oft sehr sonderbar und dunkel. *) Die magischen Münzen werden durch den Aberglauben rar, weil man davon erwartet, daß man sich

*) Z. E. auf einer chymischen Goldmünze steht ein Phönix, der sich selbst verbrennet, auf der andern Seite ein Lamm, mit der Siegesfahne, welches sein Blut in einen großen Bassin ergießt, aus dem ein Bär und ein Pferd trinken; ferner auf einer andern steht der Saturnus, der sein Kind auffrißt, mit der Umschrift, Victus valeo, welches bedeuten soll: Nachdem ich aufgefressen bin, habe ich rechtes Vermögen, und den philosophischen Jupiter bezeichnen soll. Beide Münzen mit D. Waizens Auslegung liefert Tenzel in seinen Monatl. Unterredungen von 1693, 1003 S. f.

sich dadurch fest machen, oder gegen Schuß und Hieb sichern, auch im Spiele glücklich machen oder vor Krankheiten bewahren könne. Diese pflegen mit allerlei zauberischen Characteren bezeichnet zu seyn. Es beruhet aber alles auf leeren Einbildungen. *) 3) Die Görzischen Planetenmünzen machen auch eine rare Medaillensuite aus. Der unglückliche Baron von Görz in Schweden hat sie von 1715 bis 1719 prägen lassen. Zu der ganzen Suite rechnet man eigentlich funfzehn Kupfermünzen von der Größe eines dicken Pfennigs. **) Die erste von 1715 zeigt eine schwebende königliche Krone, und auf dem Reverse steht blos 1 Daler. S. M. Die zweite stellt Schweden unter dem Bilde eines sitzenden Frauenzimmes mit dem Schwedischen Wapenschilde vor, die in der rechten Hand einen Lorbeerzweig empor hält, und in der linken einen Spieß, mit der Umschrift: Publica fides. 1716. Die dritte stellt einen Römischen Kriegesmann vor mit dem bloßen Schwerte und Schwedischen Wapenschilde, und der Umschrift: Wett

*) Eine dergleichen als ein Amulet getragene Silbermünze, mit dem Bildnisse des Heilandes und einer Hebräischen Inschrift, beschreibt Köhler in den Münzbelust. 6 Th. 358 S. f. und gedenkt daselbst etwas von dem Magnen-David oder Schild David 359 S. Von andern dergleichen Münzen s. Ebend. 105 S. f. Dahin gehört Scalichs Zauberpfennig. S. Hartknochs Preuss. Kirchenhist. 455 S.

**) Zehn Görzische Nothmünzen werden in den Münzbelust. 6 Th. 235 S. f. beschrieben.

Digitized by Google

Wett och Wapen (Witz und Waffen.) 1717. Die vierte ebenfalls einen Römischen Kriegesmann bei einem Löwen stehend, mit Schwert und Spieß, und der Umschrift: Flinck och faerdig (tapfer und fertig.) Darauf folgen Jupiter, Phöbus, Saturnus, Mercurius, Venus, Mars, sämtlich von 1718, und die Hoffnung symbolisch als eine betende Frau, mit einem Anker vorgestellt, von 1719. Dazu rechnet man noch vier historische Münzen mit den Bildnissen des Alexander, Hercules, Theseus und Dädalus, welche aber, nebst der letzten Münze mit dem Worte Hoppet, wegen des Todes des Königes, nicht in Umlauf gekommen, sondern gleich unterdrückt worden sind. Diese ganze Suite zusammen ist rar. *) Die einzelnen

*) Die Zodiacks-Penninge, wie sie die Holländer nennen, gehören mit zu den raren Medaillensuiten. Die Gemahlinn des elften Königs in Indien, oder des großen Moguls Gehan Guir Patcha, bat sich aus, 24 Stunden unumschränkt zu regieren. Als er dies bewilligte, ließ sie über zwei Millionen Gold und Silber mit zwölferlei Stempeln ausmünzen. Auf einer Seite jeder Münze stand eins von den zwölf himmlischen Zeichen des Thierkreises, und auf der andern des großen Moguls und ihr Bildniß, mit dem Namen der Münzstadt in Arabischer Sprache. So lange er lebte, galte diese Rupien für voll. Weil aber die Muhammedaner keine Bilder auf ihren Münzen leiden, wurden sie nach seinem Tode eingewechselt, und umgeschmolzen, daher sie selbst in Indien rar sind. Tavernier im Anhange zum zweiten Th. seiner Reisen

Digitized by Google

nen merkwürdigen Medaillen wollen wir nun nach den Ländern, wo sie sind gepräget worden, durchgehen.

§. 37.

Am gewöhnlichsten ordnet man die Medaillen nach den Ländern, wo sie sind geschlagen worden. Hier stehen sowohl wegen ihres Alters, als auch wegen ihrer Schönheit 1) die Italienischen, und zwar die Päpstlichen, oben an. Man hat aber von den Päpsten erdichtete und wirkliche Schaumünzen. Schon unter dem Papste Clemens VII fing Julius Romanus eine Suite der päpstlichen Medaillen an, und unter Sixto V fand sich ein Mayländer, Joh. Bapt. Pozzi, welcher auch alle Päpste, vom heil. Petrus an, in Medaillen vorstellte. Seine Arbeit ist aber nicht sonderlich gerathen. Mit weit mehrerer Geschicklichkeit unternahm Ferdinand di St. Urbano, im Anfange dieses Jahrhunderts, unter dem Papste Clemens XI, auf Anleitung des Cardinals Franc. Barberini, eben dergleichen Arbeit, und führte sie mit vielem Beifall aus. Endlich hat auch ein Deutscher,

sen hat sie umständlich beschrieben und im Kupferstich vorgestellt. In Holland sind sie nachgegossen. Der Wassermann ist das rareste Stück unter allen. Herr von Uffenbach fand sie sämmtlich in Amsterdam bei Hr. v. Uchlen, dem dafür 300 Gulden geboten waren, auch bei Herrn de Wilde. S. Uffenbachs Reisen 3 Th. 393 und 635 S. Er hält sie aber sämmtlich für verdächtig.

scher, Caspar Gottlieb Lauffer, ein Nürnberger, General Münz-Wardein des Fränkischen Kreises, eine richtige Historie aller Römischen Päpste von Petro an bis auf Benedictum XIV, in 151 sehr wohl geschnittenen Medaillen geliefert, und selbst in Rom Beifall gefunden. Die Hauptseite enthält immer das Bildniß eines Papstes, mit seinem Namen, und die Rückseite eine Lateinische Inschrift des Jesuiten Hälblings, welche sich auf das Leben und die Thaten eines jeden bezieht. Die wirklichen Gedächtnißmünzen der Päpste, welche zuerst sich dieses Andenken gestiftet haben, fangen sich im funfzehnten Jahrhunderte, mit Martin V, an. Claude du Molinet, ein Benedictinermönch, hat zuerst Nachricht davon gegeben in seinem Buche: Historia summorum Pontificum a Martino V ad Innocent. XI per eorum numismata. Lutet. 1679. fol. mit Kupfern. Es fehlen aber viele darin, und die Erklärung der Münzen ist auch nicht immer richtig. Ihm folgte ein Jesuit zu Rom, Phil. Bonanni mit besserm Glück, und gab Numismata Pontificum Rom. quae a tempore Martini V vsque ad Innocent. XII et a. 1699, vel auctoritate publica, vel priuato genio prodiere, Voll. II. cum figg. Romae 1699. heraus. Diese Reihe von Schaumünzen ist zwar weit vollständiger, allein er hat ächte und unächte Stücke, wie auch Medaillen und Currentmünzen, öfters unter einander geworfen. In der dazu gesetzten weitläuftigen Erklärung weicht er auch oft von dem wahren Endzweck ab, und verfehlt den wahren Verstand der Münze. Beide hat also Rudolphinus

Venu-

Digitized by Google

Venuti aus Cortona, in seinen Numismatibus Romanor. Pontificum praestantioribus a Martino V ad Bened. XIV auctis et illustratis. Romae 1744. 4. in allen Stücken übertroffen, nur hat er die Kupferstiche sehr gespart, und von jedem Papste nur drei Seiten von Schaumünzen abstechen lassen. Auch hat Lorenz Beger in seinen Numismatis Pontif. Rom. oder Sect. I. Numismatum modernorum Cimeliarchii Brand. noch verschiedene hinzugesetzt, die Venuti nicht hat zu sehen bekommen. Aus des Venuti Buche, welcher 847 Schaumünzen von 42 Päpsten gesammelt hat, habe ich einen Auszug im achtzehnten und neunzehnten Theile meiner Münzbelustigungen geliefert. Vorzüglich rar ist die goldene Schaumünze Pii II, auf welcher Petrus und Paulus die päpstliche dreifache Krone, unter welcher die Schlüssel sind, halten, mit der Umschrift: Vindica Domine Sanguinem nostrum, qui pro te effusus est, welches sich auf den Hussitenkrieg in Böhmen, und auf den Türkenkrieg bezieht. (S. Münzbelust. XVIII Th. 385 S. f.) Noch seltner ist die Medaille auf den Papst Marcellus II, welcher nur zwanzig Tage regiert hat. Sein Nachfolger Paulus IV hat sie 1555 prägen lassen. Auf der einen Seite steht sein Brustbild, auf der andern der am Oelberge betende Heiland, mit der Umschrift: Si possibile est, transeat a me calix iste, weil er die Päpstliche Würde für sehr beschwerlich erklärte. Ueberhaupt sind die päpstlichen Medaillen fast sämmtlich rar, besonders in Gold und Silber, denn sie werden nur zum Verschenken an große Herren in Gold

Digitized by Google

und Silber, in geringer Anzahl geprägt, übrigens in Kupfer. In neueren Zeiten haben sich die Hamerani, welche eigentlich Deutsche, und aus München gebürtig sind, durch ihre schönen Stempel vorzüglich berühmt gemacht. 2) Die Französischen Medaillen folgen wegen ihrer Schönheit zunächst auf die Italienischen. Eine ganze Reihe der Französischen Könige in Medaillen hat Joh. Dassier in 65 Stücken verfertiget. Von wirklichen Medaillen ist diejenige Suite von 318 Stücken die schönste und seltenste, welche alle Merkwürdigkeiten der Regierung des Königs Ludewig XIV vorstellen. Die Königliche Akademie der Aufschriften und Gedächtnißmünzen, besonders Dacier, Despreaux und Renaudot musten die Münzen angeben, welche der berühmte Caupee zeichnete, und Roettiers schnitte die Stempel dazu. Ein jeder Stempel mag leicht 200 Thaler gekostet haben. Der König ließ sie nachher sehr schön in Kupfer stechen. Es kamen diese Kupferstiche zum erstenmale 1702, und zum zweitenmale 1723, unter folgendem Titel heraus: Medailles sur les principaux evenemens du regne entier de Lois le grand, avec explications historiques. fol. m. Es ist das schönste und prächtigste Buch in der Welt. *) Dem ersten Könige von Preussen gefiel es so sehr, daß er auch seine Regierungsgeschichte in Medail-

*) Die kön. Akad. der Inschriften fuhr hernach fort, die Thaten Ludewigs XV in Medaillen zu bringen, wovon Köhler in seinen Münzbelust. 20 Th. 347 S. f. 58 Stück bis aufs Jahr 1738 beschreibt.

Medaillen vorstellen ließ, welche auch in Kupfer gestochen worden sind, doch hat man nur den Anfang gemacht, und hernach das Prägen der Medaillen eingestellt. Uebrigens hat Jac. de Bie in seinem Buche La France metallique die Franz. Medaillen beschrieben, aber viel erdichtete mit eingemischt. Bizot behauptet, daß vor Carl VII keine Schaumünze mit des Königes Bildnisse geschlagen sey, und die erste Medaille mit einem Brustbilde sey auf Carl VIII, und seine Gemahlinn Anna, von der Stadt Lion 1494 gepräget. 3) In Portugall sind entweder wenig Medaillen gepräget worden, oder es fehlt uns an Nachrichten davon. Unter dem Könige Johannes ist eine Gedächtnißmünze auf den Utrechter Frieden 1715 gepräget worden, auf deren Vorderseite des Königs Brustbild steht, auf der Rückseite aber ein Oelbaum, an dessen äussersten Zweigen, die sich mit einem andern zusammenschlingen, zwei Kronen hängen, mit der Umschrift: Nectit et firmat. Diese Münze hat der Graf von Ribeyra bei seinem Einzuge in Paris unter das Volk auswerfen lassen. Sonst ist noch eine Portugiesische Schaumünze auf die Stiftung der Lusitanischen Akademie bekannt, worauf die Historie, als ein vor dem Könige knieendes Frauenzimmer vorgestellt wird, welche der König aufrichtet. 4) In Spanien ist eine der ältesten Medaillen diejenige, welche auf Philipp I geschlagen ist, und weil derselbe nicht völlig zwei Jahr in Castilien regierte, zugleich merkwürdig. Sie stellt auf der einen Seite sein gekröntes Brustbild vor, auf der andern einen ganz gerüste-

Digitized by Google

ten Ritter, welcher mit aufgerichteter Lanze in der Stechbahn reitet, mit der Umschrift: Qui volet. Sonst sind hauptsächlich unter Philipp II, auf seine unüberwindliche Flotte, davon bei England gedacht werden soll, ingleichen unter Carl II auf den Nimwegischen Frieden merkwürdige Medaillen geschlagen worden. S. *Herrgott* in Numotheca Austriaca. Als nach dessen Tode Philipp V von Anjou sich des Spanischen Thrones bemeisterte, welchen ihm der Kaiserliche Prinz Carl streitig machte, wurden auf seine Durchreise durch Leipzig ein Paar Medaillen von Christ. Wermuth geschnitten. Auf der einen steht auf der Vorderseite des Königs Brustbild, und auf der andern der König zu Pferde, auf Römische Art gekleidet, mit der Umschrift: Lipsiam plaudentem transiens autumnalibus nundinis MDCCIII. Auf der andern steht ein Schiff in vollem Lauf, mit aufgespannten Segeln und der Umschrift: Felix exitus. Die Rückseite stellt die Stadt Madrit, mit der darüber schwebenden Fama vor. Als der Erzherzog Carl zu Lissabon landete, kam eine Lerche auf das Schiff geflogen, und setzte sich singend auf den Mastbaum. Weil man dies für eine sehr glückliche Vorbedeutung ansahe, so wurde eine Medaille darauf geschlagen, auf welcher des Königs Brustbild stand, und auf der Rückseite die im Hafen zu Lissabon vor Anker liegende Engländische Schiffsflotte, mit einer zu des Königs Admiralschiff hinfliegenden Lerche, und der Umschrift: Felicissimo augurio. Im Abschnitte aber stand: Vetus Austriacorum insigne alauda obuiam facta Olyssiponam venienti IX Mar-

Martii MDCCIV. Mehrere neuere, aber nicht sämtlich in Spanien verfertigte Schaumünzen, werden in Negeleins Thesauro numorum modernorum beschrieben. 5) In England hat man erst spät angefangen, auf Medaillen zu denken, und es ist schwer zu sagen, ob es aus Nachläßigkeit, oder aus Eigensinn, der etwas verachtet, was andern Nationen gefällt, herzuleiten sey. *Evelyn's* Discourse of Medals ancient and modern. (Lond. 1695 f.) liefert daher nur eine kleine Sammlung von Schaumünzen. Sie fangen erst mit der Maria, der Tochter Heinrichs VIII, an. Unter der langen und glücklichen Regierung der Königinn Elisabeth wurden sie zahlreicher. Als der König Philipp II von Spanien dieselbe nicht zur Gemahlinn bekommen konnte, und deßwegen aus Verdruß die sogenannte unüberwindliche Flotte ausrüstete, um sie vom Throne zu stoßen, welche aber theils vom Sturme zerstört, theils von der Englischen Flotte überwunden wurde, verewigte man das Andenken dieses Sieges 1588 durch eine merkwürdige und rare Medaille. Auf der einen Seite stand das Brustbild der Königinn und auf der andern eine Seeschlacht, mit der Umschrift: Hesperidum Regem deuicit virgo. Die Spanier beantworteten dies durch eine Schimpfmedaille, mit der Umschrift: Hesperidum Regem deuicit virgo, negatur: est meretrix vulgi. Die Engländer ließen darauf eine andere Medaille schlagen, welche jene beantwortete, und die Umschrift hatte: Hesperidum Regem deuicit virgo, negatur: Est meretrix vulgi, res eo deterior. Unter dem Könige Jacob I

 sind

sind in England größere ovale Gedächtnißmünzen gepragt, und diese Art Münzen scheint den Engländern besonders gefallen zu haben. Die neueren Englischen Medaillen sind besonders schön, aber auch vorzüglich theuer. S. Münzbelust. XV Th. 162 S. Die Gedächtnißmünze auf dem Rysswikischen Frieden ist zu dreißig Pfund Sterling in Golde geprägt, und die auf die königliche Familie Georg II zu fünf und dreißig Pfund Sterling. 6) Von den Schottländischen Medaillen ertheilt *Thom. Ruddimann*, in selecto diplomatum et numismatum Scotiae thesauro, eine umständliche Nachricht. Die alleräkteste ist 1513 unter Jacob IV geprägt. Auf der Hauptseite steht sein gekröntes und geharnischtes Brustbild, und auf der Rückseite eine Dorische Säule auf einem Felsen im Meere, auf welcher das zweiköpfige Janusgesicht steht, welches nach zwei entfernten Vorgebürgen hinsieht, mit der Ueberschrift: Vtrumque, welches auf die beiden Könige in England und Frankreich sich beziehen mag, die Jacob IV zu schwächen suchte. Ich habe diese Medaille im XVII Th. der Münzbelust. 393 S. und f. umständlich beschrieben. Sehr selten ist auch die einseitige Medaille der Schottischen Königinn Maria, worauf sie sich Reginam Scotiae et Angliae nennte, welches ihr den Kopf kostete. S. Münzbelust 5 Th. 233 S. 7) In der Republik Holland sind wohl die allermeisten Gedächtnißmünzen gepräget worden, wozu die vielen Kriege und Unruhen Gelegenheit gegeben haben. Wir haben auch sehr ausführliche Schriften davon, nämlich *Bizot* Hist. metallique de la Republique d' Hollande. Amst. 1688. 8. und

und *Gerard van Loon* Hist. metallique des XVII Provinces des Päis-bas. à la Haye 1732. f. in fünf Theilen. In diesem letzten Werke wird das erste ergänzt, und es werden zusammen 2945 Medaillen beschrieben. Die ächten Medaillen fangen mit dem berühmten Geußen Anhängpfennig an, welcher im achten Th. der Münzbelust. im 14 St. beschrieben ist. Zu den merkwürdigen Gedächtnißmünzen *) gehört besonders eine von M. Smelzing

*) Eine noch vor der Vereinigung der sieben Provinzen geprägte Kupfermünze, die Bizot nicht beschrieben hat, stellt eine Jungfrau in einem Zaune vor, und auf der Rückseite das Wort Hollandia in einem Kranze. Tenzel erklärt bei ihrer Beschreibung, woher das Sinnbild des holl. Mägdleins komme, in seinen Monatl. Unterred. von 1693, 76 S. Eben daselbst wird 75 S. eine in Deutschland geprägte anzügliche Medaille angeführt, deren erste Seite den Holländischen Löwen auf einer Garbe schlafend vorstellt, daraus der Französische Hahn die Körner rupft, mit der Ueberschrift: Vigili nimium ne crede sopori. Auf der andern Seite stehen nur die Reime:

Trau nicht dem Appetit die Körner auszupicken,
Es möchte dir die Lust in einer Klau ersticken.

Die Randschrift ist diese: Trau nicht dem Schlaf, hier liegt kein Schaf. Auch ist die Medaille sehr merkwürdig, auf welcher das Brustbild des Bürgermeisters Josua van Beuningen, mit der Sonne über ihm, steht, mit der Umschrift: In conspectu stetit sol. Ludewig XIV nahm sie als eine bittere Satire auf, und brauchte sie zum Vorwande seines Krieges gegen Holland im J. 1672.

Digitized by Google

zing auf die Ankunft Ludewigs XIV 1692 in die Niederlande, da das Französische Kriegesheer unglücklich war. Des Königs Triumphwagen wird von zwei Damen gezogen, mit der Ueberschrift: Veni, vidi, sed non vici. S. Tenzels Monatl. Unterredungen von 1695, 834 S. Eine andere, die weder Bizot noch van Loon zu sehen bekommen hat, und drittehalb Ducaten schwer ist, hat auf der Hauptseite ein Brustbild mit drei Gesichtern. Zur Rechten ist ein Jünglingsgesicht mit dem Worte Occidens, zur Linken eines alten Mannes mit dem Worte Oriens, oben drüber ist ein Mannsgesicht, mit der Umschrift: Terrena consideres vt caelica possideas. Die Rückseite hat folgende Inschrift: A tergo et fronte malum tandem Deus propitiare An. M D C II fatali Transsilani. Eine vom Bizot angeführte merkwürdige Medaille ist die, welche auf einer Seite den Papst und den König von Spanien vorstellt. Dieser liebkoset den vor ihm aufgerichteten Holländ. Löwen, mit einem in der rechten Hand habenden Oelzweige, mit der linken Hand aber drohet er ihm ein Halsband anzuwerfen, mit der Umschrift: Liber reuinciri leo pernegat. Auf der Rückseite liegt der Löwe an der Säule, darauf die Statüe der Inquisition angebunden steht. Eine Maus beißt den Riemen entzwei, womit der Löwe angebunden ist, um die Erledigung der Holländischen vereinigten Provinzen anzuzeigen. Die Umschrift ist: Rosis Leonem loris mus liberat. 1580. 8) In Dännemark fangen die Medaillen von Christian IV an. *Oligerius Jacobaeus* in Museo regio danico; Hafniae

niae 1696 und vermehrter 1710. F. hat sie ausführlich beschrieben. Die merkwürdigste ist diejenige, welche der König Christian IV, bei dem Anfange des dreißigjährigen Krieges, zur Bedrohung des Fürstlichen Hauses Braunschweig, weil der Herzog Christian der ältere, die Kaiserliche Parthei erwehlet hatte, geschlagen wurde. Auf der einen Seite steht der Dänische Löwe, welcher ein Pferd niederwirft und zerreissen will, mit der Jahrzahl 1626. Auf der Rückseite aber stehen diese zwei Verse:

Frustra te opponis, fraenande Caballe, Leoni:
Albus eras, rubeus, si modo pergas, eris.

Die älteste Medaille aber ist von Christian II, als er im Jahre 1518 die aufrührischen Schweden bekriegte. Sie stellt den König auf dem Throne vor, mit der Umschrift: Christus Jesus elegit me Regem populo suo. Von den Brillen-Ducaten Christian IV und von der allergrößesten Medaille Christian V ist schon oben Erwähnung geschehen. Sonst ist noch eine der raresten die Schaumünze Friederich II, die zugleich wegen ihrer Größe und Schönheit merkwürdig ist, welche auf der Vorderseite das Königliche Brustbild hat, und auf der Rückseite die Glücksgöttinn auf einer Kugel, mit der Umschrift: Fedelta e cosa rara. Auf einigen Medaillen und Münzen ist dieser Wahlspruch des Königs auch so deutsch ausgedruckt: Trew Ist Wild Brat, auf einigen steht auch nur T. I. W. B.

Digitized by Google

B. *) 9) In Schweden finden wir ebenfalls eine starke Sammlung von Schaumünzen, welche meist noch schöner sind, als die Dänischen, und großentheils von dem berühmten Arwed Karlsteen sind gestochen worden. Wir haben auch davon eine umständliche Beschreibung in *Eliae Brenneri* Thesauro numorum Sueo-Gothicorum. Stockh. 1731. 4. So ansehnlich aber auch diese Medaillensammlung ist, so sind doch nicht alle darin befindlich,

*) Zum E. auf einer von 1782 mit dem Zeichen des Elephanten-Ordens. S. Münzbelust. 10 Th. 129 S. Sonst ist eine der allerraresten Dänischen Medaillen zum Spott auf die Liefländische Armee, welche 1678 durch Polen und Preussen wider den Churfürsten von Brandenburg geschickt wurde, aber durch starke Märsche und unglückliche Schlachten so zusammenschmolz, daß 1679 kaum die Hälfte zurückkam, geschlagen worden. Auf der Vorderseite steht der Mercurius der über einer Landschaft in der Luft schwebt, in der rechten Hand einen Beutel, und in der linken seinen Schlangenstab hält. Auf der Rückseite stehen diese Reime:

Wer sagen kann, wo blieben sind die Liefländischen Soldaten,
Dem geben wird Mercurius den Beutel mit Ducaten.

Dies Räthsel wird durch einige einzelne, auf beiden Seiten der Münze hingesetzte, Buchstaben erklärt, welche, wenn man sie zusammensetzt, bedeuten: in Preussen. S. Tentzels Monatl. Unterred. von 1695, 351 S.

Digitized by Google

findlich, denn die Königinn Christina hat viele von Italienischen Meistern schneiden lassen, manche auch nur entwerfen lassen, welche aber wegen ihres dazwischen kommenden Todes nicht ausgeprägt worden sind. Vom Gustav Adolph hat man 35 Schaumünzen, ausser denen, welche in Deutschland zu seiner Ehre sind gepräget worden. Sie sind sämtlich schön, besonders die von Seb. Dadler geschnittene. Merkwürdig ist die Gedächtnißmünze wegen des Ueberganges des Königs mit seiner Armee über den gefrornen Sund. Auf der Vorderseite steht der König zu Pferde, ohne Schrift, auf der andern die Armee, wie sie über den Sund gehet, mit der Ueberschrift: Cum Deo plus vltra. Auch ist die Begräbnißmünze merkwürdig und selten, auf welcher der König auf dem Paradebette liegt, und indem die Engel seine Seele gen Himmel führen, kommt ihm die Stimme entgegen: Euge serue fidelis. Im Hintergrunde ist eine fliehende Armee vorgestellt, auf welche ein Engel mit einem feurigen Schwerte losschlägt, mit der Umschrift: Vel mortuum fugiunt. Auf der andern Seite fährt der König in einem Triumphwagen, über Drachen und andere schreckliche Thiere, hält ein Schwert in der rechten, und ein aufgeschlagenes Buch in der linken Hand, in welchem die Worte stehen: Verbum Domini manet in aeternum. Der König wird von der Religion und Tapferkeit mit einem Lorbeerkranze gekrönet. Ueber der Säule, an welcher die Tapferkeit steht, lieset man: Et vita et morte triumpho, u. s. w. Vid. Numophyl. Burckhard., P. II. p. 548.

Münz-

Münzbelust. von 1731, 25 Stück, wo eine ähnliche Erfurtische Begräbnißmünze beschrieben ist. Unter den Medaillen der Königinn Christina ist diejenige merkwürdig, auf welcher der Königinn Brustbild, und auf der Rückseite eine Krone steht, mit der Umschrift: Et sine te, welche aber die Königinn hernach selbst mit Unwillen angesehen hat. *) Auch ist die Medaille dieser Königinn von 1665 merkwürdig, auf deren Rückseite ein Phönix aus seinem brennenden Neste gegen die Sonne auffliegt. Darüber steht das einzige Wort MAKEΛΩΣ, womit die Königinn den Gelehrten hat ein Räthsel aufgeben wollen. Es ist aber ein Schwedisches Wort, welches unvergleichlich bedeutet. S. Münzbelust. 5 Th. 145 f. Ferner die Gedächtnißmünze auf Carl Gustavs Krönung, auf deren Rückseite die Königinn Christina dem Carl Gustav die Krone aufsetzt, mit der Umschrift: A Deo et Christina, welche von den Schwedischen Reichsständen sehr übel aufgenommen wurde. Von Carl Gustav ist die von Karlsteen geschnittene Medaille auf den merkwürdigen Marsch über den zugefrornen Belt von 1658 merkwürdig, welche in den Münzbelust. von 1731, im 21 St. näher beschrieben ist. Der Revers hat die passende Umschrift: Natura hoc debuit vni. Auch von Carl XI und XII ist eine Menge schöner Gedächtnißmünzen vorhanden. 10) Von den Preußischen Medaillen sind die überaus schönen Krönungsmünzen

*) Sie steht in Tenzels Monatl. Unterred. von 1694, vor dem August in Kupfer gestochen.

münzen merkwürdig. Ein sehr großer Medaillon stellt auf der einen Seite das belorbeerte Brustbild des ersten Königs von Preussen vor, und auf der Rückseite schwebt ein großer Adler mit dem Reichsapfel und Zepter in seinen Klauen über Königsberg. Er will mit dem Schnabel die über ihm in den Sonnenstrahlen schwebende Krone fassen, an deren unterm Rande und im Triangel um ihr herum die Worte stehen: Summus quod vno inferior. Die Umschrift ist: Qui Rex est, regem maxime non habeat. Im Abschnitte steht: E RegIoMonte a Deo haeC Corona die XVIII Menſ. Jan. Seculi noui ingressum bonis auibus insignit. Es sind noch mehrere kleinere Gedächtnißmünzen auf diese Krönung geschlagen worden. 11) Von Polen haben wir auch schöne und wohl erfundene Schaumünzen, welche besonders durch die Vereinigung der Krone Polen mit der Chur Sachsen zahlreich geworden sind. Eine der ältesten ist von 1540 auf den König Sigismund I, welche auf der einen Seite sein Brustbild, auf der andern seines Prinzen Sigismund Augusts Brustbild vorstellt. Sehr selten ist die Medaille Sigismunds III mit seinem Brustbilde und königlichem Titel, auf deren Rückseite das gekrönte Wapen steht, worin das Mittelschild das Schwedische, und das Herzschild das Wasische Wapen vorstellt, mit dem fortgesetzten königlichen Titel. Nec non Suecorum Gothorum Vandalorumque etc. Rex, ohne Jahrzahl. Merkwürdig ist die große Gedächtnißmünze auf die Befreiung der von den Türken belagerten Stadt Wien, welche Johann III hat prägen lassen.

Auf der einen Seite steht sein Brustbild, auf der andern die Stadt Wien, über welcher der Kaiserliche und Polnische Adler den halben Mond zerreissen, mit der Umschrift: Nec Luna duabus. Im Abschnitte steht: Vienna liberata A. MDCLXXXIII. Eine der neuesten und zugleich ominösen Schaumünzen ist die auf Stanislai Krönung 1705 geprägte, auf deren Vorderseite eine Krone in einem mastlosen Schiffe auf dem ungestümen Meere ruhet, auf welche Wetterstrahlen herabschießen, mit der Ueberschrift: Fata. Auf der Rückseite steht ein Schiff, welches in einen Hafen einläuft, mit der Umschrift: Viam inuenivnt tandem. S. Münzbelust. 6 Th. 225 S. 12) Unter den Ungarischen nicht sehr zahlreichen Medaillen ist die auf den unglücklichen König Ludewig, der von den Türken bei Mohacz 1526 getödtet wurde, sehr merkwürdig. Sie stellt auf der einen Seite den jungen König, auf einem geputzten Turnierpferde, im Harnisch, mit Helm und Krone, vor. Auf der Rückseite sind zwei gekrönte Wapen, um welche sieben kleine rund herum gesetzt sind. Zwischen den großen Wapen stehen die zusammengeschlungenen Buchstaben: L. M. Die Umschrift enthält den königlichen Titel. Auch eine eigene Gedächtnißmünze auf seinen Tod ist merkwürdig, da über seinem Brustbilde steht: Ludouicus Vnga. ec. Rex contra Turcam pugnando occubuit 1526 aetatis suae 30. Auf der Rückseite steht das erhabene Brustbild seiner Gemahlinn, mit der Umschrift: Maria Regina etc. Quos Deus coniunxit, homo non separet. Die meisten Ungari-

gari-

Digitized by Google

garischen Schaumünzen sind auf des Kaisers Leopold glückliche Kriege gegen die Türken geprägt worden, und unter denselben sind verschiedene auf die Niederlage der Türken bei Mohacz 1687. 13) In Rußland hat Peter der Große verschiedene Medaillen auf seine Thaten prägen lassen. Die älteste ist von 1702 auf die Eroberung der Festung Schlüsselburg. Die rareste aber ist die Gedächtnißmünze auf die berühmte Schlacht bei Pultawa, wovon schon oben ist gedacht worden. Ein Verzeichniß von neunzehn Russischen Medaillen habe ich in den Münzbelustigungen im 18 Th. 302 S. angeführt.

§. 38.

Die deutschen Schaumünzen müssen wir noch besonders bemerken. Die deutschen Kaiser sind die ersten gewesen, welche ihre Brustbilder haben auf die Medaillen setzen lassen. Von Kaiserlichen ist aber die älteste *) von Friederich II, welche er auf seinen Einzug in Rom, im J. 1463, hat prägen lassen. Von Carl IV hat man zwar schon eine Medaille mit seinem Brustbilde, sie scheint aber verdächtig, hingegen von Friederich III und Maximilian I sind mehrere vorhanden. Ueberhaupt

*) Als die allerälteste Medaille könnte man wohl die große goldene vier Ducaten schwere Münze Carls des Großen ansehen, welche er aus Rheinischem Waschgolde auf die Erbauung des Münsters in Aachen hat prägen lassen. Sie war ehemals im Hartmannischem Münzkabinette.

Digitized by Google

berhaupt ist die Anzahl der kaiserlichen Schaumünzen nicht nur sehr groß, sondern sie sind auch größtentheils von vortreflicher Arbeit, von großen Künstlern, Val. Mahler, Matth. Mittermaier, Mich. Smelzing, und andern. Unter den vielen Gedächtnißmünzen, welche während der merkwürdigen Regierung des K. Leopold sind geprägt worden, ist die merkwürdig, da auf der Vorderseite ein fliegender Adler den gehörnten Mond in seinen Klauen hält, und zu zerreissen anfängt, mit der Umschrift: Vtinam totum discerpat. Auf der Rückseite ergreift der Adler einen auf dem Felde stehenden Hahn, welchem zwei zur Seiten stehende Männer die Federn ausreissen. Der zur Rechten führt den Sächsischen und Brandenburgischen Wapenschild, und der zur Linken den Holländischen und Lothringischen, mit der Umschrift: Deplumant socii gallum. Auf den Kaiser Joseph I ließ die Stadt Augspurg 1690 eine merkwürdige Medaille prägen, auf welcher des Kaisers gekröntes Brustblid, und auf der Rückseite die Stadt Augspurg steht. Ueber derselben schwebt ein Adler, mit einem Lorbeerreise in dem Schnabel, und einer Krone in der Klauen. Unter ihm ist ein Delphin in einer See, und speiet Wasser in die Höhe. Die Umschrift heißt: Non haec venit ad fastigia Delphin. Dies ist ein Spott auf des Königs von Frankreich, Ludwig XIV, Bemühung, den Dauphin zum Römischen Könige zu machen. Sonst ist diese Medaille auch wegen des Fehlers rar, da man den Titel eines Königes von Ungarn dem Römischen Könige vorgesetzt hat, welcher verursachte,

Digitized by Google

ursachte, daß sie wieder muste eingeschmelzt werden. Unter den Churfürstlichen und Fürstlichen deutschen Medaillen sind die Sächsischen, Brandenburgischen und Braunschweigischen die merkwürdigsten und zahlreichsten. Die älteste Sächsische Medaille ist wohl von Churfürst Friederich von 1507, mit dem Sächsischen Wapen auf der einen, und dem einköpfigen Reichsadler auf der andern Seite, auf welcher der Churfürst Romani Imperii Locum tenens generalis heißt. Sehr selten ist die Medaille Joh. Friederichs, mit seinem Brustbilde im Churrock, und dem Wapen, mit der Umschrift: Spes mea in Deo est 1539. Auf dieser Münze führt der Churfürst den Titel eines Burggrafen von Magdeburg, und sie ist zum Andenken der Auslösung des Burggrafthums geprägt. Ferner ist die rar, welche Churfürst Mauritius 1544 hat schlagen lassen, auf welcher die heil. Dreyeinigkeit, von den Engeln angebetet, vorgestellt ist. Heinr. Reiz hat sie schön geschnitten, die sehr erhabenen Figuren aber sind fast alle aufgelöthet. Auf der Rückseite steht ein Stück des Athanasischen Glaubensbekenntnisses. Es sind sonst noch viele andere Sächsische Medaillen merkwürdig und selten, welche einzeln anzuführen zu weitläuftig seyn würde. Von den Brandenburgischen ist besonders die auf die Schlacht bei Fehrbellin merkwürdig, welche dem oben angeführten Thaler ähnlich ist, und auf der Vorderseite blos eine lange Aufschrift enthält, auf der Rückseite aber die Schlacht selbst vorstellt, mit dem zu Pferde commandirenden Churfürsten, vor welchem der mit einer Stückkugel getroffene

 Stall-

Stallmeister Frobenius vom Pferde stürzt. Die Umschrift ist: A Domino hoc factum, und im Abschnitte steht: Et mirabile est in oculis nostris. Eine andere Medaille ist eben so geprägt, nur ist sie etwas schwerer, und hat die Randschrift: Tandem bona causa triumphat. S. Münzbelust. im 10 Th. 65 S. Eine andere noch größere und vorzüglich schöne Medaille ist auf den Einfall der Schweden in Preussen 1679 geprägt. Die Vorderseite stellt das Schwedische Kriegesheer vor, und einen Adler, der auf einem hohen Felsen im Neste steht, und sich umsieht, indem ein Löwe zu ihm hinanklettert. Die Umschrift ist: Quem dies vidit veniens superbum. Auf der Rückseite verjagt der Adler den Löwen von dem Felsen, und ein geharnischter Arm aus den Wolken macht die Schwedische Armee flüchtig, mit der Umschrift: Hunc dies vidit fugiens iacentem. Im Abschnitte steht: Prussia liberata. Noch eine vortreflich von Falz geschnittene, und den größten Münzkennern unbekannt gebliebene, folglich gewiß seltene Medaille ist die auf Friederich III, zum Andenken seiner glücklichen Beschützung der Rheinischen Länder vor den eindringenden Franzosen, geprägte, und zwei Thaler schwere Münze. Auf der Vorderseite steht der Churfürst im Römischen Habit. Auf der Rückseite ist der Rhein, als ein Flußgott abgebildet, der im Schilffe am Ufer sitzt, den linken Arm auf einen Wasserkrug stützt, und in der rechten Hand ein Steuerruder hält. Die Umschrift ist: Asserto Rheno. Es sind überhaupt unter den Brandenburgischen Gedächtnißmünzen viele von der schönsten

Arbeit.

Arbeit. *) Fast noch zahlreicher sind endlich die Braunschweigischen Gedächtnißmünzen. Verschiedene von den oben angeführten Thalern, als die Juliuslöser und Anton Ulrichs drei emblematische Thaler, sind auch als Schaumünzen von verschiedener Größe und Schwere gepräget worden. Unter den übrigen sind z. E. Herzogs Augusti sinnreiche Medaillen merkwürdig, als die zum Andenken seines erlebten acht und achtzigsten Jahres geschlagene, auf welcher des Herzogs Brustbild steht, und auf der Rückseite ein Kranich, der auf

*) Tenzel in seinen Monatl. Unterred. von 1695 handelt ausführlich von Brandenb. Münzen und Medaillen, 529 bis 620 S. Die rareste Medaille unter allen ist wohl diejenige, welche daselbst vor dem Julius in Kupfer gestochen ist. Der große Churfürst Friederich Wilhelm ließ 1685 einen großen Medaillon prägen, auf dessen Vorderseite sein geharnischtes Brustbild, mit einem Lorbeerkranze steht. Vor ihm liegt der Churhut, und in der rechten Hand hält er den Zepter. Auf der andern Seite steht eine mit Epheu umschlungene Säule, und an derselben die Bilder des Friedens und Sieges. Oben drauf steht der Adler, der eine aus den Wolken hervorgehende Hand bedeckt. An beiden Seiten fahren Blitze herab, und werfen den Kriegesgott und den Neid zu Boden. Die Umschrift ist: Mars rVIt InVIDVs; en paX et VICtorIa fLorent. Als von dieser Medaille zwei Stück geprägt waren, zerbrach der Stempel, daher sie so selten ist, daß sie wenigstens ehemals im Churfürstlichen Münzkabinette selbst fehlte.

Digitized by Google

dem linken Fuße steht, und im rechten einen Stein hält. Er sieht sich nach Braunschweig und Wolfenbüttel um, welche im Hintergrunde zu sehen sind, und über ihm fliegen sieben junge Kraniche. Die Umschrift ist Prudenter et vigilanter. Von den beiden treuen Brüdern, **Rudolph August** und **Anton Ulrich** hat man zum Andenken ihrer gemeinschaftlichen Regierung eine schöne Medaille, mit ihren beiden Brustbildern, und auf der Rückseite die Städte Braunschweig und Wolffenbüttel im Prospect, worüber zwei in einander gelegte Hände sind, mit der Umschrift: Dulce est fratres habitare in vnum. Auf andern dergleichen Münzen ist auf jeder Seite ein Brustbild. **Anton Ulrich**, der seinen Bruder überlebte, und 81 Jahr alt wurde, hat besonders viele Medaillen von sinnreicher Erfindung prägen lassen, z. E. eine mit einem Springbrunnen, und der Umschrift: Semper idem. Eine andere mit dem Mutius Scävola, der seine rechte Hand mit dem Schwerte ins Feuer hält, mit der vielsagenden Inschrift: Immotus. Als unter ihm das Bergwerk des Rammelsberges am Golde ergiebig wurde, kam eine Medaille mit seinem Brustbilde zum Vorschein, auf deren Rückseite ein Bergmann am Rammelsberge steht, ein Stück Golderz in der Rechten, und einen Schlägel und Grubenlicht in der linken Hand hält, mit der Umschrift: Dat praemia digna laborum. Im Abschnitte steht: Mons Rammensis, auro foecundus liberalitatis optimi Principis aemulus. 1712. Von den überaus zahlreichen Braunschweigischen Medaillen findet man eine sehr vollständige und kostba-

Digitized by Google

kostbare Sammlung im vierten Haupttheile des Numophylacii Burckhardiani.

§. 39.

Wir haben nun weiter die **Nothmünzen** zu bemerken, welche von zweierlei Art sind. Entweder sind es Münzen, die eben so, wie andere, ihren innern Werth und guten Gehalt haben, und nur in einem Nothfalle, wie z. E. der oben angeführte Hahnreythaler, aus einem Silbergeschirr geschlagen sind; oder es sind mehr Münzzeichen, nämlich Münzen aus Kupfer, Zinn, Messing, Bley, Eisen, Leder, Papier, denen nur auf eine Zeitlang der Werth des Silbers und Goldes ist beigelegt worden. Schon in alten Zeiten hat man dergleichen Nothmünzen gehabt, wiewohl auch viele von Münzverfälschern herrühren mögen. Von ehernen und kupfernen Münzen ist dies ausser allen Streit, denn sie sind unter den alten Münzen überhaupt die häufigsten. Zinnerne Münzen sind rar, doch haben sich in alten Zeiten schon die Sicilianer derselben bedienet. S. *Chifletius* de numo antiquo c. 13. Messingne Münzen findet man auch häufig unter den Römischen, und diejenigen, welche man für Corinthisch Erz ausgibt, gehören wohl mehrentheils zu den messingnen. Ob die Münzen von Bley schon bei den alten Römern im Gebrauch gewesen sind, darüber haben die Gelehrten sehr gestritten. Martialis (L. I. ep. 100.) gedenkt schon der bleyernen Münzen, welches aber Gronovius und Salmasius nur von verfälschten Münzen verstehen. Scaliger, Gruterus, Casaubonus

 und

Digitized by Google

und andere behaupten ebenfalls, daß das Bley bei den alten Römern nicht ordentlich ausgemünzt sey. Spanheim glaubt, daß bleyerne Münzen in Griechenland und Sicilien geschlagen worden, und von da nach Rom gekommen wären, denn es ist unstreitig, daß manche bleyerne Münzen wirklich alt sind. Baudelot in seinem Buche de l' utilité des Voyages behauptet, daß die bleyernen Münzen bei den Saturnalien an statt der Billets wären gebraucht worden, daß also ein Zuschauer ohne dieselben keinen Platz bekommen hätte. Dies läßt sich allerdings von vielen behaupten, aber von denen, worauf Brustbilder der Kaiser geprägt sind, ist es doch sehr unwahrscheinlich. Wer weiß, ob sie nicht zum Theil Nothmünzen gewesen sind? Genug, ihre Aechtheit ist nicht zu leugnen, und der Prof. Schläger *) hat dieselbe genugsam erwiesen, aber ihr

*) In der Kunst- und Naturalienkammer zu Wolffenbüttel ist eine große bleyerne Münze, mit dem belorbeerten Kopfe des Kaiser Hadrian. Diese ist bei Cairo in Aegypten in einer Gruft, an der Seite einer Mumie, in einem Kästchen, nebst einem goldenen Götzenbilde, und einem Steine mit dem Bilde der Isis, gefunden worden. Dieser bleyerne Medaillon gab dem Hofrath Schläger Gelegenheit zu einer gelehrten Schrift: Commentatio de numo Hadriani plumbeo et gemma Isiaca in funere Aegyptii medicato repertis, Ser. Celsiss. Principis ac Dom. Caroli iussu adornata. Helmst. 1742. 4. Es ist also vermuthlich, daß man die bleyernen Münzen den Todten für den Charon mitgegeben hat. Zum Spiel und zu Rechenmünzen sind sie auch wohl gebraucht worden.

ihr eigentlicher Gebrauch ist uns nicht recht bekannt. So viel ist gewiß, daß die Münzverfälscher sich des Bleyes bedient haben, denn L. Corn. Sylla gab schon im Jahre Roms 673 das Gesetz: ne quis numos stagneos, plumbeos emere vendere dolo malo vellet. Eiserne Münzen haben ehemals schon die Griechen, besonders die Einwohner von Byzanz und Clazomenä. Bei den Römern soll Numa schon aus Eisen Geld gemünzt haben, welches aber nachher unterblieben ist. Nach Cäsars Berichte gebrauchten die alten Britannier eisernes Geld. Die Nordischen Völker hatten eben diese Münzen, weil sie das Eisen am überflüssigsten hatten. V. *Olaus Magnus* de Reg. Septentr. L. VI. c. 12. Lederne Münzen sind vorzüglich selten. In alten Zeiten hatten sie die Lacedämonier im Gebrauch. V. *Stobaeus* serm. 145. Von den Carthaginensern behauptet Plato eben dieses. Nach Eusebii Berichte hat Numa die Römer mit ledernen und hölzernen Gelde beschenkt. Auch von Glas hat man eine Art Münzen in Sicilien gefunden. V. *Wormius* in Museo c. 6. Dergleichen alte Münzen oder Münzzeichen kann man mehrentheils im weitläuftigern Verstande zu den Nothmünzen rechnen. Wir kommen aber auf die neuern Zeiten, wo wir Nothmünzen von beiderlei Art finden.

Nothmünzen aus den edleren Metallen finden wir schon im sechszehnten Jahrhunderte. Als der General des Kaisers Carls V, Antonius Luca, 1524 in Pavia belagert wurde, gebrauchte man zuerst das Silberzeug der Vornehmen, um Geld

daraus

Digitized by Google

daraus zu prägen. Am allerhäufigsten ist dergleichen in der Republik Holland geschehen, wo in den häufigen Kriegen langwierige Belagerungen vorgefallen sind. Es ist dabei zum voraus zu merken, daß sie sich oft in der Figur und im Gepräge von andern Münzen unterscheiden. Sie sind oft viereckicht, oder oval, weil man die Silberbleche rund zu schneiden nicht Zeit gehabt hat, und also mehrentheils Klippen, wie man die eckichten Medaillen nennt. So ist die Nothmünze, welche in der Belagerung der Stadt Dornik 1709 von dem Commandanten de Sürville ist geschlagen worden, welche desto seltner ist, weil der Commandant sein Brustbild darauf hat setzen lassen. Ferner sind dergleichen Nothmünzen oft nur auf einer Seite geprägt, wie die eben angeführte. Die Stadt Magdeburg hat während ihrer ersten Belagerung 1551 viereckichte rautenförmige Nothklippen schlagen lassen. S. Münzbelust. XVII Th. 241 S. f. Diese sind auf beiden Seiten geprägt, hingegen die Nothklippe der belagerten Stadt Middelburg von 1572 ist nur einseitig, und zugleich eine der ältesten. (S. Münzbel. 4 Th. 257 S.) Die Nothmünzen, wozu man die unedleren Metalle, oder gar andere Materien genommen hat, sind noch weit seltner. Zinnerne Münzen prägte man in großer Menge zu Alkmar, als dasselbe vom Herzoge von Alba lange belagert wurde. (V. *Thuani* Hist. L. 55.) Die Stadt Greifswalde ließ 1631 auch eine zinnerne Nothmünze prägen, wozu sie der Kaiserl. Oberste Perusi drung. S. Münzbelust. 9 Th. 353 S. Bleyerne Münzen hat König Friede-

rich

rich III in Dännemark aus Noth prägen lassen, und zwar so wohl größere, als kleinere mit verschiedenen Stempeln. Von Papier, welches die Tatarn ehemals an statt des Geldes gebrauchten, hat man verschiedene Nothmünzen in Holland. In der harten Spanischen Belagerung der Stadt Leiden im Jahr 1574 wurde eine papierne Münze verfertigt, auf deren einen Seite Lugdunum Batauorum stand, und auf der andern ein gekrönter Löwe, mit dem Säbel und der Umschrift: Pugno pro patria. Eine größere papierne Münze wurde eben damals verfertigt, auf deren einen Seite der aufgerichtete holl. Löwe mit einer Lanze steht, auf welcher der Freiheitshut steckt, mit der Umschrift: Haec libertatis ergo. Auf der Rückseite steht das Stadtwapen, mit der Umschrift: Godt behoede Leyden. *) Von ledernen Münzen hat *Casp. Loescher* in diss. de numo scorteo ausführlich gehandelt. Der Venetianische Herzog Michael hat schon

*) Im Numoph. Burckh. 3 Th. 526 S. steht eine viereckichte Nothmünze von grünem Pappendeckel, auf welche nur auf einer Seite ein runder Stempel eingeschlagen ist, worin ein Rosenstock mit der Umschrift steht: Lilium inter spinas. Sie soll in der Belagerung der Stadt Ryssel geprägt seyn. Die allerraresten Holl. Nothmünzen sind die von Breda, welche Prinz Friedrich Heinrich von Nassau hat schlagen lassen, mit der Umschrift: Concussit vtramque, ingleichen mit der Umschrift: Asserta libertas, dafür ehemals hundert Gulden geboten wurden. S. Uffenbachs Reisen 3 Th. 650 S.

Digitized by Google

schon i. J. 1124 in der Belagerung Tyri aus den Pferdezäumen Geld schneiden lassen. Nachher hat man oft dergleichen gethan. Weil man aber dergleichen Geld von Papier und Leder, wenn die Noth vorbei war, wenig geachtet hat, so ist es noch seltner, als andere Art von Nothmünzen.

§. 40.

Endlich sind noch die Jettons, oder **Zahl- oder Rechenpfennige**, (Numi calculatorii, calculi,) zu bemerken, weil sie oft artige Erfindungen, und sinnbildliche Vorstellungen darstellen, auch bisweilen das Andenken merkwürdiger Dinge erhalten. Anfänglich prägte man nur eine Blume oder ähnlichen Zierrath darauf. Unter Herzog **Philipp** von Burgund fing man an auf den Pfennigen, welche man in der fürstlichen Rechenkammer gebrauchte, das herzogliche Wapen und einen Spruch zu prägen. Dergleichen findet man in Franz Mieris mit tausend Münzen bestärkten Historie der Niederländischen Fürsten 1 Th. 95 S. schon von 1467, und diese sind also die ältesten. Man hat sie von Silber, Messing und Kupfer. In Frankreich haben verschiedene Collegia das Recht, Jettons schlagen zu lassen. Von der Münz-Direction hat man z. E. schon von 1577 einen messingenen Jetton, mit dem Französischen Wapenschilde, und der Umschrift: Curia Monetar. Franciae, und auf der andern Seite mit einem Kahne, worin ein Mann steht und rudert, mit der Umschrift: Hoc opus, hic labor. Manche Jettons vertreten auch die Stelle der Denkmünzen, z. E. ein kupferner von 1664 auf die Ver-

bin-

bindung des Königs von Frankreich mit den Schweizern, auf dessen Rückseite der König und der Dauphin zur rechten, und die Deputirten der Schweizer zur linken Seite an einem Tische stehen, worauf ein Crucifix ist, mit der Umschrift: Foedere Heluetico instaurato. Als Ludewig XIV im J. 1684 Friede oder vielmehr Waffenstillstand gemacht hatte, der aber bald durch den Krieg wegen der Cöllnischen Chur und des Pfälzischen Erbes unterbrochen wurde, kam 1687 ein Jetton zum Vorschein, auf welchem das Franz. Wapen stund, und auf der andern Seite ein Löwe, der von vier Hunden (nämlich Deutschland, England, Spanien und Holland) angebellt wurde, mit der Umschrift: Nec timet, nec prouocat. Dieser Jetton ist von Silber, dergleichen in Frankreich zu Geschenken gebraucht werden. Nächst den Französischen sind die Holländischen die besten und zahlreichsten, und haben oft witzige Erfindungen und Umschriften. Z. E. auf die ruinirte Spanische unüberwindliche Flotte wurde ein silberner Jetton geschlagen, auf dessen Vorderseite zwei gegen einander fechtende Schiffe mit der Jahrzahl 1588, und dem Stadtwapen von Middelburg stehen; mit der Umschrift: Venit, Iuit, Fuit. Im Abschnitte: Classis Hisp. Auf der Rückseite steht das Wapen von Seeland, mit der Umschrift: Soli Deo gloria. Noch anzüglicher ist ein Holländischer Jetton auf die feindlichen Unternehmungen des Königs von Spanien gegen Holland, auf dessen Vorderseite ein Mann mit einem Morgenstern in der Hand stehet, der einen Hund nöthigen will, das Ausgespiene wieder zu fressen, mit der Umschrift:

schrift: Potius mori quam vt canis ad vomitum. Auf der Rückseite wird eben der Mann aus dem blitzenden Himmel mit einem Pfeile in der Brust verwundet, indem der Hund davon läuft, mit der Umschrift: Perde qui contristant animam meam. Als die Spanier 1600 das Fort St. André verlassen musten, wurde ein Jetton geschlagen, worauf dies Fort zwischen der Maas und Wahl steht, mit der Umschrift: Sic vos non vobis. Auf der Rückseite steht eine, bei der aufgehenden Sonne aufgerichtete, und bei der untergehenden niederhängende Sonnenblume, mit der Umschrift: Quos oriens superbos vidit occidens iacentes. Dergleichen glücklich erfundene Rechenpfennige wurden im sechszehnten Jahrhunderte in Silber und Kupfer gepräget, und den obrigkeitlichen Personen statt der Calender, als Neujahrsgeschenke ausgetheilet. Wenn dergleichen Sammlungen von Jettons zahlreich sind, so sind sie ebenfalls angenehm und schätzbar.

Drit-

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Von Antiquitäten-Zimmern.

§. 1.

Ausser den Münzen haben wir noch viele andere Denkmähler der Kunst und der verschiedenen Gebräuche der alten Völker aufzuweisen. Sammlungen derselben, welche nach gewissen Regeln zusammengeordnet und aufgestellet sind, nennt man Antiquitäten-Zimmer, oder Musea antiquaria, auch wohl schlechthin Musea. Ein Reisender, der seine Erkenntniß verbessern will, muß sich bemühen, solche Sammlungen mit Nutzen zu besehen. Von den berühmtesten und aufgeklärtesten Völkern, den Aegyptern, Griechen und Römern haben wir die meisten Alterthümer übrig, deren Betrachtung desto angenehmer ist, weil sich darin Kunst, Schönheit, Würde und Dauerhaftigkeit mit einander vereinigen. Gegenwärtig ist das meiste und sehenswürdigste von Antiken in Italien zu suchen, doch hat auch England, Frankreich und Deutschland viel schönes aufzuweisen, besonders in Wien, Dresden, Berlin, München, Mannheim und Cassel. Man nimmt hier aber das Wort Antiquitäten in einer etwas eingeschränktern Bedeutung, daß man nämlich Diplome, geschriebene Bücher, alte Münzen ausschließt, wiewohl die alten Münzen zuweilen einen Theil eines Antiquitätenzimmers aus-

ausmachen. Da wir dieselben schon besonders betrachtet haben, so theilen wir den ganzen Vorrath eines Antiquarii in vier Classen, nämlich erstlich Statüen oder Bilder überhaupt; zweitens geschnittene Edelsteine; drittens Steinschriften; viertens allerlei Instrumente und Hausgeräth. Ich befolge hierin die Ordnung des gelehrten Jacob Spon, in seinen Miscellaneis eruditae antiquitatis. (Lugd. 1585. fol.) Er nennt die Wissenschaft von den Bildern der Alten Iconographie, die Kenntniß der geschnittenen Steine Glyptographie, (wovon er aber die Toreumatographie noch unterscheidet,) die Kenntniß der Steinschriften Epigrammatographie, und endlich die Wissenschaft von den Werkzeugen, Waffen und Hausgeräthen der Alten Angeiographie. Wir wollen daher alles unter diese vier Hauptclassen bringen.

§. 2.

Die Kenntniß der Bilder der Alten begreift eigentlich zwei Stücke, die artem statuariam und die Toreumaticam, oder die Lehre von den runden und erhabenen, und die Lehre von den flachgeschnittenen Bildern. 1) Von den Statüen ist zu merken, daß wir kein bequemes Wort haben, das Lateinische Statua recht auszudrucken. Wir verstehen unter Bildsäule gewöhnlich ein stehendes oder aufgerichtetes, rund ausgearbeitetes Bild von Stein, Metall oder Holz in Lebens-Größe. Diesen Nebenbegriff hat das Wort Statua nicht, wiewohl es mehrentheils nur von gegossenen metallenen Bildern gebraucht

Digitized by Google

gebraucht wird. *) Ars statuaria bei den Römern, begriff die artem plasticam, oder die Kunst, aus Thon, Gyps 2c. zu bilden, welche nach Plinii Urtheil die älteste Art der Bilderarbeit ist; das Ausstechen halberhabener Figuren, (ἀναγλυπτικὴν) caelaturam; das Aushauen vertiefter Figuren,

 (δια-

*) Der nächste Begriff von Statua scheint ein stehendes oder Standbild zu seyn, und daher ist es nicht viel schicklicher, als das deutsche Wort Bildsäule. Auch pflegt das Wort Statua nur von grössern Bildern gebraucht zu werden, kleinere heissen simulacra. Das allgemeinste Wort der Lateiner scheint Signum zu seyn. Dies begreift alle Arten von Bildarbeit in Holz, Stein und Metall, die Figuren mögen groß oder klein, Menschen oder Thiere, stehend oder liegend seyn. Daher betittelt Cicero seine Rede, worin er den Verres wegen der zusammengeraubten Bilder anklagt, de Signis. Doch werden die Wörter nicht immer so genau unterschieden. Im Codice Theodos. bedeutet Statua ein Bild von menschlicher Größe; signum ein Bild, das nur eine Elle hoch ist, sigilla die ganz kleinen Figuren. Die Oerter, wo dergleichen verkauft wurden, hiessen Sigillaria. Wir bestimmen im Deutschen das Wort Bildsäule durch Nebenwörter, z. E. stehende, marmorne, metallene Bildsäule. Oft brauchen wir das allgemeine Wort Bild, z. E. das Bild zu Pferde, das liegende, sitzende Marmorbild. Uebrigens meinte der sel. Christ auch, daß Statua nur ein metallenes gegossenes Bild bei guten Lateinern, wiewohl nicht immer, bedeute. Man sehe aber, was Herr Prof. Zeune dagegen erinnert in Christs Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke, 22 S.

(διαγλυφικὴν) scalpturam; und das Gießen in Metall, metallifusoriam. Unterdessen müssen wir in Ermanglung eines schicklicheren Wortes den Namen Bildhauerkunst gebrauchen. Alle Statüen sind nun von viererlei Art, nämlich eigentliche Statüen oder einzelne Bildsäulen, Gruppi, Busti und Termini, welches sämtlich Italienische Ausdrücke sind.

§. 3.

Unter eigentlichen Statüen, oder Statüen im engeren Verstande, werden einzelne und abgesonderte rund gearbeitete Figuren oder Bilder verstanden, die auf allen Seiten können gesehen werden, (περιφανῆ) ohne auf die Materie oder Art der Bildung zu sehen. Diese können wir im Deutschen Bildsäulen nennen, wiewohl der nächste Begriff dieses Worts ein stehendes Bild anzeigt, aber auf die übrigen Arten von Statüen paßt es gar nicht. Die Armuth unsrer sonst wortreichen Sprache in diesem Stück ist vielleicht ein Beweis, daß unsre Vorfahren nichts auf Götzenbilder gehalten, also auch nicht einmahl Wörter erfunden haben, um die verschiedenen Arten derselben zu bezeichnen. *) So viel ist gewiß, daß der Bilderdienst viel

*) Von den alten Deutschen sagt Tacitus de Mor. Germ. c. 9. Caeterum nec coħibere parietibus Deos, neque in vllam humani oris speciem aſſimilare ex magnitudine caeleſtium arbitrantur. Allein das gilt von den nachherigen Deutschen wohl nicht, welche wenigstens von den Römern den Bilderdienst annahmen. Da das Wort

viel Gelegenheit gegeben hat, die Bildhauerkunst vollkommener zu machen. Die Künstler gaben sich alle mögliche Mühe, dergleichen Götzenbilder zu verfertigen, welche etwas Majestätisches hatten, und Ehrfurcht einprägten, weil sie sich dadurch verewigten, und an der Ehre Theil nahmen, welche man ihren Kunstwerken erwies. Daher finden wir schon sehr früh Götzenbilder, wenigstens hatte Laban, der Schwiegervater Jacobs, Teraphim oder Hausgötzen. Dies ist eine alte Spur von der Bildhauerkunst in Mesopotamien. Da der Bilderdienst sehr allgemein wurde, so wurden auch die Bildsäulen sehr zahlreich. Unter den vorhandenen Denkmählern der Kunst finden sich Aegyptische, Hetrurische, Griechische und Römische Bildsäulen; es sind aber unstreitig viele Kunstwerke anderer Völker durch die Länge der Zeit, und durch mancherlei Unglücksfälle zerstöret worden. Die Kenner der

Wort Bild ein sehr allgemeines und unstreitig altes Wort ist, welches schon Ottfried gebraucht hat, so ist dieser Beweis sehr schwach, daß die alten Deutschen dem Bilderdienste nicht ergeben gewesen wären. Aber das Wort Bildsäule scheint nicht sehr alt zu seyn, wiewohl das einzelne Wort Säule alt ist. In einem alten handschriftlichen Wörterbuche finde ich statua übersetzt zule, und in einem andern Leghenisse (Gleichniß). Auch das Wort Bildstok findet sich in alten Büchern, ingleichen Blokbild. Da das Wort Bildsäule zunächst ein senkrecht stehendes Bild bezeichnet, könnte man das veraltete Wort Blokbild, für liegende oder sitzende Figuren, in Gebrauch bringen.

der Kunstwerke behalten diese Eintheilung der Statüen nach den Völkern besonders vor Augen, und unterscheiden die Kunstwerke nach der Manier, oder dem Styl, in welchem sie bearbeitet sind. Von Aegyptischen Statüen ist der Ueberrest einer Bildsäule des Memnons in Thebais merkwürdig, worin die Kunst sich noch in ihrer Unvollkommenheit zeigt, ferner ein Aegyptischer Priester im Capitol zu Rom, und eine Menge anderer Statüen daselbst, welche aus der Villa Hadriani dahin sind gebracht worden. Die Bilder der Isis sind am allerhäufigsten. Die Aegypter haben zwar in Holz, Erz und Stein gearbeitet, aber am häufigsten in Stein, und zwar in Granit, Porphyr und Basalt. Die Hetrurier haben schon vor Erbauung Roms sich in Italien mit Kunstwerken berühmt gemacht, und nach Plinii Bericht (Hist. Nat. L. 34, cap. 7.) sind die Tempel zu Rom, unter den alten Römischen Königen, mit Hetrurischen Kunstwerken verzieret gewesen. Das mehreste von ihren Götzenbildern, Thongefäßen u. s. w. ist in Italien, besonders in dem Museo des Vaticans, zu Turin und zu Portici auzutreffen. Weit vortreflicher sind indessen die Kunstwerke der Griechen, welche sich nach den Aegyptern bildeten, aber dieselben übertrafen. Man findet eine Menge von Namen berühmter Künstler, welche Kunstwerke verfertiget haben, die nicht mehr vorhanden sind, und es sind auch noch genug Statüen vorhanden, um den feinen Geschmack der Griechen daraus zu beurtheilen. Manche werden im folgenden näher angezeigt werden. Die Römer fanden

vielen

Digitized by Google

vielen Geschmack an den Kunstwerken der Griechen, und haben darin ein Verdienst, daß sie Künstler beschäftiget und ermuntert haben, allein man findet keine geborne Römer, die sich selbst in der Kunst hervorgethan hätten. Sie überliessen ihren Sklaven, welche großentheils Griechen waren, die Ausübung der Kunst, welche sie schätzten und bezahlten. Diese ihre Hochschätzung der Kunstwerke ist der einzige Ruhm der Römer. Sie zogen die Bildhauerarbeit den Gemählden weit vor. Allerdings hat auch eine Bildsäule mehrere Vorzüge, denn sie kann länger dauern, erfordert mehr Mühe und Kunst, und da sie von allen Seiten gesehen werden kann, so stellt sie auch eine Sache am allerdeutlichsten und lebhaftesten vor. Zu einer Statüe wird auch eine kostbarere Materie erfordert. Dies sahen die Römer wohl ein, und schätzten daher die Bildhauerkunst der Griechen ungemein hoch. Anfänglich hatten sie Hetrurische oder Tuscische Götzenbilder, da aber die Griechen die Kunst weit höher brachten, und eine Menge Künstler sich unter ihnen fanden, zogen sie bald die Kunstwerke der Griechen vor. Ihre Begierde nach Pracht und Schönheit wurde durch den Fleiß der griechischen Künstler befriedigt, denn Polykletes hat allein, nach Plinii Bericht, 610 Figuren verfertigt, und auf der Insel Rhodus befanden sich über drei tausend Bildsäulen, unter denen hundert Coloßische waren. Anfänglich erhielten die Römer die Kunstwerke der Griechen wohl durch Geld, als sie sich mit ihnen im zweiten Punischen Kriege verbanden. Durch die Eroberung der Stadt Syrakus wurde ihre Begierde

darnach mehr angefeuert, da sie viele Statüen nach Rom brachten. Als daher die Kriege mit den Macedonischen und Syrischen Königen entstanden, und die Römer überall siegten, raubten sie fast alle Statüen, und brachten die Götzenbilder nach Rom. Sie fingen an, die Griechischen Götzenbilder zu verehren, und dies verursachte, daß mehrere dergleichen in Griechenland bestellt, oder auch von Griechischen Künstlern, welche in die Römische Gefangenschaft gerathen waren, nachgemacht wurden. Dadurch wurde bei den Römern der Aufwand in Statüen allgemein. Livius sagt: (L. 39. c. 6.) Luxuriae peregrinae origo ab exercitu Asiatico inuecta in vrbem est. Vorher waren die Götzenbilder von Holz oder Thon, nach dem Asiatischen Raube aber kamen goldene, silberne, marmorne an ihre Stelle. Zur Zeit der republikanischen Staatsverfassung Roms wurden seltene Verdienste mit ehernen Statüen zu Pferde belohnt, hernach wurde es aber sehr häufig, besonders nachdem Kaiser Augustus den berühmten Römern Ehrensäulen setzen ließ. Eben diese Ehre erzeigte Kaiser Trajanus verdienten Männern. Wenn also Plinius gleich den Aufwand der Römer mit Statüen tadelt, so nennt er doch die Begierde nach einer Ehrensäule humanissimam ambitionem. In der That war die Geschicklichkeit der Künstler im Stande, diese Begierde anzufeuern. Unter allen Römischen Kaisern hat niemand um die Sammlung schöner Werke der Bildhauerkunst ein größer Verdienst, als Hadrian, der nicht allein Liebhaber, sondern auch Kenner der Kunst war,

und

Digitized by Google

und nach Aurelii Victors Zeugniß einem Polyklet und Euphranor nahe kam. Er sammelte eine große Menge Kunstwerke in seiner Villa bei Tivoli, welche in neuern Zeiten ist entdeckt worden. Nachher kam aber doch die Kunst immer mehr in Abnahme, so sehr auch der große Kenner M. Aurelius Antoninus sich derselben annahm. Um die Zeit des Kaisers Constantin des Großen war die Bilderstürmerei der Christen der Bildhauerkunst sehr schädlich, und nachher erfolgten die Kriege und Verwüstungen der Gothen, Vandalen und Hunnen, wodurch die schönsten Denkmähler in Rom zerstöret wurden. Doch dies gehört mehr in die Geschichte der Bildhauerkunst. *)

§. 4.

Man theilt die Statüen nach ihrer Materie ein in eherne, elfenbeinerne und steinerne. Die aus Erz gegossenen sind unter diesen die dauerhaftesten, hingegen sind Holz und Thon, worin die ersten Künstler gearbeitet haben, die vergänglichsten Materien. Weil auch von Holz nichts mehr übrig ist von alter Bildhauerarbeit, und von Thon und Glas nur wenig, so bemerken wir nur die gewöhnlichsten Materien. Diese sind also 1) das Metall. Das Gold wurde zu den Götzenbildern gebraucht, wie die Diana zu Ephesus von Golde

 war,

*) S. Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. Dresd. 764 4. und in der Kürze Büschings Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste. Hamburg 782. 8.

Digitized by Google

war, andere Bildsäulen wurden nur vergoldet. Man. Acil. Glabrio setzte seinem Vater die erste vergoldete Bildsäule zu Rom. (Liv. L. XL, c. 34.) Doch finden wir auch Nachrichten von goldenen Statüen, welche großen Herren zur Ehre sind gesetzt worden. Im Tempel des Delphischen Apollo war die goldene Bildsäule Alexanders des Großen, ferner der Phryne, des Artemidorus zu Ephesus, und der Coloß des Mithridates, den Lucullus nach Rom brachte, war auch von Gold. Der Kaiser Caligula ließ sich eine goldene Bildsäule errichten, und in den dazu erbaueten Tempel setzen. (*Sueton.* in Calig. c. 22.) Der Kaiser Titus setzte dem Britannicus zur Ehre eine goldene Statüe. Domitianus wollte nicht zugeben, daß ihm andere als goldene oder silberne Ehrensäulen gesetzt würden. *) Von silbernen Statüen finden wir weniger Nachricht, doch gedenkt Suetonius der silbernen Ehrensäulen des Augustus. **) Von

*) Vid. *Junius* de pictura veterum L. III. c. 11. p. 305, 306. Nach Cedreni Bericht hat Romulus die erste goldene Statüe seinem Bruder Remus gesetzt, welches aber in Betrachtung der damaligen Sparsamkeit sehr unwahrscheinlich ist, und höchstens von einer vergoldeten Statüe zu verstehen. Sonst gedenkt Xiphilinus noch einer goldenen Statüe des Commodus von tausend Pfund. Vid. *Jac. Gronovii* diss. philol. de imaginibus et statuis principum. Lugd. B. 1708. §. 3.

**) Plinius in seiner Naturgeschichte 33 B. 12 Cap. gedenkt einer silbernen Statüe des Pharnaces, ferner des

Digitized by Google

Von Erz finden wir die meisten metallenen Statüen, und zwar von verschiedener Vermischung, welche schon Plinius Hist. Nat. L. XXXIV, 9. näher beschreibt. Die Franzosen nennen dies vermischte Metall Bronze. Das Delische Erz ist nach Plinio das älteste und berühmteste, und am ersten zu Götzenbildern gebraucht worden, z. E. zu der Statüe des donnernden Jupiters im Capitol; hiernächst wurde das Aeginetische, Cyprische und Corinthische geschätzt. Eine große Menge von Köpfen und andern Figuren von Bronze findet man in Salzthalen. Die zweite Materie, deren man sich zu Bildsäulen bediente, ist das Elfenbein, oder die Elephantenzähne, besonders die großen Seitenzähne, welche oft sehr schwer sind. Sie wurden mehrentheils zu kleineren Figuren gebraucht, doch auch zuweilen zu größeren künstlich zusammengefügt. Wegen der Härte und schönen Weiße und Glätte sind sie zur Bildhauerarbeit sehr bequem, auch weit dauerhafter, als Holz, doch verliert sich mit der Zeit die schöne weisse Farbe und wird gelb. Unterdessen ist der Gebrauch des Elfenbeins bei den Alten

des Mithridates, beider Könige in Pontus, welche Pompejus in seinem Triumphe zu Rom sich hat nachtragen lassen. Nachher muß das Silber zu Bildsäulen häufiger geworden seyn, denn er schreibt im 35 B. 3 Cap. Non est praetereundum, et nouitium inuentum, siquidem non solum ex auro argentoque, aut certe ex aere, in bibliothecis dicantur illi, quorum immortalis animae in iisdem locis ibi loquuntur.

Alten unstreitig, *) und Plinius in seiner Naturgeschichte 8 B. 10 Cap. schreibt ausdrücklich: Dentibus elephantorum ingens pretium, et Deorum simulacris laudatissima ex iis materia. Als Augustus den Antonius überwunden hatte, nahm er eine elfenbeinerne Statüe der Pallas von Tegea in Arkadien weg, und brachte sie nach Rom. Eine andere elfenbeinerne Bildsäule der Pallas brachte schon Sylla aus Böotien nach Rom. Die Statüe des sitzenden Jupiters im Haine Altis bei Olympia war auch von Elfenbein, mit einem goldenen Gewande bekleidet; eben so die Bildsäule der Minerva zu Athen, beide Meisterstücke des Phidias. Auch gedenkt Plinius eines elfenbeineren Jupiters des Pasiteles zu Rom im Hause des Metellus. Es hatte unendlich viele Mühe, eine große Bildsäule aus so vielen kleinen Stücken zusammen-

*) In der alten Ausgabe dieser Köhlerischen Anweisung steht auf der 147 S. Elfenbein ist von einem Elephantenhorn, nicht aber von einem Zahn. — Ferner: Man streitet sehr darüber, ob sie (nämlich die elfenbeinernen Bilder) auch jemals bei den Alten gebräuchlich gewesen sind. Das kann der gelehrte Köhler unmöglich gesagt haben, da so viele Nachrichten von elfenbeinern Statüen im Plinius, Pausanias, Aelianus ꝛc. stehen. Es widerspricht auch dem, was oben von den Diptychis ist gesagt worden. Man lese hier des Herrn Hofrath Heyne Abhandlung über das Elfenbein der Alten und die daraus verfertigten Bilder, in der neuen Bibl. der schönen Wissensch. 14 B. 5-31 und 193-220 S.

Digitized by Google

sammenzufügen, und man muste dazu einen festen Kütt gebrauchen, auch das Elfenbein mit einer Eßiglauge erweichen, glätten, und durch einen Oelfirniß dauerhafter machen. Von großen Statüen aus Elfenbein ist nichts mehr vorhanden, von kleineren möchte sich vielleicht unter den ausgegrabenen Alterthümern vom Herkulanum etwas finden. Die dritte Materie der Bildsäulen (aber dem Alter nach die erste,) ist Stein, besonders Marmor, und andere feste Steine. Je härter der Stein, desto mehr Glätte bekommt er durch die Arbeit. Es gibt aber sehr unterschiedene Arten des Marmors, von ungleicher Güte. Eine der schönsten Arten ist der Parische, aus der Insel Paros, im Archipelagus. Er ist weiß, und die Alten haben ihn vorzüglich geschätzt. Auch der Peethelische Marmor aus dem Attischen Gebiete wurde zu Statüen gebraucht. Von Granit, oder hochrothen Marmor sind die Römischen Obelisken, und die Aegyptischen Götzenbilder. Auch der blutrothe Porphyr wurde gebraucht, und er wird desto höher geschätzt, je weniger er Flecke hat. Der graue Marmor und Alabaster, der sich schaben läßt und zerbrechlich ist, scheint weniger gebraucht zu seyn. Auch der schwarze Marmor, besonders die feinste Art desselben, der Lapis lydius, Paragone, oder Probierstein, ist später, als der weisse Marmor, in Gebrauch gekommen, doch hat man Büsten davon. Auch der eisenfarbige und überaus harte Basalt scheint weniger gebraucht zu seyn. *)

Die

*) Nach Winkelmanns Versicherung in seiner Geschichte der

Die Bildsäulen aus weissen Parischen Marmor und aus Porphyr sind wohl, wenn wir auf die Materie sehen, die raresten. Uebrigens nahm man bisweilen mehrere Marmorarten zu einer Statüe, und verband die einzelnen Stücke mit einem Kütt, (λιθοκόλλῳ). Bisweilen glättete man den Marmor, zuweilen gebrauchte man auch an statt der Glätte einen Firniß.

§. 5.

Man theilt ferner die Bildsäulen nach ihrer Größe in drei Classen, nämlich in große, mittlere und kleine ein. Zu denen, die größer sind, als die abgebildete Sache in der Natur ist, gehören die übernatürlich großen Statüen, welche Colossen genennt werden, von dem großen Coloß zu Rhodus. Dies berühmte Bild, welches unter die sieben Wunderwerke der Welt ist gerechnet worden, war

der Kunst 255 S. sind keine Statüen von Basalt mehr übrig, allein andere Gelehrte widersprechen ihm mit Recht. S. Büschings Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wiss. 1 St. 184 S. Hier ist noch der Speckstein anzumerken, von welchen sich einige geschnittene Götzenbilder in Salzthalen befinden. Daß übrigens mehr Statüen von Marmor und Stein als von Bronze übrig sind, bemerkt schon Christ, und Herr Prof. Zeune erläutert die von ihm angegebenen Ursachen in Christs Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke 193 S. Eine große Seltenheit ist der Serpentinstein, wovon eine einzige alte Büste im Pallaste Giustiniani zu Rom ist.

war siebenzig Ellen hoch, und in zwölf Jahren vom Chares, einem Schüler des Lysippus verfertiget. Nach Plinii Bericht war der Daum so dick, daß man ihn kaum mit den Armen umfassen konnte, und ein Finger so stark, als eine gewöhnliche Statüe. Er sollte die Sonne vorstellen, weil diese die Schutzgottheit der Insel Rhodus war. Nachdem dieser Coloß 56 Jahr gestanden hatte, wurde er durch ein Erdbeben umgeworfen, lag viele hundert Jahre, und endlich ist das Erz von den Türken i. J. 651 verkauft worden, womit 900 Kameele beladen sind. Es waren dergleichen colossalische Bilder mehrere in Rhodus, dieses aber war das berühmteste. Alle Bilder, welche die natürliche Größe einer Sache sehr merklich überschreiten, heissen also Colossen, dergleichen ehemals in Aegypten und Rom mehrere waren. Die Statüe, welche sich der Kaiser Nero vom Zenodor gießen ließ, war hundert und zehn Fuß hoch. Zu den großen Statüen rechnet man auch die statuas septempedales, oder augustas. Man vermehrte die natürliche Größe der Götter und Helden um ihre Majestät zu vermehren. Weil man sie auch öfters hoch stellte, so schienen sie doch wenig größer, als in der Natur zu seyn. Man nennte dergleichen Statüen auch heroische. *) Endlich gehören zu den großen Sta-

*) Gronovius in der angeführten Schrift, unterscheidet noch Statuas augustas und heroicas. Unter den ersteren versteht er solche, welche zur Hälfte größer waren, als in der Natur, z. Ex. die zehn Fuß hohe Bildsäule des Kaiser Claudius; heroische aber nennt

Statüen auch solche, welche eine Sache in ihrer natürlichen Größe vorstellen. Dergleichen Bildsäulen von Menschen kamen durch die Olympischen Spiele auf, und es war eine besondere Ehre der dreimaligen Ueberwinder, wenn die Statüen genau nach ihren Körpern abgemessen wurden. Solche hießen statuae iconicae, oder similares (ἰσομέτρητα), dergleichen die goldene Bildsäule des Caligula war. (*Sueton.* in Calig. c. 22.) Die Statüen von mittlerer Größe wurden in den Nischen der Gebäude angebracht, und sie waren nur wenig kleiner, als die natürliche Größe ist. Die kleineren Statüen wurden zur Auszierung der Gesimse gebraucht, und sie scheinen besonders unter dem Namen Signa begriffen zu seyn. Alle Figuren, die nicht über zwei Ellen lang sind bis zu denen, welche etwa die Länge eines Fingers haben, werden zu den kleinen gerechnet. Die sehr kleinen heissen Sigilla oder Icunculae.

§. 6.

Man theilt die Statüen ferner ein in **nackende** und **bekleidete**. In den nackenden Figuren hat sich die Kunst der alten Bildhauer besonders gezeigt, und ihre richtige Symmetrie der Theile des menschlichen Körpers und schöner Ausdruck wird noch jetzt mit

nennt er solche, welche mehr als zur Hälfte größer waren, als in der Natur, und anfänglich nur den Herren und Halbgöttern zu Ehren gesetzt wurden. Ein Verzeichniß der vornehmsten alten Statüen liefert Rambach in seiner Griech. Archäologie 495 S. und f.

Digitized by Google

mit Recht bewundert. Die Mediceische Venus von weissem Marmor verdient besonders Bewunderung. Sie stand ehemals zu Rom in dem Pallaste des Großherzogs von Florenz, Cosmus III aber ließ sie nach Florenz holen, und daselbst in der so genannten Tribune neben andern vortreflichen Kunstsachen aufstellen. Die Materie ist Parischer Marmor, and der Künstler, welcher sie verfertiget hat, ist Kleomenes. *) Sie wurde in der Villa Hadriani in mehreren Stücken gefunden, welche sehr geschickt zusammengesetzt sind, doch hat sie bei der Versetzung von Rom etwas gelitten. Sie steht etwas vorwärts gegen die linke Seite gebeugt, um die Schamhaftigkeit anzudeuten, hält die rechte Hand vor dem Busen, und bedeckt mit der linken den Unterleib. Man bewundert ihre Schönheit, bescheidene Mine, den Ausdruck der Schamhaftigkeit, die Blüthe der Jugend und das gefällige Wesen. Besonders ist das Fleisch sehr schön gebildet. Man tadelt zwar verschiedenes, z. E. daß der Kopf zu klein, die Nase zu dick, und die Finger zu lang wären, und daß der kleine Finger der rechten Hand kein Gelenk hätte. Allein man muß bedenken, daß sie noch nicht völlig ausgearbeitet gewesen, und daß bei der Zusammensetzung der Statüe hin und wieder nachgeholfen ist, auch daß die Hände ein neuer

*) Dieser Name steht zwar am Fußgesimse, allein die Schrift ist zu neu, und das Gesimse ist nur angesetzt, daher der Künstler ungewiß bleibt. Nach aller Kenner Urtheil ist die Mediceische Venus eines Phidias und Praxiteles würdig.

neuer Zusatz zu seyn scheinen. *) Man hat sie vielfältig groß und klein nachgebildet. Ferner gehört hieher der Herkules im Farnesischen Pallaste zu Rom, welchen der Atheniensische Künstler Glykon vortreflich gebildet hat. Man hält ihn für das vortreflichste Muster der männlichen Schönheit und des richtigsten Ebenmaßes. Er lehnt sich etwas seitwärts auf seine Keule, daher der Rücken etwas gekrümmt ist. Die eine Hand hält er auf den Rücken, welches die Stellung eines gelassen nachdenkenden Mannes anzuzeigen scheint. Ferner ist die Bildsäule des Pythischen Apollo, im Belvedere zu Rom, als der vortreflichste Ausdruck der Jünglings-Stärke und Schönheit hier anzumerken. Man kann ihn nicht ohne Entzücken sehen, und er ist gewiß ein Meisterstück der Griechischen Kunst. Endlich ist der so genannte Torso, ein großer Rumpf, von einem Herkules aus weissem Marmor, als ein schöner Ausdruck der Stärke, hieher zu rechnen. Von diesen und andern dergleichen nackenden Statüen kann der junge Künstler am meisten lernen. Die Alten pflegten übrigens ihre Götter mehrentheils nackend zu bilden, und daher wollte der Kaiser Commodus auch nicht anders abgebildet seyn. **)

§. 7.

*) S. Winkelmanns Geschichte der Kunst 183 S. Volkmanns Nachrichten von Italien, 1 Bande 486 S.

**) Dies rührte wohl nicht aus Stolz her, daß Commodus, wie andere Kaiser, eine göttliche Verehrung sich anmaßen wollte, sondern aus seiner übertriebenen Liebe zum Fechten, da er für den geübtesten Fechter

wollte

§. 7.

Von bekleideten Statüen haben wir noch eine weit größere Anzahl. Die mehresten Kaiser, berühmte Kriegeshelden und gelehrte Leute sind so vorgestellt. Man pflegt diese Statüen nach der Art der Kleidung in verschiedene Classen zu bringen. Sie stellen entweder Personen aus dem Bürgerstande, oder aus dem Soldatenstande vor, und sind also entweder Statuae ciuiles oder militares. Die bürgerlichen Statüen werden entweder in Griechischer Tracht vorgestellt, und heissen Statuae palliatae, oder in Römischer, und heissen alsdenn togatae, weil sie nur eine Togam, welche fast eben das ist, was der Griechische Mantel war, über den bloßen Leib haben. Diese werden den Statuis sagatis oder militaribus entgegengesetzt, weil Sagum das kürzere Soldatenkleid bezeichnet. Diese kriegerische Statüen stellen entweder gemeine Soldaten und Unterbefehlshaber vor, und behalten alsdenn ihren allgemeinen Namen, oder sie stellen Generale mit dem Paludamento vor, und heissen Statuae paludatae. Dergleichen sind in Rom die Bildsäulen des Cäsars und Augustus. Weiter sind dergleichen militärische Statüen entweder

wollte gehalten seyn, und aus seiner Nacheiferung des Herkules. Daher ließ er sich oft als den Herkules mit der Keule und Löwenhaut abbilden, und als er seinen Kopf auf den Coloß des Nero setzte, ließ er bei seinem Namen und Titeln den Zusatz machen: **Ein Ueberwinder tausend Fechter.** S. Herodian im 1 B. im 16 Cap. am Ende.

Digitized by Google

thoracatae siue equestres, oder loricatae seu pedestres. Unter den ersten werden Figuren zu Pferde, mit dem Panzer, oder Brustharnisch verstanden, und unter den andern geharnischte Figuren zu Fuße. So leicht diese zu erkennen sind, so schwer ist es in manchen kleinen Figuren, und auf Münzen die Kleidung zu unterscheideu, besonders bei bürgerlichen Statüen, welche man in togatas, tunicatas und paenulatas eintheilt. Man muß dabei die Schriftsteller, welche von der Kleidung der Alten geschrieben haben, nämlich den Ferrarius, Baysius und Rubenius nachlesen. Die mehresten alten weiblichen Figuren werden mit einem Schleier verhüllt vorgestellt, und heissen Statuae velatae. Die Kunst in der guten Bildung der Gewänder ist sehr verschieden. Die neuern Künstler haben sich bemühet, die Gewänder so auszudrucken, daß man aus den dünnen oder dicken Falten die Art des Zeuges erkennen kann. Ausser der Kleidung der alten Statüen ist noch dasjenige, was sie in den Händen führen, zu bemerken. Eine der gewöhnlichsten Vorstellungen unter den kriegerischen Statüen ist mit einem Spieße in der Hand. Solche heissen Statuae hastatae, bei den Griechen Doryphori oder Statuae Achilleae, weil Achilles mehrentheils nackend mit einem Spieße vorgestellt wurde, und dergleichen hat besonders Polykletus sehr schön verfertiget. Die Fechter der Alten werden gewöhnlich mit den Instrumenten vorgestellt, in deren Gebrauche sie die mehreste Geschicklichkeit bewiesen hatten, als mit dem Discus, Cestus, Wurfspieß u. s. w.

§. 8.

Nach der Stellung theilt man weiter die Statůen ein in sitzende, stehende, liegende und reitende. Von sitzenden, deren sich nicht gar viele finden, ist der ruhende Mars, in der Villa Ludorisi zu Rom, zu merken, welcher in einer Hand sein Schwert hålt, und mit der andern sein linkes Knie faßt; ingleichen der Apollo, als Schåfer, auf einem Steine sitzend, in mehr als Lebensgrőße, welcher eben daselbst befindlich ist, und die traurig sitzende Agrippina in der Villa Farnese zu Rom. Von stehenden Bildsåulen finden sich die meisten, so wohl månnliche, als weibliche. Die mehresten Götter, Helden und Gladiatoren sind stehend vorgestellt. Der Farnesische Herkules, der Borghesische Fechter, der Silen, mit dem jungen Bacchus in den Armen, in der Villa Borghese, der tanzende Faun, in der Villa Medicis zu Rom, der geschundene Marsyas, in der Tribune zu Florenz, und mehrere andere gehören hieher. Von weiblichen Figuren gehören zu den stehenden die Mediceische Venus, die Venus Urania, und die siegende Venus, såmtlich zu Florenz, und die Minerva in der Villa Albani zu Rom. Von Bildsåulen zu Pferde sind aus dem Alterthume nur zwei Stůcke ůbrig. *) Die eine steht auf

 dem

*) Durch die neueren Entdeckungen der Ruinen des alten Herkulans sind noch drei schőne Bildsåulen zu Pferde hinzugekommen, nåmlich Marcus Nonius Balbus, der Vater und Sohn, beide sehr schőn in Lebensgrőße von Marmor, und ein Alexander von Bron-

dem Markte zu Rom, und ist dem Marcus Aurelius Antoninus zu Ehren aus Erz sehr schön gegossen. Der Kaiser ist mit ausgestrecktem rechten Arme, als dem Zeichen des Wohlwollens und der freundlichen Begrüßung vorgestellt. Das Pferd wird von den größesten Kennern vorzüglich bewundert. Die andere Statüe zu Pferde ist die so genannte Regisola im Dom zu Pavia. Sie ist auch von Bronze, man weiß aber nicht eigentlich, wen sie vorstellen soll. Einige muthmassen auf den Antoninus Pius. Von liegenden Statüen sind endlich die beiden Figuren der Cleopatra, im Belvedere, und in der Mediceischen Villa zu Rom zu bemerken. Beide stellen die Königinn so vor, wie sie

Bronze, welcher kleiner ist. Alle Classen von Bildsäulen sind mit diesen neuen Entdeckungen vermehrt. S. Cramers Nachrichten zur Geschichte der Herkulanischen Entdeckungen, 85 S. und f. Er erwähnt aber der Statüe des ältern Balbus nicht. Im sechsten Bande der Herkulanischen Alterthümer wird auch eine Amazone zu Pferde von Bronze abgebildet und beschrieben. S. Neue Bibliothek der schönen Wissensch. 17 B. 71 S. Von den Statüen der verschütteten Stadt Pompeji, unter welchen keine zu Pferde ist, sehe man Martini gleichsam auflebendes Pompeji, im achten Cap. 163 S. und f. Uebrigens ist die vortrefliche Statüe des M. Antoninus gegenwärtig auf dem Capitolio zu Rom, und hat ihren eigenen Aufseher. Zu den hier angeführten Eintheilungen der Statüen setzt Rambach noch die handelnden, als der Gladiatoren. S. Griech. Archäol. 546 S.

Digitized by Google

sie todt ist gefunden worden. Auch ist ein schöner schlafender Faunus zu Rom im Barberinischen Pallaste.

§. 9.

Gruppen nennt man solche Figuren, darin mehrere Gegenstände, welche sich auf einander beziehen, vereiniget sind. Wir haben davon einige sehr schöne Stücke des Alterthums übrig. Dergleichen ist die sterbende Niobe, mit ihren Kindern, wie sie vom Apollo erschossen werden, in der Mediceischen Villa zu Rom, *) welche entweder vom Scopas oder Praxi-

 teles

*) Diese vortrefliche Antike ist aus der Villa Medicis zu Rom 1770 nach Florenz gebracht, und daselbst in der Gallerie aufgestellt, welche seit 1780 ganz neu eingerichtet und ausgebauet ist. Die Gemälde und Statüen sind von erfahrnen Männern gestellt und vertheilt worden. Bis dahin wurden die ausgegrabenen Antiken als Regalia des Großherzogs angesehen, daher diese Gallerie viele Vorzüge vor andern hat. Von diesem Jahre aber wurde das Nachgraben in den verschütteten Städten jedermann freigegeben, aber die besten Stücke wurden von dem Großherzoge angekauft. Eine Beschreibung der Gallerie ist 1782 herausgekommen: La real Galleria di Fiorence, accresciata e riordinata per commando di S. A. R. l' Archiduca Granduca di Toscana. 8. Einer von den getödteten Söhnen der Niobe, der an Schönheit dem zu Florenz befindlichen beikommt, ist zu Verona, in dem Pallast der Nobili de Bevilacqua. Zwei Köpfe der Töchter der Niobe, wovon der eine doch Niobe selbst zu seyn scheint,

teles ist verfertiget worden. **Plinius** in seiner Naturgeschichte, im 36 B. 5 Cap. gedenkt des berühmten Werks, entscheidet aber von dem Künstler nichts. Zwar ist diese Gruppe etwas verstümmelt, aber dennoch immer wegen der Kunst so vortreflich, daß große Künstler einige einzelne Figuren nachgebildet haben, wovon sich einige zu Dresden befinden. Es sind eigentlich zusammen funfzehn Figuren, aus Parischem Marmor. In der Niobe ist der Ausdruck der Angst und tödtlichen Furcht sehr vortreflich, und ihr Mantel ist überaus natürlich gebildet. Ferner gehört hieher der **Laokoon**, wie er, nach **Virgils** herrlichen Beschreibung, mit seinen beiden Söhnen von den Schlangen getödtet wird. Auch dieses vortrefliche Stück hat schon **Plinius** angeführt, und nach seiner Nachricht hat es im Pallaste des Kaiser **Titus** gestanden. Unter Papst Julio II wurde es nicht weit von den Bädern des Titus gefunden. Drei Künstler aus Rhodus, **Agesander**, **Athenodorus** und **Polydorus** haben es verfertiget. *Plin.* H. N. L. XXXVI, c. 4. Man vermuthet, daß es an der Wand gestanden habe, weil es hinterwärts noch nicht ausgearbeitet zu seyn scheinet. Eine sehr schöne Kopie davon hat **Bondinelli** gemacht, welche sich in Florenz befindet. Ferner gehören hieher die beiden Gladiatoren in der Tribune zu Florenz, welche aus Erz gegossen sind.

scheint, von Algardi in Lebensgröße nachgebildet, sind in der Kunstsammlung des General von **Walmoden**. S. Neue Bibl. der schönen Wissensch. 4 B. 223 S. Ein Kopf der Niobe ist zu Sans Souci.

Digitized by Google

sind. Die Griechen nannten zwei dergleichen mit einander verschlungene Figuren ein Symplegma. **Plinius** erwähnt am angeführten Orte zwei dergleichen vom **Cephisodorus** und **Heliodorus**, wovon dieses wohl gar eins seyn mag. Der Farnesische Ochse, eine Gruppe von sechs Figuren in mehr als natürlicher Größe, und einigen kleinern, ist auch vortreflich. Die Hauptfiguren sind Cethus und Amphion, welche ihre böse Stiefmutter mit den Haaren an einen wilden Stier anbinden. Es ist ein ungeheures Stück, und, welches das merkwürdigste ist, aus einem einzigen Stück Marmor, vom **Apollonius** und **Tauriskus** verfertiget, und hin und wieder ergänzt. *) Auch kann noch der Schleifer, l' Arottino, zu Florenz hieher gerechnet werden, die Figur einer nackten, auf einem Knie liegenden Mannsperson, die ein Messer auf einem Steine schleift, aus weissem Marmor gearbeitet. Es ist vermuthlich die Vorstellung des Mannes, der die Zusammenverschwörung des Catilina hörete, und nachher entdeckte. Er richtet den Kopf etwas in die Höhe, und die Bemühung, auf etwas zu horchen, ist sehr gut ausgedruckt. **)

*) S. eine ausführlichere Beschreibung in Christs Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke, besonders in Herrn Prof. Zeunens Anmerkungen, 223 S. Heynens Samml. antiq. Aufsätze 2 St. 182 S.

**) Herr Prof. Zeune hat in der 114 Anmerkung zu Christs Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke der Alten (236 S.) die verschiedenen Erklärungen dieser Figur gesammelt, und er hält diejenige für unwahr-

§. 10.

Die Büsten oder Brustbilder, (προτομαι) da nur der obere Theil des Menschen vom Kopf bis auf die Brust abgebildet ist, verdienen hiernächst viele Aufmerksamkeit. Sie waren bei den Alten sehr häufig, und wurden zur Verzierung der Gesimse in den Vorhäusern, besonders auch in den Bibliotheken gebraucht. Sie werden noch häufig, so wohl in Erz als auch in Stein gefunden und ausgegraben, doch findet man auch an vielen die Spuren der grausamen Verwüstungen der Gothen, welche vielen die Nasen abgeschlagen haben. Viele dergleichen findet man in *Jani Jac. Boissardi* bibliotheca chalcographica. Francof. 1636 et 1650. 4. in fünf Theilen in Kupfer gestochen. Die Alten pflegten aber ihre Büsten nicht auf Postemente zu setzen, wie wir es zu thun pflegen, auch pflegten sie keine Augäpfel zu bilden, sondern diese sind erst von neueren Künstlern von Metall oder Stein eingesetzt worden. Unter den alten Brustbildern findet sich der Kaiser M. Antoninus Philosophus besonders häufig, weil man ihn so hochschätzte, daß man

wahrscheinlich, welche Volkmann vorgetragen hat, daß der Augur Attius Navius vorgestellt würde, wie er im Begriff wäre, einen Kieselstein vor dem älteren Tarquinius mit einem Messer zu zerschneiden. Die hier angeführte Meinung haben mehrere Gelehrte, als Blainville in seiner Reisebeschreibung 5 Th. 380 S. den aber daselbst Hr. Prof. Joh. Tob. Köhler in der Anmerkung widerlegt, und behauptet, es werde ein Mensch vorgestellt, der eine Sense schärft.

Digitized by Google

man denjenigen für einen Feind der Götter erklärte, der sein Bildniß nicht im Hause hatte. Uebrigens sind viele alte Büsten sehr schön und merkwürdig, weil die gute Bildung der Köpfe das Hauptstück der Bildhauerkunst ist. *) Besonders sind die Köpfe des Homers und Caracalla im Farnesischen Pallaste zu Rom berühmt, und eben daselbst ist eine der stärksten Sammlungen alter Brustbilder in der Villa Albani. Im Capitolinischen Museo sind sehr viele, und in Florenz, nahe an hundert. Auch in Dresden sind viele. Ueberhaupt sind weit mehr Büsten und Köpfe als ganze Statüen erhalten, doch sind die von Stein weit häufiger, als die von Bronze.

§. 11.

Endlich findet sich noch eine Art von Figuren, die man Terminos oder Hermas nennte. Man versteht darunter solche Menschenbilder, die den

*) In Verona, in dem Pallaste der Familie von Bevilacqua, sind zwölf alte Büsten, welche sämtlich grosse Kunst verrathen, und wohl erhalten sind. Unter der Menge von alten Köpfen, welche hierbei bemerkt werden können, fand Cavaceppi daselbst einen metallenen Kopf des Nero von erstaunender Kunst. S. Bernoulli Reisen 1 Bd. 70 S. In München ist ein Kopf des Pertinax, welchen derselbe Cavaceppi für ein sehr merkwürdiges Kunststück hält, zumahl da von ihm kein Denkmahl vorhanden ist. S. Ebend. 74 S. Eine der stärksten Sammlungen von 173 Büsten ist im Pembrokischen Museo zu Wilton.

Digitized by Google

den Kopf und die Brust, höchstens bis an den Nabel vorstellen, und unten viereckicht sind, oder spitz, wie ein Pfahl zulaufen. Man hat sie besonders in den Gärten, an statt der Postemente, um etwas darauf zu legen, ingleichen auch auf den Aeckern, zur Bezeichnung der Gränzen gebraucht, daher sie Termini heissen, auch wurden die Wegesäulen, oder Statuae viales, so gebildet. Doch pflegte man den Unterschied zu machen, daß man die Wegesäulen, die man dem Apollo, dem Janus, Herkules, Mercurius, ingleichen dem Faunus, Pan, Sylvanus, und der Diana zu Ehren errichtete, unten spitz zulaufen ließ, hingegen die Termini oder Hermae, d. i. Gränzsteine, waren mehrentheils große Quadersteine, auf welchen ein Kopf, auch wohl ein Brustbild ohne Aerme stand. S. *Everh. Ottonis* diss. de Diis vialibus plerorumque populor. Halae 1714. 8.

§. 12.

Das erhaben gearbeitete Bildwerk begreift man unter dem Namen Toreumata oder Anaglypha, und die Kunst, auf einer Fläche erhabene Figuren zu bilden, heißt Toreutice, Anaglyphe, oder Lateinisch Caelatura. Neuere Künstler nennen dergleichen flacherhabene Bildarbeit Bassi relievi, Bas-reliefs. Im Deutschen kann man den Ausdruck halberhabene Bilder gebrauchen, zum Unterschiede von ganz erhabenen und in die Rundung gearbeiteten Figuren. Die Alten haben dergleichen in gebackner feiner Erde verfertiget, wie man noch an ausgegrabenen Hetrurischen Gefäßen findet,

findet, mehrentheils aber gebrauchten sie dazu Metall, Stein und Elfenbein. Sie brachten dergleichen Bildwerk an Tempeln, Häusern, Altären, Begräbnissen, Urnen, Gesimsen der Statüen, an Tischen, Wagen und Hausgeräthen, an Schilden und Helmen an, besonders brauchten sie es in den Siegelringen. Genau zu reden sind die erhabenen Bilder entweder flacherhaben, wenn die Dicke der Figuren nicht einmal zur Hälfte über der Fläche erscheint; oder halberhaben, wenn sie nur zur Hälfte ihrer natürlichen Dicke über der Fläche erscheinen, und beides begreift man unter der Benennung bas relief; oder stark erhaben, wenn die Figuren über die Hälfte der Dicke erscheinen. Die erste Art heißt eigentlich die Arbeit en bas relief, und sie ist die gewöhnlichste. Plinius hat uns in seiner Naturgeschichte die Namen mehrerer Künstler aufbehalten, welche sich in dieser Art der Bildarbeit hervorgethan haben, und er nennt auch verschiedene berühmte Werke dieser Art, die aber verloren gegangen sind, als das Schild und Fußgestell der Minerva zu Athen, von dem Künstler Phidias, aus Elfenbein ꝛc. und Homer beschreibt uns schon dergleichen Bildwerk an dem Schilde des Achilles. Von den noch vorhandenen Stücken des alten halberhabenen Bildwerks hält man die marmorne Tafel in England, die einen Fechter vorstellt, der vor einem sitzenden Jupiter steht, mit dem Namen Mantho, für das älteste. Uebrigens ist, nach Plinii Zeugniß, Phidias der Erfinder der Toreutik, er erklärt sich aber nicht näher, in welchem Umfange er dies Wort verstehe. So viel ersieht

ersieht man aus den Beschreibungen seiner Werke, daß er die Kunst, in Erz, Stein und Elfenbein auszugraben, nach dem Dädalus, dem man sonst die Erfindung des Drechselns zuschreibt, sehr verbessert haben müsse. Die Anzahl der noch übrigen erhaben gearbeiteten Bilder ist nicht sehr groß, wenn wir die geschnittenen Edelsteine ausnehmen, die zum Theil auch erhaben geschnitten sind, von welchen hernach geredet werden soll. Montfaucon in seinen Antiquités expliquées hat das meiste davon in saubern Kupferstichen vorgestellt. Da die Arbeiten dieser Art in Elfenbein der Vergänglichkeit unterworfen waren, und die in Metall sehr oft ein Raub der Habsucht geworden sind, *) so haben wir nur die steinernen Denkmähler hauptsächlich zu bemerken. Dahin gehören die **Vergötterung des Homers** in Marmor gegraben, welche in dem Pallaste Colonna zu Rom befindlich ist, und nach der Unterschrift von einem gewissen Künstler **Kallimachus** herrühret. Ferner die Bildsäulen des **Trajans** und **M. Aur. Antonins**, welche beide **Bellorius** beschrieben hat. Colonna Traiana contutta l'istoria della guerra Dacica etc. — Romae 1708. La colonna di Marcó Aurelio etc. Rom. 1706. fol. Die Trajanische Säule ist auch von

*) Wir haben auch nunmehr die Vergötterung des Homers in Silber auf einem Gefäße, welches im Herkulan gefunden ist, und ein Mörser zu seyn scheint, auf welchem der Dichter auf einem Adler sitzt, mit verschiedenen Nebenfiguren. S. Christs Abhandlungen über die Litteratur 258 S.

Digitized by Google

von Ciacconius und Fabretti beschrieben. Die erste Beschreibung hat Bellorius mit beigefügt. An der Säule des Trajans wird der ganze Dacische Krieg vorgestellt, und man bewundert mit Recht die Mannichfaltigkeit der Figuren, deren man 2500 zählt, wiewohl sie etwas grob sind. Auf der Säule des Antonins sind die Vorstellungen des Markomannischen Krieges. Dergleichen erhabene Bildarbeit findet sich auch an vielen alten Triumphbogen und Ehrenpforten, deren noch mehrere in Italien vorhanden sind. S. Admiranda Romanarum antiquitatum ac veteris sculpturae vestigia, a *Petro Sanctio Bartholo* delineata, cum notis *Jo. Petri Bellorii.* Rom. 1699. fol. In diesem Werke sind blos die Bas-reliefs an den verschiedenen Triumphbogen angeführet. Einer der berühmtesten darunter ist der Triumphbogen des Trajans zu Benevent. Man hat davon eine eigene Beschreibung und Abzeichnung der daran befindlichen Figuren. Arcus Traiano dedicatus, Beneuenti porta aurea dictus, sculpturis et mole omnium facile princeps. Rom. 1739. fol. *) Ausser den vielen Antiquarien, die von allen dergleichen alten Denkmählern eine kurze allgemeine Nachricht gegeben haben, als Bellorius, Donatus,

*) Noch eine neuere Schrift handelt von diesem wichtigen Denkmahle: Dell' Arco Trajano in Benevento. Napoli 1770. f. In acht Kupferplatten, von Carlo Nolli gestochen, wird der Triumphbogen sehr genau vorgestellt. — Was hiernächst im Texte folgt, ist ein Zusatz, der eigentlich in die Anmerkungen gehörte.

Digitized by Google

tus, Ciampinus, Bianchini, Nardini u. s. w. sind hier besonders des Mahlers Barbault Zeichnungen von Rom zu merken, die sich auch auf Basreliefs erstrecken, und in 128 Kupferplatten bestehen. Sie sind unter dem Titel: Les plus beaux Monumens de Rome ancienne, zu Rom 1761. F. herausgekommen. Die Briefe über Rom von Piranesi, Panini und andern, berichtigen noch verschiedenes in den älteren Zeichnungen, und liefern richtigere Kupferstiche. Auch ist *Ant. Franc. Gori* Museum Etruscum. Florent. 1737. f. 2 Th. ein Hauptbuch, wenn man sich von der Sculptur der Alten näher unterrichten will. Ueberhaupt ist von dem erhabenen Bildwerke der Alten zu bemerken: wir würden weit mehreres davon in Thon, Metall und Stein aufzuweisen haben, wenn nicht manches ausgegrabene verächtlich weggeworfen würde, ohne Kennern in die Hände zu kommen, und wenn man aller Orten, besonders in dem alten Griechenlande nachsuchen dürfte. Eben so ist es mit den Statüen. Auf der Insel Rhodus, die ehemals wegen vieler Statüen so berühmt war, leiden die abergläubischen Muhammedaner kein Nachgraben. Zu unsern Zeiten hat man angefangen, alte Hetruscische Statüen aufzusuchen, und man ist so glücklich gewesen, mehrere zu finden, auch etwas von den verschütteten Städten Herculanum, Pompeji und Stabiä aufzugraben, welches der Nachwelt wichtige Entdeckungen verspricht. *)

§. 13.

*) In dem Museo des Fürsten Biscari zu Catonea ist eine große Menge Hetrurischer Gefäße, an welchen sich

§. 13.

Unter den Werken der Steingraberkunst verdienen die geschnittenen Edelsteine eine besondere Aufmerksamkeit. Man nennt diese Kunst Glyptice, und die antiquarische Kenntniß derselben Glyptographie, von γλυφειν ausgraben, oder von γλύφανον, ein Instrument, womit man ausgräbt. Im Lateinischen gebraucht man vom Steinschneiden die Wörter Sculptura, Scalptura und Caelatura, wenigstens werden sie oft als gleichgeltende Ausdrücke gebraucht. Die letzte Benennung schickt sich hier nur uneigentlich, weil man sich bei Edelsteinen nicht des Meissels, sondern des Grabeisens bedienet. Man sieht also nur auf die Figuren, nicht auf das Instrument, wenn man die geschnittenen Edelsteine zu den Operibus caelatis rechnet, und so gebraucht Plinius dies Wort. Quintilianus unterscheidet Cälatur und Sculptur, und nimmt das erste Wort eingeschränkter von Metallen, Sculptur aber allgemeiner. Caelatura, sagt er, (Institt. Orator. L. II. c. vlt.) quae auro, argento,

sich erhabenes Bildwerk befindet. Eben dergleichen sind zu Portici, wie man aus Cramers und Martini Schriften vom Herkulan und von Pompeji, und aus der Beschreibung des Herkulanischen Musei, in der neuen Bibl. der schönen Wissenschaften im 17 Bande 78 S. und f. ersehen kann. Die vornehmsten Basreliefs, so wohl älteren als neu entdeckten, beschreibt Hr. Prof. Zeune in Christs Abhandlungen über die Litteratur, 256 S. und f. ingleichen Rambach in seiner Griechischen Archäologie 539 S. und f.

Digitized by Google

gento, aere, ferro opera efficit. Nam sculptura etiam lignum, ebur, marmora, vitrum, gemmas, praeter ea, quae supra dixi, complectitur. *) Aldus Manutius unterscheidet am richtigsten, und versteht unter Cälatur die erhaben ausgegrabenen Figuren, und unter Sculptur die vertieft eingegrabenen. Die letztere Art von Figuren hiessen aber wohl richtiger Scalptur. Die Griechen nennen die erhaben ausgegrabenen Figuren anaglypha und die vertieft ausgegrabenen, oder einwärts gestochenen diaglypha. **) Bei den neueren Künstlern ist Cälatur erhabene Arbeit, und Sculptur eingegrabene oder ausgestochene. Die Kunst selbst ist sehr alt, denn wir finden 1 Mos. 38, 17. schon von einem Ringe des Juda, eines Sohns Jacobs Nachricht, welcher vermuthlich ein Siegel

*) Auch Plinius, wiewohl er diese drei Wörter nicht immer genau unterscheidet, redet doch an einigen Orten ziemlich bestimmt. Z. E. Hist. nat. L. XXXV, 12. Laudat Pasitelem, qui plasticen matrem statuariae scalpturaeque et caelaturae esse dixit, et quum esset in omnibus his summus, nihil vnquam fecit, antequam finxit.

**) Die erhaben ausgegrabenen Steine und Figuren heissen auch ἔκτυπα und πρόστυπα. Beide Wörter bezeichnen Figuren, die nur von der Vorderseite gewöhnlich vorgestellt sind, und diese einseitigen, aus einer Fläche hervorragenden Figuren, werden den περιφανοῖς, den rund herum ausgearbeiteten entgegengesetzt. Wurden diese mit Stiften auf eine Fläche befestigt, so hiessen sie Emblemata.

Digitized by Google

Siegelring war. Die Aegypter, die es in manchen verwandten Künsten so frühzeitig weit gebracht haben, mögen die Erfinder dieser Kunst seyn, wenigstens bediente sich der Aegyptische König, der den Joseph erhöhete, schon eines Siegelringes, 1 Mos. 41, 42. Unter den aus Aegypten auswandernden Israeliten war Bezaleel ein Meister im Steinschneiden, und zu Salomons Zeiten Huram Abif. Von den Aegyptiern mag die Kunst auf andere Völker des Orients, als Tyrier, Perser, Aethiopier, und hernach auch auf die Hetrurier und Griechen gekommen seyn. Wir haben noch Aegyptische geschnittene Steine, wenn sie anders ächt sind, besonders mit Käfern und Götzenbildern der Isis, des Anubis u. s. w. Sie pflegten ihre Gottheiten in Lapis Lazuli zu schneiden. Die Scarabäen wurden bei ihnen als Gottheiten verehret, und daher wurden die Steine mit solchen Figuren von den Soldaten zur Abwendung alles Uebels an den Armen getragen. Von Hetrurischer Arbeit ist auch noch etwas vorhanden, die meisten geschnittenen Steine aber sind Griechische und Römische. Unter den Griechen ist Theodor von Samos der älteste Steinschneider, der dem Polykrates ein Siegel in Smaragd schnitt. Einer der berühmtesten ist Pyrgoteles, denn Alexander der Große befahl, daß kein anderer, als er, sein Bild in Stein schneiden sollte. (Plin. H. N. VII, 37.) Wir wollen von dieser schönen Kunst, deren Werke so vieles zur Kenntniß der Alterthümer und zum richtigen Verstande der alten Schriftsteller beitragen, viererlei bemerken, nämlich 1) die Materie, wor-

Digitized by Google

in man gearbeitet hat; 2) die Gestalten oder Bilder und Schriften auf den Steinen; 3) die Einfassung, und 4) die Beurtheilung der alten Steine in Absicht ihrer Aechtheit.

§. 14.

Die Alten schnitten nicht allein Figuren in Elfenbein, sondern auch wohl in Glas und Bernstein. Hauptsächlich aber wählten sie gewisse Edelsteine zur Materie. Die Künstler wollten vermuthlich durch die Kostbarkeit den Materie ihrer Arbeit eine längere Dauer verschaffen. Doch wählten sie nicht alle Edelsteine ohne Unterschied, sondern hauptsächlich die weniger kostbaren, deren Werth durch die Kunst erhöhet wurde, und die sich am besten zu ihrer Arbeit schickten. Daher scheinen sie den Diamant gar nicht, und den Rubin, Smaragd, Sapphir, Granat, vielleicht wegen der Härte, selten gebraucht zu haben. Krystalle, Opale und Chrysolithen findet man auch wenige. Sie gebrauchten hingegen 1) den Amethyst, wovon der Orientalische purpurroth aussieht, der Amerikanische hingegen violenblau. 2) Den Achat, so wohl den durchsichtigen, als undurchsichtigen. Dieser nimmt die Politur sehr gut an, und daher wurde er wohl am allerhäufigsten gebraucht. Den einfärbigen schwarzen schätzte man nicht hoch, sondern zog den bunten und wolkichten vor. 3) Den Onyx, der eine weißliche Oberfläche hat, unter welcher entweder eine rothe, oder eine bräunliche Materie hervorschimmert. Die erste Art behauptet besonders ihren Namen von der Aehnlichkeit mit den Nägeln an Men-

schen-

schenhänden. Es gibt auch Onyche, unter deren weißlichen Oberfläche sich mehrere Farben zeigen, als ob verschiedentlich gefärbte Schichten über einander lägen, und diese nennt man Achatonyche. 4) Den Carneol oder Cornalin, der dunkelroth ist. 5) Den Sardonych oder Sarder, der goldgelb ist, auch weiß, mit durchschimmernden roth, welcher Carneolonych heißt. 6) Den Jaspis, welcher undurchsichtig und entweder einfarbig oder mehrfarbig ist, z. E. gelb oder grün mit rothen Adern. Der einfarbige wurde zum Steinschneiden am häufigsten gebraucht. 7) Der Azur oder Lapis Lazuli, der auch himmelblau ist, war bei den Aegyptiern in Gebrauch. 8) Den Chalcedonier, der milchfarbig ist. Die alten Steinschneider scheinen nicht allein auf die Härte der Steine gesehen zu haben, sondern auch darauf, ob die Steine undurchsichtig sind. Weil die durchsichtigen zur Arbeit nicht so bequem sind, so hat man sie wenigstens seltner gebraucht, und eben so hat man diejenigen vermieden, in welchen viele Farben durch einander spielen. *) In neueren Zeiten haben die Künstler oft gebraucht, was sie gehabt, oder sie haben Siegel und Wapen in gewisse Steine eingraben müssen, so sauer es ihnen auch geworden ist, man kann also daraus keinen richtigen Schluß auf die alten Steinschneider machen. So meldet der Baron v. Stosch, daß er bei dem Prior des Malthesser-Ordens Vaini

*) S. Christs Abhandlungen über die Litteratur 266 S. und f. wo die Edelsteine nach ihren Farben claßificirt sind.

Digitized by Google

ni zu Rom den Kopf des Nero, von Giovanni Constanti in einem Diamant geschnitten gesehen habe. Friedrich I, König von Preussen, trug den Preuß. Adler von einem Juden in Diamant geschnitten in einem Fingerringe. Zu Siegelringen wählten sie gern solche Steine, welche das Wachs nicht an sich ziehen, als die Carneole, Achate, Onyche, Chalcedonier, und nach Plinii Zeugniß fanden sie auch den Malachit dazu bequem.

§. 15.

Wenn wir ferner auf die Gestalt oder auf die Figuren der geschnittenen Steine sehen, so sind sie entweder tief und einwärts, oder erhaben und auswärts geschnitten. Die erste Art findet sich in Siegelringen *) und steinernen Petschaften, weil sich die einwärts geschnittenen Figuren allein in weiche Materien abdrucken lassen. Ein solcher Abdruck ist alsdenn eigentlich das wahre Bild, der tiefgeschnittene Stein aber ist die Form oder das Modell. Diese Art ist wegen des Gebrauchs zu Siegeln die häufigste. Die andere Art ist mehr zum Zierrath, zum Andenken geliebter oder verdienter Personen, oder gewisser Denkwürdigkeiten, (und allenfalls zum Abdruck auf härtere Materien, als Holz, Papier, Leinwand, Leder, gebraucht, wozu aber eine Farbe zum Ueberstreichen des Bildes nöthig war.) Man

*) Darunter ist ein ganzer aus einem Carneol geschnittener Ring, mit des Galba Brustbilde, im Königl. Preuß. Museo höchstselten und merkwürdig. S. *Laur. Begeri* thesaurum Brandenburg. T. I. p. 150.

Digitized by Google

Man besetzte damit Halsbänder, Armbänder, Leibgürtel und allerlei kostbare Geräthe von Gold und Silber. Diese erhaben geschnittenen Steine werden von den Italienern Cameen (cameo) genennt. Eigentlich bezeichnet aber dies Wort denjenigen bräunlichen Achat, der die weisse Oberfläche eines Onyx hat. Diese Oberfläche gebrauchte man zum Bilde, die darunter liegende dunklere Masse aber zum Felde. Die erhabene Figur fiel auf solche Art gut in die Augen, weil sie gegen den dunklen Grund abstach. Daher gab man dergleichen geschnittenen Steinen den Namen Cameo, das ist, helldunkel. Man gebrauchte dergleichen erhaben geschnittene Steine auch zu Zierrathen an Gefäßen, und nennte sie alsdenn Emblemata. An den heidnischen Opfergefäßen waren sie nicht allein häufig, sondern in spätern Zeiten verzierte man auch die heiligen Geräthe der Christen mit geschnittenen Steinen. Die darauf vorgestellten Figuren sind von viererlei Art. Entweder sind es bloße Köpfe; oder ganze Personen; oder Sinnbilder, ganze Historien, mythologische oder wahre; oder endlich hieroglyphische Figuren. Die erste Classe ist die zahlreichste, und es sind entweder Köpfe der Götter; oder der Priester; oder alter Könige und Kriegeshelden; oder der Römischen Kaiser; oder der Gelehrten, als Philosophen, Redner, Dichter, berühmter Künstler; oder gemeine, wenn geliebte Personen ihre Köpfe zum Andenken in Stein schneiden liessen. Bisweilen findet man einzelne Köpfe, bisweilen auch zwei und mehrere, z. E. Socrates und Alcibiades Kopf, und diese sind entweder gegen ein-

einander gerichtet, als ob sie sich ansähen, (capita aduersa,) oder von einander weggewandt, und mit dem Hinterkopf zusammengefügt, (capita auersa,) wie bei den Römern die Januskövfe. Dergleichen Köpfe sind zwar oft schön geschnitten, aber schwer zu erklären. Die zweite Classe stellt vornehmlich heidnische Gottheiten, Halbgötter und Helden vor. Diese sind aus ihren Attributen, wenn man die Geschichte und Mythologie zu Hülfe nimmt, leichter zu erklären. Die dritte Classe, welche Begebenheiten aus der fabelhaften oder wahren Geschichte vorstellt, ist vorzüglich schätzbar, und zur Erklärung der alten Schriftsteller dienlich. Einer der ältesten von diesen Cameen ist der Carneol, (im Stoschischen und nunmehr Königlich-Preußischem Kabinette,) auf welchem der Spartanische Othryades mit einem andern verwundeten Soldaten vorgestellt wird, wie er sich einen Pfeil aus der Brust zieht. Auf dergleichen Steinen sieht man eine Menge antiquarischer Dinge, die man kaum aus andern Denkmählern so gut kann kennen lernen. Fast alle berühmte Fabeln und denkwürdige Begebenheiten des Alterthums bis auf das zweite Jahrhundert findet man auf geschnittenen Steinen. Auch mancherlei Gebräuche, besonders des heidnischen Gottesdienstes, als die Bacchanalien, Floralien, Consecrationen und dergleichen, sind sehr schön abgebildet. *) Manche enthalten auch Sinnbilder,

*) Eine der merkwürdigsten ist der Orientalische Achat, worauf der Colossus von Rhodus abgebildet ist. Er ist

bilder, die zum Theil schwer zu erklären sind, z. E. ein Schiff mit Mast und Segel, aber ohne Ruder; ein Schiff mit Segel und Ruder, welches Cupido, auf einem Delphin reitend, als Lotsmann in den Hafen führet, welche b..de sich, nebst vielen ähnlichen, in der Stoschischen Sammlung befinden. Besonders sind folgende Stücke sehr merkwürdig: 1) Das Cachet des **Michael Angelo**, wie man zu reden pflegt, oder sein Pitschierring, worin ein einwärts geschnittener Sardonych ist, der des Bacchus Geburtsfest sehr klein vorstellt, daher man die funfzehn Figuren mit Vergrösserungsgläsern betrachten muß. Manche halten die Figur für die Vorstellung einer Griechischen Hochzeit. Dieser Ring mit dem schönen Steine ist aus einer Hand in die andere gegangen, bis ihn endlich der König von Frankreich für 800 Louis d'or gekauft hat. Er ist also jetzt in Versailles, und man hält ihn für das Werk des **Pyrgoteles**.*) 2) Die Vergötterung des Augustus in einem großen Achat erhaben geschnitten. **Philipp der Schöne** kaufte ihn von den Tempelherren, und verschenkte ihn an ein Closter. Kaiser **Rudolph** kaufte ihn nachher für 8000 Ducaten, und ließ ihn in den Kaiserli-

ist im Museo des Königs von Sicilien, und unter dem Namen der Farnesianischen Tasse bekannt.

*) Daß dieses Petschaft nur eine angefangene Antike gewesen, und von Gurch Ochs, dem Lehrmeister des M. Angelo vollendet worden, bemerkt Hr. v. Scheib in seinem Orestrio aus Natters Berichte. S. Neue Bibl. der schönen Wiss. 16 Th. 273 S.

chen Schatz nach Wien bringen. S. *Alb. Rubenii* diss. de gemma Tiberiana et Augustea in Graeuii Thesauro Antiqq. Rom. Vol. XI. *) 3) Der vortrefliche Achates Tiberianus, wie man ihn gewöhnlich nennt, im Closter der heil. Genoveva zu Paris, der auch erhaben geschnitten ist, und von welchem der angeführte gelehrte Antiquarius zugleich mit handelt. Ausser demselben hat ihn noch Le Roy **) erkläret, und er stellt die ganze Familie des Julius Cäsars vor. Drusus, der Sohn Tiberii, wird auf dem Pegaso reitend vorgestellt. Er läßt seinen Panzer fallen, zur Bezeichnung der abgelegten Menschheit. Er reitet auf den sitzenden Augustus zu, dessen Vergötterung durch eine strahlende Krone angezeigt wird, und Cupido steht ihm als Führer zur Seite. Julius, der Sohn des Aeneas, der Stammvater des Julischen Geschlechts, hält dem Reiter eine Kugel, zum Zeichen des himmlischen Regiments, vor. Julius Cäsar geht ihm mit einem Schilde in der Hand, und mit belorbeerten Haupte entgegen. Unter diesen Figuren in der Mitte des Steines stehen die

*) Von dem Triumph des Tiberius wegen der überwundenen Pannonier erklärt diesen vortreflichen Stein *Jo. Ge. Eccard* de orig. Germ. p. 274. (Goett. 1750. 4.) woselbst er auf der 17ten Kupfertafel abgebildet steht.

**) *Jac. le Roy* Achates Tiberianus in *Jo. Poleni* supplemento vtriusque thesauri Antiqq. Vol. II. p. 365 seq. Adde *Gisb. Cuperi* explicat. gemmae Augusteae. *Ibidem* p. 189.

Digitized by Google

die Aeltern des Drusus, Germanikus und Agrippina, mit dem jungen Caligula. Dies ist ein unschätzbares Stück des Alterthums. *) 4) Der Onyx, auf welchem die Mysterien der Ceres und des Bacchus geschnitten sind, den Jo. Heinr. Eggeling beschrieben hat. (*Jo. H. Eggelingii* mysteria Cereris et Bacchi, in Vasculo ex vno onyche, cum figg. in Gronouii Thesauro Antiqq. graec. VII. p. 57.) Mehr Nachrichten von dergleichen geschnittenen Steinen, deren sich eine große Menge finden, hat man in den Beschreibungen berühmter Antiquitäten-Zimmer, als des Gori schon angeführten Werken, *Begeri* thesauro brandenburgico, ingleichen in *Abr. Gorlaei* dactyliotheca s. promtuario gemmarum annulorumque sigillariorum, cum variarum gemmarum sculptura. Delft 1609. 4. vermehrt durch den berühmten Jac. Gronovius in zwei Quartanten 1695. **) ferner in Paul Alex. Maffei Gemme antiche figurate. Rom 1707 bis 1709. in

*) Ich habe die kurze Beschreibung des sel. Köhlers von diesem kostbaren geschnittenen Steine aus *Joh. Dan. Schoepflini* tract. hist. de Apotheosi s. Consecrat. Impp. Rom. (Argent. 1730. 4.) p. 25 seqq. ergänzt, wo man auch auf der ersten Kupfertafel die Abbildung findet. Er steht auch in Eccards angef. B. auf der 18 Kupfertafel, der ihn aber etwas anders erklärt.

**) Gronovius hat ein großes Verdienst um dieses Buch, denn Gorlaus beschrieb nur 166 Ringe und 148 Gemmen, Gronovius aber beschreibt 214 Ringe und 682 Edelsteine.

Digitized by Google

in vier Quartbänden; in dem Museo Romano. Romae 1690 et 1707. in zwei Foliobänden, hauptsächlich aber in *Phil. de Stosch* Gemmis antiquis caelatis, scalptorum nominibus insignitis. Amst. 1724. f. Der Text ist Lateinisch und Französisch, gegen einander über, und die überaus schönen Kupferstiche sind von dem berühmten Bernh. Picart. Die vierte Classe von geschnittenen Steinen ist endlich die mit hieroglyphischen Figuren, welche mehrentheils dunkel und unerklärbar sind. Dahin gehören die Gemmae constellatae oder Talismans, die man als Amulete, zur Abwendung mancher Krankheiten und anderer Uebel, am Halse trug. Unter den orientalischen sind die ägyptischen am häufigsten. Man rechnet hieher die Gnostischen Talismans, welche man von dem darauf eingegrabenen unverständlichen Worte, Abraxas zu nennen pflegt. Die Basilidianer werden von den alten Kirchenvätern, welche sehr dagegen eifern, als vom Irenäus, Cyprianus, Epiphanius, Augustinus, beschuldiget, daß sie dergleichen Steine gehabt, und ihnen eine ausserordentliche Kraft zugeschrieben haben. Joh. Chifletius hat einen Commentarium de gemmis Abraxis geschrieben, und ausführlich davon gehandelt. *) In Cassel ist in der Kunstkammer eine große Sammlung von geschnit-

*) Auch *Frid. Spanhemius* in Historia christ., in Operum theol. Tomo I. p. 638 sqq. handelt davon, und erzählt die verschiedenen Erklärungen des Wortes Abraxas, hat auch fünf dergleichen Steine mit ihren Inschriften und Figuren sauber in Kupfer stechen lassen.

geschnittenen Steinen, darunter auch Talismans sind. Landgraf Wilhelm VI hat sie großentheils in Venedig gekauft. Es ist ein ganzer Schmuck einer orientalischen Prinzessinn da, der aus lauter Cameen besteht. *)

§. 16.

Diejenige Art von geschnittenen Steinen ist noch vor andern merkwürdig, auf welchen eine Schrift eingegraben ist, (Gemmae literatae.) Diese Schrift ist entweder ein Wunsch, wie auf den Ringen, womit Verliebte einander beschenkten, mag geschehen seyn; oder der Name des Künstlers; oder bei tiefgeschnittenen Figuren der Name desjenigen, der den Stein hatte schneiden lassen. Sehr-

*) S. v. Uffenbachs Reisen im ersten Th. 49 S. Er zählt gegen 400 Stück, und lobt besonders einen vortreflich und sauber geschnittenen Trajan in einem Steine, der nicht größer ist, als ein Gerstenkorn. — Von Talismans ist übrigens die allerstärkste Sammlung in dem Münzkabinette des Closters St. Genoveva in Paris. S. Le Cabinet de la Bibliotheque de S. Genevieve par *Claude du Molinet*. à Paris 1692. f. Man zählt darin nahe an 1000 geschnittene Steine, welche Louis Chaduc sorgfältig gesammelt und in zwölf Classen eingetheilt hat. Sein weitläuftiger Commentarius darüber wird in der Original-Handschrift daselbst verwahrt. Molinet hat nur funfzig Stück von den merkwürdigsten beschrieben, und in Kupfer stechen lassen, darunter viele Aegyptische und Gnostische Talismans sind.

Digitized by Google

Sehr selten enthält die Schrift eine Erklärung der Figur, die darauf eingegraben ist. Für den Kunstverständigen sind alle dergleichen Schriften wichtig, wie sie denn auch wirklich den Werth eines geschnittenen Steines vermehren. Sehr viele davon erwarten zwar noch ihre Erklärung, viele machen uns aber auch die großen Männer des Alterthums kenntlich, denn es gibt viele Köpfe, wobei der Name steht. Der Baron v. Stosch hat in seiner Sammlung von 70 geschnittenen Steinen, in welchen die Namen der Künstler eingeschnitten sind, zur Geschichte der Kunst einen angenehmen Beitrag gethan, indem er 49 Künstler namhaft gemacht hat, unter denen sich Apollodotus ausdrücklich Lithographum nennt. *) Man sieht auch daraus, daß die Kunst bei den Griechen vorzüglich geblühet haben müsse, denn die meisten Namen der Künstler sind Griechische. Ausser dem Pyrgoteles, dessen schon gedacht ist, waren Apollonides,

Cro-

*) Noch mehrere Namen von Künstlern nämlich 77 liefert Winkelmann in dem Verzeichnisse der Stoschischen Sammlung von geschnittenen Steinen, welche der König von Preussen gegenwärtig für 30000 Thaler besitzt. Description des pierres gravées du feu Baron *de Stosch* par Mr. l' Abbé *Winckelmann.* à Florence 1760. 4. Das alphabetische Verzeichniß der Künstler steht in Christs Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke, 297 S. In den Inscriptt. antiquis graecis et rom. in Etruriae vrbibus. Flor. 1727. f. haben Salvini und Gori 62 Gemmas literatas beschrieben und erklärt.

Cronius, Dioscorides, der des Kaisers Augustus Bildniß in einem Siegelringe schnitt, und Theodorus besonders berühmt. Man muß sich aber wohl hüten, daß man nicht das Alter und die Aechtheit der Steine allein aus dem eingeschnittenen Namen eines alten Künstlers beurtheile, denn die neueren Künstler haben bisweilen, um ihre Arbeit zu vertheuren, einen solchen Namen eingeschnitten. Dergleichen Betriegerei ist sehr alt. Schon zu Phädri Zeiten wurden Praxitelis und Myrons Namen von gewinnsüchtigen Betriegern gemißbraucht, denn er schreibt: (Fabul. L. V. f. 1.)

Vt quidam artifices nostro faciunt seculo
Qui pretium operibus maius inueniunt, nouo
Si marmori adscripserunt *Praxitelem*, suo
Detrito *Myronem* argento.

§. 17.

Man muß weiter auf die Einfassung der geschnittenen Steine sehen, denn sie können sämtlich in eingefaßte und uneingefassete getheilet werden. Eingefasset sind sie entweder in Ringen, oder Schnallen, Bechern, Opferschalen und andern kostbaren Geräthschaften, da man sie denn gegen das Licht kehren, oder durch Vergrösserungsgläser, besonders wenn die Steine klein sind, betrachten muß. Die Einfassung in Ringen war die gewöhnlichste, daher heißt auch eine Sammlung von geschnittenen Edelsteinen eine Dactyliothek, eigentlich eine Sammlung von Ringen. Dergleichen hatte man schon in alten Zeiten als eine Zierde der Tempel. Scaurus legte in Rom die erste an, und Julius

Cäsar

Digitized by Google

Cäsar stiftete sechs solche Sammlungen. Man sehe *Plinii* Hist. natur. L. XXXVII, c. 5. wo mehrere dergleichen Sammlungen angezeigt sind. Auch die Trinkgefäße zierete man mit geschnittenen Steinen aus, und man schätzte die Pocula literata sehr hoch. In der christlichen Kirche hat sich dieser Gebrauch erhalten, daß man die Kelche mit Edelgesteinen ausschmückt, und man hat bisweilen so gar Figuren aus der heidnischen Götterlehre nicht gescheuet. Wenigstens befindet sich in der Abtey St. Denis in Frankreich ein Kelch, mit Edelsteinen besetzt, auf welchen die Bacchanalia vorgestellt sind. Uebrigens giebt die Einfassung den Steinen, wenn sie sonst schön geschnitten sind, nur einen geringen Werth, und Kenner sehen darauf am wenigsten. Schon ein alter Epigrammatist in der Anthologie 4 B. schreibt:

Sculptura plus saepe ipsa gemma quam valet,
Pretiosa ab auro gemma non fit; dat decus.

Die uneingefasseten Steine haben ihren grössesten Werth von der Kunst, wiewohl auch manche Steine an sich kostbar sind. Der Sapphir z. E. mit dem strahlenden Haupte des Trajans, in dem Königlich-Preussischen Antiquitätenzimmer, ist schon deßwegen sehr schätzbar, weil geschnittene Sapphire ungemein selten sind. Für den Gelehrten und Kunstliebhaber ist diese Art von Steinen deßwegen schätzbarer, als die eingefaßten, weil man sie gar leicht in rothes oder grünes Wachs abdrucken kann, wenn man sie vorher mit Wasser etwas angefeuchtet hat. Man hat noch dauerhaftere Abdrücke geschnittener

Steine

Digitized by Google

Steine von feinem Gyps, oder von gefärbtem Schwefel, wovon der Baron von Stosch eine große Menge besitzt. *) Die schönsten Pasten sind die gläsernen. Wenn das Glas gut gefärbt ist, so können dergleichen Abdrücke den Edelsteinen sehr ähnlich gemacht werden. Die Alten haben schon die Kunst verstanden, das Glas sehr schön zu färben, und darin Abdrücke geschnittener Steine zu machen. Dergleichen gläserne Pasten des Alterthums schätzt man sehr hoch, besonders wenn die abgedruckten Steine selten sind. Eine sehr bequeme Composition des Schwefels und einer gewissen feinen Talkerde hat in unsern Tagen Herr **Phil. Dan.** Lippert in Dresden erfunden, worin er die Abdrücke mit Gummi überzogen, auch wohl bisweilen vergoldet, sehr scharf und genau liefert, welche dabei ziemlich dauerhaft sind. Er hat schon 2000 Stück, die er in Kästchen zu acht bis zwölf Ducaten verkauft, geliefert, wozu der Prof. Christ in Leipzig ein lateinisches Verzeichniß gemacht hat. **) Man kann dar-

*) Nach Winkelmanns Bericht in der oben angeführten Beschreibung des Stoschischen Kabinets waren darin 28000 Schwefelabdrücke.

) Nachher brachte Lippert noch ein drittes Tausend zusammen, und gab ein deutsches Verzeichniß davon heraus, welches Herr Hofrath Heyne in Göttingen ins Lateinische übersetzte. Herr Lippert machte darauf zum Nutzen der Künstler und Gelehrten eine Auswahl von 2100 Stücken, davon 1005 Stück die Mythologie, und 1095 die alte Geschichte erläutern, und schrieb zur Erklärung seine **Dactyliothek, das ist,

daraus sehr vieles aus den Alterthümern und der Geschichte erlernen, und da nicht jedermann geschnittene Edelsteine selbst besitzen, oder zum Gebrauch haben kann, so ist seine Dactyliothek ein vortrefliches Hülfsmittel zur Erkärung der alten Schriftsteller.

§. 18.

Es ist noch etwas von der Beurtheilung der Aechtheit der geschnittenen Steine übrig. Wer Antiquitätenzimmer besichtiget, muß sich sehr hüten, alles für wirklich alt zu halten, was dem Alten ähnlich sieht. Vieles ist in neueren Zeiten erst nachgemacht, und so gar die Namen der alten Künstler sind gemißbraucht worden, um Nachstiche für Originale, und eigene Erfindungen für die Werke alter Künstler auszugeben, wie schon oben bemerkt ist. Zu den Künsten des Betruges gehört 1) der Glasfluß, da man das Glas also schmelzte und färbte, daß man einen geschnittenen Stein mit einer großen Aehnlichkeit darin abdrucken konnte. Der **Herzog von Orleans**, der während der Minderjährigkeit Lud-

Sammlung geschnittener Steine der Alten, aus den vornehmsten Museis in Europa, zum Nutzen der schönen Künste und Künstler, in zwei Tausend Abdrücken edirt. Leipz. 1768 in 4. S. neue Bibl. der schönen Wissensch. im 6 Th. 244 S. und f. Hier ist noch zu merken Franz Chph. v. Scheib Oresirio von den drei Künsten der Zeichnung, mit einem Anhang von der Art und Weise, Abdrücke in Schwefel, Gyps und Glas zu verfertigen. Wien 1774. 8. 2 Th.

Digitized by Google

Ludwigs XV die Regierung führete, erfand mit Beihülfe des berühmten gelehrten Avantüriers, **Wilhelm Homberg**, mit welchem er zu Anfange dieses Jahrhunderts mancherlei chemische Versuche machte, die Kunst, die gläsernen Pasten schön, glänzend und durchsichtig zu machen. Man kann daher leicht mit solchen hintergangen werden. Im Grunde ist die Erfindung der gläsernen Pasten nicht ganz neu, sondern nur verbessert. **Plinius** redet schon in seiner Naturhistorie L. XXXVI, c. 26. Sect. 67. von dem Vitro obsidiano, und beschreibt die Composition als schwarz und undurchsichtig, und einem gewissen Steine ähnlich, den **Obsidius** in Aethiopien entdeckt hatte. *) Schon zu seiner Zeit hielten viele dergleichen Glas für einen Edelstein. Er gedenkt auch eines ganz rothen Glases, dessen man sich zu Pasten bediente, und nennt es Haematinon. Man muß auch dergleichen Pasten von grüngefärbtem Glase, welches den Smaragden ähnlich war, gehabt haben. Wenigstens läßt es sich aus des Seneca neunzigstem Briefe schliessen: Excidit porro vobis, eundem Democritum inuenisse, quemadmodum ebur poliretur, oder nach einer andern Leseart molliretur, quemadmodum decoctus calculus in smaragdum conuerte-

 retur,

*) S. *Guidonis Pancirolli* rerum memorabil. s. deperditarum Part. I. Tit. III. Sein Commentator, **Heinr. Salmuth**, behauptet aus der Plinianischen Stelle, die freilich etwas dunkel ist, obsidianum esse vitri genus, quod Natura gignit, idque ad lapides magis, quam metalla spectat: omnia patitur etc.

Digitized by Google

retur, qua hodieque coctura inuenti lapides coctiles colorantur. Mit dergleichen gläsernen Pasten ist also ein doppelter Betrug, in Absicht der Materie und der Arbeit möglich. 2) Haben auch neuere Künstler die alten Steine nachgeschnitten. Dergleichen waren in Italien Jac. Treccia, Carl Costanzi, Flavio Sirleto und andere. Gioseppi Toricelli, ein Florentiner, setzte die Namen alter Griechischer Künstler auf seine nachgeschnittenen Steine. *) Unter den Deutschen hat Ehrhard Dorsch und Christoph Dorsch, Vater und Sohn, beide Glas- und Steinschneider in Nürnberg, viele alte Steine nachgeschnitten. Gottfried Thomasius war dem letzten dazu besonders behülflich, und gab ihm das Museum romanum in die Hände, woraus er die Figuren entlehnte. Joh. Martin Ebermayer in Nürnberg hat mit seinen Arbeiten seine Sammlung alter geschnittener Steine vermehrt; wovon die Beschreibung mit Kupferstichen zu Nürnberg 1720 bis 1722 in drei Folianten herausgekommen ist. Der König von Portu-

*) Einer der merkwürdigsten neueren Steinschneider ist Froppa Caradosso, welcher zuerst 1500 die Bildnisse einiger Kirchenlehrer in einem schönen Diamanten gegraben, und dem Papst Julius II für 22500 Kronen verkauft hat. S. Büschings Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste 228 S., wo auch noch mehrere neuere Künstler, als Giov. Bernardi, Matteo del Nassaro, Giovanni Jacopo Caraglio, Valerio de Belli, Luigi Anichini, Alessandro Cesari und andere angeführt werden.

Portugall hat diese ganze Sammlung nachher für zehntausend Thaler erkauft. Die berühmtesten deutschen Steinschneider sind **Natter** und **Pichler.** Da man schon zu Kaisers Augusti Zeiten neue Arbeiten für Werke berühmter Griechischer Künstler ausgab, wie oben mit einer Stelle **Phädri** ist bewiesen worden, so hat man viel Behutsamkeit in der Beurtheilung der geschnittenen Steine nöthig, zumahl da ihre Menge weit größer ist, als der Münzen. Man muß darauf sehen: **ob die Steine wirkliche Edelsteine sind, und ob die Arbeit wirklich ächt sey?** Die erste Untersuchung ist ziemlich schwer. Die Gelehrten haben sich immer mehr um die Figuren auf den Steinen, als um die Steine selbst bekümmert. Die wenigsten haben die Steine vor ihrer Politur gesehen, oder die Arbeit des Steinschneiders beobachtet, und können daher schwerlich die ächten Edelsteine von den unächten, oder Originale von Copien unterscheiden. **Baudelot de Dairval** in seinem schönen Buche de l'utilité des voyages Tom. I. p. 350. gedenkt eines jungen Gelehrten, der einen Aufsatz über die Kennzeichen der alten ächten Steine angefangen hat, aber darüber verstorben ist, und theilt einige Auszüge daraus mit. Ein solches Buch wäre sehr nützlich. Die andere Untersuchung, welche die Figuren auf den Steinen betrift, ist einen Gelehrten, der historische und antiquarische Kenntnisse besitzt, ungleich leichter. Man kennet z. E. die meisten Götter aus gewissen Attributen. Man beurtheilt die alten Köpfe oder Personen durch Vergleichung mit alten Münzen, Bildsäulen, und mit den Nachrich-

ten alter Schriftsteller, und eben daraus kann man andere Figuren beurtheilen. Der Prof. Christ in Leipzig hat eine kurze, aber schöne Anweisung zur Beurtheilung der geschnittenen Steine gegeben, in seiner Annotatione super signis, e quibus manus agnosci antiquae in gemmis possunt, welche den andern Theil der gelehrten Vorrede zu der Dactyliotheca Richteriana ausmacht; und er hat dadurch dies Verzeichniß einer sehr schätzbaren Sammlung des Leipziger Kaufmanns, Richter, allen Kunstliebhabern wichtig gemacht. Er lehret, daß man auf vier Sachen Achtung geben müsse: 1) auf die Zeichnung. Diese ist auf alten Steinen sehr schön, natürlich und ungezwungen. So gar die Affecten werden gut ausgedruckt, wie Plinius Hist. nat. L. XXXV, 10. vom Thebanischen Aristides schreibt: Eum primum omnium animum pinxisse, sensusque omnes expressisse, quos vocarent Graeci ἤθη. Die Zeichnung der neueren Künstler ist nicht so natürlich und schön. 2) Auf die Gelehrsamkeit und Kenntniß der alten Geschichte, Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten. Die alten Künstler haben das Costüme gut beobachtet, weil sie in den alten Büchern Belesenheit hatten; die neueren hingegen sind in der Abbildung der Kleidertrachten, Waffen und anderer Dinge ihrer Einbildung gefolget. 3) Auf die Arbeit und Manier. Die alten Steinschneider haben auf eine ganz andere Art gearbeitet. Sie schnitten die Steine recht eigentlich mit den kleinsten, aus Diamant geschnittenen Messern, oder Scalpellis, aus, daher auch die Lateiner, nach Diomedis Bericht,

scal-

Digitized by Google

scalpere gemmas, nicht sculpere, sagen. Das griechische Wort γλυφειν hat eben die Bedeutung. Die neueren Künstler hingegen schneiden die Figuren eigentlich gar nicht, sondern sie bilden sie mit ganz feinem Diamantstaub oder Diamantbord, wie ihn die Steinschneider nennen, oder auch mit Schmergelstaube, folglich durch Reiben. Man kann durch Hülfe eines Vergrösserungsglases sehen, was geschnitten und gerieben ist. Die neuere Arbeit ist rauher, in der alten bemerkt man gleich tiefe Striche, die sich sanft verlieren. Wenn die neueren Künstler mit Poliren das Rauhe ihrer Arbeit verbessern wollen, so verlieret dadurch die Kunst, und die Figur verlieret entweder ihre Schärfe, oder wird steif und gezwungen. Diese Manier der alten Steinschneider bekräftiget Plinius Hist. nat. L. XXXVII, c. 4. da er vom Diamant sagt: Cum feliciter rumpere contigit in tam paruas frangitur crustas, vt cerni vix possint. Expetuntur a scalptoribus, ferroque includuntur, nullam non duritiam ex facili cauantes. *Ge. Agricola* de natura fossilium L. VI. p. 274 hat diese Stelle vor Augen gehabt: Gemmae admodum durae et scalpturis difficiles cauantur Adamantis mucrone, aut acuto aliquo eius fragmento in ferrum incluso. *) Diese Meinung von der Manier der alten

*) Man sehe Christs Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke 294 S. und daselbst des Herrn Prof. Zeunens Anmerkung, worin des sel. Christs Meinung ausführlicher erzählt wird. Daß aber Plinii Stelle

alten Steinschneider verdient nähere Untersuchung, daß sie aber viel Kunst bewiesen, und viel Fleiß angewendet haben, ist unstreitig. Jetzt bedienen sich die Steinschneider eines solchen Rades und Drehmaschine, wie die Glasschneider gebrauchen. Der Stein, der geschnitten werden soll, wird auf einem Küttstocke mit weissem Pech und Ziegelmehl befestigt, seine Fläche, wenn sie polirt ist, wieder rauh gemacht, und darauf die Zeichnung mit einem messingenen Stifte entworfen. Hernach gebraucht der Künstler verschiedene kleine runde Eisen, nachdem etwas flach oder tief geschnitten werden soll. Diese Eisen, welche Steinzeiger heissen, werden mit Diamantstaub und Oel öfters bestrichen, in einer eisernen Spindel befestiget, und vermittelst eines Trittrades unter dem Tische umgedrehet. Diese Steinzeiger verrichten also eigentlich das Schneiden, der Künstler aber muß den Küttstock, in welchem der Edelstein befestiget ist, so regieren, daß die Figur entsteht, welche er hervorbringen will, daher die Arbeit oft besichtiget, und die Stein=

Stelle vielmehr vom Diamantstaube zu verstehen sey, wird eben daselbst angemerkt, und mit einer Stelle des Dioscorides erwiesen, daß die alten Steinschneider auch den Schmergelstaub gebraucht haben. Richtiger behaupten Mariette, Natter und Lippert, daß die Alten nicht mit einer Demantspitze, sondern mit Diamantpulver gearbeitet haben. S. Büschings Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissensch. 2 Stück 130 S. von Scheibs Orestrio, im Anhange.

Steinzeiger abgeändert werden müssen. *) — Endlich 4) sagt Herr Prof. Christ, man müsse auch auf die Arten der Edelsteine selbst sehen, welche man für alt ausgibt. Sie nahmen mehrentheils nur kleine und reine einfärbige Steine dazu, keinen Diamant, selten einen Smaragd, hellen Carbunkel, Crystall, buntfärbigen Jaspis, am seltensten Sapphir und Chrysolith. Sehr häufig bedieneten sie sich aber der Onyche, des grünen, rothen und gelben Jaspis, der Achate von allerhand Farben, am allermeisten aber der Carneole. Zu erhabenen Bildern wähleten sie besonders den Sardonych oder den Arabischen Onych, welcher auch der Orientalische Carneol genennt wird, der unten Carneol ist, und eine Oberfläche von Onych, und also mehrentheils drei Farben hat. Dies ist der eigentliche Cameo der Italiener. Die neueren Künstler lieben hauptsächlich Carneole, Chalcedonier, Achate und Crystalle. — So weit Herr Professor Christ. Seine letzte Anmerkung hat zwar in der Hauptsache ihre Richtigkeit, leidet aber doch noch genauere Bestimmungen, wie zum Theil schon oben ist erinnert worden. Man lese *Chifletii* iudicium

 de

*) Mehreres von der Kunst der alten Steinschneider findet man in Büschings schon angeführtem Buche, 72-88 §. 129 S. f. ingleichen in Desselben Entwurfe einer Geschichte der zeichnenden Künste. Hamb. 781. 8. 91 §. 115 §. u. f. Weil diese schönen Bücher überall bekannt genug sind, habe ich meinen Auctor in diesem Kapitel wenig interpolirt, und bin auch mit den Anmerkungen sparsamer gewesen.

Digitized by Google

de gemmis Socratis imagine caelatis. Antw. 1666. 4. Weil man fast in jeder Sammlung Köpfe des Sokrates findet, so ist dabei am allerersten Betrug zu besorgen. Noch wichtiger und zur Kenntniß der geschnittenen Steine unentbehrlicher ist Traité des pierres gravées, par *P. J. Mariette.* à Paris 1750. fol. Dies Werk ist eigentlich der dritte Theil des Recueil des pierres gravées du Cabinet du Roi, in 2 Fol. Ebend. Es wird darin die Geschichte der Steinschneidekunst und ein Unterricht von der Kunst selbst vorgetragen. Es wird auch ein Verzeichniß von Büchern, die zur Steinschneidekunst gehören, beigefügt, daher es ein rechtes Hauptbuch ist. Der Steinschneider **Bouchardon** hat übrigens die Steine des Königl. Kabinets gezeichnet, und der berühmte Graf **Caylus** hat ihm dazu Anleitung gegeben, und das ganze Werk befördert. *)

§. 19.

*) Nächst dem Mariette verdient noch das Werk des berühmtesten Steinschneiders in unserm Jahrhunderte, des Lorenz Natters, bemerkt zu werden: Traité de la methode antique de graver en pierre fines, comparée avec la methode moderne, et expliquée en diverses planches par *Laurent Natter.* à Londres 1754. in klein Folio. Ausführliche Nachricht davon ertheilt Herr Ober-Consist. Rath Büsching in seiner Geschichte und Grundsätzen der schönen Künste und Wissenschaften 2 St. 96 S.

§. 19.

Wir kommen auf die Epigrammatographie, oder auf die Betrachtung der Steinschriften. Weil die Steine zum Theil sehr hart und dauerhaft sind, so hat man von den ältesten Zeiten her schon angefangen, denkwürdige Sachen in Steine einzugraben. Die alte Erzählung von Seths Säulen ist zwar fabelhaft, aber lange vor Mose muß schon das Eingraben in Stein gebräuchlich gewesen seyn. Wir haben noch viele dergleichen alte Steinschriften, die entweder erhaben ausgestochen oder tief eingegraben sind. Die letztere Art ist die häufigste. Weil dergleichen schwere Steine mit Denkschriften ein Antiquitätenzimmer sehr belasten würden, so pflegt man sie lieber in Gallerien anzubringen, oder an öffentlichen Gebäuden einzumauern, wie die Marmora Arundeliana an dem Scheldonischen Theater zu Oxford eingemauert sind. Was man aber auf solche Art von alten Steinschriften aufbewahret findet, ist das wenigste in Vergleichung gegen die übrige große Menge, die in Griechenland und Italien besonders vorhanden sind, und noch immer durch neue Entdeckungen vermehret werden. Von diesen muß man sich mit Abschriften und Kupferstichen begnügen, wovon wir viele in Reisebeschreibungen, und in eigenen Sammlungen finden. Weil die Aufschriften auf alten Denkmählern zur Aufklärung der Geschichte, der Zeitrechnung und der Geographie sehr wichtig sind, und fast alle gesittete Völker dergleichen Denkmähler geliebet haben, so macht das Studium rei lapidariae einen wichtigen Theil der antiquarischen Gelehrsamkeit aus.

Wir wollen also die vornehmsten Eintheilungen der Inschriften kürzlich durchgehen, und hernach etwas besonders von den Griechischen und Römischen, als den zahlreichsten, anmerken.

§. 20.

Man kann die Steinschriften zuvörderst in alte, mittlere, und neue eintheilen. Die alten, welche man bis ins fünfte Jahrhundert rechnen kann, verdienen vorzügliche Aufmerksamkeit, weil sie zugleich schön und in der Geschichte brauchbar sind. Die Inschriften des mittleren Zeitalters sind auch in so fern betrachtungswürdig, als sie die Geschichte, Erdbeschreibung, Zeitrechnung und Geschlechtskunde erläutern, aber übrigens sind sie weit schlechter. Die alten Inschriften geben eine Sache bestimmt, kurz und deutlich an, lassen alle unnütze Titulaturen weg, und sind mehrentheils auch wegen ihres Inhalts wichtig. Die aus den mittleren Zeiten hingegen sind mehrentheils zu unbestimmt und undeutlich, oder zu weitläuftig. Bald enthalten sie nur Namen und Jahrzahlen, bald überflüßige Titulaturen, bald sind sie voll von blendenden Witz und schimmernden Gegensätzen, wodurch die Wahrheit entweder verletzt, oder doch verdächtig wird. Dies ist auch oft ein Fehler der neuen Inschriften, die von einem Reisenden deßwegen schon eher übersehen werden können, weil sie schon in Büchern befindlich sind. Die allerältesten Steinschriften sind wohl die Aegyptischen mit Hieroglyphen oder Bilderschrift, wenigstens ist von den noch älteren nichts mehr vorhanden. Sonst wären

Mosis

Digitized by Google

Mosis Gesetztafeln und des Josua Denksteine wohl noch älter. Nach Eusebii Berichte haben Sanchuniathon und Manetho ihre alte Geschichte aus Denkschriften der Aegypter hergenommen. Hermes Trismegistus soll, nach Platons Berichte, seine Chemie, und Pisistratus die Philosophie und Historie in Steine eingegraben haben. Auch die Gesetze des Minos bei den Cretensern, und des Solons bei den Atheniensern wurden in Steine eingegraben. Diese alten Denkmähler sind aber, nebst andern, worauf sich die alten Schriftsteller berufen, durch die Länge der Zeit untergegangen. Von den alten Inschriften, die gegenwärtig bekannt sind, hat man keine ältere, als die Phöniciscshen, die zu Cittium, in der Insel Cypern gefunden, und gegenwärtig zu Oxford befindlich sind. In den Marmoribus Arundelianis oder Oxoniensibus sind sie mit in Kupfer gestochen. *) Ob die Arabischen Inschriften, welche Pocok in dem wüsten Arabien, und besonders am Berge Sinai gefunden hat, noch älter sind, ist schwer auszumachen, weil sie noch unverständlich sind. Unter den Griechischen ist die Amycläische und Sigeische die älteste. Unter den Lateinischen ist die älteste diejenige, welche auf den Tiburtinischen Blechtafeln gefunden ist, und in *Fabretti* Inscriptionibus antiquis p. 461 steht, und die Unterschrift der Duilianischen Säule. **)

§. 21.

*) Vid. *Jo. Suintoni* diss. de Inscriptionibus Citticis. Lond. 1750. 4.

**) Winkelmann hat unter den ausgegrabenen Alterthümern

§. 21.

Wenn wir auf die Materie sehen, worauf sich alte Schriften befinden, so sind die gewöhnlichsten und häufigsten Metall und Steine. Unter diesen beiden sind die Steine am häufigsten, und daher nennt man alle alte Denkschriften, die auf Erz eingegrabenen mit eingeschlossen, Steinschriften. Die Inschriften auf Metall sind ehemals sehr häufig gewesen. Nicht allein die bekannten Gesetze der zwölf Tafeln, sondern fast alle Verordnungen, Senatusconsulte, Friedensschlüsse, Verträge, Gränzberichtigungen, Privilegia ganzer Gemeinen wurden auf ehernen Tafeln eingegraben. *) In diesem Jahr-

thümern Herkulans ein Gefäß mit einer noch älteren Inschrift gefunden. S. Geschichte der Kunst 292 S.

*) Das hohe Alter dieser Schriften auf metallenen Tafeln erhellet aus dem Wunsche Hiobs C. 19, V. 23, 24. Ach! daß meine Reden geschrieben würden — mit einem eisernen Griffel auf Bley! — Eine große eherne Tafel, worauf der Kaiser Vespasianus den Einwohnern zu Sabora in Spanien die Freiheit ertheilet, ihre Stadt auf der Ebene wieder aufzubauen, ist noch vorhanden. Der Römische Antiquarius Pedro Meria hat sie gefunden, und Franz Carter in seiner Reise von Gibraltar nach Malaga, im 2 Th. 252 S. und f. hat sie beschrieben. In Florenz hat man in der Kunstkammer noch eherne Tafeln des Galba und Domitians, worin die Namen der Soldaten stehen, die des Kriegesdienstes entlassen, und mit dem Bürgerrechte beschenkt sind. Eine solche eherne Schreibtafel, in Form eines Buches, mit metallenen Heften beschlagen,

Jahrhunderte fand man in Italien eine eherne Tafel von erstaunender Größe, welche die Stiftung eines Waisenhauses vom Kaiser Trajan enthielt. Der Bauer, der sie fand, zerstückte sie aus Unwissenheit, und erst nachher erfuhr es ein Gelehrter, der berühmte Gori, der die Stücke zusammensetzte, und die ganze Inschrift erläuterte. (Exemplar Tabulae Trajanae ex aere, inſcriptione inſignis pro pueris et puellis alimentariis reip. Veleiatium inſtitutis, cum expoſitione *L. A. Muratorii* ex recenſ. *A. F. Gori.* Flor. 1749. fol.) Weil die alten metallenen Denkschriften grossentheils dies Schicksal gehabt haben, daß sie aus Geitz sind eingeschmelzt worden, so sind die meisten alten Inschriften, die man aufweisen kann, in Steinen eingehauen. Die ältesten Steinarten, deren sich die Aegypter bedieneten, sind Porphyr und Granit, welche man mit zu den Marmorarten rechnet, die aber in alten Zeiten nicht sehr häufig nach Europa gekommen sind. Doch sind die Säulen der Bäder Diocletians und des Caracalla, welche noch übrig sind, aus Granit auch die noch älteren Säulen des Pantheon zu Rom, nebst den Obelisken. Am häufigsten hat man zu Inschriften den ganz weissen Parischen Marmor, oder den ganz schwarzen Numidischen, nebst dem einheimischen Italienischen, gebraucht. Nicht so sehr häufig scheint der Alabaster gewesen zu seyn, doch sind die Säulen, worauf das Pantheon, der einzige noch vorhandene voll-

gen, ist auch im Herkulan gefunden. S. Venuti Beschreibung von Heracleja 175 S.

vollständige Tempel in Rom, ruhet, von Alabaster. Bisweilen hat man Metall und Stein in Denkmählern vereiniget, und die Schriften nicht allein in Stein eingehauen, sondern auch mit Metall ausgegossen. Dies findet man noch in späteren Zeiten.

Was die seltneren Materien betrift, auf welchen man Inschriften angebracht hat, *) so sind dahin die Leinwand zu rechnen, denn wem sind die Libri lintei der alten Römer unbekannt; ferner die Thongefäße und gebacknen Steine, auf welchen man in Italien, in den Ruinen Herkulans Inschriften gefunden hat; endlich die elfenbeinernen Tafeln, dergleichen man zu den Schreibtafeln und Diptychis genommen hat. S. *Jo. Casp. Hagenbuchii* epistola epigraphica de Diptycho Brixiano Boethii Consulis. Turici 1749. fol.

§. 22.

Man kann ferner alle Inschriften in öffentliche und besondere eintheilen. Die öffentlichen befinden sich an öffentlichen Gebäuden und Kunstwerken, als Tempeln, Altären, Schatzhäusern, Amphitheatern, Rennbahnen, Kampfplätzen, Stadtthoren, Münzstätten, Ehrenpforten, Triumphbogen, Bädern, Wasserleitungen, Brunnen, Ehrensäulen, Obelisken oder Pyramiden, Gränzsäulen, Wegsäulen, Meilensteinen, besonders auch auf metal-
lenen

*) Dazu gehört vornehmlich das Glas. Eine einzige Inschrift auf Glas führt *Gruterus* in Thes. Inscriptt. f. 836. n. 10. an.

lenen Tafeln; die besondern hingegen sind an Privatgebäuden, Wohnhäusern, Capellen, Landhäusern, Begräbnissen, Altären der Hausgötzen, Urnen, auch auf allerlei Hausgeräthen, Lampen, Waffen, Schilden, Schwertern, Weingefässen, Büchern, ja so gar auf Kleidungsstücken, wie z. E. auf dem Kaiserlichen Mantel zu Nürnberg eine Arabische Inschrift ist. Die erste Art ist am wichtigsten, und besonders sind diejenigen Inschriften sehr betrachtungswürdig, welche das Andenken wichtiger Begebenheiten, Friedensschlüsse, Gesetze, Verordnungen der Städte und großer Herren, oder anderer Collegien enthalten, z. E. die Fasti Capitolini, das Monumentum Ancyranum u. s. w. Bei dem immer zunehmenden Verfall der Gelehrsamkeit in den mittleren Zeiten sind die Inschriften immer seltner geworden, und endlich fast allein bei öffentlichen Gebäuden, Kirchen, Schulen, Rathhäusern u. s. w. am häufigsten auf Grabmählern übrig geblieben. Die öffentlichen Inschriften hat ein Reisender besonders zu beobachten, weil ihr Inhalt mehrentheils wichtig ist; doch dienen auch die anderen vielfältig zur Aufklärung der Geschichte, vermehren die Kenntniß berühmter Personen und Familien, und dürfen also auch nicht übersehen werden.

§. 23.

Der Inhalt und die Sprache, worin eine Inschrift abgefaßt ist, muß den gelehrten Reisenden und den Alterthumsforscher am meisten beschäftigen. Alle Denkmähler des Alterthums sind nämlich entweder

weder mit Hieroglyphen, oder mit Schriftzeichen einer gewissen Sprache geschrieben, oder es ist auch wohl beides mit einander verbunden, wie auf den Ehrensäulen Trajans und M. Antonins. Hieroglyphen oder Bilderschrift haben hauptsächlich die Aegypter gebraucht, und ihre Inschriften bleiben uns daher größtentheils dunkel. Manche einzelne Begriffe und Gedanken kann man zwar wohl errathen, z. E. daß ein Cirkel, oder eine Schlange, die sich in ihren Schwanz beißt, die Ewigkeit, eine Säule die Festigkeit und Dauerhaftigkeit, ein Pfeil die Geschwindigkeit bezeichnet; aber das Ganze, und die Zusammensetzung einzelner Begriffe bleibt dennoch dunkel. Unterdessen haben sich viele Gelehrte Mühe gegeben, die Bilderschriften zu erklären, als *Athan. Kircherus* in Oedipo Aegyptiaco, s. vniuersali Hieroglyphicae veterum doctrinae temporum iniuria abolitae instauratione. Rom. 1652, 53, 54. in drei Folianten mit vielen Kupfern. Eben derselbe hat in seinem Obelisco Pamphylio (Romae 1650. f.) die Hieroglyphen zu erklären versucht, welche an dem berühmten Obelisken befindlich sind, den Innocentius X aus der Rennbahn des Caracalla hat in die Stadt Rom bringen lassen. *Joh. Pierii* Hieroglyphica (Francof. ad Moen. 1678. 4.) haben eben diesen Endzweck, und *Laur. Pignorius* de mensa Isiaca. Amst. 1669. 4. schränkt sich zwar nur auf einige Hieroglyphen ein, gehört aber doch mit hieher. Von den Inschriften, welche mit Buchstaben oder Schriftzeichen geschrieben sind, ist überhaupt zu merken, daß die alten Buchstaben

sehr

Digitized by Google

sehr von den heutigen unterschieden sind, doch haben die Römischen Quadratbuchstaben fast die wenigste Veränderung erlitten. Es entsteht nun, wenn man auf die Sprache sieht, die wichtige Eintheilung der Inschriften in Phönicische, Aegyptische, Hebräische, Samaritanische, Arabische, Aethiopische, Etruscische, und besonders Griechische und Römische. *) Bei diesen letztern bleiben wir stehen, weil sie in Europa am häufigsten sind. Griechenland und Italien sind am reichsten an alten Inschriften, doch finden sich auch in Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugall, England, Helvetien und Ungarn viele Römische, weil alle diese Länder großentheils ehemals zum Römischen Reiche gehörten. In Spanien finden sich auch aus den Zeiten der Mauren viele Arabische Inschriften. — Bei dieser Eintheilung der Inschriften, die sich auf den Ort bezieht, ist noch anzumerken, daß viele Inschriften nicht von dem Orte benennet werden, wo sie gefunden sind, wie doch billig geschehen sollte, sondern von dem Orte, wo sie gegenwärtig sind, oder von ihrem Erfinder. Z. E. die Marmora Oxoniensia oder Arundeliana sollten richtiger Paria heissen, weil sie auf der Insel Paros gefunden sind. — Noch könnte man alle alte Inschriften in ächte und unächte eintheilen. Weil aber die alten ausgestorbenen Sprachen, als die Phönicische, Aegyptische, Samari-

*) S. den geöffneten Ritterplatz im zweiten Th. wo auch im 5 Cap. des Antiquitätenzimmers etwas von Oriental. Inschriften steht.

tanische ꝛc. so bekannt nicht sind, und also wohl selten ein Betrug damit möchte vorgegangen seyn, so wollen wir diese Eintheilung nur bei den Griechischen und Römischen Inschriften bemerken.

§. 24.

So wohl die Griechischen, als auch die Römischen Inschriften können in zwei Hauptklassen gebracht werden, nämlich in die heidnischen und christlichen. Die letzteren unterscheiden sich durch das Monogramma Christi, wie es Kaiser Constantin dem Grossen soll erschienen seyn, nämlich ☧. V. *Jo. Burch. Mencke* in diss. de monogrammate Christi. *) Die stärkste Sammlung derselben ist wohl in Rom befindlich, wo Benedict XIV ein eigenes Museum christianum angelegt hat, doch sind auch in Constantinopel und Griechenland noch viele vorhanden. Die wichtigsten hat *Anselmus Bandurius* in Imperio orientali s. Antiqq. Constantinop. (Paris. 1711. IV Voll. f.) gesammelt. Weil die christlichen Inschriften in diejenigen Zeiten fallen, da die Künste und Wissenschaften zu sinken anfingen, und man sich weniger Mühe gab, die Kunstwerke schön auszuarbeiten, so sind die heidnischen Inschriften mehrentheils wichtiger und lehrreicher, wie sie auch wegen ihres höheren Alters vorzüglicher sind. Ein

Alter-

*) S. *Menckenii* diss. acad. decas. Lips. 1734. 8. p. 86. Er zeigt eigentlich darin, daß dies Monogramma schon vor Christo auf Münzen vorkomme, und hält es alsdenn für ein Namenszeichen des Münzmeisters.

Digitized by Google

Alterthumsforscher muß dabei, ausser den oben angeführten allgemeinen Betrachtungen, auf die Schrift, richtige Leseart, Aechtheit des Ganzen sehen, und von dem Nutzen, den er daraus ziehen kann, unterrichtet seyn.

§. 25.

Die Schrift, oder die Form der Buchstaben und ihre Abtheilung erfordert die erste Aufmerksamkeit. In Griechischen Inschriften sind die Phönicischen oder Cadmeischen Buchstaben die alleraltesten. Es fehlen darin die vom Palamedes erfundenen Buchstaben φ, χ, Ψ, Ω. Manche Figuren sehen auch ganz anders aus, als unsre heutige Griechische Buchstaben, z. E. das Θ hat die Figuren ⊟, ⊙ und ⊗, das A sieht so aus q oder P. Dies mag davon herrühren, daß die ältesten Griechen noch von der Rechten zur Linken, wie die Phönicier schrieben, welches Cadmus scheint abgebracht zu haben. *) Diese alte Form der Buchstaben kann man aus der Amykläischen und Sigeischen Inschrift kennen lernen. Unter der Amykläischen versteht man eine Inschrift auf einer Marmortafel, welche der Abt Fourmont 1728 unter den Ruinen eines Tempels des Apollo zu Amyclä, (jetzt Sklabochori,) entdeckte, und ein Namen-

*) Man lese von den alten Griechischen Buchstaben ausführlicher Joh. Jac. Rambachs archäologische Untersuchungen 237 S. und f. Bourguets Griech. Alphabet aus der Sigeischen Inschrift steht daselbst auf der zweiten Kupfertafel.

verzeichniß Griechischer Priesterinnen enthält. Es fanden sich daselbst zusammen etliche vierzig alte Steinschriften, unter welchen diese die älteste zu seyn scheint, die furchenförmig geschrieben ist. Die Sigeische Inschrift ist in der Gegend von Troja, wo das alte Sigeum stand, von dem Englischen Consul Sheeard entdeckt, und eben so geschrieben. S. *Edmundi Chishull* Antiquitates asiaticae, christianam aeram antecedentes, cum inscriptione Sigea. Lond. 1728. f. *) Beide sind über 2000 Jahr alt. Von andern alten Grie:

*) Die Sigeische Inschrift ist jetzt in dem Dorfe Giaurkioi, welches das alte Sigeum, und aus den Ruinen von Troja erbauet ist. Sie steht auf einem Pilaster, der am Eingange einer schlechten Griech. Kirche, unter dem freien Himmel liegt, und den Griechen zum Sitze dient. Nach dem Chishull hat sie Rich. Chandler am richtigsten abgeschrieben, und in Kupfer gestochen geliefert. Dieser hat auf Kosten der Gesellschaft der Dilettanti eine Reise nach Griechenland gemacht, deren Beschreibung in der deutschen Uebersetzung zu Leipzig 1777 herausgekommen ist, auch viele Inschriften auf Marmor, besonders aus Athen, mit nach England gebracht. Die von ihm aufs neue untersuchten und neu entdeckten Inschriften, sind besonders gesammelt. Inscriptiones antiquae, pleraeque nondum editae in Asia minori et Graecia, praesertim Athenis collectae, cum App. Exscripsit ediditque *Ric. Chandler*. Oxon. 774. fol. Eine ausführliche Recension siehe in der Walchischen Philol. Bibl. 3 Bd. 128 S. f. 215 S. und f.

Griechischen Inschriften ist Gruterus, Reinesius, Gorius, Gudius und andere nachzusehen. Die stärkste Sammlung derselben ist zu Oxford, wo die alten Marmorstücke, welche der Graf Thom. Arundel größestentheils auf der Insel Paros gefunden hat, an dem Bodlejanischen Theater eingemauert sind. Der berühmte Joh. Seldenus hat sie mit seiner Erklärung zu London 1629. 4. zuerst herausgegeben. Nachher gab sie Prideaux mit seinen Erklärungen begleitet, aufs neue, zu Oxford 1676. F. und endlich Scipio Maffei, mit allen Erläuterungen der Gelehrten, zu London 1732. F. am vollständigsten heraus. *) Sonst ist bei diesen und andern alten Inschriften das zu bemerken, was schon oben von alten Griechischen Handschriften ist gesagt worden, daß sie kein Jota subscriptum, keine Spiritus, Accente oder Abtheilungszeichen haben. Der Spiritus asper wird durch ein H ausgedruckt, z. E. HEKATON. Die Art zu schreiben ist auch besonders. Die beiden angeführten ältesten Inschriften sind *βȣϛροφηδὸν*, oder furchenförmig geschrieben. Wie ein Ochse im Pflügen da eine Furche anfängt, wo die gezogene aufhört, so steht immer der Anfang einer Zeile unter dem Ende der vorhergehenden. Andere Inschriften haben die Buchstaben und Zeilen säulenförmig unter einander gesetzt, als in *Gruteri* Inscriptt. p. 338. Die einzelnen Wörter sind in den alten Inschriften ohne Zwi-

*) Am allervollständigsten und neuesten hat Rich. Chandler diese Mormora Arundeliana 1763. Oxon. fol. m. herausgegeben.

Zwischenräume geschrieben, hernach hat man das Ende eines jeden Wortes mit einem Punkte be- bezeichnet. *) Dies findet man noch in späteren Zeiten, aber die unbequemere Art, furchenförmig zu schreiben, wie auf den Gesetztafeln Solons, oder perpendiculär und säulenförmig, muß bald ab- gekommen seyn, und die Schreibart von der Linken zur Rechten Beifall gefunden haben. **) Uebri- gens ist die Quadrat- oder Uncialschrift in allen In- schriften beibehalten. ***)

In

*) Von allen diesen Dingen handelt ausführlich Joh. Jac. Rambach in seinen archäolog. Untersuchungen 286 S. und f.

**) Der Atheniensische Dichter Pronapides, welchen einige für den Lehrer Homers ausgeben, soll die Art, von der Linken zur Rechten zu schreiben, erfunden und eingeführt haben. Vid. *Fabricii* Bibl. graeca L. I. p. 159.

***) Dies ist zwar richtig, und hat auch seinen Grund darin, weil sich die große Quadratschrift am besten für dergleichen Denkmähler schickte, allein man hüte sich, daraus zu schliessen, daß die Cursivschrift in alten Zeiten ganz unbekannt gewesen wäre. Im Ca- pitolinischen Museo ist eine gereifte Vase von Bron- ze, welche nach der Inschrift mit Quadratbuchstaben von dem letzten Könige in Pontus, dem Mithridates, in ein von ihm gestiftetes Gymnasium geschenkt war. Am Rande desselben steht mit Cursivschrift: ευφα (d. i. nach Winkelmanns Erklärung ευφαλαρον διασωζε.) Daraus erhellet das hohe Alter der Cursiv- schrift auch auf Denkmählern.

In den alten Römischen Inschriften findet man die Züge der Buchstaben nicht so sehr von dem heutigen Versalbuchstaben verschieden. Das I ist durchgehends ohne Punkt drüber, und ein J findet sich gar nicht, wie auch kein G, U, X und Q, sondern dafür stehen C, V, CS. und CV, doch ist das X und QV schon in der Duilianischen Säulenschrift. Man kann sich am besten einen Begriff von der Form der alten Römischen Buchstaben machen, wenn man die Inschrift der Columnae Duilianae oder rostratae, welche Ciacconius *) und Aldus

 Manu-

*) *Petri Ciacconii* Explicat. insc. columnae rost. Rom. 1608. 8. auch in *Graevii* thes. antiqq. rom. Vol. IV. p. 1810 Aldus Manutius hat diese Inschrift des Fußgestelles der Duilianischen Säule, in seiner Lat. Ortographie, zuerst, aber fehlerhaft abgeschrieben geliefert, nachher auch Rubeus, und endlich Ciacconius am richtigsten. Sie steht auch in *Jo. Nic. Funccii* tract. de pueritia lat. linguae p. 118, mit einer Erklärung. In Gräfii Ausgabe des Florus steht sie in Kupfer gestochen. Sie wurde dem C. Duilius wegen eines ansehnlichen Sieges über die Flotte der Carthaginenser, im Jahre Roms 464, zu Ehren gesetzt. Schon zur Zeit des zweiten Punischen Krieges wurde sie durch einen Wetterstrahl umgeworfen, und hernach verschüttet. Im Jahre 1565 wurde die Basis und übrigen Trümmern unten am Capitolio wieder entdeckt. Eine andere alte Römische Inschrift auf den L. Scipio, der Corsica und Aleria eroberte, steht in Funccii angef. Buche 134 S. mit einer Erklärung. Das SCtum de Bacchanalibus steht in desselben Buche

de

Manutius erläutert haben, ingleichen das Senatus consultum de Bacchanalibus, deren nächtliche üppige Feier verboten wurde, welches Aldus Manutius in seiner Lateinischen Orthographie auch erläutert hat. Für ae steht in dergleichen alten Denkmählern ai, für um wird om gebraucht, als poplom für populum, für is steht eis, für in, en, u. s. w. Es wird also ein eigenes Studium erfordert, dergleichen alte Inschriften zu versehen.

§. 26.

Aller Nutzen der alten Denkmähler hangt davon ab, daß man sie richtig lese. Man muß sich also nicht allein die alten Figuren der Alphabete recht bekannt machen, wozu das eigene Nachmahlen der alten Schriftzüge ein gutes Mittel ist, sondern man muß auch den Stilum lapidarem, so weit er von der Schrift in Büchern verschieden ist, kennen lernen. Ein Steinmetz ist bei der Eingrabung einer Schrift durch die Härte der Materie schon sehr gebunden, überdem ist der Raum oft zu enge zu einer

de adolescentia Lat. Linguae Marburgi 1723. 4. p. 326 seqq. V. *Matthaei Egizii* explicat. LCti de Bacchanalibus. Neap. 1729 fol. Jetzt ist diese eherne Tafel im Kaiserl. Museo zu Wien. Sie wurde 1640 zu Tirioli gefunden. Von allen einzelnen Buchstaben der Römer und ihren veränderten Zügen in den alten Inschriften handelt sehr genau und gründlich *Conr. Nahmmacher* in Commentario de Literatura romana. Brunsv. 1758. 8.

ner Schrift, und es ist ein Uebelstand, eine Sylbe von einem Worte abzureissen, und in die andere Zeile zu setzen. Daher hat man sich mancher Abkürzungen bedienen müssen, welche folglich in Inschriften noch älter zu seyn scheinen, als in Büchern. Ueberdem hat man gewisse gewöhnliche Formeln, welche nur mit den Anfangsbuchstaben ausgedruckt werden, z. E. D. M. für Diis Manibus, M. C. für Monumentum condidit. D. S. P. für De ſua pecunia. Man muß also dergleichen Abkürzungen lesen und verstehen lernen, und kann dazu den alten Schriftsteller *Valerium Probum* de notis Romanor. interpretandis *) gebrauchen. Auch hat der gelehrte Paduaner *Sertorius Urſatus* de notis Romanor. (Patauii 1672.) am besten aber *Jo. Nicolai* in tract. de Siglis veterum. Lugd. Bat. 1703. 4. geschrieben. Auch bei den Griechen waren dergleichen Abkürzungen und Wortzeichen

*) Man hat den Val. Probus häufig andern kleinen Büchern angehängt, als dem *Feneſtella* de magiſtratibus ſacerdotiisque Rom., ex recenſ. *Val. Curionis*. S. l. et a. 8. Er steht auch in *Eliae Putſchii* coll. Grammaticor. Rom. p. 1494. auch in *Jo. Nicolai* tract. de Siglis vett. p. 26-43. Das rare Buch des Magno de Siglis Juris hat eben derselbe 65 bis 77 S. mit eingerückt. Ein alphabetisches Verzeichniß der Wortzeichen in alten Inschriften findet man daselbst 220 S. und f. Mehreres siehe oben im ersten Cap. von Bibliotheken, welchem noch *Conr. Nahmmacher* in Commentario de Literatura rom. Sect. IV. C. 4. de ſcripturae compendiis beizufügen ist.

Digitized by Google

chen häufig, wovon Mabillon und Montfaucon ausführlich gehandelt haben. Siehe oben von Bibliotheken.

§. 27.

Daß man die Inschriften richtig lese, ist hauptsächlich zur Beurtheilung ihrer Aechtheit nöthig, doch werden dazu auch noch andere Untersuchungen aus der Geschichte, Zeitrechnung ꝛc. erfordert. Manche Inschriften sind unstreitig unrecht gelesen, und folglich auch unrecht verstanden worden, besonders wenn sie aus mehreren Stücken bestanden, welche nicht immer sind richtig zusammengesetzt worden. So fand man im vorigen Jahrhunderte in Spanien einen Marmor, der im Ausgraben in zwei Stücke zerbrach. Auf einem Stücke stand ein S., auf dem andern waren die Sylben VIAR. noch zu sehen. Man machte daraus sehr übereilt einen neuen Heiligen, Namens Viar, der daselbst begraben liegen sollte, und schrieb so gar an den Papst deßwegen, daß er die Verehrung dieses neuen Heiligen anbefehlen sollte. Allein es hieß vermuthlich Praefectus Viarum, und jene Auslegung war also lächerlich. Ausserdem hat es auch Gelehrte gegeben, die ihren Witz geübt haben, Inschriften zu erdenken, und sie für alt auszugeben, oder dergleichen auf wirklich alte Monumente zu setzen. Cyriacus von Ancona, Pomponius Lätus, Jucundus, Joh. Camertes, Joh. Jovian Pontanus, Anton von Guevarra und vielleicht noch andere gehören hieher. *) Weil alle die-

*) *Cyriaci Anconitani* epigrammata graeca et lat. reperta per

diese Männer sehr verdächtig sind, so muß man sich hüten, aus ihren Inschriften etwas zu erweisen, und folglich alle griechische und römische Inschriften in ächte und unächte eintheilen. Der bekannte gelehrte Betrieger, Annius Viterbiensis, ließ erdichtete Inschriften eine Zeitlang vergraben, um sie hernach für alt ausgeben zu können. Man sehe *Burc. Gotthelf Struuii* diss. de doctis impostoribus §. 25. Eben derselbe erzählt einen ähnlichen Betrug des Portugiesischen Dichters Heinrich Cajado, welcher eine vorgebliche Sibyllinische Weissagung machte, und auf drei Marmorsteinen eingraben ließ, welche hernach wie von ungefähr in seinem Weinberge musten ausgegraben werden. Es wurde darin dem Könige Emanuel, der um die ganze Sache wuste, eine glückliche Schiffahrt nach Indien propheceiet. Einen ähnlichen Betrug spielte de Grassis mit der erdichteten Grabschrift einer Mauleselinn. (Vid. ibid. §. 27.) Ferner finden sich in den Klöstern häufig alte Monumente mit neuen Inschriften, daher eine genaue Kritik nöthig ist, um sich nicht dadurch verführen zu lassen. So ist die Inschrift auf dem vorgeblichen Grabe des Pipinus zu Verona gewiß falsch, und eben so die Grabschrift des Wittekind, zu Engern in Westphalen, welche so lautet:

Wide-

per Illyricum. S. a. et l. f. (Romae) Neue Ausgabe Rom. 1747. F. Der seltsame Anton de Guevarra hat sich Polysilo genennt in seiner Hypnerotomachia. Treuigi 1567.

Digitized by Google

Widekindus Rex Saxon.

Oſſa viri fortis, cuius ſors neſcia mortis
Iſte locus munit. Euge bone Spiritus audit.
Omnis mundatur hunc regem qui veneratur.
Aegros hic morbis coeli Rex ſaluat et orbis.

Die alten Mönche wollten durch dergleichen erdichtete Grabſchriften ihre Klöſter berühmt machen, und viele Fremde anlocken ſie zu beſuchen, welches ihnen vortheilhaft war, weil die Fremden nicht mit leerer Hand berühmte Gräber, beſonders der vorgeblichen Heiligen, zu verlaſſen pflegte. Man legte daher die Nachrichten der alten Chronikſchreiber zum Grunde, und machte die Grabſchriften damit übereinſtimmend. Bisweilen hat man auch alte Denkmähler nur erneuert. Alle dergleichen Dinge verdienen genauere Unterſuchung, wenn man etwas aus alten Inſchriften erweiſen will. Auch aus muthmaßlichen Ergänzungen alter Inſchriften, z. E. der Duilianiſchen Säule kann man keine hinreichende Beweiſe hernehmen.

Auſſer den ganz verdächtigen Inſchriften gibts auch noch zweifelhafte. Dahin rechnet man beſonders das bekannte Bononiſche Räthſel, oder die Grabſchrift der Aelia Laelia Criſpis. Viele Gelehrte haben davon geſchrieben, als Licetus, Malvaſia, beſonders Franc. Maſtrius, deſſen Hiſtorica explicatio Monumenti Aelia Laelia Criſpis zu Venedig 1702 in Folio herausgekommen iſt. *)

Um

*) Mehrere Schriften führt Herr Prof. Zeune in Chriſts Abhandlungen zur Litteratur 126 und 127 S. an.

Um die Aechtheit der alten Inschriften zu beurtheilen, muß man vornehmlich auf den Inhalt sehen, ob derselbe mit der Geschichte übereinstimme; ob Zeit, Ort und Umstände zusammentreffen; ob die Schreibzüge des Alterthums, die Rechtschreibung, die Formulae solemnes mit dem angeblichen Alter übereinstimmen, und wenn eine Inschrift nur blos aus einem Schriftsteller, der sie gesehen haben will, bekannt ist, muß man die Glaubwürdigkeit seines Zeugnisses, seine Geschicklichkeit, alte Inschriften zu lesen, ingleichen ob er unpartheyisch gewesen, oder aus Mangel an Beweisen zu Erdichtungen seine Zuflucht genommen habe, untersuchen. Man kann dabei noch anmerken, daß die alten Inschriften selten in Versen sind, doch steht zu Parma diese:

Balnea, Vina, Venus corrumpunt corpora nostra,
Sed vitam faciunt balnea, vina Venus. *)

In

*) Von mehreren und besonders Griechischen Inschriften in Versen handelt *Jo. Casp. Hagenbuchii* diatriba de graecis thesauri noui Muratoriani marmoribus quibusdam metricis. Tiguri 1744. 8. So war die Grabschrift des Archimedes zu Syrakus in Versen. *Cic.* Tusc. 5. Eine lange latein. Grabschrift in Versen führt *Gutherius* de Jure Manium p. 404 an. Eine noch größere Seltenheit sind gewisse Figuren auf alten Römischen Denkmählern, welche zu den Hieroglyphen im weitläuftigen Verstande gehören. Franz Carter in seiner Reise von Gibraltar nach Malaga beschreibt

In den mittleren Zeiten wurden die Inschriften desto häufiger in Versen, auch wohl in Knittelreimen gemacht, besonders auf den Begräbnissen, als: Hac sunt in fossa Bedae Venerabilis ossa.

§. 28.

Endlich muß man sich noch von dem hohen Werthe der alten Inschriften, und ihrer mannichfaltigen Nutzbarkeit überzeugen. Diese ist wirklich sehr groß. Der berühmte Marq. Judius hielt sie noch für wichtiger, als die Münzen. Dies gilt unstreitig von den Monumentis publicis, welche das Andenken wichtiger Begebenheiten, Friedensschlüsse, Verträge, Gesetze, Jahrbücher, Freiheiten u. s. w. enthalten. Diese sind zur Aufklärung der Geschichte, der Erdbeschreibung, Zeitrechnung, und bieten eine Menge antiquarischer Kenntnisse dar, ja selbst die Sprache kann daraus bereichert werden. Besonders wird auch die Mythologie, nebst den gottesdienstlichen Gebräuchen der Heiden daraus erläutert. Die Monumenta priuata haben freilich einen solchen ausgebreiteten Nutzen nicht, doch enthalten sie Testamente, Nachrichten von mancherlei Aemtern und Ehrenstellen, Berechtigungen und Besitzungen einzelner Familien, und haben also auch in der bürgerlichen und gelehrten Geschichte ihren

beschreibt einen Leichenstein, zu Teba, der mit Figuren des Hymens und Cupido, mit verschiedenen Ackerwerkzeugen und Opfergeräthen, auch einer Biene, als dem Sinnbilde des Fleisses gezieret ist. 2 Theil 255 S. f.

Digitized by Google

ihren großen Nutzen. Das Chronicon Arundelianum zu Oxford hat viel zur Aufklärung der Chronologie und richtigen Berechnung der Olympiaden beigetragen, und die vortreflichsten Untersuchungen der Gelehrten veranlaßt. Unter den Römischen Inschriften ist das Monumentum Ancyranum eine der allerwichtigsten. *) Man findet darin die ganze Macht des Römischen Reichs unter dem Kaiser Augustus verzeichnet. Der berühmte Kaiserliche Gesandte am Türkischen Hofe entdeckte diese Inschrift 1553 zu Ancyrä in Kleinasien, und machte sie bekannt. Es ist zu bedauren, daß er das Monument selbst, welches alle Merkwürdigkeiten der langen Regierung Augusti, (doch nur zum Theil lesbar) enthält, von den Türken nicht hat erhalten können. Ausserdem haben die Inschriften ihren großen philologischen Nutzen. Da dergleichen öffentliche Denkmähler von erfahrnen Künstlern mit Fleiß verfertiget wurden, so kann ein Sprachforscher daraus die wahre Gestalt der alten Schreibzüge erkennen, und es bestätiget sich aus der Betrachtung der Römischen Inschriften die alte Nachricht, daß die Römer ihre Buchstaben von den Griechen haben. Auch in der Lehre von der Orthographie haben sie ihren Nutzen. Aldus Manutius hat seine Lateinische Orthographie mehrentheils auf Inschriften gegründet. Doch muß man auch eingestehen,

*) Diese weitläuftige Ancyranische Inschrift steht in Is. Casauboni Ausgabe des Suetonius, Lion 1605. 4., in seinem Commentar 192 S. f. Auch in Pitisci und Grävii Ausgaben des Suetons findet man sie.

hen, daß die Steinmetzen sich bisweilen geirret haben, und nicht alle errores fabriles läugnen. Wenn übrigens alle Aufschriften alter Gebäude und anderer Denkmähler mit solcher Genauigkeit und Sorgfalt abgefaßt wären, als die an dem Theater des Pompejus, so könnte man gewiß den ächten Römischen Ausdruck daraus am besten beurtheilen. Pompejus war nämlich zweifelhaft, ob er tertium Consul, oder tertio Consul setzen sollte. Er trug seinen Zweifel einer großen Gesellschaft gelehrter Männer in seinem Hause vor, und sie konnten sich nicht darüber vereinigen. Endlich sollte Cicero die Frage entscheiden, und dieser war entweder selbst zweifelhaft, welches von beiden richtiger wäre, oder er wollte keine Parthey beleidigen, und schlug also eine Abkürzung vor, nämlich Consul tert. damit man dies streitige Wort lesen könnte, wie man wollte. S. *Gellii* noct. Attic. L. X, 1. Sonst hat *Norisius* in Cenotaphio Pisano den Nutzen der Inschriften besonders in der Orthographie gezeigt.

§. 29.

Seit dem funfzehnten Jahrhunderte haben die Gelehrten schon die große Brauchbarkeit der alten Inschriften eingesehen, und sie daher zu sammeln angefangen. Conrad Peutinger sammelte die Inschriften in der Gegend von Augspurg 1505, und er machte dadurch viele andere Gelehrte aufmerksam. Pirkheimer sammelte die Inschriften zu Nürnberg, Conrad Celtes zu Wien, Huttich zu Mainz, und Jac. Mazochius zu Rom. Diese Sammlungen schränken sich aber nur auf einzelne Oerter ein;

Petrus

Petrus Apianus (oder Bienewiz) hingegen brachte die erste allgemeine Sammlung ans Licht. *Petri Apiani* et *Barth. Amantii* Inscriptiones non tantum Romanae, sed totius fere orbis. Ingolst. 1534. fol. Obgleich viele Gelehrte Antheil an dieser Sammlung hatten, so war sie doch noch sehr unvollständig, unterdessen haben die beiden Sammler doch die Bahn gebrochen. Es kamen hernach einzelne Sammlungen und Reisebeschreibungen heraus, worin neue Inschriften bekannt gemacht wurden. Besonders machte Martin Smetius, ein Reformirter Prediger, eine neue Sammlung, welche mit einem Zusatz des Justus Lipsius zu Antwerpen 1588 in Folio heraus kam. *) Darauf folgte *Jani Gruteri* inscriptionum Romanar. corpus. Heidelb. 1603 und hernach 1680. F. ferner *Thomae Reinesii* Syntagma inscriptionum antiquarum, in primis Romae veteris, cum commentariis. Lipſ. 1682. f. wozu Lud. Ant. Muratorius einen nouum thesaurum inscriptionum zu Mailand 1739. F. herausgab. Auch des *Raph. Tabretti* inscriptiones antiquae Romae 1702. f. sind als ein Zusatz zum Gruterus anzusehen. In unserm Jahrhunderte hat Marquard Gudi-

*) S. Christs Abhandlungen zur Litteratur 121 S. wo das besondere Schicksal dieses Buchs erzählt wird. Ebendaselbst wird ausführlicher von den Gelehrten, welche Inschriften gesammelt und erläutert haben, gehandelt, und 125 S. f. ein Verzeichniß von dergleichen Schriften vom Herrn Prof. Zeune geliefert.

Digitized by Google

Gudius die grösseſten Verdienſte um die Sammlung und Erklärung alter Inſchriften. Er gab die Gruteriſche Sammlung zu Amſterdam 1707. F. mit nützlichen Anmerkungen heraus, und weil er ſelbſt auf ſeinen Reiſen viele noch nicht bekannt gemachte Inſchriften entdeckt hatte, ſo machte er auch eine eigene ſehr zahlreiche Sammlung ſo wohl Griechiſcher als Lateiniſcher Inſchriften, zu Leuwarden 1731. in Folio bekannt. Es wäre nun zu wünſchen, daß eine neue vermehrte und berichtigte Ausgabe der Gruteriſchen Sammlung erfolgen möchte, worin beſonders auf Richtigkeit des Drucks, und auf vollſtändige Regiſter, die dem Gudiſchen Werke fehlen, müſte geſehen werden. Eln Reiſender braucht alſo nicht alle Inſchriften abzuſchreiben, da gewiß die meiſten ſchon bekannt ſind. Hingegen unbekannte Inſchriften, oder ſolche, an deren Richtigkeit man zweifelt, muß man deſto ſorgfältiger merken, und von den letzteren ſich durch ſeine eigene Augen überzeugen. Auch die neueren Inſchriften ſind bisweilen merkwürdig, und müſſen alſo nicht ganz überſehen werden. *)

§. 30.

*) Man hat auch von neuern Inſchriften einige Sammlungen, als *Laur. Schraderi* monumentorum Italiae, quae hoc noſtro Seculo et a Chriſtianis poſita ſunt libri IV. Helmſt. 1592. 4. ingleichen *Nathanis Chytraei* variorum in Europa itinerum deliciae, ſeu ex variis mſſ. ſelectiora tantum inſcriptionum maxime recentium monumenta. Edit. 3. Bremae 1606. 8.

§. 30.

Das letzte, was man in Antiquitätenzimmern zu sammeln pflegt, und was ein Reisender zu beobachten hat, sind allerlei Geräthschaften, Gefäße und Werkzeuge des Alterthums. Spon nennt die Lehre vom Kunstgeräthe die Angeiologie, von ἀγγεῖον, welches eigentlich ein Gefäß zu flüßigen Dingen bezeichnet. Es ist also eben nicht der bequemste Name, weil man darunter vielerlei andere Gefäße, auch Waffen, mit begreift. Andere nennen es richtiger Supellectilem antiquariam. Die Alten haben viel Kunst und Fleiß auf ihr Geräthe verwendet, viele geschmackvolle Zierrathe, mythologische und allegorische Figuren auf ihren Schildern, Bechern, Schüsseln, Kannen u. s. w. angebracht, und nicht allein auf die Bequemlichkeit in Absicht der Form oder äusserlichen Gestalt gesehen, worin sich eine große Mannichfaltigkeit findet, sondern auch auf die Zierlichkeit. Es dient also die aufmerksame Betrachtung ihrer Geräthschaften nicht allein zum Vergnügen, sondern man kann auch daraus die Kunst, Geschicklichkeit und den guten Geschmack der Alten beurtheilen, und manche Erläuterungen der Mythologie daraus hernehmen. Durch das Bildwerk an den Gefäßen, welches entweder erhaben gearbeitet ist, wie an dem metallenen Geräthe, oder auch gemahlt, wie an manchen Thongefässen, kann man manche dunkle Stellen der alten Dichter erklären, wie man aus *Dempsteri* Annotatt. ad Rosini Antiquitt. rom. ersehen kann. *)

*) Noch weit mehr zur Aufklärung der alten Schriftsteller

§. 31.

Man theilt die Geräthe der Alten in Absicht der Materie und des Gebrauchs in verschiedene Classen. Die letzte Eintheilung ist zwar für den Alterthumsforscher die wichtigste, doch darf die erste auch nicht ganz übersehen werden. Da die Holzgefäße der Alten durch die Zeit zerstört sind, so bestehen alle noch vorhandenen Geräthe aus Metall, Stein,

ler sind dienlich Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. Dresden 1764. 4. Desselben Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst. Dresden 1766. 4. Deff. Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums. Dresd. 767. und seine Monumenti antichi inediti. S. Neue Bibl. der schönen Wissensch. 6 B. 25 S. f. Zur Kenntniß der alten Hetrurischen Gefässe gehören *A. F. Gori* Museum Etruscum. Flor. 1737 - 1743. 3 fol., des berühmten Engl. Gesandten zu Neapel, Ritters Wilh. Hamilton, durch Hrn. v. Hancarville veranstaltete Sammlung: A Collection of Etruscian Greck and Romain Antiquities etc. Naples 1766 = 775. in vier Fol. und vorzüglich *Jo. Bapt. Passerii* picturae Etruscorum in vasculis. Romae 1767 = 775. in drei Fol. S. Neue Bibl. der schönen Wissensch. 8 B. 45 S. 10 B. 244. 14 B. 169 S. Auch des Grafen Caylus Sammlung von Aegyptischen, Hetrurischen, Griechischen und Römischen Alterthümern, aus dem Franz. übersetzt. Nürnb. 1766. 4. und Dessen Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst, aus dem Französisch. von J. G. Meusel übersetzt. Altenb. 768. 769. 2 Bände in 4. gehören hieher.

Digitized by Google

Stein, Thon oder gebrannter Erde, Knochen, Elfenbein und Glas. Die gläsernen Gefäße sind wegen ihrer Zerbrechlichkeit selten, doch hat man Thränengefäße in den Gräbern gefunden, auch gläserne Flaschen im Herkulan, die so gar noch mit Wasser angefüllt waren. (S. Venuti Beschreibung von Heracleja 170 S.) *) Knochen und Elfenbein findet sich auch nicht gar häufig, weil auch das Elfenbein in der Erde calcinirt wird. Es bleiben also hauptsächlich Vasa aenea, lapidea und argillacea zu betrachten übrig. Die irdenen bestehen aus Thon oder gebrannter Erde, und sind zum Theil wegen der Figuren, die darauf gemahlt oder geformt sind, auch wegen der äusserlichen Gestalt sehr merkwürdig. An den steinernen Gefäßen ist das erhabene Bildwerk besonders sehr schön gearbeitet. Die metallenen Gefäße sind aber am vorzüglichsten, weil man die meiste Kunst darauf scheint verwendet zu haben, und weil sie auch am besten erhalten sind. Sie sind auch wegen ihres inneren Werthes am häufigsten ein Raub des Geizes geworden, und eben deßwegen ist der Apparatus aeneus der vorzüglichste und schätzbarste. Ueberhaupt sieht man bei dem alten Geräthe mehr auf die Arbeit, als auf die Materie, doch sind auch manche Stücke wegen beider Ursachen schätzbar, z. E. goldene Becher, crystallne Urnen ꝛc. Von Zinn findet man gar nichts, weil man es vermuthlich in älteren Zeiten, da

*) Nachher sind noch viele Trinkschalen, Becher und Urnen von Glas gefunden worden, welche im dritten Zimmer des Musei zu Portici aufbewahrt werden.

da man dergleichen Alterthümer nicht achtete, gleich eingeschmelzt hat. *) Das mehreste alte Geräth ist also von Kupfer, oder von vermischtem Metall, welches man Bronze nennt.

§. 32.

Man theilt alle Geräthe der Alten nach ihrem Gebrauche in dreierlei Arten ein, nämlich 1) in Geräthe zum heiligen Gebrauche, 2) Feld- und Krieges-Geräthe, 3) Hausgeräthe, und zwar zur Noth und Bequemlichkeit, zur Kunst, zum Schmuck, Vergnügen und Spiel. Der Apparatus sacer und domesticus ist am stärksten, der Apparatus militaris ist nicht so ansehnlich, und wenn man sich den Apparatum literarium besonders denkt, so ist derselbe auch ziemlich arm. **)

Zum

*) Doch hat man verzinntes Kupfergeräthe im Herkulanum und Pompeii gefunden, dessen häufigen Gebrauch auch schon Plinius bezeuget. S. Cramers Nachricht zur Geschichte der Herkulanischen Entdeckungen, 71 S.

**) Winkelmann in seinen Nachrichten von den neuesten Herkulanischen Entdeckungen theilt alle alte Gefäße in zwei Hauptclassen, 1) in Geräthe zum heil. Gebrauche, als Lectisternia von Erz, Aquaminaria oder Weihwassergefäße von Erz und Marmor 2c. Ein grosses Weihwassergefäß von Erz ist wie eine runde Schale gearbeitet, und inwendig mit silbernem Laubwerke ausgelegt. 2) in Geräthe zum gemeinen Gebrauche, und zwar a) die zum Leben und zur Bequemlichkeit nöthig

Digitized by Google

Zum Apparatu sacro oder heiligem Geräthe gehören zuerst die kleinen Götzenbilder, die kaum

 eines

nöthig sind, als Küchengeräthe von Erz, wie unsre Casserolen, inwendig versilbert, ein Gefäß zum heissen Wasser, wie unsre Theemaschinen, muschelförmige Tortenpfannen, Löffel, Lampen, ein schifförmiges Oelgefäß, 76 Leuchter von Erz, Wagschalen, ein eiserner Degen, dessen Scheide mit großen platten Nägeln beschlagen ist, verschiedene chirurgische Instrumente, den unsrigen sehr ähnlich von sauberer Arbeit, auch geometrische Werkzeuge. b) Geräthe, die zum Spiel und Schmuck gehören, als Stücke von einer beinernen Flöte, Würfel, Disci, Spiegel von Erz ꝛc. c) Die Schreibinstrumente zum gelehrten Gebrauche, als Federn von Rohr, Tintefäßer, Wachstafeln, Stili ꝛc. Diesen ganzen Apparatum antiquarium hat Herr Pastor Cramer in seinem angef. Buche 60 S. f. und Martini in seinem auflebenden Pompeji 306 S. f. beschrieben. Das Museum zu Portici ist jezt wegen der vielen ausgegrabenen Alterthümer unstreitig das einzige in seiner Art. Eine kurze Nachricht davon, nach den verschiedenen Zimmern, steht in der neuen Bibl. der schönen Wiss. 17 Th. 78-87 S. Da zu des sel. Köhlers Zeiten noch fast nichts, als des Venuti Nachricht von Herakleja bekannt war, so kann diese Abhandlung vom Geräthe der Alten aus den angeführten Büchern ergänzt werden, doch sind manche Gefäße in Absicht ihres Gebrauchs noch unbekannt. In Christs Abhandlungen zur Litteratur steht nur ein kurzer Aufsatz davon 314-318 S. In des Claude Molinet Cabinet de la Bibliotheque de S. Genevieve. Paris 1692. f. m. sind fast alle Geräthe des Alterthums beschrie-

eines Fingers lang, und dergleichen man viele findet, besonders der Isis, Anubis, Serapis ꝛc. Auch viele dergleichen kleine Bilder der Römischen Hausgötzen findet man. Ferner allerlei Opfergeräthe, als Rauchgefäße, Weihrauchschalen, Weihwassergefäße, (aquaminaria, περιῤῥαντήρια) Sprengwedel, (Aſpergilla) Wasserkannen, woraus die Priester die Hände wuschen, (χέρνιβες,) Keulen, womit das Opfervieh geschlagen wurde, (ῥόπαλοι, mallei,) Aexte, (bipennes,) zweischneidige Opferbeile, womit das geschlachtete Opferthier zerlegt wurde, (Seceſpita,) verschiedene Opfermesser, Schüsseln, Zangen, Becher und Kannen, flache Opferschüsseln, worin man die Eingeweide zum Altare brachte, (Lances, Diſci,) Opferkörbe zu Früchten und trocknen Sachen, (Caniſtrae,) die man von Erz, Silber und Gold findet; Töpfe, das Opferfleisch zu kochen, (Ollae extares.) Auch gehören die Opfertische, woranf man die Opferthiere zerlegte, hieher, nämlich die Dreifüße, (Tripodes,) und die Tische mit Handhaben, (Anclabria.) Nach des Venuti Berichte von Heracleja, (129 S.) hat man in dem alten Herkules-Tempel viel Opfergeräthe gefunden, dessen nähere Beschreibung manches in den Alterthümern aufklären wird. Uebrigens ist in des Grafen von Moscardi Antiquario zu Verona eine große Sammlung von dergleichen Din-

beschrieben und in Kupfer gestochen, besonders auch die Römischen Maaße und Gewichte, ingleichen ein Rechentisch, den Tenzel in seinen Monatl. Unterr. von 1693, 739 S. näher beschreibt.

Dingen; auch in dem Museo Kircheriano, welches von Joh. Phil. Bonanni (Rom 1709. F.) ausführlich ist beschrieben worden. *) Man hat auch Sistra,

*) Bonanni macht eine besondere Eintheilung in dieser Beschreibung. Er unterscheidet nämlich drei Classen von Vásis libatoriis. Die erste nennt er Praefericula, oder Eingießkannen, woraus man nur kostete, ob etwas zum Opfer tüchtig war. Dies kommt mit der Abbildung, welche *Rosinus* in Antiqq. Rom. p. 244. davon macht, ziemlich überein. Andere erklärens von einem flachen Becken, worin Feuer vor dem Opfer hergetragen wurde, welche Erklärung blos etymologisch zu seyn scheint. Festus beschreibt es als ein weites flaches Becken, wie ein Waschgefäß, welches in der Verehrung der Ops Consiva gebraucht worden wäre. Die zweite Classe sind die Vasa libatoria selbst von mancherlei Art. Dazu gehört der Cadus oder Opfereimer, womit man Wasser aus dem Brunnen der Nymphe Juturna schöpfte. Ein solcher Opfereimer war unten spitz, damit er nicht könnte auf die Erde gesetzt werden. Der Priester muste ihn also in den Händen behalten. Dahin gehören auch Capides, oder Capulae, Capedunculae, weite Gefässe, mit Handhaben zum Weine in Trankopfern. Die dritte Classe sind solche Gefäße, woraus der Wein zwischen die Hörner des Opferthieres, ehe es geschlachtet wurde, muste gegossen werden. Einige nennen dies Simpulum oder Simpuuium, andere Guttus, weil der Wein nur auströpfelte. Von der Art ist vielleicht das berühmte Mantuanische, aus einem Onyx geschnittene Gefäß zu Wolffenbüttel. Opferschalen, womit man den Wein an den Altar goß, (σπονδεῖα,) worin man

Sistra, oder musikalische Instrumente, die man in der Verehrung und bei den Opfern der Isis gebrauchte. Sie sind eyförmig, von Metall, mit einem Handgriffe. An statt der Saiten sind etliche dünne Stangen von Metall darauf, welche mit der Hand gerühret oder geschlagen wurden.

Unter dem heiligen Geräthe ist die berühmte Mensa Isiaca, ein vorzüglich schätzbares Stück des Alterthums, welches Laurentius Pignorius hat in Kupfer stechen lassen, und mit einer ausführlichen Beschreibung und Erklärung herausgegeben. *) Es ist eigentlich ein ehernes Tischblatt, mit Figuren von

man das Blut auffing, (σφάγια) u. s. w. S. *Sanbertum* de Sacrificiis cap. XVII.

*) *Laur. Pignorii* Mensa Isiaca, acc. Eiusdem de magna Deum matre discursus, et sigillorum, gemmarum, amuletorum aliquot figurae et earundem ex Kirchero Chiffletioque interpretatio, nec non *Jac. Phil. Tomasini* manus aenea et de vita rebusque Pignorii diss. Amst. 1669. cum figg. aen. 4. und neu verbessert von Andr. Frisio. Amst. 1670. 4. Athan. Kircher hat sie auch in seinem Oedipo Aegyptiaco beschrieben. Kircher behauptet übrigens, dieses Tischblatt sey von Erz, theils mit Schmelzwerk geziert, theils mit Silberblech ausgelegt. Wagenseil hingegen, der sie selbst gesehen, ist geneigt, die Materie für Stahl zu halten, worin die Figuren eingegraben wären, und die Vertiefungen wären ausser dem Schmelzwerke und Silber noch mit Golde ausgefüllt. S. *Wagenseil* de ciuitate. Norimb. p. 83.

von Silber ausgelegt, welche den Götzendienst der Aegypter, und, nach Athan. Kirchers Meinung, die ganze geheime Theologie der Aegypter vorstellt. Es soll dieser Tisch, welcher vermuthlich in einem Tempel gestanden hat, noch vor dem Einfall des Cambyses in Aegypten, als die Hieroglyphen noch gebräuchlich waren, verfertiget worden seyn. Da die Römer Aegypten eroberten, und die Verehrung der Aegyptischen Götter, besonders der Isis, annahmen, ist sie vermuthlich nach Italien gekommen. In der Eroberung der Stadt Borbon gerieth sie einem Eisenschmid in die Hände. Von diesem kaufte sie der Cardinal, Bembus, und verwahrte sie in seinem Kabinette bis an seinen Tod, daher sie auch Tabula Bembina heißt. Nachher bekam sie der Herzog von Mantua. Als aber Mantua 1630 vom Kaiser Ferdinand II erobert wurde, kam sie weg, ohne daß man erfahren konnte, wohin sie gerathen wäre. Endlich fand sie der Leibarzt des Herzogs von Savoyen zu Turin, und entdeckte ihren Werth, worauf sie in den königlichen Pallast gebracht wurde, wo sie (bei dem K. Museo in bem Aegypt. Kabinette) noch gezeiget wird.

Zu diesem heiligen Geräthe der Alten gehören auch die Donaria oder Anathemata, ingleichen die Tabellae votiuae, oder Vota. Wenn jemand etwas zur Zierde eines Tempels entweder freiwillig, oder vermöge eines Gelübdes schenkte, z. E. Kronen, Leuchter, Opferschalen, Becher ꝛc. so nennte mans Anathema, (im guten Verstande,) oder Donarium, und dergleichen Dinge pflegten kostbar,

und

und schön gearbeitet zu seyn. *) Eine besondere Art solcher gewidmeten Kostbarkeiten waren Figuren einzelner Glieder des menschlichen Körpers, Wenn jemand nämlich verwundet war, und durch vermeinte Hülfe eines angerufenen Götzen gesund wurde, so ließ er zur Dankbarkeit das verwundet gewesene Glied in Gold oder Silber abbilden, und schenkte es in einen Tempel, besonders des Serapis und Aesculapius. Daß dieser Gebrauch sehr alt sey, sehen wir aus den Donariis, womit die Philister die Bundeslade zurückschickten. 1 Sam. 6, 4. Jac. Phil. Tomasinus hat ein eigenes Buch de donariis ac tabellis votiuis (Pataui 1654. 4.) geschrieben, welches in *Graeuii* Thesauro Antiqq. Rom. T. XII. steht. Von Tabellis votiuis lese man Hier. Mercurialem de arte gymnast. L. I. c. 1. wo vier dergleichen Marmortafeln beschrieben sind.

Endlich, weil die Begräbnisse bei den Alten heilig waren, können auch hier die Urnen noch mit angemerkt werden. Die meisten sind von Thon, doch findet man auch in den Begräbnissen der Vornehmen

*) Ein solches donarium ist vielleicht die Lucerna pentalychnis im Königl. Preuß. Antiquitäten-Zimmer. S. *Laur. Begeri* Thesaur. Brand. T. III. p. 440. Bisweilen schenkte man auch Gemählde oder Tafeln, worauf die Vorstellungen des Unglücks, dem man entgangen war, abgebildet standen, (Horat. Od. I. 5.) ingleichen Kleider und Handwerkszeug. Besonders widmeten die Hirten dem Pan ihre Flöten. S. Potters Archäol. 1 Th. 550 S. f.

Digitized by Google

nehmen und Reichen Urnen von edlerem Metall, ingleichen von Krystall, Glas, Marmor und Porphyr. *) Die vielen Urnen, welche in Deutschland

*) Im Museo Danico befindet sich z. E. eine krystallene und fünf goldene Urnen. Die erste ist mit einem doppelten Rande von feinem Golde eingefaßt. Vid. Auctarium rariorum, quae Museo Regio (Danico) per triennium accesserunt etc. Hafniae 1699. f. Von porphyrnen Urnen ist die schöne Barberinische Vase merkwürdig, welche der berühmte William Hamilton im vorigen Jahre aus Italien nach England brachte, und der Gesellschaft der Alterthumsforscher vorzeigte. Sie soll in Sarcophagus des K. Alexander Severus gefunden, und nach dem Urtheil der Englischen Alterthumskenner von einem berühmten Künstler schon zu Alexanders des Großen Zeit verfertiget worden seyn. Ich kann darüber nicht urtheilen, da ich die Gründe nicht weiß, woraus man dieses schließt. Aber daß es die Urne des Alex. Severus seyn soll, ist mir nicht recht wahrscheinlich. Dieser wurde mit seiner Mutter Mammäa im Kriege wider die Deutschen, disseits des Rheins, getödtet. Schwerlich ist also seine Asche nach Rom gebracht worden. Der einzige Aelius Lampridius schreibt von ihm c. 62. Senatus eum in Deos retulit. Cenotaphium in Gallia, Romae sepulchrum amplissimum meruit. Hingegen Septimius Severus starb in England, und seine Asche wurde von seinen Söhnen, Antonino und Geta, nach D. Cassio in einer porphyrnen Urne, und nach Herodiano, in einer alabasternen, nach Rom gebracht. Es könnte also wohl eher die Urne des Septimius Severus seyn.

Digitized by Google

land ausgegraben werden, muß man nicht für lauter Römische halten, denn die alten Deutschen verbrannten ihre Todten auch. Bei den Urnen, deren man viele in allen Museis findet, trift man in den Gräbern auch häufig gläserne oder irdene Flaschen mit engen Hälsen an, die man Phialas lacrymales nennt. Man meint, daß die Praeficae oder Klageweiber ihre Thränen darin gesammelt hätten, welches aber nicht wohl möglich ist, da die Flaschen solche enge Oeffnungen haben. In den Gräbern der Christen findet man dergleichen mit etwas weiteren Oeffnungen, die inwendig roth angelaufen sind, und wovon man vorgibt, daß noch Blut der Märtyrer darin befindlich wäre. *) Noch finden sich auch Begräbnißlampen bei den Urnen, wovon **Bellorius** umständlich gehandelt hat. **) Sie

*) S. *Christi. Stieffi* Ep. de vrnis Lignicensibus atque Pilgramsdorfiensibus. Wratisl. 1704. 4. wo er besonders auf der 27 S. die Meinung sehr wahrscheinlich macht, daß diese kleinen Flaschen mit einem balsamischen Oele angefüllt gewesen sind. Dies bestätigt *Jac. Gutherius* de Jure Manium p. 386. durch eine Grabschrift, und auf der 173 S. steht ein solches Thränenglas abgebildet.

**) Veterum Lucernae sepulchrales, collectae ex cauernis et specubus subterraneis vrbis Romae, figuris aeneis expressae: in quibus multa ad eruditionem monumenta continentur, delineatae secundum formas suas a *Petro Sanctio Bartolio*. Diuisae in tres partes, cum obss. *Jo. Petri Bellorii*. Ex Ital. in Lat. serm. transtulit *Alex. Dukerus*. Vid. in *Graevii* Thes. Antiqq. Rom. T. XII.

Digitized by Google

Sie sind mehrentheils von Thon und gebrannter Erde, doch auch von Kupfer und Erz. Im Kabinet des Closters der h. Genoveve zu Paris finden sich dergleichen mit dem Monogrammate Christi, und Molinet glaubt daher, daß dadurch die christlichen Begräbnisse von den heidnischen haben unterschieden werden sollen.

§. 33.

Der Apparatus militaris oder das Feld- und Kriegesgeräthe besteht aus Degen von verschiedener Größe und Gestalt, Spießen, Helmen, Schilden, Harnischen, Pfeilen, Wurfspießen, kurzen Spiessen der alten Deutschen (frameis,) Dolchen, Köchern u. dergl. Große Armbrüste, Köcher, Pfeile und Schilde der alten Deutschen sind in beträchtlicher Anzahl zu Cölln auf dem Rathhause, nach Missons Berichte, ob sie aber alle von hohem Alter sind, ist sehr ungewiß. Wenn Hannibals Helm, den man zu Florenz zeigt, ächt ist, so ist er eine schätzbare Seltenheit des Alterthums. Gewisser und unstreitiger ist das Alterthum derjenigen Kriegesgeräthe, welche man bei den Urnen, in den alten Begräbnissen findet. In Deutschland, Frankreich, Preussen, Schweden und Dännemark hat man Spiesse, Dolche, Pfeile, Messer, Spornen, Schnallen und Buckeln vom Pferdezeuge gefunden, wovon Arnkiel, Hartknoch, Worm, Rudbek und andere Nachricht ertheilen. *) Joh. Jac. Chiffe-

*) S. *Stieffii* Ep. de vrnis Lignicens. etc. p. 28 sq. it. p. 60 sq. wo auf der fünften Kupfertafel das Eisen der Framea,

Chifletius in Anastasi Childerici Franciae Regis hat die im Grabe dieses Königes gefundenen Alterthümer, als ein Beil, eine Framea oder kurzen Spieß, Degen, Gürtel, Pferdeschmuck 2c. ausführlich beschrieben. Dahin gehören auch die Streithammer, welche man fälschlich für Donnerkeile ausgibt, und wovon es so gut, wie ausgemacht ist, daß sie im Kriege sind gebraucht worden. *) Man hat auch verschiedene Aquilas von Gold und Silber, welche die Feldzeichen der Legionen waren. Sie müssen nicht gar groß gewesen seyn, denn Florus (Lib. IV, c. 12, n. 38.) erzählt von der großen Niederlage des Quintilius Varus, die er von den Deutschen unter ihrem tapfern Heerführer Arminius litte, daß zwei Adler von

mea, und die Gesa abgebildet ist. Einen metallenen Degen, der in einem Begräbnisse gefunden worden ist, beschreibt auch Christ. Lud. Schäffer in seinen Beiträgen zur Vermehrung der Kenntniß der deutschen Alterthümer, 66 S. f. Die im Grabe Childerichs gefundenen Alterthümer stehen auch im siebenzehnten Bande der allgem. Welthistorie abgebildet, und im fünften Theile der Erläuterungsschriften beschrieben.

*) S. *Stieffii* Epist. cit. p. 32. *Gottlieb Sam. Treueri* anastasis vet. Germani Germanaeque Feminae cum integro vestitu comparentis, quorum effigies rarissima in vrna prope Bostampinum cum aliis reliquiis hic exhibitis inuenta explicatur. Helmst. 1729. 4. p. 31 sq. Rhode in den Cimbrisch-Hollsteinischen Antiquitäten-Remarquen hält die Streithammer nicht unwahrscheinlich für Ehrenzeichen und Commandostäbe.

Digitized by Google

von den Deutschen wären erbeutet worden, den dritten hätte der Signifer abgerissen, in seinen Gürtel verborgen, und sich damit in einem Sumpfe versteckt. Man findet auch Aquilas geminas, da die Römer oft eine Legion zu der andern schlugen, und daher beide Adler in eine Figur verwandelten, dergleichen auf der Antoninischen Säule steht. *)

*) Von mancherlei Kriegesgeräthe aus dem aufgegrabenen Pompeji siehe Martini gleichsam wieder auflebendes Pompeji 316-319 S. Es sind darunter platte Helme, wie eine Mütze gestaltet, geschlossene Helme, die das ganze Gesicht bedecken, ingleichen, die wie ein Hut gestaltet sind mit niedergeschlagenen Krempen, mit getriebener Arbeit; ein schöner Schild von Kupfer, mit silbernem Rande und einem silbernen Medusenkopf; eine seltsame Trompete von Erz, deren Mundstück mit sechs elfenbeinern daran hangenden Flöten Gemeinschaft hat u. s. w. Von allerlei Kriegesgeräthen der alten Deutschen in und bei den Urnen, als Streitbeilen und Streithammern von Steinen, steinernen Spiessen und Messern, siehe *Jo. Ge. Eccardi* L. de origine Germanor. p. 79. Tab. V., und von kupfernen Degen, ehernen und eisernen Spiessen und Messern siehe ebend. die sechste Kupfertafel. Das schön gearbeitete Schild, worauf die Eroberung des Capitols vom Brennus in erhabener Arbeit vorgestellt ist, welches vermuthlich ein Celtischer Prinz geführt hat, und im Museo des D. Woodward zu London befindlich war, siehe ebend. auf der dreizehnten Kupfertafel. Die ganze Figur eines alten Deut-

§. 34.

Der Apparatus domesticus enthält zuerst die Geräthe zu den nothwendigen Bedürfnissen des menschlichen Lebens und zur Bequemlichkeit. Dahin gehört mancherlei Haus- und Küchengeräthe. Von Holzwerk, als Stühlen, Tischen, Bettstellen ist zwar nichts vorhanden, aber doch Tripodes von Marmor, und marmorne Tischblätter mit ehernem Gestell, ingleichen allerlei Eisenwerk als Schlüssel, Schlösser, Nägel, Haken, Hammer, Wagen und Gewichte. Von vielen marmornen Gewichten, die man zu Rom gefunden, gibt Mabillon im Museo Ital. p. 156 Nachricht. Das Küchengeräthe ist von Eisen, Kupfer und Erz, als Dreifüße, die auf dem Feuer gebraucht wurden, (denn die andern nennte man *ἄπυρȣς*) Kessel, Töpfe, Eimer, Schüsseln, Mörser, Kohlpfannen, Schaufeln, Feuerhaken, besonders viele Lampen und Leuchter, oder Lampenträger, wie unsre Gueridons. Die Lampen haben sehr verschiedene Formen, und die Alten scheinen besonders viele Kunst darauf gewendet zu haben. Manche Erfindungen sind sehr artig, wenigstens ist die Mannichfaltigkeit zu bewundern. Man findet die Figuren von Muscheln, Oliven, Löwenköpfen, Drachenköpfen, Delphinen, und zwar sowohl in Thon als Bronze. Licetus *) und Bellorius

Deutschen, mit einem langen Schilde und kegelförmigen Helme besaß Smetius in Erz geschnitten. S. *Jo. Smetii* Antiquitt. Nouiomagens. p. 126, wo sie in Kupfer gestochen ist.

*) *Fortunii Liceti* L. de lucernis antiquorum reconditis. Vtini

rius haben davon geschrieben, doch sich nur auf die Begräbnißlampen eingeschränkt. Hieher gehören noch die thönernen Weingefäße, deren über hundert, nach des Marchese Venuti Berichte, (156 S.) im Herkulan sind gefunden worden. Man grub sie in die Erde ein, und schrieb mit Tinte die Art des Weins an dem engen Halse an, wovon sich noch die Spuren gefunden haben, denn man pflegte auch die Namen der Consuls daran zu schreiben, um das Alter des Weins berechnen zu können. *) Zu dem Tischgeräthe gehören Messer, Gabeln, Löffel, und besonders Becher und mancherlei Arten von Trinkgeschirren. Die ältesten Becher waren von Holz, besonders Büchen, Oelbäumen und Epheuholz, auch von Hörnern der Thiere. Hernach verfertigte man sie auch von Thon, und der Samische Thon wurde vorzüglich dazu erwählet. Man wendete besonders vielen Fleiß und Kunst auf die Becher, wenn sie auch nur aus Holz oder Thon bestanden, wie sich aus Theokrits und Virgils Beschreibungen urtheilen läßt. Weit künstlicher aber waren die goldenen, silbernen, ehernen, gläsernen, krystallenen, und die, aus Electro verfertigten,

Vtini 1652. fol. Bellorii Werk ist schon oben angeführt. Laur. Begerus hat es neu aus dem Ital. übersetzt, und mit vielen Kupfern herausgegeben. Berlin 1702. F. In *Jo. Smetii* Antiquitt. Nouiomagens. p. 100 sind auch einige artig ersundene Lucernen abgebildet.

*) S. Cramers Nachrichten 60 S. f. Martini gleichsam auflebendes Pompeji 161 S. f. auch 306 S.

ten, d. i. nach Servii Erklärung, aus zwei Theilen Silber und einem Theile Gold. Die kostbarsten waren die aus Onyx verfertigten Becher, und die Pocula murrhina, die entweder aus einem durchsichtigen und vielfarbigen Steine, den einige Sardonyx nennen, verfertiget wurden, oder nach Scaligers Meinung aus einer Art von Porcellän bestanden. *) Die gläsernen Becher sind wegen ihrer Zerbrechlichkeit selten, doch hat man dergleichen auch, und im Herkulan hat man mehrere gläserne Becher und Flaschen entdeckt. Man machte auch Trinkgeschirre von Glas und Metall, welche allerlei unehrbare Figuren vorstellten (vitrei penes, drillopotae, phallovitrobeli. **) Am meisten finden sich in den Museis Sachen zum Putz und Schmuck, besonders des Frauenzimmers, als Halsbänder, Armbänder, Haarnadeln, Schnallen, Ringe, metallne Spiegel, auch Bullen, die den Kindern angehängt wurden. Zu den Geräthen zum Vergnügen gehören die musikalischen Instrumente, nebst den Instrumentis lusoriis, als

*) S. *Scaligeri* exercitatt. de Subtilitate, Exerc. 92 und *Plinii* Hist. nat. Lib. 37, 2. it. praef. ad Lib. 33. Von andern Trinkgefäßen zum warmen Wasser, welche unsern Theeschalen gleichen. S. Cramers Nachrichten 70 S.

**) S. Neue Bibl. der schönen Wiss. 17 B. 76 S. Martini auflebendes Pompeji 172 S. Von den dunkeln Wörtern Phallovitrobelus und Phaloveretrobelos sind Casauboni und Salmasii Anmerkungen zum Pertinax des Capitolinus nachzulesen, auch *Dan. Wilh. Trilleri* obseruatt. crit. p. 338.

Digitized by Google

als Würfeln, Flöten, kleinen schwarzen und weissen Steinen, die man zum Votiren gebrauchte. Bei Baden hat man besonders in diesem Jahrhunderte eine Menge von Würfeln ausgegraben. Zum alten Kunstgeräthe und Werkzeugen der Gelehrsamkeit findet sich auch manches. Der Apparatus literarius besteht in Tintefässern, dergleichen eins von Metall, nach Venuti Bericht, (153 S.) im Herkulan ist gefunden worden, ferner in Federn von Rohr, Wachstafeln, Schreibgriffeln, elfenbeinernen Tafeln oder Diptychis rc. Von den Schreibgriffeln oder Stilis der Alten meldet Venuti, daß man im Herkulan etliche gefunden habe, die in einem Futterale von Erz steckten, worin zugleich ein Silberblech mit griechischen Buchstaben beschrieben, befindlich gewesen. Sonst handelt *Chifletius* in Vesontione (p. 68, 88.) und *Smetius* in Antiqq. Nouiomag. p. 140 von den Griffeln, und der letzte hat selbst 400 dergleichen gehabt. Er bemerkt dabei, daß die eisernen Griffel am seltensten sind, weil sie bei den Römern, wegen ihres Mißbrauchs zu Mordgewehren verboten waren. Endlich gehören zu dem Apparatu artificiali oder Kunstgeräthe noch die geometrischen Instrumente, als Cirkel, Meßkette, Zollstäbe, ingleichen chirurgische Instrumente, die sich auch im Herkulan gefunden haben, und sehr gut, auch den unsrigen sehr ähnlich gearbeitet sind. *)

 §. 35.

*) Zum alten Kunstgeräthe gehören auch die Münzmodelle und Schmelztöpfe der Römer, welche man bei Basel, bei dem Dorfe Gibenach 1761 entdeckt hat.

Zwei

§. 35.

Es ist zwar schon im Vorbeigehen mancher Antiquitätensammlungen gedacht worden, doch ist hier noch etwas davon überhaupt zu merken, weil immer eins vor dem andern, in diesem oder jenem Fache, reich ist. In Italien muß man die zahlreichsten und schönsten Sammlungen antiker Bildsäulen, geschnittener Steine, alter Inschriften und Geräthe suchen. In Rom ist das **Museum Vaticanum** oder Belvedere, und das **Capitolinische Museum** vorzüglich an Statüen, Büsten und Hermen reich. Vom letzten hat man *Bottari* Museum Capitolinum Romae 1747-755 in drei Folianten, von dem Vaticanischen Museo aber nur eine kurze italienische Beschreibung. *) Hiernächst sind zu Rom die **Albanischen, Barberinischen, Farnesischen, Giustinianischen, Ludovisischen, Mediceischen** Musea sehr merkwürdig. In der Villa Albani

Zwei Formen sind von Blei, eine aber ist mit einem Zusatz von Eisen, weil jene den Hammerschlag nicht ausgehalten haben. S. Bruckners Beschreibung der Landschaft Basel, 23 St. 28 S. Gerkens Reisen 2 Th. 199 S.

*) Benedict. XIV hat noch ein besonderes Museum christianum angefangen, und Clemens XIV fügte noch eine neue Sammlung hinzu, welche der gegenwärtige Papst Pius VI fortsetzt, daher sie Museum Pio - Clementinum heißt. Von diesem letzten ist eine prächtige antiquarische Beschreibung angefangen. Il Museo Pio - Clementino descritto da G. Visconti. Rom 1783.

Albani sind etliche gewölbte Gänge, welche ganz mit alten Bildsäulen und ägyptischen Gottheiten angefüllt sind, und in dem Antiquitätenzimmer sind eine Menge von Statüen, Büsten, Köpfen und Gefässen von Bronze und Marmor. Das Barberinische Museum ist vorzüglich reich an Antiken. Das Museum des Card. **Odeschalchi**, welcher die Antiquitätensammlung der Königinn **Christina**, nebst ihrem Münzkabinette kaufte, ist wegen der Menge von geschnittenen Steinen sehr schätzbar und vorzüglich. Es ist eine Lateinische Beschreibung desselben, mit Kupfern des **Bartolus**, zu Rom 1747 in zwei Folianten herausgekommen. Ferner ist in Italien nächst Rom die Großherzogliche Antiquitätensammlung zu **Florenz** die wichtigste, besonders wegen der vielen geschnittenen Steine, deren etliche tausend da seyn sollen. S. *A. F. Gori* Museum Florentinum cum obſſ. Flor. 1731 ſq. wovon schon sechs Folianten herausgekommen sind. Noch ist zu Florenz in dem Pallaste **Pitti** eine wichtige Antiquitätensammlung. Auch in **Turin**, **Mayland** und **Mantua** sind schätzbare Musea, wovon das Turinische viele schätzbare Alterthümer der aufgegrabenen Stadt **Industria** enthält. Das Museum zu **Portici** bei Neapel wird mit der Zeit alle andere Musea übertreffen, und wenigstens in Absicht der Menge des alten ausgegrabenen Geräthes den Vorzug behaupten, wenn man die Alterthümer der verschütteten Städte, **Pompeji**, **Herculanum** und **Stabiä** auszugraben fortfahren wird. Sonst sind in diesem Stücke das Museum Romanum der Jesuiten zu Rom, wozu die ganze Kir-

cherische Sammlung gekommen ist, *) und die Sammlungen des Fürsten Biscari zu Verona, ingleichen des Herrn v. Bevilacqua und des Marchese Maffei ebendaselbst sehr vorzüglich. Auch in Venedig sind Antiquitätensammlungen, besonders sind im Vorsaale der Marcusbibliothek viele alte Statüen. S. Statue di Venezia da *A. M. Zanetti.* Venet. 1740. 4. II Voll. In Frankreich ist eine der allerschätzbarsten und zahlreichsten Sammlungen zu Versailles, doch ist auch das Kabinet bei der Bibliothek der heil. Genoveva zu Paris an Münzen, Gemmen und altem Geräthe überaus reich. In England ist das Brittische Museum merkwürdig, welches aber doch an Naturalien reicher ist, als an Antiken. Oxford hat in Absicht der Steinschriften einen großen Vorzug, in andern Stücken hat das Ashmolische Museum viele seines gleichen, und die Gräfliche Pembrockische Sammlung ist in manchen Stücken noch reicher. In Deutschland sind zusammengenommen die schönsten und kostbarsten Sammlungen, nämlich zu Wien und zu Anbras in Tyrol, (wovon aber das meiste nach Wien ist gebracht worden;) in Berlin, wo schon ehemals ein großer Schatz von Antiquitäten von dem Churfürsten Friedrich Wilhelm und vom Könige Friederich I gesammelt war, wie Lorenz Begers Beschreibung des Thesauri Brandenburgici zeiget. (Der gegenwärtige König Friederich II hat die Sammlung von geschnittenen

*) S. *Angeli Caussei de la Chausse* Museum Romanum. Romae 1660 und vermehrter 1707. F.

tenen Steinen, welche schon die kostbarste und grösseste in Deutschland war, ansehnlich vermehret, und in die Antiquitätentempel bei Sans Souci hinbringen lassen. *) Hiernächst sind in **Dresden, München, Manheim,** **) **Cassel, Düsseldorf, Salzthalen** kostbare fürstliche Antiquitätensammlungen. Unter den deutschen Städten haben **Danzig, Göttingen, Hamburg, Leipzig, Nürnberg** und **Straßburg** die vollständigsten Musea, bei vielen sind kleine antiquarische Sammlungen mit den Bibliotheken und Naturalienkabinetten verbunden. In **Holland** sind in **Haag, Amsterdam, Leiden, Delft** Antiquitätensammlungen, und in vielen andern öffentlichen und Privat-Kabinettern sind Seltenheiten der Natur und Kunst verbunden. In der **Schweiz** ist **Basel** wegen des Schöpflinschen Musei vorzüglich, und es sind noch viele

*) Besonders ist die Stoschische Sammlung von 3444 geschnittenen, und in goldenen und silbernen Ringen eingefaßten Steinen dazu gekauft worden. S. Büschings Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissensch. 2 St. 110, 111 S. Ausserdem ist ein schönes Museum zu Charlottenburg, worin die Sammlung des Card. Polignac merkwürdig ist.

**) Das Manheimische Antiquitäten-Kabinet ist sehr ansehnlich, und enthält viele Römische Inschriften, Statüen der Aegyptischen, Griechischen und Römischen Götter, wie auch der Römische Kaiser aus Marmor und Metall, Hetrurische Urnen, darunter einige von Alabaster sind. S. deutsches Museum von 1778. 106 S.

Digitized by Google

viele Privatsammlungen daselbst. In Preussen ist in Königsberg ein Museum, in Dännemark zu Coppenhagen, in Schweden zu Stockholm und Upsal, in Polen zu Warschau, in Rußland zu Petersburg, und diese Sammlungen enthalten von allen Arten der Antiquitäten etwas.

Privat-Kabinette sind unzählich. Bellori Kabinet zu Rom war ehemals besonders reich an Signis und Vasis antiquariis. Des Jacob de Wilde Kabinet in Amsterdam, und Campens in Harlem waren an geschnittenen Steinen überaus reich, und Smetii Kabinet zu Niemägen übertraf fast alle an altem Geräthe. S. Antiquitt. Nouiomagenses, oder *Jo. Smetii* thesaurum antiquarium. *) (Nouiomgi Bat. 1678. 4.)

*) Das allerkostbarste Privat-Kabinet ist wohl des Herrn Joseph de France in Wien, welches schon oben angeführt ist. Es enthält 2507 geschnittene Steine, 735 große und kleine Statüen von Erz, Marmor, Elfenbein rc. 261 Köpfe und Büsten, 269 halberhabene Bilder, 92 Gefäße, Becher und Schüsseln, 307 Instrumente und kleine Geräthschaften, 407 Stücke von verschiedener Art. S. Nicolai Reisen 4 Th. 509, 510 S.

Ende der ersten Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

92. K 15. 6

Digitized by Google

92 K 15. 6

Digitized by [illegible]

92. K. 15. 6

Digitized by

92. K 15. 6



Digitized by Google